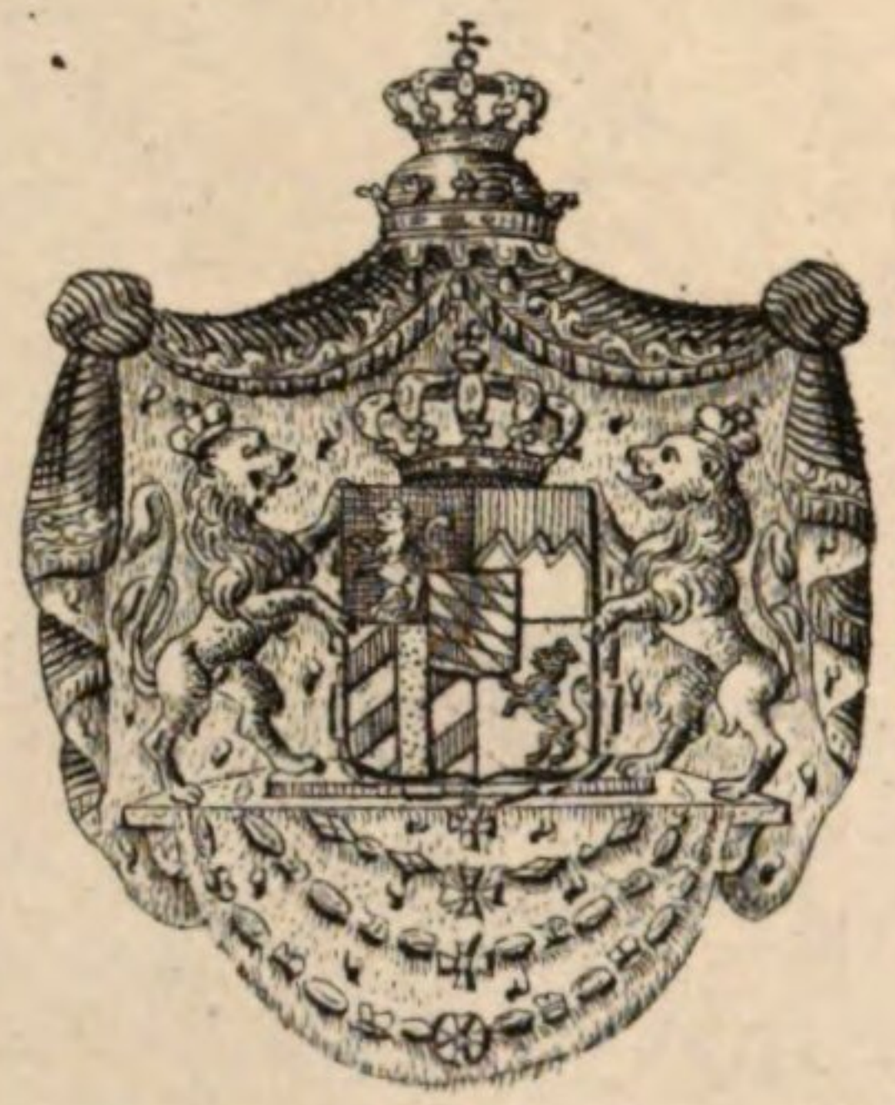
M. med. 353 b (5.



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

M. med. 353 b-5

<36619978310019

<36619978310019

Bayer. Staatsbibliothek

Fortsetzung

der Abhandlung

von der

MATERIA MEDICA

des Herrn

Stephan Franz Geoffroy.

Fünfter Theil,

von den innländischen Pflanzen.

Aus dem Französischen übersetzt.

Leipzig,
bey Carl Ludwig Jacobi Wittwe, 1763.

MITTHEILUNGEN

MATERIA MEDICA

Fünfter Theil

von den

innländischen Pflanzen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Rosmarinus.

Rosmarin.

Der Rosmarin; Rosmarinus siue Anthos, *Offic.* Rosmarinus hortensis angustiore folio, *C. B. P.* 217. *Inst. R. H.* 195. Rosmarinus coronarius fruticosus, siue nobilior, angustiore folio, *I. B.* 2. 25. *Raii Hist.* 515. Rosmarinum coronarium, *Dod. Pempt.* 272. *Matth. Anguill. Lob. Camer. Eyst. Lugd. Hist.* Rosmarinus coronarius, *Ger.* Libanotis coronaria, siue Rosmarinum vulgare, *Park.* Rosmarinus, *Brunf. Trag. Fuchs. Turn. Lonic.* Libanotis coronaria, *Cord. Gesn. Hort.* Casia nigra Theophrasti, *Dalech.* Rosmarinus satiuus, minor seu tenuifolius, Libanaria, Hyssopus Habraeorum, Arbor sanctae Mariae, *Quorumd.* franz. Rosmarin, Encensier.

Seine Wurzel ist dünn und zaserig; sie treibt einen strauchartigen Stengel, drey bis vier Fuß hoch, in viele lange und zarte Zweige getheilt, die mit schmalen, harten, steifen, oben dunkelbraunen, unten weissen, wenig saftigen Blättern besetzt sind, deren Ge-

ruch stark, aromatisch, angenehm, erquickend, und deren Geschmack scharf ist. Die Blumen sind einblättrig, unähnlich, aber sehr zahlreich, unter den Blättern vermischt. Jede ist eine Röhre, oben in zwo Lippen getheilt, blaßblau, oder weißlich, kleiner als die Salbeyblume, von einem schwächern Geruch, als die Blätter. Wenn sie verblüht sind, folgen gemeiniglich vier kleine eyförmige oder fast runde Saamen, die in einer Capsel liegen, welche zuvor der Blumenkelch gewesen. Man cultivirt diesen Strauch in den Gärten, wo er im April, May und Junius blüht. In den warmen und trocknen Ländern, als in Spanien, Italien, Languedok und Provence wächst er wild und sehr häufig, und riecht nach Campher oder Weyhrauch. Er ist seiner Nutzbarkeit wegen, und weil man ihn ehemals zu den Blumenkronen oder Kränzen nahm, jederzeit bekannt gewesen; er wächst aus den Knospen und auf allerley Art, und nimmt allerley Gestalten an; wenn er nur gutes Erdreich hat. Große Kälte ist ihm schädlich, und macht, daß er verdirbt. Johann Bauhin sagt, wenn man die Spitzen der Zweige öfters abschneidet, so wächst er nicht nur geschwinder, sondern sein Holz wird auch härter, und kann der Kälte besser widerstehen; er fügt hinzu, der Dünger, welchen man über die Wurzel legt, verderbe diesen Strauch.

Der Rosmarienstrauch bringt Abänderungen mit gelb oder weiß gestreiften Blättern hervor, die im Winter nicht abfallen. Man nennt seine Blüthe Anthos welches im griechischen Blume bedeutet, ob-

gleich ihr Geruch nur vom Kelche herrührt. In der Medicin bedient man sich der Blätter und Blumen. Außer ihrem angenehmen Geruch haben sie auch einen scharfen und bittern Geschmack, der ein wenig zusammenziehend ist. Der Rosmarin enthält viel Oel und wesentliches oder flüchtiges Salz; man braucht ihn innerlich und äußerlich. Innerlich genommen stärkt er das Gehirn, und dienet wider die Epilepsie, Lähmung und Mutterbeschwerungen: man bedient sich seiner auch wider die Verstopfung der Leber, Milz und Mutter, die von dicken und verschleimten Säften herrühret, welche diese Theile verstopfen. Da diese Pflanze mit salzigt-schwefflich-aromatischen Theilen begabt ist, so zertheilet und verdünnt sie diese Säfte; sie erregt die zitternde Bewegung der Nervenfasern und stellt ihren allzusehr geschwächten und erschlaften Tonum wieder her. Das Wasser, worinn Rosmarin-Blätter und Blumen die Nacht über macerirt worden, ist gut wider die Gelbsucht und den weißen Fluß; es stärkt das Gedächtniß und Gesicht. Wenn man sie mit Wein infundirt, und solchen eine Zeitlang trinkt, so helfen sie wider die Lähmung und andre Nervenzufälle, die von schleimichten Säften herrühren. Viele Schriftsteller verordnen auch diese Infusion in der Unfruchtbarkeit und dem weißen Fluß, wenn sie von eben dieser Ursache herkommen; es sind auch langwierige Durchfälle und Leucophlegmatien durch den Gebrauch dieser Infusion geheilt worden. Das Ungarische Wasser, davon man so starken Gebrauch macht, wird vermittelst der Destillation aus den Blumen

und Kelchen dieser Pflanze gezogen, die mit Spiritu vini digerirt worden: einige thun die jungen Blätter, um dasselbe stärker zu machen, dazu. Jeder weis, daß dieses Wasser in Ohnmachten, Schwindel, hysterischen und hypochondrischen Zufällen gebraucht wird: man nimmt zwo bis drey Drachmen oder einen Löffel voll davon iu einem Glase Wasser. In den Apotheken hat man eine Rosmarinblumen-Conserve, welche magen- herz- und hauptstärkend ist; die Dosis ist von einer Drachme bis zu einer halben Unze. Man macht auch aus den Blättern den Rosmarinhonig, welcher in Vapeurs und Windkoliken von einer bis zu drey Unzen gegeben wird; man bedient sich aber desselben nur zu Clystieren, ob man ihn gleich auch innerlich nehmen lassen kann. Man bereitet auch ein wesentliches Rosmarinöl, welches in Zufällen des Gehirns und hysterischen Vapeurs vortreffliche Dienste thut. Boerhaave in Horto Lugduno Batauo hält dasselbe für das beste Mittel wider die Epilepsie, wie auch den monatlichen Fluß und die Reinigung nach der Geburt zu erregen, wenn diese Ausführungen wegen der Schwäche der Theile wegbleiben: man giebt in allen diesen Fällen einige Tropfen von diesem Oel in gutem Wein. Simon Paulli hat gesehen, daß in der Charité zu Paris die Tertianfieber mit dem Rosmarinöl, zu fünf bis sechs Tropfen gegeben, curirt worden: es war Mr. de St. Jaques, ein geschickter Arzt, welcher dieses Mittel verordnete.

Was den äußerlichen Gebrauch dieser Pflanze betrifft, so braucht man die in Wein gekochten Blätter

die

die Nerven und Gelenke zu stärken. Der aromatische Wein, dessen sich die Chirurgi mit solchem Nutzen bedienen, ist mit Rosmarin-Thymian-und Salbeyblättern gemacht. Das ungarische Wasser, von welchem wir vorhin geredet, wird gebraucht, die nervichten und muskulösen Theile, und die mit Flüßen behaftet sind, zu reiben. Man findet in den Ephemerid. Nat. Curios. Dec. 2. ann. 8. p. 121. eine Wahrnehmung des D. Hannein, welcher erzählt, daß ein seit langer Zeit mit einem rheumatischen Schmerz in der Gegend des Schwanzbeins behafteter Mensch davon befreyet worden, indem er mit einer Salbe, die aus dem wesentlichen Rosmarinöl gemacht war, drey bis viermal gerieben worden. Wenn man die Infusion der Blätter mit Wein in dem Munde hält, so stillet solche die Zahnschmerzen. Einige halten etliche Tropfen vom Safte dieser Blätter für besser, welche sie in den hohlen Zahn tröpfeln. Man bedient sich auch ebenderselben Infusion zum Gurgeln, wenn der Zapfen gefallen ist. Die Erfahrung hat gelehrt, daß das Räuchern mit Rosmarin sehr dienlich ist, die durch böse Ausdünstungen verdorbene Luft zu verbessern, und den anstekenden Geruch zu verhindern; weswegen man in den Lazarethen den Rosmarin mit Wachholderbeeren die böse Luft zu reinigen gebraucht. Ein wenig Schießpulver auf Kohlen geworfen, thut eben die Dienste, und Diemerbröck zieht dasselbe in seinem Tractat von der Pest denen in solchen Fällen gebräuchlichen Räucherwerken vor.

Die Rosmarinblumen kommen zum Syrupo de Stoechade, de Erysimo composito und zum Balsamo Oppodeltoch *Pharmacop. Parisiens.* Die Blumen zum Orvietan und andern Präparationen; die Conserve zur Opiata Salomonis *eiusd. Pharmacop.*

Nimm Rosmarinblätter, eine Handvoll; koche sie in drey Gläsern rothem Wein, daß zwey Gläser übrig bleiben. Der Kranke trinke des Morgens nüchtern ein Glas lau, das andre zwo Stunden darauf, indem er im Bette bleiben und sich wohl zudecken muß.

Dieses Decoct hat oft wider die Leucophlegmatie oder die Geschwulst des ganzen Körpers gute Dienste gethan.

Nimm Rosmarin- und Salbeyconserve, von jeder eine Unze; Conserve von Pomeranzenschaalen, sechs Drachmen; überzogenen Ingber und Muskatennuß, von jedem eine halbe Unze; vom alten Theriak Andromachi, zwo Drachmen; vom Pulvere Diambra und Diamoschi, von jedem eine Drachme. Vermische alles mit einer genugsamen Menge Citronensyrup, und mache eine Opiate wider den Schlagfluß, die Lähmung und andre Erschlaffungen der Nerven; der Kranke nimmt früh und Abends einer Muskatennuß groß davon, und trinkt eine oder zwo Tassen einer Infusion vom gelben Waldstroh, (Gallium luteum) darauf.

Nimm blühende Spitzen von Rosmarin, Salbey, Lavendel, Wohlgemuth, Thymian und Lorbeerblätter, von jeden eine halbe Unze; Salmiac, zwo Drachmen; guten rothen Wein, vier Pfund. Infundire alles über heißer Asche in einem bedeckten Gefäße. Dieser aromatische Wein stärket die Muskeln, Nerven und Gelenke, und zertheilt die Geschwulsten, welche nach Quetschungen erfolgen.

Man taucht ein leinen Tuch in diesen warmen Wein, und legt es über den kranken Theil, welches oft wiederholt wird.

Ros Solis. Sonnenthau.

Das Sonnenthau; Ros Solis, *Offic.* Ros Solis folio rotundo, *C. B. P.* 357. *I. B.* 3. 753. *Inst. R. H.* 245. *Ger. Park. Raii Hist.* 1100. Rorida, siue Ros Solis maior, *Lob. Icon.* 811. Solsirora siue sponsa solis, *Thal.* Rorella minor I. *Tab. Icon.* 816. Rorella siue Ros Solis, *Eyst.* Solaria maior, *Camer. Hort.* Rorella vulgaris et Officinarum, *Rupp. Fl. Ien.* 102. Drosera scapis radicatis, foliis orbiculatis, *Linn. Fl. Lappon.* 109. Ros Solis foliis circinatae, rotunditatis, Rorella rotundifolia, Polytrichum Apuleii album seu floribus albis, Drosion, Rosa Solis vulgo, *Nonnull.* franz. Rosée du Soleil, Herbe de la Rosée ou de la Goute.

Die Wurzel ist zaserig und haarförmig; sie treibt viele lange, dünne, oben rauche Stiele, auf welchen kleine, beynah runde Blätter stehen, welche ausgehöhlt, blaßgrün, mit röthlichen Haaren besetzt sind, woraus etliche Tropfen von einer Feuchtigkeit in die Höhlen der Blätter herausschwitzt; so daß diese sammt den Haaren beständig mit einer Art von Thau befeuchtet sind, selbst in der trockensten Zeit und bey der größten Sonnenhitze. Zwischen diesen Blättern wachsen zwey oder drey Stengel, beynah einen halben Fuß hoch, zart, rund, röthlich, ohne Blätter; oben tragen sie kleine Blumen von vielen rosenförmig gestellten, weißlichen Blättern, die auf hornförmigen gezähnten Kelchen und sehr kurzen Stielen sitzen. Wenn diese Blumen verblüht sind, folgen kleine Früchte, die fast die Größe und Figur eines Kornsaamens haben, und viele Saamen enthalten. Diese Pflanze blüht im Junio und Julio, und wächst in wüsten, rauhen, wilden, sandigten, feuchten und sumpfigten Orten, am öftersten unter einem blaßröthlichen Wassermooße. Man findet in eben den Gegenden ein anders Sonnenthau, das von jenem nur durch die Gestalt der Blätter unterschieden ist, welche länglich sind. Beyde sind schleimicht anzufühlen, fast wie die Blätter der Butterwurzel, (Pinguicula) welchen sie in Ansehung der Eigenschaften nahe kommen. Man muß sie sammlen, wenn sie blühen und ihr größtes Wachsthum haben, wenn die Luft am trockensten und heitersten ist. Wie Johann Bauhin sagt, so ist das wundernswürdige an diesen Pflanzen, daß die daraus schwitzenden

Tropfen,

Tropfen, wenn man sie mit den Fingern berührt, sich wie weiße seidene Faden ziehen lassen, und indem sie sogleich eine gewisse Festigkeit bekommen, in diesem Zustande bleiben. Diese Pflanze enthält viel Oel, wäßrichte Feuchtigkeit und wesentliches Salz: sie dienet der Brust, und man gebraucht sie wider das Asthma, den langwierigen Husten und die Lungengeschwüre. Man giebt sie in der Infusion bis zu zwo Drachmen, und im Pulver zu einer Drachme. In den Apotheken hat man einen einfachen und zusammengesetzten Sonnenthausyrup, der zu eben dem Gebrauche dienet, und zu einer Unze entweder allein oder vermischt in Brustlösenden Tränkchen gegeben wird. **Boerhaave** breitet die Kräfte dieser Pflanze weiter aus, und rühmt die Infusion der Blätter wider das Kopfweh (Migraine,) wider die Epilepsie und Augenkrankheiten. Unterdessen giebt es doch einige, die den innerlichen Gebrauch dieser Pflanze verwerfen, und sie für beizend halten, weil sie die Haut verletzt, wenn sie drauf gelegt wird. Allein, die Erfahrung geht in der Medicin über alle Vernunftschlüsse, und die Analogie ist darinn oft betrüglich. In der That, wir haben Arzneymittel, die gewissen Theilen dienlich sind, ob sie gleich andern schaden. Das süße Mandelöl, z. E. ist innerlich genommen lindernd: wenn aber etwas davon ins Auge kömmt, so verursacht es ein schmerzhaftes Brennen. Der Brechwein, welcher dem Magen fast umkehrt, ist hingegen den Augen zuträglich und wird zu stärkenden Augenarzneyen gebraucht. Man muß daher nicht schließen, daß eine Pflanze, welche auf eine gewisse

wisse Weise gebraucht, eine gewisse Wirkung thut, eben diese Wirkung auch thun müsse, wenn sie auf eine andre Art gebraucht wird. Die Erfahrung muß hier allezeit entscheiden, und die Vernunftschlüsse zum schweigen bringen.

Diese Pflanze ist den Schaafen giftig; sie verderbt ihnen die Leber, die Lungen und verursacht ihnen einen Husten, woran sie nach und nach vergehen. Wie Herr James sagt, so bereitete man sonst aus dem Sonnenthau und einigen Gewürzen ein Wasser, welches sehr berühmt war, und Rosa Solis hieß; heut zu Tage aber wird es nicht mehr gebraucht.

Rubeola. Bräunwurzelkraut.

Das Bräunwurzelkraut oder die kleine Röthe; Rubia Cynanchica, *Offic. C. B. P.* 333. *I. B.* 3. 723. *Raii Hist.* 485. Rubeola vulgaris, quadrifolia, laeuis, floribus purpurascentibus, *Inst. R. H.* 130. Rubia Synanchica, *Lugd. Hist.* 1125. *Ger.* Asperula repens Gesneri, siue Saxifraga altera Caesalpini, *Park.* Gallium tetraphyllon, montanum, cruciatum, *Column. Part. I.* 297. Asperula foliis quaternis linearibus, floribus trifidis, *Linn. Flor. Suec.* 41. Rubiae paruum genus, Rubiae cognata, Rubiae species syluestris minor, Squinantica, Crucianella, Aspergula supina, Herba vitae, *Nonnull.* franz. petite Garance, Rubéole oder Herbe à la Squinancie.

Die

Die Wurzel ist lang, dick, holzig, schwärzlich, ästig, tief in der Erde, mit vielen Zasern besetzt. Sie treibt viele zarte Stengel, ohngefähr einen halben Fuß hoch, welche meistentheils auf der Erde liegen, glatt, viereckicht und mit kurzen, schmalen, glänzenden Blättern besetzt sind, deren vier und vier aus den Knoten des Stengels kommen. Die Blumen entspringen zu oberst der Stengel und Zweige, und sind schirmförmig, klein, in viele Theile ausgeschnitten, röthlich, bisweilen weiß und wohlriechend, fast wie der Jasmin. Wenn sie abgefallen sind, folgen zween und zween an einander hängende, längliche, rauh anzufühlende, wenn sie reif sind, gelbliche, und mit einem weißen Mark erfüllte Saamen. Diese Pflanze wächst an sandichten, magern, ungebauten, bergichten Orten, und auf Hügeln, die an der Sonne liegen, und einen kreidigten Boden haben; sie blüht im May, Junio, Julio, August und selbst im October, nach Beschaffenheit der Länder. Sie enthält wenig Salz und Oel, und hat einen sehr eingeschränkten Gebrauch in der Medicin; man verordnet sie nur wider die Bräune, in welcher sie in einer Ptisane, im Gurgelwasser oder äußerlich applicirt gute Dienste thut. Linnäus sagt, man gebrauche in den nordischen Ländern die Wurzel dieser Pflanze an statt der Färber-Röthe, die Wolle roth zu färben.

Rubia.

Rubia. Färber-Röthe.

Die Färber-Röthe; Rubia *Offic.* Rubia tinctorum ſatiua, *C. B. P.* 333. *Inſt. R. H.* 114. Rubia ſatiua, *I. B.* 3. 714. Rubia *Dod. Pempt.* 352. *Anguill. Caeſalp. Cort.* Rubia, maior, *Lob. Icon.* 768. *Cluſ. Hiſt.* Rubia domeſtica, *Matth.* Rubia Tinctorum, *Ger. Raii Hiſt.* 480. Rubia maior ſatiua ſiue hortenſis, *Park.* Erythrodanum, *Theoph. et Dioſc.* Rubia foliis ſenis *Linn. Hort. Cliff.* 35. Rubia vera, Erythrodanum vulgare, Radix rubra, *Nonnull.* franz. Garance ordinaire ou cultiuée, Garance des Teinturiers.

Ihre Wurzel iſt lang, kriechend, ſaftig, in viele Aeſte getheilt, von der Dicke einer Schreibfeder, holzig, auswendig und inwendig roth, dauerhaft, von Geſchmack ſüß, mit einiger Bitterkeit und etwas zuſammenziehenden vermiſcht, ohne Geruch. Die Stengel ſind lang, zweigicht, viereckig, knoticht oder gegliedert, rauh anzufühlen; bey jedem Knoten kommen fünf bis ſechs längliche, ziemlich breite Blätter, die den Stengel in Form eines Sterns umgeben, wie das Klebkraut (Aparine) aber viel größer, rauch oder haaricht, um und um mit kleinen Zacken verſehen, die ſich an die Kleider feſt anhängen. Die Blumen entſpringen oben aus den Zweigen und Stielen; jede iſt einblatterig vierſpaltig, oder auch fünf- bis ſechsſpaltig, ſternförmig, gelbgrünlich. Wenn ſie verblüht ſind, ſo verwandelt ſich der Kelch in eine Frucht von zwo an einander hängenden Beeren, die, wenn

ſie

sie reif geworden, schwarz und saftvoll sind; jede enthält einen beynah runden und mit einem Häutchen umgebenen Saamen. Man cultivirt diese Pflanze in fettem und fruchtbarem Boden in vielen europäischen Ländern. Ihre Wurzeln werden im May und Junio ausgegraben und alsdann getrocknet; die Holländer treiben eine starke Handlung damit. Sie dienen den Färbern zum roth färben, woher sie auch ihren Namen bekommen hat. Diejenige, welche aus Seeland kömmt, wird für die beste gehalten; sie blüht im Julio und August.

Die Wurzel, welche der einzige Theil ist, den man in der Medicin gebraucht, enthält viel Oel und wesentliches Salz. Sie ist eine von den fünf kleinen eröffnenden Wurzeln, welches sind die Hauhechelwurzel, (radix Anonidis) die Kapernwurzeln, die Färberröthe, die Pfaffenröhrchenwurzel (radix Taraxaci) und die Brackendistel- oder Mannstreu-Wurzel (radix Eryngii). In der That, die Färberröthe zertheilt die dicken Säfte auf eine kräftige Art, und ist daher wider hartnäckige Verstopfungen der Leber, Milz und Mutter sehr nützlich. Man schreibt ihr auch die Kraft zu, das geronnene Blut zu zertheilen, vielleicht, weil sie dem Urin eine rothe Farbe giebt. In Holland gebraucht man sie innerlich in Wein, Wasser oder Bier gekocht, wenn jemand von einem hohen Orte gefallen ist. Boerhaave rühmt sie auch sehr, den dicken Schleim, welcher sich bisweilen in den Nieren und der Blase aufhält, auszuführen, und zugleich den Sand und

Grieß

Grieß wegzutreiben. Man braucht sie in eröffnenden Brühen und Tränken frisch zu einer halben bis ganzen Unze, oder getrocknet zu einer bis zwo Drachmen. Chomel preist folgendes Mittel in einer anfangenden Wassersucht, in der Gelbsucht und Verstopfung des Unterleibes sehr an.

Nimm vom Pulver der Färberröthe, eine Drachme; vom eröffnenden Stahlsafran, zwölf Gran; succotrinische Aloe, zween Scrupel. Mache einen Bolus mit Syrup von den fünf eröffnenden Wurzeln.

Einige Schriftsteller, und unter andern Dodonäus behaupten, wider die gemeine Meynung, daß diese Pflanze zusammenziehend sey, und daß man sie falsch unter die Klasse der eröffnenden Mittel rechne: allein sie betriegen sich; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß diese Wurzel zweyerley Theile besitzt, einige subtile und durchdringende, welche die Verstopfungen zu heben geschickt sind, und andere erdigte und zusammenziehende, welche die geschwächten und erschlafften Theile stärken. Diese beyden Theile sind auf eine solche Art mit einander verbunden, daß die subtilen ihre Wirkung thun können, ohne von den erdigten verhindert zu werden, welche erst nachher, wenn jene gewürkt haben, ihre zusammenziehende Kraft äussern, wie man dieses in der Rhabarber und andern Pflanzen wahrnimmt, in welchen Kräfte vereinigt sind, die einander zuwider zu seyn scheinen. Die Färberröthe ist auch sehr dienlich, den monatlichen Fluß zu erregen, und die meisten Aerzte gebrauchen

sie

sie in dieser Absicht. Du Hamel, ein berühmtes Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris, hat in dieser Wurzel die Eigenschaft gefunden, daß sie die Knochen der Thiere, die eine Zeitlang damit genährt worden, roth färbt. Er hat hierüber in der Sammlung der Schriften dieser Akademie vom Jahr 1739 eine Abhandlung gegeben. Die Färber gebrauchen sie auch, wie wir schon gesagt haben, und sie heißt deswegen Färberröthe. Boerhaave versichert, daß die damit gefärbten Zeuge, wenn sie auf der bloßen Haut getragen werden, denen mit der Gicht behafteten sehr zuträglich sind. Die Blätter und Stengel dieser Pflanze dienen die zinnernen Gefäße zu reinigen, und geben ihnen den schönsten Glanz.

Nimm Färberröthe und Hauhhechelwurzel, gewaschen und klein geschnitten, von jeder eine halbe Unze; Adorn, Mutterkraut und Rosmarinblumen, zusammen eine Handvoll; Petersiliensaamen eine kleine Handvoll; orientalischen Safran, einen Scrupel. Laß alles in genugsamer Menge Brunnenwasser kochen, seig es durch, und in acht Unzen von dem Durchgeseigten laß zerfließen Andornsyrup, eine Unze; vom Tartaro martiali solubili, eine halbe Drachme. Mache ein Tränkchen und würze es mit einer Drachme Zimmetwasser.

Man giebt solches drey Tage lang des Morgens nüchtern, in der Gelbsucht und weggebliebnen Monatzeit, die weder mit Fieber noch Entzündung begleitet sind.

Nimm gereinigte und geschnittene Färberröthe und Spargelwurzel, von jeder eine halbe Unze. Koche sie mit einem Stücke magern Schöpsenfleisch in zwo Pfund Wasser. In der letzten halben Stunde des Kochens thu dazu Odermennig, welsche Bibernell und bittre Hindläuftblätter, zusammen eine Handvoll; Safran, einen halben Scrupel. Seig es hernach durch eine Leinwand mit gelinden Ausdrücken, und thu zu dem Durchgeseigten vom Tartaro martiali solubili, einen Scrupel. Es ist eine eröfnende Brühe, welche acht Tage nach einander des Morgens nüchtern bey weggebliebner Monatzeit getrunken wird.

Ein eröfnender Bolus.

Nimm Borax, acht Gran; eröfnenden Stahlsafran, einen halben Scrupel; präparirte Kellerwürmer, zwölf Gran; vitriolisirten Weinstein, funfzehn Gran; getrocknete und zu Pulvergeriebne Färberröthe und Brackendistelwurzel von jeder eine halbe Drachme; Syrup von den fünf eröfnenden Wurzeln, so viel als genug ist. Mache einen Bolus auf zweymal zu nehmen: man kann auch einen Scrupel Gummi Ammoniak dazu thun.

Rubus. Brombeerstrauch.

Es giebt zwo Arten vom Rubo, die in der Medicin hauptsächlich gebraucht werden, und die wir

itzt beschreiben wollen; nämlich den Brombeerstrauch und den Himbeerstrauch.

Der Brombeerstrauch; Rubus, *Offic.* Rubus vulgaris siue Rubus fructu nigro, *C. B. P.* 479. *Inst. R. H.* 614. Rubus maior fructu nigro, *I. B.* 2. 57. *Raii Hist.* 1639. Rubus, *Dod. Pempt.* 742. *Brunf. Fuchs. Matth. Camer. Caesalp.* Morus siue Rubus, *Anguill.* Rubus vulgaris maior, *Park.* Rubus Batis, *Lob. Adu.* 446. Rubus aruensis, *Tab. Cord.* Rubus caule aculeato, foliis ternatis ac quinatis, *Linn. Hort. Cliff.* 192. Murus syluestris, Rubus grandis seu vulgatissimus, Rubus sentis, Morum Batinum, Mora Bati seu Mora Bassi, Mora Baticana, Mora syluestria, Ibidis sanguis, sentes et vepres, *Quorumd.* franz. Ronce ordinaire ou commune, Meure de Renard ou de buisson, Meure sauuage.

Seine Wurzel ist dünn, kriechend, knoticht, dauerhaft. Sie treibt viele lange, schwache, biegsame grünröthliche, eckichte, markichte und mit sehr scharfen Dornen besetzte Zweige, die sich gegen die Erde beugen, und sich darinn einwurzeln. Die Blätter sind länglich, zugespitzt, am Rande gezähnt, rauch anzufühlen, grün, oben braun; es stehen ihrer drey und drey oder fünf und fünf auf einem Stiele, und haben einen zusammenziehenden Geschmack; sie fallen im Winter kaum ab, wenn nicht andre an ihre Stelle wachsen. Oben aus den Zweigen entspringen Blumen von fünf röthlichen und rosenförmig gestellten Blättern, auf kurzen Stielen und einem

fünfspaltigen Kelche; in der Mitte befindet sich ein mit vielen Staubfäden umgebener Stempfel. Wenn sie abgefallen sind, folgen rundliche Früchte, wie kleine Maulbeeren, aus vielen saftvollen Beeren zusammengesetzt, anfangs roth, wenn sie aber reif werden, schwarz, von einem ziemlich angenehmen süßen Geschmack, der aber dennoch veränderlich ist; jede von diesen Beeren enthält einen länglichen Saamen. Dieser Strauch wächst allenthalben in den Gehölzern, längs den Wegen und in den Weinbergen; er blüht im Junio, Julio und August; die Beeren werden im Herbst reif. Es werden fast alle seine Theile in der Medicin gebraucht.

Die Blätter des Brombeerstrauchs sind sehr zusammenziehend und von einem erdigten Geschmacke; sie färben das blaue Pappier roth: die Beeren aber färben es noch röther und fast so stark wie der Alaun. Diese Beeren schmecken an einigen Sträuchen nach Wein, und haben einen sehr guten Geruch; an andern hingegen sind sie widerlich. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Saure des natürlichen Salzes der Erde, welches in den Blättern nur sehr wenig von den andern Bestandtheilen getrennt ist, in den Beeren sich fast ganz davon befreyt und mit den erdigten Theilen ein Salz ausmacht, welches der Natur des Alauns nahe kömmt. Dieses macht den Brombeerstrauch zusammenziehend, abstergirend und verschluckend. Die Alten machten von dieser Pflanze starken Gebrauch, und bedienten sich der Stengel, Blumen, Beeren und Wurzel, verschiedene Krank-

heiten

heiten zu heilen. Dioscorides versichert, daß das Decoct der Zweige die Durchfälle und den weißen Fluß anhalte, daß die Blätter, wenn man sie kauet, die Geschwüre des Zahnfleisches und des Mundes reinigen, und die Zähne befestigen. Eben diese Blätter, gestoßen und auf die Flechten der Haut und die güldnen Adern gelegt, vertreiben und heilen dieselben, wiewohl der an der Sonne verdickte Saft der jungen Sprossen viel kräftiger wirkt. Galen bediente sich der Blätter des Brombeerstrauchs in Wunden; der Blumen und Beerèn wider das Blutspeyen, und der Wurzel wider den Stein. Plinius, welcher den Dioscorides über das Kapitel vom Brombeerstrauch ausgeschrieben hat, setzt zu diesen Kräften noch die urintreibende hinzu. Heut zu Tage bedient man sich dieser Pflanze sowohl innerlich als äußerlich, wenn man abstergiren und zusammenziehen will. Der Brombeersyrup wird in Krankheiten des Halses und in der Bräune, die Entzündung zu dämpfen, mit gutem Erfolg gebraucht. Rajus erzählt, daß Needham, ein englischer Arzt, auf diesen Syrup wider das Harnbrennen sehr viel gehalten habe. Man bereitet noch einen andern, welcher mehr abstergirend und zusammenziehend ist, wenn man die völlige Reife der Brombeere nicht erwartet, sondern sie noch roth sammlet. Man bereitet auch für die Halskrankheiten ein einfaches und zusammengesetztes Diamorum. Das einfache wird aus zwey Theilen Maulbeersaft, und einem Theil Honig gemacht, und bis zur Consistenz eines Roobs gekocht. Man nimmt dieses Mittel entweder allein,

in einem Löffel, oder vermischt es mit kühlenden oder abstergirenden Decocten, nach Beschaffenheit der Umstände. Das zusammengesetzte Diamorum ist ein Roob von Maulbeeren, mit Honig, Aepfelsaft, Myrrhen und Safran vermischt; es ist abstergirender als das vorhergehende, und zertheilt die dicken Säfte besser. Die Dosis ist von einer ½ Drachme bis zu einer halben Unze. Boerhaave versichert, daß die im Februar und März ausgegrabenen Wurzeln des Brombeerstrauchs mit Honig gekocht, ein vortreffliches eröfnendes und wider die Wassersucht dienendes Mittel sind: er rühmt auch mit den Alten die Beeren in rothem Wein gekocht zur Stärkung und alle Arten von Durchfällen und Blutflüssen anzuhalten. Tabernämontan sagt, daß man die fließende güldne Ader zu hemmen, eine Compresse, die in Brombeersaft getaucht worden, in die Oeffnung des Hintern legen müsse. Wenn die Blätter gestoßen und auf die Flechten der Haut, auf alte Wunden und Schenkelgeschwüre gelegt werden, so heilen sie dieselben in kurzer Zeit: es ist dieses ein gewöhnliches Mittel bey dem gemeinen Volke. Ettmüller will, man sollte sich des Decocts dieser Blätter in allen diesen Fällen bedienen; man muß die Geschwüre oft damit waschen und eine in das Decoct getauchte Compresse drüber legen.

Die recht reifen und schwarzen Brombeeren kühlen und lindern den Durst, und können statt der Maulbeeren grbraucht werden. Einige Schriftsteller verwerfen den Gebrauch derselben; die einen

halten

halten sie für allzu kühlend, die andern, wie Galen, versichern, sie verursachten Kopfschmerzen. Rajus sagt, daß man in England die Kinder nicht davon essen lasse, weil man glaubt, sie gäben zur Krätze und zum Kopfgrinde Gelegenheit: allein alles dieses wird durch die Erfahrung widerlegt, und man wird nicht gewahr, daß sie diese schlimme Wirkungen thun.

Die blühenden Spitzen des Brombeerstrauchs werden zur Pappelsalbe (Unguentum Populeum) genommen.

Nimm reife Brombeeren, zwo Unzen; koche sie in einer Kanne rothem Wein bis zur Verminderung des Drittels. Seig es hernach durch eine Leinwand, und bediene dich dessen des Tages oftmals lau zum Gurgeln, in Geschwüren des Mundes und Zahnfleisches, und die Zähne zu befestigen.

Nimm ganze Gerste, eine Unze; Odermennig und die blühende Spitzen vom Brombeerstrauch, von jeden eine Handvoll; Leinsamen, zwo Drachmen. Koche alles in zwey Pfund gemeinem Wasser bis zur Verminderung der Hälfte. In dem Durchgeseigten löse eine Unze Rosenhonig und eine halbe Drachme Salpeterkügelchen auf: Es ist ein Gurgelwasser.

Nimm Blätter vom Brombeerstrauch, Wegebreit und Odermennig, von jeden eine halbe Handvoll; Granatblüth und getrocknete rothe Rosen, von jeden anderthalb Drachmen. Koche sie in anderthalb Pfund Wasser bis zu Verminderung der

Hälfte; zu dem Durchgeseigten thu eine Drachme rothen römischen Alaun und eine Unze Syrup von trocknen Rosen. Mache ein Gurgelwasser, womit sich der Kranke oftmals gurgelt, wenn ihm der Zapfen gefallen ist.

Der Himbeerstrauch; Rubus idaeus spinosus, *C. B. P.* 479. *Inst. R. H.* 614. Rubus idaeus spinosus fructu rubro et albo, *I. B.* 2. 59. *Raii Hist.* 1640. Rubus idaeus, *Dod. Pempt.* 743. *Ger. Park.* Rubus idaeus vulgaris rubro et albo fructu, *Clus. Hist.* 117. Rubus idaeus erythrocarpos et leucocarpos, Rubus idaeus fructu rubente siue albicante odoratissimo, Cervirubus seu Rubus cervinus, Frambaesia, *Quorumd.* franz. Framboisier, Ronce du Mont-Ida.

Seine Wurzel ist lang, kriechend, in viel Aeste getheilt; sie treibt einen oder mehrere strauchartige Stengel, eines Manns hoch, zart, grün, markicht, rund, gerad, mit kleinen Dornen besetzt, die nicht sehr scharf sind. Die Blätter gleichen denen vom Brombeerstrauch, doch sind sie zärter, weicher, oben bräunlichgrün, unten weißlich und gleichsam mehligt, von einem herben Geschmacke. Die Blumen sind fünfblättrig, ähnlich, weiß und stehen auf einem fünf-spaltigen Kelche. Wenn sie verblüht sind, folgt eine Frucht, größer als die Erdbeere, rund, etwas haaricht, aus vielen kleinen Beeren zusammengesetzt, gemeiniglich roth, von einem erfrischenden und angenehmen Geruche, voll angenehmen weinsäuerlichen Saftes; jede enthält einen Saamen. Dieser

Strauch

Strauch wuchs sonst häufig auf dem Berge Ida und in dessen Gegenden, weswegen er auch Rubus idaeus genennt worden. Er wächst wild in feuchten und schattichten Gehölzen, auf Felsen, die am Wasser liegen, und wird auch in Gärten cultivirt, und blüht im May und Junio. Die Früchte werden im Julio reif, dauren aber nicht lange: denn in wenig Tagen entstehen Würmer darinn, welche sie verderben.

Die Himbeeren sind nur in Ansehung ihrer Farbe unterschieden; einige sind roth, andre weiß; an Eigenschaften sind sie einander gleich, und haben mit den Erdbeeren viel Aehnlichkeit. Man wähle die großen, saftvollen, die dem Geruch und Geschmack angenehm sind. Sie befeuchten, kühlen und erfrischen das Herz, stärken den Magen und reinigen das Geblüt. Man hält sie für eröfnend und wider den Scharbock dienlich. Sie enthalten eine mäßige Menge subtiles Oel, viel wesentliches Salz und wäßrichte Feuchtigkeit. Sie dienen cholerischen Personen, und denen, deren Säfte sehr scharf und wallend sind: man muß sie aber mäßig gebrauchen, denn sie verderben leicht im Magen, wenn sie sich allzulange darinn aufhalten. Man macht aus Zucker, Himbeeren und Wasser ein Getränke, welches Himbeerwasser heißt und in der großen Sommerhitze sehr gebraucht wird; es ist eben so angenehm, als das Erdbeerwasser, und hat eben die Eigenschaften, nämlich, es lindert den Durst, dämpft die Hitze des Magens und treibt den Urin. Ferner bereitet man aus dem Safte dieser Beeren und Zucker eine Gelee und einen Syrup,

welche sehr dienlich sind die Fieberhitze zu dämpfen, die von einer allzu hitzigen Galle herrührt, wie auch wider den Durchfall und die Gallenkolik. Wenn man einige Himbeeren mit Wein infundirt, so geben sie ihm einen sehr lieblichen Geschmack und Geruch. Ein solcher Wein ist herz- und magenstärkend und dienet wider das Brechen, welches aus der Schwachheit des Magens entsteht. Tragus räth zu gleicher Zeit ein Cataplasma, welches aus den gestoßnen Blättern des Himbeerstrauchs gemacht und auf die Gegend des Maagens gelegt wird.

Die Blätter und Blumen sind abstergirend und zusammenziehend, und können wie die Brombeerblätter zu Gurgelwassern in Krankheiten des Halses und Zahnfleisches gebraucht werden. Die Infusion der Blumen mit Gerstenwasser dienet wider die Rose und Entzündung der Augen; man muß sie lau machen und die Augen oft damit befeuchten.

Nimm Ackeleyblätter, zwey Handvoll; von der innern Rinde des Ulmbaums, eine Unze; Hollunderschwamm, und Süßholz, von jedem eine halbe Unze. Koche alles in genugsamer Menge Wasser, daß zwey Pfund zurück bleiben. Seig es durch und löse darinn auf, Salmiak, zwo Drachmen; Himbeersyrup und Rosenhonig, von jedem zwo Unzen. Vermische alles; es ist ein Gurgelwasser wider die Bräune.

Ruscus. Brusch.

Unter vielen Arten des Ruſci werden hier nur die beyden folgenden beſchrieben, als welche in der Medicin gebraucht werden: dieſe ſind der Alexandriniſche Lorbeer und der Mäuſedorn.

Der Alexandriniſche Lorbeer; Laurus Alexandrina, *Offc.* Laurus Alexandrina fructu folio inſidente, *C. B. P.* 305. Laurus Alexandrina, *I. B.* 1. 574. *Raii Hiſt.* 663. *Lob. Adu.* Ruſcus latifolius fructu folio innaſcente, *Inſt. R. H.* 79. Laurus Alexandrina, Chamaedaphne, Column. part. 1. 165. Laurus Alexandrina vera, *Lugd. Hiſt. Cluſ. Hiſt.* Laurus Alexandrina genuina, *Park.* Daphnae Alexandrina ſiue Idaea, Laurus carpophyllos ſiue epiphyllocarpos, Uuularia, Victoriola, *Quorumd.* franz. Laurier Alexandrin.

Seine Wurzel iſt lang, weiß, hart, knoticht, faſerig; ſie treibt viele, zwey Fuß hohe, dünne, biegſame, grüne, runde Stengel, die mit dicken, breiten, nervichten Blättern beſetzt ſind, welche eine ſchöne grüne Farbe haben, und den Lorbeerblättern ähnlich, aber ſehr viel kleiner ſind. Aus den dickſten Nerven dieſer Blätter wachſen Blumen, welche ohne Stiele, grünlichgelb oder blaß und ſo klein ſind, daß man ſie kaum unterſcheiden kann. Wenn ſie abgefallen ſind, folgen runde, kleine Beeren, die, wenn ſie reif geworden, roth ſind und einen oder zween hornharte Saamen enthalten. Dieſer Strauch wächſt an bergigten Orten und wird auch in Gärten cultivirt; er

blüht im Sommer, und seine Frucht wird im Herbst reif. Der Alexandrinische Lorbeer enthält viel Oel und wesentliches Salz. Seine Wurzeln sind eröfnend und dienen wider die Zurückhaltung des Urins, weggebliebne Monatzeit und hysterische Vapeurs; man bedient sich ihrer als einer Ptisane mit Wasser oder als eines Decocts mit Wein; die Dosis ist eine Unze auf zwey Pfund Flüßigkeit. Die Blätter haben eine zusammenziehende Kraft, und sie reinigen und trocknen die allzufeuchten Geschwüre. Man kann die Wurzeln und Blätter zu Pulver stoßen, und solches von einer bis zu zwo Drachmen geben. Das Cataplasma, so aus den in Wein gekochten Blättern und Wurzeln gemacht ist, dienet, nach geheilten Darmbrüchen. Das Pulver davon wird wider die Erschlaffung des Zapfens gerühmt, wenn man einen Löffelstiel damit bestreut und den Zapfen mit diesem Stiele berührt.

Der Mäusedorn; Bruscus, *Offic.* Ruscus, *C. B. P.* 470. *I. B.* 1. 579. *Park. Raii Hist.* 664. Ruscum, *Dod. Pempt.* 744. Ruscus siue Bruscus, *Ger.* Ruscus myrtifolius aculeatus, *Inst. R. H.* 79. Myrtacantha, Murina spina, siue Myrtus sylvestris, *Lob. Icon.* 637. Oxymyrsine, *Anguill.* Centromyrsine, *Theophr.* Ruscus foliis supine floriferis nudis mas et foemina, *Linn. Hort. Cliff.* 465. Myrtus agrestis seu sponte nascens, Chamaemyrsine seu Chamœmyrtus, Myrtus acuta seu spinosa, Myacantha seu spina muris, scopa regia, Buxus pungens, *Nonnull.* franz. petit Houx, Houx frélon,

lon, Houſſon, Fragon, Myrte ſauvage ou epineux, Bruſc, Bouis piquant.

Seine Wurzel iſt dick, gekrümt, höckricht oder ungleich, hart, kriechend, weiß, mit dicken, langen und weißen Zaſern beſetzt, die den Spargelzaſern ähnlich ſind, von Geſchmack ſcharf und ein wenig bitter. Die Stengel ſind zwey Fuß hoch, biegſam, ſchwer zu zerbrechen, geſtreift und in viele Zweige getheilt. Die Blätter ſind den Myrrthen ähnlich, aber viel ſteifer, räuher, zugeſpitzt, ſtechend, nervicht, ohne Geruch, ohne Stiel, ſchief geſtellt, immer grün, von einem bittern und zuſammenziehenden Geſchmacke. Aus der Mitte der Blätter entſpringen einblättrige ſechsſpaltige Blumen, die einen ſehr kurzen Stiel haben, klein und gelblich ſind, und deren Staubgefäße vereinigt ſind, ohne Kelch. Wenn ſie abgefallen, folgen runde, einer Erbſe große, etwas weiche Beeren, wenn ſie reif ſind, roth, von einem ſüßlichen Geſchmacke: jede enthält einen oder zween hornharte Saamen. Dieſe Pflanze wächſt an rauhen und ſteinigten Orten, Gehölzern und Wäldern; ſie blüht im April und May. Es kommen im Frühling aus ihrer Wurzel zarte grüne Sproſſen, die man wie Spargel eſſen kann; wenn man ſie wachſen läßt, werden ſie blättricht, holzigt und biegſam; und man kann Bürſten daraus machen. Die Bauren bedecken das Fleiſch und andere Sachen damit, die ſie vor den Ratten und Mäuſen verwahren wollen; denn dieſe Thiere können nicht dazu kommen, ohne ſich ſehr zu ſtechen.

Der

Der Mäusedorn giebt in der chemischen Analyst viel Oel und wesentliches Salz. Alle Theile desselben werden in der Medicin gebraucht, und dienen die dicken Säfte zu zertheilen, und die Unreinigkeiten der Eingeweide durch den Urin abzuführen. Die Wurzel ist eine von den fünf großen eröfnenden Wurzeln, welche sind die Wassereppich- Spargel- Fenchel- Kapern- und Mäusedorn- Wurzeln. Man gebraucht sie gemeiniglich von einer halben bis ganzen Unze zu Ptisanen und eröfnenden Brühen, die man in der Gelbsucht, Wassersucht, Bleichsucht und Blasenstein verordnet. Johann Bauhin versichert, er habe gefährliche Wassersuchten vermittelst des Decocts dieser Wurzeln geheilt und Riverius erzählt in seiner dritten Centurie, Observation 52. daß einem Armen, welcher die Wassersucht bekommen, und keine theuren Arzneymittel gebrauchen können, von einem Weibe gerathen worden, sich des Decocts der Mäusedornwurzel zu bedienen; dieses that er einen Monat lang, und trank sonst nichts als dieses Decoct, und nahm dazwischen zwey Purgiertränkchen aus Sennesblättern, wodurch er wieder vollkommen gesund wurde. Boerhaave rühmt das Decoct der Mäusdornblätter in weißem Wein als ein vortreffliches Mittel wider die Nierenkolik und Wassersucht: man trinkt des Morgens nüchtern ein Glas davon, und fährt eine Zeitlang damit fort. Die Conserve von den Beeren giebt man von einer halben bis ganzen Unze wider das Harnbrennen und die Gonorrhee; man nimmt sie des Morgens nüchtern und gebraucht sie so lange als es nöthig ist. Wider

die

die kröpfigten Geschwulsten läßt man einige Tage vier Pfund weißen Wein trinken, welcher auf eine Drachme Pulver von der Mäusedornwurzel und eben so viel Braunwurzel und rother Steinbrechwurzel gegossen worden.

Die Mäusedornwurzel kömmt zum Syrupo de quinque radicibus aperientibus und die Saamen zur Benedicta laxatiua *Pharmacop. Parisiens.*

Nimm gereinigte und gestoßne Mäusedorn- und Fenchelwurzel, von jeder eine Unze. Koche sie in zwey Pfund Wasser, daß zwey Pfund zurückbleiben; seig es durch eine Leinwand und hebe diese Ptisane zum Gebrauch auf. Man nimmt einen Monat lang alle Morgen nüchtern ein Glas davon lau, und ißt drey Stunden darauf nichts; wider die Wassersucht.

Nimm Mäusedorn- und Spargelwurzel, von jeder eine Unze. Koche sie nebst einem halben Pfund Kalbfleisch in drittehalb Pfund Wasser. In der letzten halben Stunde des Kochens thue dazu wilde Hindläuftblätter, Odermennig, Biebenell und Frauenhaar, (Adiantum verum) von jedem eine halbe handvoll; Ringelblumen, eine Handvoll. Seige alles durch eine Leinwand und drücke es gelind aus; theil es auf zweymal zu nehmen.

Man gebraucht diese Brühe acht Tage lang des Morgens nüchtern in der Gelbsucht, Bleichsucht und Wassersucht. Man kann des Morgens zu dieser Brühe noch einen Scrupel vom Tartaro martiali solubili hinzuthun.

Ruta. Raute.

Wir kennen zwo Arten von Raute, die in der Medicin besonders im Gebrauch sind; nämlich, die Gartenraute und die große wilde Raute.

Die Gartenraute; Ruta, *Offic.* Ruta hortensis latifolia, *C. B. P.* 336. *Inst. R. H.* 257. Ruta satiua vel hortensis, *I. B* 3. 197. *Raii Hist.* 874. Ruta graueolens vel hortensis, *Dod. Pempt.* 119. Ruta domestica *Trag.* 68. Ruta latifolia *Tabern. icon.* 133. Ruta hortensis, *Ger.* Ruta hortensis maior, *Park.* Ruta vulgaris maior, Ruta satiua latioribus foliis, Ruta vera, Peganon veterum, *Quorumd.* franz. Rue des Iardins, Rue domestique, Rue ordinaire ou commune.

Ihre Wurzel ist holzig, gelb und mit häufigen Zasern besetzt; sie treibt strauchartige Stengel, zuweilen fünf bis sechs Fuß hoch, fingersdick, holzicht, in viele Zweige getheilt und mit einer weißlichen Rinde bedeckt. Die Blätter sind in viele kleine längliche Ausschnitte getheilt, saftig, ein wenig dick, glatt, meergrün, paarweis gestellt, an einer Ribbe mit einem Endblatte. Die Blumen kommen oben aus den Zweigen und sind klein, gemeiniglich vierblättrig, blaßgelb. Nachdem sie verblüht sind, folgen Früchte, die fast allezeit aus vier Kapseln bestehen, deren jede viele eckichte oder nierenförmige Saamen enthält. Die ganze Pflanze hat einen unangenehmen Geruch und scharfen bittern Geschmack; sie wächst allenthalben in den Gärten an trocknen und

der

der Sonne ausgesetzten Orten. Sie blüht im Junio, und bleibt den ganzen Winter hindurch bis zum Frühling grün, in welcher Jahrszeit die Blätter den neuen Platz machen.

Die große wilde Raute; Ruta sylueſtris, *Offic.* Ruta sylueſtris maior, *C. B. P.* 336. *I. B.* 3. 199. *Inſt. R. H.* 257. *Raii Hiſt.* 874. *Park.* Ruta sylueſtris graueolens, *Dod. Pempt.* 119. Ruta montana, *Ger.* Ruta sylueſtris 1. *Lac. Caſt.* Ruta sylueſtris, *Matth. Trag. Brunf.* Ruta sylueſtris maioribus foliis, *Geſn. Hort.* Ruta syluatica siue agreſtis, Peganium veterum, *Quorumd.* franz. grande Rue ſauuage ou de montagne.

Diese gleicht der Gartenraute fast in allen Stücken; doch ist sie darinn unterschieden, daß sie viel kleiner ist, und daß ihre Blätter in längere, schmälere und dunkelgrünere Ausschnitte getheilt, von stärkerm Geruch und von schärferm Geschmack sind. Diese Pflanze wächst an rauhen, steinigten und bergigten Orten.

Die beyden Arten Raute, welche wir jetzt beschrieben, enthalten viel subtiles Oel und wesentliches flüchtiges Salz; sie haben einerley Eigenschaften und können einer für die andre gebraucht werden: unterdessen wird doch in der Medicin die Gartenraute der wilden vorgezogen. Man hält diese Pflanze für verdünnend und zertheilend; sie dienet die Monatzeit zu erregen, die Vapeurs niederzuschlagen, die Kolik zu dämpfen, wie auch wider die Würmer und den Biß toller Hunde und Schlangen.

Man bedient sich der Blätter und Saamen in der Infusion und im Decoct. Da sie aber einen sehr starken und fast widrigen Geruch haben, so muß man sie in geringerer Dosi nehmen, als andre Pflanzen. Eine kleine Handvoll von frischen Rautenblättern mit einem Glase weißem Wein infundirt, oder eine Drachme vom Pulver der getrockneten Blätter ist sehr dienlich, die monatliche Reinigung wieder herzustellen, und die hysterischen Vapeurs zu dämpfen. Mizauld verordnet die Raute mit Hyssop in Wein gekocht, und giebt davon eine Zeitlang des Morgens nüchtern ein Glas wider eben dieselbe Krankheit. Die Raute dienet wider die Kröpfe: man giebt den Kindern, die mit dieser Krankheit behaftet sind, früh nüchtern drey oder vier Blätter mit Brod zu essen, und setzt diesen Gebrauch eine Zeitlang fort: dieses Mittel ist nicht zu verachten. Man kann ihnen auch zwo Unzen gereinigten Rautensaft zu trinken geben, wenn sie keine Blätter mehr essen können.

In ansteckenden Krankheiten, und wenn man sich für der bösen Luft verwahren will, nimmt man zwey Löffel voll Rautensaft mit eben so viel gutem Wein: es ist ein sehr heilsames Mittel. Man kann die Dosis vermehren, bis zu einem Glasvoll früh nüchtern und eben so viel nach dem Mittagessen. Die Rautenconserve und der Rautenessig, von welchen wir unten reden werden, sind zur Pestzeit von gleicher Wirksamkeit. Jacutus lobt die Raute sehr wider die Epilepsie, und Valeriola verordnet für eben diese Krankheit eine Unze Rautensaft mit einer

hal-

halben Unze Meerzwirbel-Honig. Da die Tugenden dieser Pflanze so groß sind, so macht man verschiedene Präparationen daraus; ein destillirtes Wasser, ein Oel vermittelst der Infusion und eines durch die Destillation, eine Conserve und einen Eßig.

Das destillirte Wasser wird gemacht, wenn man die blühenden Rautenspitzen nimmt, und auf jedes Pfund davon vier Pfund kochend Wasser gießt: hernach destillirt man es, bis man ein Pfund Wasser bekömmt, welches in Tränkchen und Jaleppen wider die Mutterbeschwerung, Epilepsie und Würmer von einer bis zu vier Unzen gegeben wird.

Das Oel, vermittelst der Infusion wird bereitet, wenn man vier Unzen kleingeschnittne Rautenblätter nimmt, und ein Pfund gutes Baumöl drüber gießt. Man läßt solches vierzehn Tage lang an der Sonne oder in einem andern warmen Orte in einer wohlverschloßnen Flasche stehen; alsdann gießt man das Oel ab, und gießt es über frische Blätter, welches zum drittenmal wiederholt wird. Endlich kocht man alles im Wasserbade und sondert das Oel ab, welches zum Gebrauch aufgehoben wird. Es dienet wider die Würmer, wenn man einen Tropfen davon auf Baumwolle tröpfelt, und solche den Kindern, die mit Würmern behaftet sind, auf den Nabel legt. Man gebraucht es auch wider die Colik, zu einem Löffel voll genommen und bis zu zwo Unzen in Clystieren eingespritzt. Das destillirte Oel hat eben den Nutzen, und wird in den nämlichen Krankheiten, aber nur zu etlichen Tropfen gegeben.

Man bereitet die Conserve, indem man eine Unze von wohl gereinigten Rautenspitzen und drey Unzen zu Pulver geriebnen weißen Zucker nimmt. Man reibt die Spitzen in einem steinernen Mörsel, und wenn sie zu einem Brey geworden, wird der Zucker nach und nach dazugethan, indem man sie beständig reibt, bis alles wohl vermischt ist. Auf diese Art bekömmt man die Rautenconserve, welche in Unverdaulichkeit des Magens von einer bis zu zwo Drachmen, in der Pest und andern ansteckenden Krankheiten des Morgens nüchtern bis zu einer halben Unze und sonst in obbemeldten Krankheiten gegeben wird.

Den Rauteneßig zu machen, gießt man den stärksten Eßig auf die Rautenblätter, und thut dazu Bibenell, Betonien, etliche Knoblauchköpfe, Muskaten-Nüße, Wacholderbeeren und ein wenig Kampfer. Die Dosis ist ein Löffel voll, zur Pestzeit sich vor der Ansteckung zu verwahren. Diemerbröck, Sylvius de le Boe und der Pater Kircher halten bey dergleichen Zeit sehr viel auf diesen Eßig.

Wie Rajus sagt, so schätzt Boyle den Syrup sehr hoch, welcher aus dem Safte der Rautenblätter und Zucker gemacht wird, wider die Krankheiten des Hauptes und die Zufälle des Nervensystems. Was den äußerlichen Gebrauch der Raute betrift, so ist das Decoct der Blätter ein vortreffliches Gurgelwasser für das scorbutische Zahnfleisch und für diejenigen, welche die Pocken haben. Dieses Gurgelwasser zertheilt die Blätterchen des Halses, und man

kann

kann auch die Augen damit bestreichen. Garidell versichert in seiner Histoire des plantes des enuirons d' Aix, daß in den Fellen der Hornhaut und im Staar, wo der wäßrichte Saft trüb ist, ein sehr gutes Mittel sey, wenn eine gesunde junge Person Rautenblätter kauet und ihren Athem alsdenn in des Kranken Auge haucht. Ebenderselbe Arzt bediente sich auch des Dampfes vom Rautendecoct, welchen er durch einen umgekehrten Trichter ins Auge gehen ließ: hierbey kann man auch die Infusion der Blätter als einen Thee gebrauchen. Viele bedienen sich in Mutterbeschwerungen eines Cataplasma, aus Rautenblättern und Eyern, als einen Eyerkuchen gebacken und auf die Gegend der Mutter gelegt. Allein bevor man dieses Mittel anwendet, welches zuweilen gute Wirkung thut, muß man das Temperament der Patientinn kennen; denn es giebt hysterische Frauenzimmer, die den Geruch der Raute nicht vertragen können, und das Uebel würde dadurch schlimmer werden.

Die Rautenblätter kommen zur Aqua prophylactica, Aqua hysterica, zum Electuario de baccis Lauri, Electuar. diaphoenico, Orvietano, Pulu contra rabiem, zu den Trochiscis de Myrrha und zum Unguento martiato *Pharmacop. Parisens.* Die Rautenspitzen werden genommen zur Aqua Theriacal. und zum Balsamo tranquillo; die Saamen zum Syrupo Stoechadis, Artemisiae, und zu den Pilulis foetidis; der Saft zu den Trochiscis hysteridis *eiusd. Pharmacop.*

Nimm gereinigten Saft von Rautenblättern, zwo Unzen; guten rothen Wein, vier Unzen. Vermische sie und mache ein Tränkchen wider die Würmer, drey Tage nach einander des Morgens nüchtern zu nehmen: Die Bältter, aus welchen der Saft gepreßt worden, legt man in Form eines Cataplasma über den Nabel. Bey einem Kinde vermindert man die Dosis bis zur Hälfte; bey Schwangern aber muß man dieses Mittel nicht gebrauchen.

Nimm Rautenblätter, Salbey, Eisenkraut und Augentrost, von jedem eine halbe Handvoll; zweyhundert lebendige Kellerwürmer; süße Fenchelsaamen, eine halbe Unze; gereinigte Rosinen, vier Unzen. Thue alles zusammen in ein Säckchen und hänge dieses in ein Fäßchen, worinnen acht Pfund weißer Wein und eben so viel Wasser ist. Dieses gebrauche man zum ordentlichen Getränke, das Gesicht zu stärken.

Nimm Angelik und Zittwerwurzel, von jeder eine Unze; Wachholderbeeren, zwo Unzen; Rautenblätter, drey Handvoll; vom besten Weineßig, drey Pfund. Laß alles zusammen drey Tage lang maceriren, und seige die Flüßigkeit durch, welche in Pestzeit zum Riechen und Gurgeln dienen kann.

Nimm Rautenwasser, Fenchelwasser und Brechwein, von jedem zwo Unzen; Safran, vier Gran; weißen Vitriol, zehn Gran; Kampfer, sechs Gran; Zuckerkand, einen Scrupel.

Vermische alles und mache ein zertheilend Augenwasser-Decoct für den Biß eines tollen Hundes.

Nimm Rautenblätter, sechs Unzen; Knoblauch und Theriak, von jedem vier Unzen; gefeilt Zinn, vier Unzen. Koche alles in vier Pfund altem Bier ohne Hopfen bis zur Verminderung der Hälfte. Laß es alsdann maceriren nnd seige die Flüßigkeit durch. Der Kranke nehme davon sechs Löffel voll täglich zweymal, acht Tage lang; die macerirten Species werden zugleich über den gebißnen Ort gelegt.

Sabina. Sadebaum.

Wir kennen nur zwo Arten von Sadebaum, die beyde in der Medicin gebraucht werden; nämlich den Sadebaum mit dem Tamariskenblatte, und den mit dem Cypressen-Blatte.

Der Sadebaum mit dem Tamariskenblatte; Sabina mas, *Offic.* Sabina folio Tamarisci Dioscoridis, *C. B. P.* 487. Sabina baccifera et sterilis, *I. B.* 1. 288. Sabina mas, *Tabern. Icon.* 945. Sabina vulgaris, *Park. Raii Hist.* 1415. Sabina sterilis, *Ger.* Sabina vulgatior, *Adu. Lob.* Sabina Myricae folio, *Cord.* Sabina, *Brunf. Fuchs. Dod.* Sabina minor, *Gesn. Hort.* Sabina Tamarici similis, *Lugd. Hist.* Brathy seu Brathys, *Graecor.* Savinia vel Savinera prima, *Quorumd.* franz. Sabine oder Sabinier, à feuille de Tamarisc.

Seine Wurzel ist stark und holzigt; sie macht einen kleinen Stamm, welcher mehr in die Breite als die Höhe wächst und immer grün bleibt. Die Blätter gleichen sehr den Tamariskenblättern, doch sind sie härter und ein wenig stachlicht, von einem starken und widrigen Geruche und scharfen brennenden Geschmacke. Dieser Baum, welcher der männliche oder unfruchtbare heißt, trägt oben an den Zweigen blätterlose Blumen mit drey Staubfäden, auf welche gemeiniglich keine Frucht folgt; denn wenn der Baum alt oder seit langer Zeit an einem Orte gepflanzt ist, so entspringen zwischen den Blättern kleine grünliche Blumen, welchen kleine platte Beeren folgen, die nicht so groß sind, wie die Wacholderbeeren, und wenn sie reif werden, eine schwärzlichblaue Farbe bekommen. Man cultivirt ihn in den Gärten; aber in unserm Clima trägt er selten Früchte, welches gemacht hat, daß man ihn für unfruchtbar gehalten.

Der Sadebaum mit dem Cypressenblatte; Sabina foemina, *Offic.* Sabina folio Cupressi, *C. B. P.* 487. Savina foemina, *Tabern. Icon.* 946. Sabina baccifera, *Matth. Camer. Rauwolff.* Sabina maior, *Gesn.* Sabina vera, *Caesalp.* Sabina fructifera, *Cast.* Sabina altera, *Dod.* Sabina genuina baccifera, atrocoerulea, *Lob.* Sabina Cupresso similis, *Lugd. Hist.* Cupressus Cretia, Sauina, Sauinera vel Sauinaria secunda seu Cyparissias, *Quorumd.* franz. Sabinier à feuille de Cyprès.

Seine Wurzel ist dauerhaft, fest und holzigt, wie die vorhergehende. Sie treibt einen höhern Stamm, als die erstere Art, welcher der Cypresse sehr ähnlich ist.

ist. Sein Holz ist inwendig röthlich und hat eine röthliche mittelmäßig dicke Rinde. Die Blätter sind der Cypresse ihren ähnlich, aber viel dichter, von Geruch stark und durchdringend, von Geschmack bitter, aromatisch und harzigt. Die Blumen bestehen aus drey zugespitzten und bleibenden Blättern, so wie auch der Kelch, welcher in drey Theile getheilt ist, von Farbe gelblich. Die Beeren sind fleischicht, rundlich, an ihrem untern Theile mit drey Erhebungen besetzt, nebst einem dreyzähnigen Nabel; sie enthalten drey längliche, an der einen Seite erhabene, an der andern eckichte Kerne. Dieser Baum wächst auf Bergen, in Gehölzern und andern ungebauten Orten, und wird auch in den Gärten cultivirt. Seine immer grünen Blätter sind in der Medicin vornehmlich im Gebrauch. Er hat seinen Namen vom Sabiner-Lande erhalten, wo er sehr häufig wuchs; die Kälte kann er wohl vertragen, allein er wächst sehr langsam, weswegen ihn die Griechen Βραθης genennt haben.

Beyde jetzt beschriebne Sadebäume enthalten viel Oel und Salz. Die erstere Art wird in der Medicin sowohl innerlich als äusserlich am meisten gebraucht. Man hält den Sadebaum für einschneidend, durchdringend und eröffnend. Innerlich genommen erregt er die Monatzeit, und befördert die Geburt und den Abgang der Nachgeburt. Man braucht die Blätter in der Infusion bis zu einer halben Unze, und in Substanz oder im Pulver bis zu einer Drachme in einem Glase weißen Wein. Die Rinde und das Holz sind auch im Gebrauch. Diese Pflanze treibt, wie wir schon gesagt haben, die Monatzeit, aber

mit solcher Heftigkeit, daß es genug ist etwas davon in die Strümpfe zu thun, um die monatliche Reinigung zu erregen; sie treibt auch die Frucht aus der Mutter. Die Weiber und unverheyratheten, welche unglücklich genug sind, sich dieses Mittels zu bedienen, um sich die Frucht abzutreiben, verlieren zuweilen das Leben durch einen Blutfluß, welcher die Mutter sammt dem Kinde umbringt; man hat davon nur allzuviel Exempel. Man muß sogar die Sorgfalt brauchen, in weggebliebner Monatzeit und schweren Geburten diese Pflanze nicht zu geben, ausser wenn diese Fälle von der Erschlaffung und Schwachheit der Theile entstehen. Denn wenn sie von Anschwellung und Hitze dieser Theile herrühren, wie es oft geschieht, so würde dieses Mittel die Entzündung vermehren, und vielen Schaden thun, und das Aderlassen am Arm, schmerzstillende Bähungen nnd erweichende Klystiere würden die eigentlichen Mittel seyn, die zu gebrauchen wären. Man sieht auch alle Tage, daß die Gebährenden von diesen letztern Mitteln mehr Linderung erhalten, als von denen, welche stärkend sind. In den Ephemeridibus Germ. Centur. 3 et 4. pag. 230. findet man eine Observation von D. Walther, welcher dieses sehr wohl beweist; denn er erzählt, daß eine unwissende Hebamme, die sich des Sadebaumdecocts zu Erleichterung der schweren Geburten bediente, in Zeit von einigen Monaten drey junge Weiber sammt ihren Früchten durch den Gebrauch dieser Pflanze ums Leben gebracht habe.

Es giebt einige Schriftsteller, die an dieser mächtigen Kraft des Sadebaums deswegen zu zweifeln scheinen

nen, weil sich viele Personen zu Beförderung der Monatzeit oder sich die Frucht abzutreiben desselben ohne Wirkung bedienet haben. Man kann hierüber in den Ephemer. Germ. ann. 1730. eine lange Observation von **Bernhard Valentin** lesen: allein nach unserer Meynung muß man wider die gewiß erkannte Eigenschaft einer Pflanze nicht durch einige besondre Ausnahmen urtheilen. Es giebt Temperamente, die so beschaffen sind, daß sie den Wirkungen gewisser Arzneymittel widerstehen, welche bey andern sehr viele Wirkung thun. Man muß das Urtheil nach der Menge der Erfahrungen fällen, und in diesem Falle wird es wahr seyn, wenn man sagt, daß die meisten Schriftsteller darinn übereinstimmen, daß sie den Sadebaum für eines der wirksamsten und gefährlichsten Mittel halten, wodurch die Monatzeit erregt und die Frucht abgetrieben wird. Rajus rühmt den Saft der Blätter des Sadebaums mit Milch vermischt, und mit etwas Zucker versüßt, als ein unfehlbares Mittel wider die Würmer; man giebt davon den Kindern, welche mit Würmern behaftet sind, von Zeit zu Zeit einen Löffel voll, und es thut ihnen güte Dienste. Man bereitet aus dieser Pflanze ein destillirtes Wasser und Oel; das Wasser wird von einer halben Unze bis zu zwo in Tränkchen gegeben, wenn man die Monatzeit und Würmer treiben will. Einige rühmen es wider den Schwindel; es ist auch gut für die Flecken des Gesichts und eine klare Haut zu machen. Was das destillirte Oel betrifft, so tröpfelt man etliche Tropfen davon auf ein wenig geriebenen Zucker, und vermischt solchen mit Tränk-

chen oder Juleppen zu Erregung der Monatzeit oder wider die Würmer; äußerlich wird der Sadebaum auch gebraucht: man hält ihn für abstergirend und zertheilend, und applicirt ihn mit gutem Erfolg auf die Ueberbeine, wenn man ihn zuvor in Eßig gekocht hat. Boerhaave in seiner Historia Plantarum Horti Lugduno-Batavi, rühmt wider die Ankylosis und den Ausschlag auf dem Kopfe der Kinder ein Cataplasma, welches aus Sadeblättern mit Salz gerieben und mit Baumöl vermischt, gemacht wird. Dieses Cataplasma ist auch gut, die Geschwulsten der Pferde und Schaafe zu zertheilen. Für Kinder, welche Würmer haben, stößt man diese Blätter mit Honig, und legt es ihnen auf den Nabel. Das Pulver der getrockneten Sadeblätter wird gebraucht das wilde Fleisch anzufressen und wegzunehmen, wie auch die Geschwüre zu reinigen.

Diese Blätter kommen zur Aqua hysterica, zum Syrupo Artemisiae und Unguento martiato *Pharmacop. Parisiens.* Die Spitzen zum Syrupo martiato und das destillirte Oel zum Balsamo hysterico und zur Essentia anti-hysterica *eiusd. Pharmacop.*

Bähung wider die Quetschungen.

Nimm weiße Zaunrübe, zwo Unzen; runde Hohlwurz, eine Unze; frische Rauten- und Sadeblätter, von jeder eine Handvoll; Rheinfarrenblumen, Chamillen und Mutterkrautblumen, von jeden eine Unze; frische Zwiebeln, sechs Unzen. Gieße fünf Pfund kochend Wasser drüber, und setze es in einem verschloßnen Gefäße eine halbe

Stunde

Stunde in Digestion. Laß es alsdann einen Augenblick aufwallen, und drücke die Flüßigkeit stark durch eine dichte Leinwand. Vermische funfzehn Unzen von diesem Safte mit einer halben Unze Leinmehl. Laß es noch ein wenig kochen und wenn es kalt geworden, so thu dazu vom Spiritu vini theriacal. zwo Unzen; Salmiak, eine Unze. Man taucht ein Stück Flanell in dieses Decoct und bähet den gequetschten Theil damit, und legt eine doppelte Compresse drüber, die in eben dieß Decoct getaucht worden.

Eine andre Bähung wider den Scirrhus.

Nimm Blumen von Eibisch, Chamillen, Meloten und Hollunder, von jeden eine Handvoll; Tausendgüldenkraut, eine halbe Handvoll; Wermuth, weißen Andorn, Raute und Sadeblätter, von jeden eine Handvoll; weiße Zaunrübe, vier Unzen; Angelikwurzel, eine Unze. Gieß fünf Pfund kochend Wasser drüber, und laß es in einem bedeckten Gefäße eine Stunde digeriren. Drück es hernach durch eine Leinwand, und mit vier Pfunden davon vermische vier Unzen vom Spiritu vini theriacali. Man tauche ein Stück Flanell in dieses Decoct, und lege es auf die bloße Haut; über den Flanell lege man eine mit Oel bestrichne Schweinsblase.

Nimm von präparirten Kellerwürmern, einen Scrupel; zu Pulver geriebne Sadeblätter, vier Gran. Theile es auf zweymal zu nehmen, wider den Krebs; das eine nimmt man des Morgens nüchtern,

tern, das andre drey Stunden nach dem Mittagsessen: jede Dosis nimmt man in zween Löffeln weißen Wein.

Salicaria. Purpurweiderich.

Das Purpurweiderich; Lysimachia purpurea, *Offic.* Lysimachia spicata purpurea, forte Plinii, *C. B. P.* 246. Lysimachia purpurea, quibusdam spicata, *I. B.* 2. 902. Pseudo-Lysimachium purpureum, alterum, *Dod. Pempt.* 86. Salicaria vulgaris, purpurea, foliis oblongis, *Inst. R.H.* 253. Lysimachia purpurea spicata, *Ger. Park. Raii Hist.* 1036. Lysimachia altera flore spicato, *Matth.* Lysimachia flore purpureo, *Anguill. Caesalp.* Lysimachia purpurea, forte Pliniana, *Lob.* Lysimachia altera, *Lac. Camer. Hort. Lugd. Hist.* Lythrum foliis oppositis, *Linn. Hort. Cliff.* 178. Lysimachium purpureum cognominatum, Lysimachium secundum siue alterum, Blattaria spuria spicata rubra, *Nonnull.* franz. Salicaire commune oder Lysimachie rouge.

Die Wurzel ist fingersdick, holzigt, weiß, dauerhaft; sie treibt Stengel, die in gutem Erdreich bisweilen eine Mannshöhe erreichen, und eckicht, steif, zweigicht und röthlicht sind. Die Blätter sind ganz, länglich, zugespitzt, dem gelben Weiderich ähnlich, aber schmäler und dunkelgrüner; aus jeden Knoten des Stengels kommen ihrer gemeiniglich zwey und zwey, bisweilen drey und drey, selten vier und vier, sie umgeben zusammen den Stengel in gewissen Absätzen, und haben einen trocknen und zusammenziehen-

den

den Geschmack. Die Blumen sind klein, wirbelweis in der Mitte der Zweige, in Form einer purpurfarbigen Aehre; jede besteht aus sechs Blättern, mit zwölf purpurfarbigen Staubgefäßen in der Mitte, deren Kölbchen (Antherae) einfach und zurückgebogen sind. Wenn sie verblüht sind, folgen längliche, zugespitzte, zweyzellige Kapseln mit kleinen Saamen. Diese Pflanze wächst häufig an feuchten, sumpfigten Orten, an Wassern und an den Ufern der Flüße; sie blüht im Sommer, gemeiniglich im Junio und Julio.

Tournefort ist der erste, welcher diese Pflanze Salicaria genennt hat, weil sie gemeiniglich unter den Weidenblättern wächst, oder vielmehr wie einige wollen, weil ihre Blätter den Weinblättern ähnlich sind. Sie wird für abstergirend, zusammenziehend und kühlend gehalten. Einige Schriftsteller verordnen sie als ein gutes Mittel wider die Dysenterie und die Blutflüße der Weiber. Rajus sagt, Parkinson habe das destillirte Wasser davon wider die Entzündung und Verletzung der Augen sehr hoch gehalten.

Salix. Weide.

Ob man gleich in der Medicin alle die verschiedenen Arten der Weide gebrauchen kann, so sind doch die beyden folgenden vornehmlich im Gebrauch:

Die gemeine weiße Weide; Salix alba seu maior, *Offic.* Salix vulgaris alba arborescens, *C. B. P.* 473. *Inst. R. H.* 590. Salix maxima, fragilis, alba

alba, hirſuta, *I. B.* 1, 212. *Raii Hiſt.* 1419. Salix prima vel maior, *Dod.* Salix, *Ger.* Salix arborea anguſtifolia alba vulgaris, *Park.* Salix alba perticalis vulgaris, *Matth. Lugd. Hiſt.* Salix alba prior arboreſcens vulgaris et perticalis, *Theophr. et Plin.* Salis Dioſcoridis, *Lob. Icon.* 136. Salix foliis lineari lanceolatis, acuminatis, ſerratis, utrinque pubeſcentibus, infimis ſerraturis, gladuloſis, *Linn. Hort. Cliff.* 454. Salix riparia ſiue albida, *Nonnull.* franz. grand Seule oder Saule vulgaire blanc.

Ihre Wurzel iſt lang, holzigt, weiß; ſie treibt einen ziemlich großen, mittelmäßig dicken Baum, welcher eine gute Anzahl ſtarker, langer und grüner Aeſte trägt, mit einer glatten, ſanft anzufühlenden und biegſamen Rinde bedeckt, die in Anſehung der Zweige purpurfarbig oder weiß iſt; das Holz iſt weiß, biegſam, ſehr ſchwer zu zerbrechen. Die Blätter ſind ganz, wechſelsweis geſtellt, lang, ſchmal, rauch, weiß, weich, am Rande mehr oder weniger gezähnt, und können vom Winde leicht abgeweht werden. Die Blumen und Früchte wachſen auf beſondern Stämmen. Die männliche oder unfruchtbare Weide trägt nur lange, blätterloſe, ſchuppichte Blumenkätzchen, mit zwey Staubgefäßen in der Mitte. Die männliche oder fruchtbare Weide trägt Kätzchen, die den vorhergehenden zwar ähnlich, aber mit einem eyförmigen, zugeſpitzten Stempfel verſehen ſind, welcher etwas länger iſt als die Schuppen des Kelchs, und ſich in eine zweyklappige eyförmige Kapſel verwandelt, voll kleiner fedrichter Saamen. Dieſes

ses ist beständig wahr: denn es ist falsch, wenn man sagt, daß die Weiden ihr Geschlecht ändern, und von Jahr zu Jahr wechselsweis männliche und weibliche Blumen tragen. Dieser Baum wächst allenthalben an feuchten und sumpfichten Orten, an den Ufern der Bäche und Flüße, an wasservollen Gräben und auf Wiesen.

Die kleine Weide; Salix Caprea seu minor, *Offic.* Salix folio ex rotunditate acuminato, *C. B. P.* 474. *Inst. R. H.* 591. Salix latifolia inferne hirsuta, *I. B.* 1. 215. *Raii Hist.* 1422. Salix Caprea, latifolia, *Tab. Icon.* 1038. Salix latifolia rotuuda et latifolia oblongior, *Park.* Salix Caprea rotundifolia, et Caprea latifolia, *Ger.* Salix Platyphyllos leucophlaeos, *Lugd. Hist.* Salix foliis serratis, glabris, subouatis sessilibus appendiculatis, *Linn. Fl. Lappon.* 285. Salix sylvestris latifolia, Salix altera folio rotundiore, *Nonnull.* franz. petit Saule oder Saule Marceau.

Ihre Wurzel ist der vorhergehenden ähnlich; sie treibt einen ziemlich dicken Strauch, dessen Rinde weißlich und ein wenig bitter ist. Die Blätter sind rundlich, breit, nervicht, oben dunkelgrün, unten weißlich und etwas rauch; ihr Stiel hat sehr oft zwey kleine Blätter: übrigens sind sie von einem zusammenziehenden Geschmacke, ohne Schärfe oder Bitterkeit. Die Blumen- und Saamen-Kätzchen wachsen gleichfalls auf verschiednen Stämmen. Diese Art der Weide ändert sich sehr in Ansehung der Figur der Blätter; sie wächst in feuchten Gehölzen,

längs den Flüßen und Gräben, bisweilen auch fern von Wassern: denn ob sie gleich die nassen Oerter liebt, so verträgt sie doch eher einen trocknen Boden, als die meisten andern Arten der Weiden; sie blüht im März und April, und ihre Blumen geben, wie Camerarius sagt, einen guten Geruch. Ihr Holz, ob es gleich zerbrechlicher ist, als das von der weißen Weide, dient zu vielerley Arbeiten, hauptsächlich Särge und Tonnen daraus zu machen.

Die Weide ist im Lateinischen Salix genennt worden, von saliendo, weil sie in so kurzer Zeit wächst, daß sie zu springen scheint. Alle Weiden wachsen geschwind, und machen viel Holz; allein sie dauern nicht lange, und bersten oder fallen leicht um. Sie pflanzen sich nicht nur leicht durch Knospen fort, sondern können auch, wenn sie schon groß sind, verpflanzt werden; sie wachsen ohne viele Sorgfalt, und man kappt sie alle vier Jahre. Mit einem Worte, die Weidenbüsche bringen große Einkünfte.

Die Weide enthält viel Oel, wäßrichte Feuchtigkeit und wenig Salz. Ihre Rinde, Blätter und Kätzchen sind kühlend und zusammenziehend. Man braucht sie mit Nutzen im Decoct wider die rothe Ruhr, das Blutspeyen und andre Blutflüße. Eine von den vornehmsten Kräften der Weide ist, daß sie die Liebesbegierden dämpft, so, daß Dioscorides sagt, die Weiber, welche des Morgens davon tränken, würden unfruchtbar. Aus dem Decocte der Blätter werden Bäder und Fußbäder gemacht, die Unruhe zu stillen, welche zuweilen in hitzigen Fiebern

entsteht

entsteht, wie auch für Schlaflosigkeit und Krankheiten, die von einem in allzu große Wallung gebrachten Geblüte verursacht werden. Man legt auch in dieser Absicht Weidenblätter in kalt Wasser, und setzt solches in großen Schüsseln in die Stuben oder Kammern der Fieberkranken, wodurch man ihnen vermittelst der Ausdünstung, Kühlung und Schlaf zu verschaffen und das Delirium zu besänftigen sucht. Ettmüller rühmt die schwammichte Excrescenz, die man oft unten an den Weidenstämmen findet, wider die Lungensucht. Man findet hierüber in den Ephemerid. Germ. Dec. 2. ann. 1. zwo Observationen des George Sertorius, worinn dieß Mittel sehr gepriesen wird. Es erhellet aus diesen Wahrnehmungen, daß er zu zwey gefährlichen Lungensüchtigen gerufen worden, die ein hektisches Fieber hatten, Eyter auswurfen, sich gänzlich abzehrten, denen die Haare ausfielen und die das Hippocratische Gesicht hatten, (wir schreiben hier den Autor ab) diese habe er in Zeit von einem Monate vollkommen wieder hergestellt, indem er ihnen früh und abends zwo Drachmen vom Pulver dieser Excrescenzen mit eben so viel Zuckerkand gab, und ihnen statt aller Nahrung Ziegenmilch verordnete, nebst Reiß- und Gerstenschleim und einer Emulsion Abends bey Schlafengehen.

Die Asche von der Rinde mit Eßig vermischt, ist nach dem Dioscorides ein sehr gutes Mittel, die Hühneraugen und Warzen zu vertreiben. Simon Paulli versichert uns, man könne ein unfehlbares Mittel für diese Incommoditäten bereiten, wenn man

diese Asche mit Schaafkoth vermischt, und mit der Flüßigkeit, die nach der Destillation des Eßiggeistes im Kolben zurückbleibt, eine Art von Salbe macht. Eben derselbe Arzt rühmt die Wolle von den Weidenkätzchen, das Blut zu stillen. Der Verfasser der Histoire des Plantes de Lyon versichert, daß die Kohlen des Weidenholzes die besten sind, die man zum Schießpulver nehmen könnte, weil sie sehr leicht Feuer fangen; er sagt auch, die Mahler brauchten diese Kohle zum Zeichnen. Jedermann weis den Nutzen dieses Holzes im Ackerbau, Haken und Stangen zu machen, und daß die Böttcher und Korbmacher sich desselben zu ihren Arbeiten bedienen: aber man weis vielleicht nicht, daß dieses Holz die Messer schärft, und sie so polirt und schneidend macht, als sie ein Wetzstein machen könnte.

Saluia. Salbey.

Man kennt viele Arten von Salbey, die alle fast einerley Eigenschaften haben; die gebräuchlichsten aber in der Medicin sind die drey, welche wir beschreiben werden.

Die große Salbey; Saluia maior, *Offic.* Saluia maior, an Sphacelus Theophrasti? *C. B. P.* 237. *Inst. R. H.* 180. Saluia latifolia, *I. B.* 3. 304. *Raii Hist.* 509. Saluia maior, *Dod. Pempt.* 290. *Matth. Cast. Tab. Ger.* Saluia, *Anguill. Cord.* Saluia maior vulgaris, *Park.* Saluia hortensis siue hortulana, aluia domestica, Elelisphacon siue Elelisphacos, Phagnon, Corsaluium, Herba sacra

seu

seu nobilis, *Quorumd.* franz. grande Sauge, Sauge franche ou ordinaire.

Ihre Wurzel ist dauerhaft, holzigt, hart, zaserig; sie treibt holzigte, zweigichte, rauche, blaßgrüne, gemeiniglich viereckichte Stengel, mit einander gegen über stehenden, länglichen, breiten, stumpfen, runzlichten, rauhen, weißlichen oder ins purpurfarbige fallenden, dicken, wollichten, trocknen oder wenig saftigen, am Rande gezähnten und schwammigten Blättern, an etwas langen Stielen, von Geruch stark, durchdringend, angenehm, von Geschmack aromatisch, bitter und ein wenig scharf. Die Blumen kommen wie Aehrenweis oben aus den Zweigen, und sind röhrig, zweylippig, mit zween Staubfäden, deren obere Theilung wie das Zungenbein aussieht; sie haben einen schwachen Geruch, und sind bläulich, purpurfarbig, selten weiß; ihr Kelch ist weit, fünfspaltig und von einem außerordentlichen Terpentinhaften Geruche. Wenn sie verblüht sind, folgen ihnen vier rundliche schwärzliche Saamen, die in dem zurückgebliebenen Kelche liegen. Diese Pflanze wird in den Gärten cultivirt, wo sie wie die beyden folgenden Arten im Junio und Julio, bisweilen auch eher blüht, ihre Spitzen sind mit einem gewissen klebrichten und aromatischen Safte befeuchtet. Die Blumen und Blätter sind in der Medicin vornehmlich im Gebrauch.

Die kleine Salbey; Saluia minor, *Offic.* Saluia minor, aurita, et non aurita, *C. B. P.* 237. *Inst. R. H.* 181. Saluia minor auriculata, *I. B.* 3. 305.

Saluia minor, *Dod. Pempt.* 290. *Caeſalp. Ger. Raii Hiſt.* 510. Saluia minor ſiue pinnata, *Park.* Saluia nobilis, *Brunf. Geſn. Hort.* Sphacelus verus Theophraſti, *Lugd. Hiſt.* 880. Saluia anguſtifolia, *Trag.* Saluia hortenſis minor, Saluia acuta, *Nonnull.* franz. petite Sauge oder Sauge de Provence.

Ihre Wurzel iſt der größern Salbey ähnlich; ſie treibt viele holzigte, weißliche, wollichte und zweigichte Stengel, ſo lang wie die vorhergehenden; die Blätter aber ſind kleiner und ſchmäler, weißer, runzlicht, rauch, wenig ſaftig; unten haben ſie gemeiniglich zwey kleine Blätter, ſo, daß ſie einer Lanze ähnlich ſind, von Geruch und Geſchmack noch ſtärker, durchdringender und aromatiſcher, als die große Salbey. Was die Blumen und Saamen betrifft, ſo ſind ſie jenen in allem ähnlich, und kommen zu eben der Zeit zum Vorſchein. Man cultivirt dieſe Art in den Gärten, weil man ſtarken Gebrauch davon macht; ſie vermehrt ſich aber nicht ſo leicht als jene. Unterdeſſen merkt Matthiolus an, daß ſie in gewiſſen Gegenden Frankreichs und Italiens ſo häufig wächſt, beſonders im trocknen und rauhen Boden, daß die Einwohner damit einheitzen.

Die ſpaniſche Salbey; Saluia Hiſpanica, *Offic.* Saluia folio tenuiore, *C. B. P.* 237. *Inſt. R. H.* 181. *Raii Hiſt.* 510. Saluia Indica, *Ger.* Saluia minor aurita, odoratiſſima, Hiſpanica, *Park.* Saluia Hiſpanica odoratiſſima, *Camer.* Saluia Hiſpanica flore albo, *Eyſt.* Saluia Catalaunienſis ſeu Catalaunica,

nica, *Nonnull.* franz. Sauge de Catalogne ou d'Espagne àfleur blanche.

Diese Art der Salbey ist der vorhergehenden sehr gleich, so daß, wofern man sie nicht recht genau betrachtet, man sie für dieselbe halten sollte. Nichts destoweniger ist sie darinn von ihr unterschieden, daß sie nicht so hoch wächst, und daß ihre Blätter kleiner, grüner oder weniger weiß, und ihre Blumen gemeiniglich weiß sind; ihr Geruch ist auch angenehmer, und überhaupt ist sie zärter, und kann die Kälte nicht so gut vertragen; auch ist sie rarer und nicht so gebräuchlich, wie die beyden andern; sie blüht im Sommer in den Gärten. Alle Arten der Salbey lieben einen thonichten Boden, und werden in den Küchen fast eben so sehr als in der Medicin gebraucht.

Die Salbey ist Saluia genennt worden von saluando, als ob man sagen wollte, heilsame oder gesunde Pflanze. Wenn man lange Zeit daran riecht; insonderheit früh nüchtern, so verursacht sie den Schwindel; sie hat auch noch etwas anders unbequemes, nämlich es verbergen sich Schlangen und Kröten unter dem Schatten ihrer Blätter. Um dieses Ungeziefer davon abzuhalten, muß man die Salbey nahe bey der Raute pflanzen, welche sie nicht vertragen können.

Die drey Arten der Salbey, die wir beschrieben haben, werden in den Gärten cultivirt, vornehmlich die zwo erstern; sie geben in der chemischen Untersuchung viel subtiles Oel, festes und flüchtiges Salz, und wenig wäßrichte Feuchtigkeit. Die kleine Salbey wird

für die beste gehalten, ob man gleich die beyden andern an ihrer statt gebrauchen kann. Ihr Gebrauch ist innerlich und äußerlich: man hält sie mit Recht für hauptstärkend und für sehr gut wider Schlagflüße, Epilepsie, Lähmung und Zittern der Glieder; sie dienet auch für Mutterbeschwerungen und Vapeurs; sie treibt den Urin und befördert die Monatzeit: weswegen man den Schwangern ihren Gebrauch untersagen muß. Ruland sagt, er habe eine epileptische Frau durch den Gebrauch eines Weins, der auf Salbey gegossen worden, curirt. Denen, welche zur Geschwulst oder Wassersucht geneigt sind, bekömmt diese Infusion sehr wohl. Chesneau verordnete Salbey, Sarsaparille und Granatblumen, zu gleichen Theilen genommen, wider den weißen Fluß. Man nimmt die Infusion der Blätter innerlich wider Schwindel, Schlafsucht und andre Zufälle des Gehirns, welche mit Schlagflüßen und Lähmung drohen. Man wählt hiezu die gemeine große Salbey; dieser aber zieht man, wenn man sie haben kann, die kleine oder auch die Spanische vor, weil ihnen das wärmere Clima mehr Kräfte giebt. Man bedient sich der kleinen Salbey gewöhnlicher Weise als eines Thee; man gießt etliche Pfund Wasser auf acht bis zehn Blätter, und thut ein wenig Zucker hinein. Wenn man dieses Getränke viele Tage des Morgens nüchtern trinkt, so dienet es den Krankheiten des Gehirns und zu Bewegung der Säfte und des Blutes, wie auch bey weggebliebner Monatzeit und zurückgehaltenem Urin, in Unverdaulichkeit und Schwachheit des Magens, wider Blähungen und Colik, nicht weniger die Würmer zu tödten und in

asthma-

asthmatischen Personen die Lungen zu reinigen, besonders wenn man die Blätter als einen Taback raucht. Mit einem Worte, diese Pflanze hat so viel Tugenden, daß sie von vielen für eine allgemeine Panacee gehalten wird, und daß sie zu dem Vers in der Schola Salernitana Gelegenheit gegeben:

Cur moriatur homo, cui Saluia crescit in horto?

das ist:

Warum stirbt der Mensch, welchem Salbey im Garten wächst?

Es ist aber leicht darauf zu antworten, daß wider die Gewalt des Todes keine Arzney in den Gärten wächst. Die Chineser lieben die Salbey so sehr, daß sie sich verwundern, daß die Europäer den Thee aus ihrem Lande holen, da sie doch bey sich eine so vortreffliche Pflanze haben, die dem Thee in der That vorzuziehen ist. **Veßling**, ein gelehrter Arzt, hat das alte Mittel des **Aetius** wider das Blutspeyen wieder emporgebracht, er ließ nämlich des Morgens zwey Gläser Salbeysaft mit Honig vermischt trinken.

Man macht aus den Salbeyblumen eine Conserve und ein destillirtes Wasser; aus der ganzen Pflanze aber ein destillirtes Oel, eines durch die Infusion, und eines durchs Kochen, aus den Blumen und Blättern einen Eßig. Das destillirte Wasser wird von zwo bis vier Unzen in herz- und hauptstärkenden Tränkchen und Juleppen, wie auch wider die Lähmung gegeben. Die Conserve wird vornehmlich für die Schwachheit des Magens angepriesen; man nimmt

eine halbe bis ganze Drachme davon nach dem Essen, oder man vermischt sie mit magenstärkenden Opiaten, zu einer halben bis ganzer Unze. Das destillirte und durchs Kochen bereitete Oel hat eben die Kräfte, wie die andern aromatischen Oele. Man braucht sie in Erschlaffung der Nerven und Sehnen, in Lähmung und Flüssen; innerlich zu zwey bis sechs Tropfen im Wein oder in einem herz- oder hauptstärkenden Wasser; man reibt auch die kranken Theile damit, indem man sie mit Spiritu vini, Oelen oder einem dienlichen Unguent vermischt.

Was den äußerlichen Gebrauch dieser Pflanze betrifft, so werden die Blätter und Blumen täglich zu aromatischen Decocten und Bähungen genommen, die Nerven zu stärken, und die Geschwulsten zu zertheilen. **Simon Paulli** verordnet die Infusion der Salbeyblätter in Wein, besonders, wenn man zwo Drachmen Tabacksblätter dazu thut, den Mund auszuspühlen, wider die Zahnschmerzen. Diese Infusion aber ohne Taback, ist nach eben dem Schriftsteller gut wider das Zittern der Hände, wenn man sie oft damit wäscht. **Ettmüller** und **Hülse** rühmen sie auch zum Gurgeln wider die Lähmung des Schlundes, sie sagen aber, man sollte dazwischen ein wenig Weingeist, welcher auf Thymian gegossen worden, einige Augenblicke im Munde halten. **Lindanus** hält es für ein gutes Mittel im Scharbock, wenn man das Zahnfleisch mit gleichen Theilen Salbey- und Löffelkrautsaft befeuchtet. Das Unguent, so aus Salbey und Rheinfarrnblättern von jeden gleich viel mit Schweinsfett gemacht wird, ist vortrefflich wider die

Geschwulst,

Geschwulst, die bey verletzten Sehnen zu entstehen pflegt. Das Auflegen der gestoßnen Salbeyblätter hemmt den Brand, weswegen diese Pflanze auch Sphacelus genennt worden. Endlich lesen wir in den Ephemeridibus Germanicis, daß diese Blätter, wenn sie auf den Wespenstich gelegt werden, den Schmerz und die Entzündung sogleich stillen.

Die Salbey erfodert, wie viele Aerzte wollen, einige Behutsamkeit, bevor man sie gebraucht. **Matthiolus, Meyer, Paräus** und andre rathen, sie nicht eher zu brauchen, als nachdem sie wohl abgewaschen worden, weil sich die Kröten gern unter dieser Pflanze aufhalten, und sie mit ihrem Speichel vergiften. **Paräus** und **Meyer** bestätigen dieses durch traurige Erzählungen, die man in diesen Schriftstellern lesen kann. Man findet auch in den Ephemerid. Germ. Dec. 2. ann. 6. p. 66. appendicis folgende Erzählung. Eine Frau hatte etliche Salbeyblätter, ohne sie abzuwaschen, gegessen; in kurzer Zeit darauf ward sie mit so heftigen Coliken befallen, daß sie nach etlichen Tagen starb; und man sah, was zum erstaunen ist, daß aus dem Hintern der Todten zwo lebendige Kröten giengen. Der Pater Kircher sagt, er habe Salbeyblätter durchs Vergrösserungsglas untersucht, und in ihren Runzeln kleine Insekten entdeckt, die ihm mit einem Gewebe, der Spinnewebe gleich, bedeckt geschienen, und diesen Insekten schreibt er das Gift der Salbey zu. Allein es widersprechen diesem andrer und unsere eigene Wahrnehmungen, da wir auf den Salbeyblättern niemals etwas anders, als kleine lange Haare und Erhebungen gefun-

gefunden, die zu dem Blatte selbst gehören. Es ist wahr, daß Tournefort, da er von den Krankheiten der Pflanzen redet, meldet, er habe in der Levante schöne Arten von Salbey gesehen, auf welchen die Stiche sehr kleiner Insekten Erhebungen verursachen, die wie kleine Aepfel werden, da sie neun bis zehn Linien im Durchschnitte haben, und von einem süßen sehr angenehmen Geschmacke sind: man nennt sie Salbeyäpfel, und bringt ihrer ganze Körbe voll zu verkaufen. Dieses aber beweist nichts für den Pater Kircher, weil man sieht, daß diese Aepfel ohne Schaden können gegessen werden, und daß die Insekten, durch deren Stiche sie verursacht werden, nichts weniger als giftig sind. Es sey nun Wahrheit oder Vorurtheil, so glauben die Italiäner, wie Rajus sagt, die Kröten vergifteten die Salbey, so daß sie allezeit Raute in die Nachbarschaft dieser Pflanze setzen, um die Kröten davon abzuhalten, weil diese den Rautengeruch nicht leiden können. Was uns betrifft, so läugnen wir nicht, daß nicht zuweilen Insekten unter der Salbey nisten, die ihr einige giftige Eigenschaft mittheilen können; allein, dieses geschieht doch nur selten; denn viele brauchen die Salbenblätter, ohne sie vorher abzuwaschen, und haben keinen Schaden davon. Die Bauren in der Provence, wo diese Pflanze sehr gemein ist, essen sie oftmals ganz frisch, ohne daß ihnen etwas schlimmes wiederfährt. Es ist daher unnütz, sie abzuwaschen, ja es kann so gar ihre Kräfte vermindern; aber gut ist es, wenn man die Blätter abwischt, bevor man sie gebraucht.

Die

Die Salbeyblätter kommen zum Oruietano und Pulu, contra rabiem; die blühenden Spitzen zur Aqua theriacal. zum Balsamo tranquillo, Unguento martiato, Unguento contra adusta; die Blumen zur Aqua imperial. zum Syrupo Stoechadis, Balsamo Oppodeltoch und zu andern herz- haupt- und nervenstärkenden Compositionen der parisischen Pharmacopee.

Nimm getrocknete Salbeyblätter, Sarsaparille und Granatblumen, von jeden eine Drachme. Reibe alles zu Pulver, und vermische es genau mit einander. Nimm es acht Tage lang des Morgens nüchtern, in einer Brühe wider den weißen Fluß.

Nimm große Salbey eine Handvoll; Virginischen Taback, zwo Drachmen. Koche sie in anderthalb Pfund gutem rothem Wein bis zur Verminderung der Hälfte. Seige die Flüßigkeit durch eine Leinwand, und bediene dich ihrer zum Gurgeln bey heftigen Zahnschmerzen.

Nimm blühende Spitzen von Lavendel, Wohlgemuth (Origanum) Salbey, Münze, Rosmarin, Hyssop, Thymian, Wermuth, Majoran, von jeden eine halbe Handvoll. Koche alles in drey Pfund Wasser, daß der vierte Theil einkoche. Seig es durch eine Leinwand mit starken Auspressen, und bediene dich dessen zu Bähungen in Schwachheit der Nerven, Sehnen und wider kalte Geschwulsten.

Nimm Salbey und Betonienblätter, von jedem eine Handvoll; gieß drey Pfund guten rothen Wein drüber, und laß es zwölf Stunden stehen. Seige die Flüßigkeit durch, und trinke davon bey der Mahlzeit, wider den Schwindel und zu Stärkung des Magens.

Eine Salbe für gelähmte Glieder.

Nimm einen Gänsrich, rupfe ihn, nimm die Eingeweide alle heraus; wasche ihn hernach mit Spiritu vini camphorato, und bestreue ihn alsdann inwendig mit Salbey und Rosmarinpulver; fülle die Höhle mit grob gestoßnen Weyhrauch, Myrrhen und Mastix, von jedem eine Unze; Hirsch-Unschlitt und Unguentum martiatum, von jedem anderthalb Unzen. Nähe die Haut wieder zusammen und brate diesen Gänsrich; sammle das, was herabfließt und thu eine Unze getrocknetes Regenwürmerpulver dazu.

Man reibe die gelähmten Theile mit Spiritu vini camphorato, und schmelze etwas von der jetzt beschriebnen Salbe auf einem Teller; bestreiche die Theile damit, und bedecke sie mit Löschpapier; oben drüber lege eine wohlgewärmte Leinwand. Diese Salbung macht man Abends, wenn der Kranke sich ins Bette legen will.

Nimm Conserve von Salbeyblumen, von Melisse, von Rosmarin und Betonien, jede zu einer Unze; Salomons-Opiat und Vipernpulver, von jedem

eine

eine halbe Unze; zu Pulver geriebne große Baldrianwurzel, zwo Drachmen; gereinigten Salmiak, eine Drachme; Nelkenöl, zwanzig Tropfen. Vermische alles mit gleichen Theilen vom Balsamo Commendatoris de Perne und Hyssopsyrup. Mache ein Opiat, zu Stärkung des Haupts und wider die Lähmung; die Dosis ist zwo Drachmen Abends und früh mit Oblaten zu nehmen.

Nimm Conserve von Salbey und Alantwurz, überzuckerte Citronen- und Pommeranzenschalen und überzuckerte Angelikwurzel, von jedem eine halbe Unze; Salomonsopiat und Wacholderextract, von jedem sechs Drachmen; von den drey Sandelhölzern, zwo Drachmen; pulverisirten Zimmet und Wermuthsalz, von jedem eine Drachme. Vermische alles mit Münzsyrup und mache ein haupt- und magenstärkend Opiat: man nimmt davon ohngefähr zwo Drachmen nach dem Mittagessen.

Sambucus. Hollunderbaum.

Wir haben anderwärts von dem kleinen Hollunder geredet, der unter dem Namen Attichkraut (Ebulus) bekannt ist; jetzt wollen wir von dem großen Hollunderbaum handeln.

Der große Hollunderbaum; Sambucus, *Offic.* Sambucus fructu in umbella nigro, *C. P. B.* 456. *Inst. R. H.* 606. Sambucus vulgaris, *I. B* 1. 544. *Park. Raii Hist.* 1609. Sambucus, *Dod. Pempt.* 845. *Ger. Matth. Fuchs. Gesn. Hort.* Sambucus domes-

domeſtica, *Caſt.* Sambucus umbellifera, *Anguill.* Sambucus campeſtris ſiue vulgaris, *Camer. Hort.* Sambucus caule arboreo ramoſo, floribus umbellatis, *van Roy. Flor. Leyd. Prodr.* 243. Sambucus caule perenni ramoſo, *Linn. Hort. Cliff.* 109. Acte, *Graecor.* Sambucus arboreſcens, Sambucus vulgatior ſiue vulgatiſſima, Arbor urſi vel urlae, *Nonnull.* franz. Sureau oder Suzeau.

Seine Wurzel iſt holzigt, dauerhaft, lang, weißlich. Sie treibt bald einen Baum von mittlerer Höhe, bald einen Strauch, deſſen Zweige lang, rund und mit vielen weißen Mark erfüllt ſind. Das Holz iſt nicht ſehr dick, anfangs grün, hernach grau; der Stamm hat eine ſehr rauhe, geborſtene und aſchfarbige Rinde, unter welcher ſich eine andre befindet, welche grün iſt, und in der Medicin gebraucht wird. Das Holz iſt ziemlich feſt, gelblich, aber leicht zu ſchneiden; die Zweige haben abſatzweiſe Knoten. Die Blätter hängen ihrer fünf oder ſechs an einer Ribbe, wie am welſchen Nußbaum; doch ſind ſie kleiner, am Rande gezähnt, von einem ſtarken Geruch; jede Ribbe hat ein Endblatt, welches breiter als die andern iſt. Die Blumen kommen oben aus den Zweigen ſchirmförmig und breit; ſie ſind fünffpaltig, weiß, klein, von ſtarkem Geruch, und haben fünf Staubfäden mit rundlichen Kölbchen (Antherae). Wenn ſie abgefallen ſind, folgen Beeren, von der Größe der Wachholderbeeren, rund, anfangs grün; wenn ſie reif ſind, ſchwarz; voll dunkelrothen Safts; ſie enthalten gemeiniglich in einer einzigen Zelle drey kleine Saamen, die an einer Seite erhaben, an der andern eckicht ſind,

und

und in den Apotheken Grana Actes genennt werden. Dieser Baum wächst fast allenthalben an den Zäunen, an den Stadtgräben, in Thälern und feuchten schattigten Orten; er schlägt frühzeitig aus, und blüht im May und Junio; seine Blätter werden im Herbst reif. In Italien und andern warmen Ländern ist er seltner, weil er ein fettes Erdreich liebt. Kalter Regen und Hagel schlägt seine Blumen leicht ab; welches dem gemeinen Volke ein schlimmes Zeichen ist, weil es befürchtet, es möchte eben dieses auch den Weinstöcken wiederfahren. Der Hollunderbaum ist in der Medicin schon lange Zeit berühmt gewesen, selbst zu den Zeiten des Hippocrates. Die mittlere Rinde, die Blätter, Blumen und Beeren, kurz, alle seine Theile sind im Gebrauch. Martin Blockwitz hat von den Tugenden desselben ein ganzes Buch geschrieben.

Die Hollunderblätter haben anfangs einen salzigten Geschmack, der hernach bitter wird. Die Frucht ist süßlich und färbt das blaue Pappier sehr roth. Durch die chemische Untersuchung geben die Blätter außer vielen sauren und alkalischen Feuchtigkeiten, ein festes und flüchtiges Salz, viel Oel und viel Erde. Es scheinet also, daß diese Pflanze, vermittelst eines ammoniakalischen Salzes wirkt, welches mit mehrerm Sauern, als der Salmiak, und mit viel stinkendem Oel und Erde verbunden ist. Das in den Hollunderbeeren befindliche Salz kömmt dem Alaun näher, als dem Salmiak: man erhält nur wenig urinösischen Spiritus aus diesen Theilen, aber viel Saures, Oel und Erde.

Alle Theile dieser Pflanzen geben uns vortreffliche Arzneymittel zum innerlichen sowohl als zum äußerichen Gebrauch. Die alten Aerzte hielten den Holunder überhaupt für purgirend und eröffnend. Hippocrates und Dioscorides gebrauchten das Decoct der Blätter und jungen Zweige, die Wassersüchtigen zu purgiren und ihren Urin zu treiben; sie verordneten auch den Wein, in welchem Hollunderwurzeln waren gekocht worden. Chomel in seinem Tractat des Plantes usuelles, rühmt folgende beyden Mittel, die wäßrichte Feuchtigkeit abzuführen.

Nimm von der mittlern Hollunderrinde eine Unze; funfzehn Gran Wermuthsalz und einen Scrupel Zimmet. Gieß sechs Unzen kochend Wasser drüber und laß es die Nacht durch auf heißer Asche stehen; seig es den folgenden Tag durch eine Leinwand mit starkem Auspressen, und nimm es früh nüchtern auf einmal.

Oder:

Nimm pulverisirte Hollundersaamen eine Drachme; Weinsteinsalz, einen Scrupel; versüßt Queckssilber, funfzehn Gran. Mache mit Hindläuftsyrup einen Bolus auf einmal zu nehmen.

Eine Handvoll junger Hollunderblätter oder Knospen, als ein Salat gegessen, purgirt sehr gelind. Unterdessen wollen wir zarten Personen nicht rathen, sich derselben zu bedienen; es sind zuweilen Erbrechen und heftiges Purgieren darauf erfolgt: denn der Hollunder greift überhaupt den Magen sehr an.

Die

Die ganz frischen Blumen, mit Eyern fricaßirt, oder mit Molken infundirt, sind laxirend; welches sie nicht thun, wenn sie getrocknet sind: denn alsdann werden sie schweißtreibend, und diese Infusion bekömmt denen sehr wohl, die der Rose oder andern Krankheiten der Haut unterworfen sind. Man muß früh und Abends ein Glas davon trinken, und zugleich das Gesicht mit zwey Theilen Hollunderblumenwasser und einem Theil Spiritus vini befeuchten. Die Infusion dieser Blumen in Wasser oder Milch vermehrt auch den Ammen die Milch. Der Hollunderessig wird gemacht, wenn man Hollunderblumen mit Eßig infundirt, um ihm Geruch und Stärke zu geben. Dieser Eßig ist dem Magen nicht so sehr zuwider, und gesunder als der gemeine. Es wird aus diesen Blumen ein Syrup und eine Conserve bereitet; man kocht sie auch gelind mit Honig und Eßig, und nimmt das Decoct unter die Clystiere. Trägus und Dodonäus ließen den Saft der mittlern grünen Rinde trinken, oder infundirten sie mit Wasser, Milch oder Wein, die Galle und wäßrichte Feuchtigkeiten abzuführen; es ist ein sehr gutes Mittel, welches ohne einige schlimme Folgen von oben und unten abführt, und wir haben es in Wassersüchtigen oft mit gutem Erfolg gebraucht. Um denen mit der Pest inficirten den Schweiß zu treiben, bediente sich Gesner des Decocts dieser Rinde mit Theriak; einige thun auch Diacodiensyrup dazu. Camerarius verordnete das Decoct der jungen Hollundersprossen mit etwas Safran, die Monatzeit zu erregen; andre machen sie zu Pulver, dessen sie sich, den Leib

offen zu erhalten und zu Reinigung des Geblüts bedienen.

Man drückt den Saft aus den Hollunderbeeren und vermischt ihn mit Rockenmehl; aus diesem Teige bäckt man kleine Brodtgen, welche Trageae granorum Actes genennet werden. Man giebt sie denen, die an der rothen Ruhr krank liegen, zu essen, oder man reibt sie zu Pulver, und läßt sie in einem Bolus verschlucken, oder lößt sie in einer dienlichen Flüßigkeit auf. Die Dosis davon ist von einer Drachme bis zu einer halben Unze. Man bereitet auch aus diesen Beeren ein Rob, ein Extract, einen Spiritus, einen Wein und ein Oel.

Das Rob zu machen, nimmt man ein Pfund Saft von den Hollunderbeeren, nebst einem halben Pfund Zucker, und läßt es bey einem langsamen Feuer verdicken. Man giebt es von einer Drachme bis zu einer halben Unze in der rothen Ruhr; es treibt auch den Urin, und ist ein gelind schweißtreibendes Mittel. Das Extract wird nach dem Overcran auf folgende Art gemacht: man thut die im Schatten getrockneten Hollunderbeeren in einen Kolben, und gießt guten Weingeist drauf, daß er vier bis fünf quer Finger hoch drüber stehe, man gießt ein wenig Vitriolsaures dazu, und läßt es fünf bis sechs Tage in Digestion stehen. Man filtirt die Tinctur, die für hysterische Zufälle sehr dienlich ist: man giebt sie zu einem Löffel voll. Um das Extract zu machen, zieht man den Weingeist dieser Tinctur durch die Destillation ab, und das Extract bleibt im Kolben zurück: man giebt

es

es zu einem Scrupel, ja zu einer Drachme in Mutterbeschwerungen und Bauchflüßen.

Der Brandtewein von den Hollunderbeeren ist sehr schweißtreibend, so wie auch ihr Saft, der leicht erhalten wird, wenn man etwas Oel in die Flaschen gießt, worinn man ihn verwahrt, oder wenn man den dritten Theil guten Weingeist damit vermischt. Diesen ein Jahr lang aufgehobenen Wein nennt man Hollunderwein. Einige kochen ihn mit Zucker zur Consistenz eines Syrups. Wenn die Saamen dieser Beeren in heißem Wasser macerirt und stark ausgedrückt werden, so geben sie ein drüber schwimmendes Oel, welches äußerlich applicirt, die Gichtschmerzen lindert, und die Geschwulsten zertheilt. Man bedient sich auch in diesen Fällen des Oeles, welches durch die Auflösung der Blätter gemacht wird, die man von der Ribbe absondert, und in einen sehr hart gebrannten Topf thut, welcher alsdann verkleistert und tief in die Erde gesetzt wird: nach Verlauf eines Jahres findet man auf dem Boden dieses Topfes eine Art von Oel, welches sehr lindernd ist. Die Hollunderſaamen sind purgierend, aber man muß das Pulver davon zu drey Drachmen bis zu einer halben Unze geben, oder eine Emulsion daraus machen. Sie purgieren fast gar nicht, wenn sie bloß in weißen Wein macerirt werden.

Es wächst auf dem Hollunderbaum eine Art von Schwamm, der von Caspar Bauhin Fungus membranaceus, Auricula Iudae, siue Sambucinus, und im Deutschen Hollunderschwamm oder Judasohr genennt

nennt wird. Der Eßig, welcher drüber gegossen worden, ist nach vieler Meynung vortrefflich wider die Entzündung des Halses und die Bräune, man mag ihn zum Gurgeln gebrauchen, oder sonst äusserlich appliciren. Simon Paulli sagt, dieser Schwamm, mit Wein infundirt, führe das Wasser bey den Wassersüchtigen ab. Martin Blockwitz, der, wie wir schon gesagt haben, einen besondern Tractat vom Hollunderbaum geschrieben, versichert, das Mark der Zweige sey ein gutes urintreibendes Mittel, welches den Sand und das Wasser in den Wassersüchtigen abführe.

Was den äußerlichen Gebrauch des Hollunders betrifft, so sind die über dem Feuer gebratenen Blätter sehr zertheilend; man legt sie auf die Geschwulsten, welche davon in kurzer Zeit zertheilt werden. Man kocht sie auch in schlechtem Wein, und braucht diesen zu einem Dampfbade und Bähungen für geschwollene Schenkel, die abgekochten Blätter legt man als ein Cataplasma auf, und wenn man Rheinfarrenkraut dazu thut, so haben sie noch mehr Kraft. Die Hollunderblumen sind zertheilend, schmerzstillend und schweißtreibend; man braucht sie zu Bähungen wider die Rose und andre Krankheiten der Haut. Es wird vermittelst der Fermentation ein Spiritus daraus gezogen, den man dreymal über diese fermentirten Blumen cohobirt. Dieser Spiritus ist eines der besten Mittel wider die Rose. Man legt eine warm darein getauchte Leinwand über den kranken Theil, welches man Abends und früh thut. Simon Paulli versichert, er habe einem Herrn die Podagraschmerzen gelin-

gelindert, indem er ihm die mittlere grüne Rinde auf den schmerzhaften Theil gelegt Diese Rinde ist auch vortrefflich wider das Verbrennen; sie ist eines von den Mitteln, die man sichere nennen kann. Es werden viele Salben damit gemacht; des Matthiolus seine wird für die beste gehalten; hier ist die Beschreibung davon:

Man läßt ein Pfund von der mittlern Hollunderrinde in zwey Pfund Baumöl kochen, welches vorher öfters mit Hollunderblüthwasser gewaschen worden: noch besser thut man, wenn man das Hollunderöl durch eine oftmalige Infusion der Blumen bereitet. Nachdem die Rinde genug gekocht und schwarz geworden, wird das Oel durch eine Leinwand geseigt; man thut vier Unzen frisches Wachs und eben so viel Saft von den jungen Sprossen dieser Pflanze dazu, welches man zusammen bis zur Verminderung dieses Saftes kochen läßt. Wenn dieses geschehen ist, nimmt man den Kessel vom Feuer, und vermischt mit dem Hollunderöl zwo Unzen Terpenthin, vier Unzen Weyhrauch und zwey hart gesottne Eydotter: man hebt diese Salbe in einem irrdenen Gefäß zum Gebrauch auf.

Wider die Gicht, die Entzündung der güldnen Ader und das Verbrennen, darf man nur die mittlere Hollunderrinde in Baumöl oder Nußöl kochen, und ihm mit genugsamen frischen Wachs und Eydotter die Consistenz eines Unguents geben. Für solche, die vom Schießpulver verbrannt worden, ist nichts besser, als wenn man zuerst Honig auf die verbrannten Theile legt, und alsdann Nußöl, worinn die Hollunderrinde gekocht worden:

Geschwüre, die aus dem Verbrennen entstehen, muß man mit dem Decoct von Eschen- und Hollunderrinde waschen. Zwölffer hat auch eine Beschreibung von einem sehr guten Unguent wider das Verbrennen gegeben. Man macerirt zusammen zwey Pfund frische Butter, ein Pfund Hollunderöl, eben so viel gestoßne grüne Wacholderbeeren, sechs Unzen frische Hollunderblüthen und vier Unzen weiße Rosen. Wenn sie macerirt sind, gießt man eine dünne Brühe drüber, und malaxirt sie mit fünf hart gesottnen Eydottern. Dieses Unguent wird mit einer Feder auf den verbrannten Theil gestrichen und mit Löschpapier bedeckt.

Die Hollunderblüthen kommen zum Decocto aromatico, zur Aquae generali, zum Balsamo tranquillo; die Blätter zum Unguento martiato, und die Beeren zur Aqua hysterica *Pharmacop. Parisienf.*

Nimm gestoßne Hollundersaamen, zwo Drachmen; Fenchelsaamen, eine halbe Drachme. Gieß ein Glas weißen Wein drüber und laß es die Nacht über stehen. Drücke es den folgenden Morgen durch eine Leinwand: es ist ein Purgiertränkchen, in der Gelbsucht, Bleichsucht und Geschwulst zu geben.

Nimm völlig reife Hollunderbeeren, ein Pfund. Drücke den Saft aus, ohne die Körner zu zerstoßen. Tauche heiße Semmelschnitte in diesen Saft und trockne sie im Ofen: alsdann tauche sie wieder ein, und trockne sie wieder, welches fünfmal wiederholt wird. Stoße eine Drachme von diesem Zwieback

und

und vermisch es mit einem Löffel Fleischbrühe. Der Kranke nehme solches des Morgens nüchtern zwey oder dreymal, nachdem es nöthig ist, in der rothen Ruhr.

Nimm von der innern Hollunderrinde, eine Handvoll. Koche sie in acht Unzen Wasser, und eben so viel Kuhmilch bis zur Verminderung der Hälfte. Drück' es durch eine Leinwand, und theil es in drey Doses, eine Stunde nach der andern, des Morgens nüchtern warm zu trinken, in der Bleichsucht, Geschwulst, und Bauch-Wassersucht.

Nimm destillirtes Hollunderblüth-Wasser, acht Unzen; Hollunder-Rob, eine Unze; gereinigten Salpeter, eine halbe Drachme. Vermisch es, und nimm alle Stunden eine Unze davon, nachdem es nöthig ist, den Schweiß gelind zu treiben.

Nimm Hollunderblüthen, eine Handvoll; gestoßne Fenchelsaamen, zwo Drachmen. Infundire sie mit anderthalb Pfund siedender Milch: nimm den Rahm davon ab, und theile sie in vier Doses, lau zu trinken, in einem Decoct, die Ammenmilch zu vermehren.

Nimm Hollunderblüthen, zwey Handvoll; gieß anderthalb Pfund kochend Wasser drüber, und brauch es zu Bähungen wider die Rose.

Nimm Hollunderblätter, zwey Handvoll; hülle sie in feuchtes Papier, und trockne sie über heißer Asche. Stoße sie hernach, und benetze sie mit Brandtewein; mache ein Cataplasma wider die kalte Geschwulst der Schenkel.

Nimm Hollunderblätter, Wollkraut, (Verbascum) Schaafgarbe, Wegebreit, von jedem eine Handvoll; Granatrinde, zwo Drachmen. Koche alles in einem Pfund Wasser und eben so viel altem rothen Wein bis zur Verminderung des Drittels. Seige die Flüßigkeit durch, und löse darinn auf, Alaun, eine Drachme; Bleyzucker, eine halbe Drachme. Vermische es, und bediene dich dessen zur Bähung wider die allzu stark fließende güldne Ader.

Nimm Wallrath, eine Unze; weiß Wachs, zwo Unzen; Galban mit Eßig präparirt, zwo Unzen; Hollunderöl, so viel genug ist. Vermische alles, mache ein Pflaster, welches für scirrhöse Verhärtungen der Brüste dienet.

Ein Dampf wider die Bräune.

Nimm Hollunder- Rosen- und Ringelblumen-Eßig, von jedem eine Unze; destillirt Hollunderblüthwasser, sechs Unzen. Laß den warmen Dampf davon durch einen umgekehrten Trichter in den Hals gehen.

Samolus. Wasser-Gauchheil.

Das Wasser-Gauchheil mit dem runden Blatte; Anagallis aquatica, *Offic.* Anagallis aquatica, folio rotundo, non crenato, *C. B. P.* 252. Samolus Valerandi, *I. B.* 3. 791. *Inst. R. H.* 143. Anagallis aquatica 3, *Lob. Icon.* 467. Anagallis aquatica

tica rotundifolia, *Ger. Raii Hist.* 1101. Anagallis folio subrotundo, non crenato, *Park.* Alsine aquatica perennis folio Beccabungae, *Mor. Hist. Oxon.* 2. 324. Anagallis aquatica altera Lobelii, *Lugd. Hist.* Samolus, *Linn. Hort. Cliff.* 51. Samolus Plinii, *Quorumd.* franz. Mouron d' eau.

Seine Wurzel ist mit haarförmigen Zasern besetzt, weiß und dauerhaft. Die Stengel sind ohngefähr einen Fuß hoch, zart, rund, steif; die Blätter sind oben kürzer und runder als unten, wechselsweis gestellt, ohne Stiele; die Stengel theilen sich oben in viele Zweige. Die untern Blätter sind länglich, gegen den Stengel schmal, nach und nach aber werden sie breiter, so, daß das andre Ende rundlich ist: übrigens sind sie dick, nicht gezähnt, glatt oder ohne Haare, blaßgrün. Die Blumen entspringen oben aus den Stengeln und Zweigen, und sind klein, weiß, und haben fünf Staubgefäße. Wenn sie verblüht sind, folgen ihnen eyförmige Kapseln, die in einer einzigen Zelle viele eyförmige, kleine und röthliche Saamen enthalten. Diese Pflanze hat einen bittern Geschmack, und wächst an wäßrichten und sumpfichten Orten; sie blüht im Junio, bisweilen auch später, und ihre Saamen werden im September reif.

Man kann sie als einen Salat essen; denn die ersten Blätter sind beynah eben so süß, als die Rapünzchen. Den Namen Samolus hat sie von der Insul Samos bekommen, weil sie daselbst wahrscheinlicher Weise in Menge wuchs. Die Schriftsteller halten diese Pflanze für eröffnend, abstergirend, in

Wun-

Wunden und wider den Scharbock dienlich: allein sie wird in der Medicin wenig gebraucht.

Sanicula. Sanikel.

Man unterscheidet in den Apotheken zwo Arten Sanikel, die aber von ganz verschiedenem Geschlecht sind; nämlich den Sanikel und die schwarze Meisterwurzel.

Der Sanikel; Sanicula, *Offic.* Sanicula Officinarum, *C. B. P.* 319. *Inst. R. H.* 326. Sanicula mas Fuchsii, siue Diapensia, *I. B.* 3. 639. Sanicula, *Dod. Pempt.* 140. *Brunf. Trag. Anguill. Lac. Lon. Caesalp. Camer. Thal. Tabern. Gesn. Hort. Matth. Eyst.* Sanicula siue Diapensia, *Ger. Raii Hist* 475. Sanicula vulgaris siue Diapensia, *Park.* Sanicula et Diapensia, *Lob. Icon.* 663. Sanicula foliis radicalibus simplicibus, flosculis omnibus sessilibus, *Linn. Flor. Suec.* 78. Sanicula nigra, Ferraria maior, Sideritis 3 Dioscoridis, Consolida quinquefolia, franz. Sanicle commune ou mâle.

Die Wurzel ist oben ziemlich dick, unten zaserig, auswendig schwärzlich und inwendig weiß, dauerhaft, bitter. Sie treibt viele breite, beynah runde, etwas harte, in fünf Theile gespaltene, am Rande gezähnte, glatte, gemeiniglich glänzend-grüne Blätter, mit langen Stielen. Zwischen ihnen erheben sich Stengel, ohngefähr einen Fuß hoch, glatt und ohne Knoten,

gegen

gegen die Wurzel zu röthlich, welche oben kleine Blumen tragen, fast wie in Schirmen; jede besteht aus fünf weißen oder rothen Blättern, mit fünf Staubfäden, deren Kölbchen rundlich sind. Wenn sie abgefallen, folgen runde oder eyförmige Früchte, deren jede aus zween Saamen besteht, die auf einer Seite erhaben, auf der andern platt und spitzig sind, und sich an die Kleider hängen. Diese Pflanze trägt männliche oder unfruchtbare, und weibliche oder fruchtbare Blumen auf einem und eben demselben Büschel; sie wächst in schattichten Orten, in fettem und feuchtem Boden. Sie blüht im Junio, zu welcher Zeit man sie zu sammlen pflegt, und sie bleibt das ganze Jahr durch grün. Den Namen Sanicula hat sie von sanare (heilen) bekommen, weil sie ein vortreffliches Wundmittel ist, und für viele Krankheiten dienet.

Der Sanikel giebt in der chemischen Untersuchung, außer vielen sauren Feuchtigkeiten, einen urinösischen Spiritus, festes flüchtiges Salz, viel Oel und viel Erde. Er enthält ammoniakalisches Salz, Schwefel und erdichte Theile. Seine Kräfte sind zusammenziehend, abstergirend und wundenschließend. Diese letztere Eigenschaft hat man allezeit in einem solchen Grad an ihm erkannt, daß man zween französische Verse davon gemacht:

Qui a le Bugle et la Sanicle
Fait aux Chirurgiens la nique.

das ist: Wer gulden Günsel (Bugula) und Sanikel hat, der kümmert sich um die Wund-Aerzte nichts.

Man

Man nimmt die Blätter zu Ptisanen und Tränkchen, die wider Blutflüße, die rothe Ruhr und den weißen Fluß verordnet werden. Wenn man zwo bis drey Unzen vom Safte dieser Blätter nimmt, so thun sie eben die Wirkung. Man bedient sich ihrer mit Nutzen in Krankheiten des Halses, für Geschwüre und den Krebs des Mundes, indem man ein wenig Rosenhonig dazu thut. Man kann sie auch wie Thee gebrauchen; man gießt auf eine kleine Handvoll drey Pfund kochend Wasser, und läßt es eine halbe Viertelstunde stehen; hernach wird es durchgeseigt und mit etwas Zucker vermischt. Diese Infusion ist gut für Blutflüße und innerliche Geschwüre, die mit einem schleichenden Fieber begleitet sind. In den Apotheken hat man ein destillirtes Sanikelwasser, welches aber schwächere Kraft hat, als die Pflanze selbst: man giebt es zu vier bis sechs Unzen, in wundendienlichen Juleppen und Tränkchen. Das Cataplasma, so aus Sanikel, in Wein gekocht, gemacht worden, zertheilt den Nabelbruch in seiner Entstehung, wie einige Schriftsteller sagen, und Rajus versichert, er habe viele Kinder von einem hohen Nabel befreyt gesehen, nachdem ihnen dieß Cataplasma nebst einer festen Binde applicirt worden: man muß zu gleicher Zeit auf die Lenden, der Gegend des Nabels gegen über ein Cataplasma von gestoßner Wallwurz legen. Die gestoßnen uud auf frische Wunden gelegten Blätter dieser Pflanze heilen ohne Suppuration.

Der Sanikel kömmt zur Aqua vulneraria; seine Blatter zum Balsamo vulnerario und Balsamo Oppodel-

podeltoch; der Saft zum Emplastro Oppodeltoch, *Pharmacop. Parisiens.*

Nimm im Schatten getrocknete Sanikelblätter, eine Handvoll; gieß ein Pfund kochend Wasser drüber, und laß es in einem verschloßnen Gefäß eine halbe Stunde stehen: hernach seig es ab, und thu eine halbe Unze Syrup von trocknen Rosen dazu. Es ist eine in Wunden dienliche Infusion, wie auch für Mutterblutflüße, weißen Fluß und innerliche Geschwüre.

Nimm destillirtes Sanikelwasser und Wundwasser, von jedem zwo Unzen; Wallrath, so in Zimmetwasser mit Gerste bereitet, aufgelöst worden, eine Drachme; Theriak, eine halbe Drachme; schweißtreibend Spießglas, einen Scrupel; Violensyrup, eine Unze. Vermische alles, mache eine herzstärkende und in Wunden dienliche Potion, in einem Tage auf viermal zu nehmen.

Nimm Beinwellblätter, (Bugula) Sanikel, Hyssop, Ingrün, (Pervinca) Gundermann und Ehrenpreis; von jedem eine halbe Handvoll. Gieß vier Pfund kochend Wasser drüber, und laß es in einem wohlverschloßnen Gefäß eine halbe Stunde stehen. Seig es hernach ab, und thu zwo Unzen Gundermannsyrup dazu. Von dieser Ptisane trinke man täglich vier Gläser, bey Quetschungen, Wunden und innerlichen Geschwüren.

Die schwarze Meisterwurz oder weibliche Sanikel; Sanicula foemina, *Offic.* Helleborus niger, Sani-

Saniculae folio, maior, *C. B. P.* 186. Sanicula foemina quibusdam, aliis Elleborus niger, *I. B.* 3. 638. Veratrum nigrum Dioscoridis, *Dod. Pempt.* 387. Astrantia maior, *Mor. umbell.* Astrantia maior, corona floris purpurascente, *Inst. R. H.* 314. Astrantia nigra, *Lob. Raii Hist.* 475. *Gesn. Hort.* Astrantia nigra siue Veratrum nigrum, *Ger.* Imperatoria nigra, *Tabern.* Sanicula 2 siue foemina adulterina, *Trag.* Sanicula foemina Fuchsii, *Lugd. Hist.* Sanicula altera, Osteritium montanum, *Quorumd.* franz. uanicle femelle ou de Montagne.

Die Wurzel ist sehr zaserig, schwarz, dauerhaft. Die Blätter sind des Sanikels oder der Meisterwurz ihren etwas ähnlich, oben dunkelgrün, unten gelblich, ein wenig runzlich und rauh anzufühlen, und haben lange Stiele. Zwischen ihnen erheben sich zwey bis drey Stengel, ohngefähr einer halben Elle hoch, ruind, gestreift, von Geschmack wie die Meisterwurz, mit etlichen Blättern besetzt; sie tragen oben weißliche, purpurfarbige Schirmblumen, unter welchen Blätterkronen sind. Jede von diesen Blumen besteht aus fünf rosenförmig gestellten und meistentheils gegen die Mitte der Blumen gebogenen Blättern, mit fünf Staubgefäßen. Wenn sie abgefallen, folgt eine Frucht, die aus zwo häutigen, länglichen, gefaltenen und gestreiften Kapseln zusammen gesetzt ist, davon jede einen länglichen, schmalen, aschfarbigen Saamen enthält. Man findet hier, wie in der vorhergehenden Pflanze zwo Arten von Blumen in einem Schirme, nämlich männliche oder unfruchtbare, und weibliche oder fruchtbare. Diese Pflanze wächst

an

an schattigten Gehölzen und auf Bergen; sie wird auch in Gärten cultivirt, und blüht im Junio und Julio; sie bleibt das ganze Jahr grün, und fürchtet den Frost nicht.

Es giebt eine andre Art von Astrantia, die sich von jener nur darinn unterscheidet, daß sie kleiner ist.

Die Wurzeln dieser Pflanze enthalten viel Salz und eine mittelmäßige Menge Oel. Sie wird sehr uneigentlich Sanikel genennet, da ihre Eigenschaften der erstern Art, die wir beschrieben, ganz und gar entgegen gesetzt sind: man muß sie also in allen den Fällen verwerfen, wo diese zu brauchen nöthig ist.

Dodonäus glaubt mit Gesner, die Wurzel dieser Pflanze sey der Helleborus niger *Dioscoridis*, weil sie die gallichten und melancholischen Feuchtigkeiten sehr gelind abführt, wie viele Aerzte in Deutschland bemerkt haben: allein es ist sehr zweifelhaft, denn der Helleborus (Nießwurzel) der Alten purgirte sehr heftig; wenn man nicht etwan sagen wollte, daß diese Wurzel durch die Veränderung des Clima ihre Wirksamkeit verliere, welches wohl seyn kann, wie wir schon in einigen oben beschriebenen Pflanzen angemerkt haben. Fabricius Hildanus brauchte die schwarze Meisterwurz zu Apozemen wider die Verhärtung der Milz; er sagt aber nicht, ob die Kranken davon purgirt haben; sie wird übrigens in der Medicin gebraucht.

Saponaria. Seifkraut.

Das Seifkraut; Saponaria, *Offic.* Saponaria maior laeuis, *C. B. P.* 206. Saponaria vulgaris, *I. B.* 3. 346. *Park.* Saponaria, *Dod. Pempt.* 179. *Trag. Lac. Ger. Raii Hiſt.* 999. Lychnis ſylueſtris, quae Saponaria vulgo, *Inſt. R. H.* 336. Saponaria vulgi foliis Plantaginis aut Gentianae, flore Ocymoidis, *Lob. Adu.* Saponaria foliis ouato-lanceolatis calycibus cylindraceis, *Linn. Hort. Cliff.* 165. Lychnis Saponaria dicta, Lychnis fullonia, Herba fullonum, Struthium, Lanaria, Saponalis, *Quorumd.* franz. Sauonière, Saponière oder Saponaire.

Seine Wurzel iſt lang, röthlich, knoticht, kriechend, zaſerig, dauerhaft. Die Stengel ſind anderthalb bis zwey Fuß hoch, rund, gemeiniglich glatt oder ohne Haare, knoticht, röthlich, markicht, und können kaum aufrecht ſtehen. Die Blätter ſind breit, nervicht, dem Wegerich ähnlich, aber kleiner, einander gegen über, glatt, mit ſehr kurzen Stielen und von einem ſalpeterhaften Geſchmack. Die Blumen entſtehen wie ſchirmförmig oben aus den Stengeln; jede beſteht aus fünf nelkenförmig geſtellten Blättern, gemeiniglich von einer ſchönen ins Purpur fallenden Farbe, bisweilen blaßroth, bisweilen weiß, wohlriechend, mit zehn weißen Staubfäden nebſt länglichen Kölbchen. Wenn ſie verblüht ſind, folgt eine kegelförmige Frucht, mit kleinen, runden, röthlichen Saamen. Dieſe Pflanze, die eine Art von Lychnis iſt, wächſt nahe bey Flüßen und Moräſten, in feuchten

Wie-

Wiesen und Gehölzen und an sandigten Orten; man cultivirt sie auch in den Gärten, wo sie lange Zeit dauert, und den Gärtnern wegen ihrer kriechenden Wurzeln viel zu schaffen macht; sie blüht vom Monath May oder Junio bis auf den September. Die Blumen ändern nicht nur die Farbe, sondern werden auch zuweilen voll; sie werden ihrer Schönheit und guten Geruchs wegen zu Kränzen genommen.

Das Seifkraut ist sehr bitter, und färbt das blaue Papier kaum roth; welches anzeigt, daß das natürliche Salz der Erde, welches sehr bitter ist, fast ohne einige andere Veränderung hineingedrungen, außer, daß es sich mit vielem Schwefel vereinigt hat. Daher giebt diese Pflanze auch in der chemischen Untersuchung viel wesentliches Salz, Oel und wäßrichte Feuchtigkeit. Alle Schriftsteller stimmen überein, daß sie sehr abstergirend sey, und die Flecken auf den Kleidern wegnehme, so wie die Seife thut, wovon sie auch Seifkraut genennet worden. Ihre bekannteste Eigenschaft in der Medicin ist, daß sie die Krätze und Flechten der Haut heilet, man mag entweder das Decoct der Blätter innerlich nehmen, oder die Theile damit waschen. Schröder sagt, ihre Wurzel sey eröffnend und zertheilend, und diene die venerischen Krankheiten zu lindern, das Asthma zu verhüten und die Monatzeit zu erregen. Ettmüller will, man solle die Blätter in allen diesen Fällen vorzüglich gebrauchen, und er hält sie für ein Specificum wider venerische Krankheiten. Allein, das Queckſilber hat alle diese Mittel um ihr Ansehen gebracht, da sie das Uebel nicht aus dem Grunde heben, sondern höchstens

nur einige leichte Zufälle vertreiben können. Wenn man das Pulver der Seifkrautblätter schnupft, so macht es Niesen. Peter Borell versichert Observat. 118. Centur. 1. nach vielen wiederholten Erfahrungen, daß das Pulver von den Saamen, alle Neumonden zu einer Drachme genommen, die Heftigkeit und die Anzahl der epileptischen Anfälle merklich vermindere.

Man braucht diese Pflanze zum Oleo Euphorbii, *Pharmacop. Parisiens.*

Nimm Pockenwurzel und Klettenwurzel, von jeder eine halbe Unze; Sarsaparille, sechs Drachmen; geraspelt Franzosenholz, eine halbe Unze; Sassafras, zwo Drachmen; Seifkraut, eine Handvoll; gereinigte Sennesblätter, anderthalb Unzen; Cremor Tartari, drey Drachmen.

Schneide und stoße die Hölzer klein, und vermische sie mit den andern Arzneyen. Gieß fünf Pfund kochend Wasser drüber, und laß es vier und zwanzig Stunden in einem wohlverschloßnen Gefäß auf heißer Asche stehen. Seige es, nachdem es kalt geworden, durch, und hebe diese Ptisane an einem kühlen Orte in zugestopften Flaschen auf. Die Dosis ist täglich zwey laue Gläser voll, in venerischen Krankheiten, Flüßen und Krankheiten der Haut, die von einer dicken und scharfen Lymphe herrühren.

Nimm Grindwurzel (Lapathum acutum) eine Unze; Alantwurz und runde Hohlwurz, von jeder eine

eine halbe Unze; Seifkraut und Tabacksblätter, von jeden eine halbe Handvoll. Koche alles in Urin von einer gesunden Person: dieses Decoct dienet wider die Krätze und den Grind der Kinder; wenn die Grinde getrocknet sind, muß man sie etliche Tage mit Eyeröl oder Wachsöl salben.

Satureia. Saturey.

Es sind viele Arten von Pflanzen, die den Namen Saturey tragen, ob sie gleich von verschiedenem Geschlechte sind. Wir werden ihrer nur zwo beschreiben, die am gebräuchlichsten sind; nämlich die gemeine und die gespitzte Saturey.

Die gemeine Saturey; Satureia, *Offic.* Satureia hortensis siue Cunila satiua Plinii, *C. B. P.* 218. Satureia satiua, *I. B.* 3. 272. *Inst. R. H.* 197. Satureia *Dod. Pempt.* 289. Satureia hortensis, *Park. Raii Hist.* 518. *Lob. Icon.* 426. Satureia aestiua hortensis, *Ger.* Satureia domestica, *Eyst.* Hyssopus agrestis, *Brunf.* Thymbra vera, *Gesn. Hort.* Satureia siue Thymbra satiua, *Cord. Hist.* Satureia vulgaris hortensis Matthioli, *Lugd. Hist.* 898. Satureia herbula, *Caesalp.* Satureia annua siue vulgatissima, Thymbra hortensis, *Quorumd.* franz. Sarriette, Sadrée oder Sauourée commune et annuelle des jardins.

Ihre Wurzel ist klein, einfach, holzigt; die Stengel sind einen oder anderthalb Fuß hoch, rund, röthlich, ein wenig rauch und knoticht. Die Blätter sind klein,

länglich, dem Isop ähnlich, ein wenig rauch, voll kleiner Löcher, die aber nicht ganz durchgehen, von einem etwas scharfen und angenehmen Geschmack. Die Blumen sind klein, rachenförmig, wie des Thymians seine, weißlich purpurfarbig, mit vier dünnen Staubfäden; sie entstehen sparsam aus den Winkeln der Blätter. Wenn sie abgefallen sind, folgen gemeiniglich vier kleine, rundliche, braune Saamen in kleinen Kapseln, die sich aus dem Kelche formiren. Diese Pflanze wird fast in allen Küchen-Gärten cultivirt, weil sie oft unter die Brühen und andre Speisen gebraucht wird; sie wird alle Jahre gesäet, und blüht im Sommer. In den Gegenden um Montpellier wächst sie wild.

Die Saturey hat einen scharfen und angenehmen Geschmack und durchdringenden aromatischen Geruch. In der chemischen Untersuchung giebt sie viel ölichtes, aromatisches, flüchtiges Salz; welches sie eröffnend, einschneidend und stärkend macht. Man braucht sie auch, den Speisen einen guten Geschmack zu geben, oder die schlimmen Eigenschaften gewisser Nahrungsmittel zu verbessern. Sie dienet kalten und schwachen Magen, und denen, die grobe und zähe Speisen essen, und Tragus nennt sie die Würze der armen Leute. In Deutschland vermischt man sie mit dem Sauerkraute, um solches lange zu erhalten. Allein man muß nicht allzustarken Gebrauch davon machen, denn sie bringt das Blut und die Säfte sehr in Wallung, und man hat zuweilen gesehen, daß sie Blutspeyen und blutigen Urin verursacht hat, wenn

sie zu Beförderung der Monatzeit und bey verhaltenem Urin innerlich genommen worden.

Die Infusion dieser Pflanze befördert den Auswurf der schleimichten und zähen Säfte, die bisweilen die Lungengefäße verstopfen, und man bedient sich ihrer mit Nutzen, in Anfällen des feuchten Asthma und im schleimigten Husten der Kinder.

Was den äußerlichen Gebrauch betrifft, so ist das Decoct der Saturey, in die Ohren gespritzt, wider die Schlafsucht, und die Kranken aus der Ohnmacht zu erwecken, dienlich. Man braucht dasselbe auch zum Gurgeln wider die Erschlaffung des Zapfens und Entzündung der Mandeln, die von einer lymphatischen Geschwulst herrühren. Wenn man den Dampf dieses Decocts durch einen Trichter in die Ohren läßt, so vertreibt er das Sausen und Brausen derselben. Die Essenz oder das Oel der Saturey ist vortrefflich, die Zahnschmerzen zu dämpfen, wenn sie von kariösen Zähnen herrühren: man tröpfelt etliche Tropfen auf Baumwolle, und legt solche in den hohlen Zahn.

Die Satureyblätter kommen zur Aqua generalis, und die Spitzen zur Aqua imperialis *Pharmacop. Parisiens.*

Nimm Schwefelblumen, sechs Drachmen; Wallrath, zwo Drachmen; Pulver von Saturey und florentinischer Veilchenwurz, von jedem eine Drachme; Benzoeblumen, eine halbe Drachme. Vermische sie mit einer genugsamen Menge weißem

Honig. Es ist ein Opiat wider das Asthma, einer Muskatennuß groß des Morgens nüchtern in Oblaten zu nehmen.

Nimm vom Pulver der Saturey, eine Drachme; Bistort- und Tormentillwurzel, von jeder einen Scrupel; langen Pfeffer, zwölf Gran. Mache ein Pulver, welches zusammenziehend ist, und wider die Erschlaffung des Zapfens dienet.

Die gespitzte Saturey; Satureia seu Thymbra vera, *Offic.* Satureia spicata, *C. B. P.* 218. Satureia foliis tenuibus, siue tenuifolia St. Iuliani, *Quorumd. I. B.* 3. 273. Thymbra St. Iuliani, siue Satureia vera, *Lob. Icon.* 425. *Inst. R. H.* 198. Satureia St. Iuliani, *Ger. Raii Hist.* 518. Satureia spicata St. Iuliani, *Park.* Thymbra genuina Penae, *Lugd. Hist.* 897. Clinopodium Montis St. Iuliani, *Caesalp.* Thymbron seu Thymbra montana, Hyssopus montanus, *Nonnull.* franz. Sarriette viuace, oder herbe de saint Iulien.

Ihre Wurzel ist hart, holzigt, dauerhaft; sie treibt viele, einen halben Fuß hohe, feste, holzigte Stengel. Die Blätter sind von unten an häufig, dem Thymian ähnlich, aber schmäler, länglich, wohlriechend, von scharfem Geschmacke. Die Saamen sind des Thymians seinen ähnlich; die Blumen aber unterscheiden sich dadurch, daß sie zwischen den Blättern wirbelweis, und oben an den Stengeln ährenweis stehen, von einer weißlichen ins Purpur fallenden Farbe. Diese Pflanze ist von schönem Ansehen, und wird in Gärten cultivirt; sie blüht im Sommer, und fodert

pert ein trocknes und steinigtes Erdreich, sie wächst wild und in Menge auf dem St. Julians-Berge in Toscana, und selbst auf den Mauern von Florenz, in Sicilien und andern heißen Ländern.

Diese Pflanze enthält viel subtiles Oel und flüchtiges wesentliches Salz. Sie hat einen angenehmen Geschmack, der etwas von der Saturey und vom Thymian hat, und in Ansehung der Eigenschaften kömmt sie mit dem letztern überein. Man hält sie für haupt- und magenstärkend, für eröffnend und wider Mutterbeschwerungen dienlich. Ihr wesentliches Oel wird sehr hochgeschätzt; man giebt es zu sieben bis acht Tropfen in drey oder vier Unzen einer dienlichen Feuchtigkeit, die Windkolik und Mutterbeschwerung zu lindern, den Magen zu stärken, und die Monatzeit und den Urin zu treiben. Wenn man die ganze Pflanze zu Pulver reibt, und mit Honig vermischt gebraucht, so befreyet sie die Lungen von der zähen Materie und erleichtert das Asthma sehr.

Saxifraga. Steinbrech.

Man hat den Namen Saxifraga oder Steinbrech vielen Pflanzen von sehr verschiedenem Geschlechte gegeben, denen einige Alten die Eigenschaft, den Nieren- oder Blasenstein zu zermalmen, zugeschrieben haben. Allein, die Erfahrung hat dieses Vorgeben widerlegt, welches jenen Aerzten nur darum in den Sinn gekommen, weil diese Pflanzen gemeiniglich an steinichten Orten und in den Ritzen der Mauern

ern wachsen, und weil die Wurzeln von einigen wie runde Steinchen oder Kirschkerne aussehen. Jedoch, da sie die Kraft haben, den Sand durch den Urin zu treiben, und in solchen Krankheiten einige Dienste zu thun, so wollen wir von sechs Arten reden, deren man sich am gewöhnlichsten bedient, indem die andern nicht sehr gebraucht werden. Unter jene gehören 1) der weiße Steinbrech; 2) das Hendelkraut; 3) der goldne Steinbrech; 4) der Roßkümmel; 5) und 6) die große und kleine Biebenell.

Der weiße Steinbrech; Saxifraga alba, *Offic.* Saxifraga rotundifolia alba, *C. B. P.* 309. *Inst. R. H.* 252. Saxifraga alba radice granulosa, *I. B.* 3. 706. Saxifraga alba, *Dod. Pempt.* 316. *Ger. Raii Hist.* 1048. Saxifraga alba vulgaris, *Park.* Saxifraga alba Chelidonides, *Lob. Icon.* 612. Sxxifraga alba tuberosa radice, *Clus. Hist.* Saxifraga maior, *Bruns.* Saxifraga foliis reniformibus lobatis, caule ramoso, radice granulosa, *Linn. Hort. Cliff.* 167. Saxifraga granata, Calcifraga, Sampetra, Empetron, Rumpilaxum vulgare, *Nonnull.* franz. Casse-pierre, Rompt-pierre oder Saxifrage blanche.

Die Wurzel hat viele Zasern, an welchen kleine runde Knoten hängen, die von der Größe der Coriandersaamen oder etwas größer, theils purpurfarbig, theils weiß, von Geschmack ein wenig bitter sind und in den Apotheken Steinbrechkörner genennt werden Die Blätter sind beynah rund, am Rande gezackt, fast wie des Gundermanns, aber fetter und weißer,

an

an mittelmäßig langen und rauhen Stielen. Zwischen ihnen entstehen Stengel, ohngefähr einen Fuß hoch, rund, zart, rauch, purpurfarbig, zweigicht. Auf den Zweigen sitzen fünfblättrige, weiße Blumen mit zehn Staubfäden und rundlichen Kölbchen. Wenn diese Blumen abgefallen, folgen Früchte, die ein wenig eyrund sind, mit zween Schnäbeln, und in einer einzigen Zelle viele kleine, längliche und röthliche Saamen enthalten. Diese Pflanze wächst in grasichten, ungebauten Orten, auf Bergen und Hügeln, in Thälern und Gehölzen, blüht im May, und alsdann ist sie ein wenig schleimig. Sie ändert nach Beschaffenheit der Oerter; ihre Blätter und Stengel sind in gewissem Boden größer und höher, als in andern: an bergichten und magern Orten aber sind sie gemeiniglich klein. Man bemerkt, daß die Blätter und Stengel bald nach der Blüthe verwelken, die Körner aber an den Wurzeln bleiben: allein, da sie in der Folge auch verschwinden, so muß man sie bey Zeiten sammlen.

Diese Art Steinbrech enthält viel Oel und wesentliches Salz. Diese Infusion der Wurzel mit weißem Wein ist eröffnend, so wie auch das Decoct. Man kocht eine Handvoll von diesen Wurzeln in anderthalb Pfund Wasser, oder infundirt eine halbe Unze mit weißem Wein, und läßt es die Nacht über stehen, seigt es durch eine Leinwand, und trinkt das Durchgeseigte des Morgens nüchtern. Fuchs versichert, es befördere die Monatzeit, und befreye die Lungen von derjenigen dicken Lymphe, welche die Lungenbläschen in dem feuchten Asthma verstopft. Rajus rühmt das fixe Salz, so aus der Asche dieser

Pflan-

Pflanze gezogen wird, als ein gutes urintreibendes Mittel.

Die weiße Steinbrechwurzel kömmt zur Aqua generalis, und die ganze Pflanze zum Syrupo Althaeae *Pharmacop. Parisiens.*

Das Hendelkraut; Paronychia, *Offic.* Sedum tridactylites tectorum, *C. B. P.* 285. *Raii Hist.* 1043. Sedum tridactylites flore albo, *I. B.* 3. 762. Paronychia altera, *Dod. Pempt.* 112. Saxifraga verna annua humilior, *Inst. R. H.* 252. Paronychia rutaceo folio, *Ger.* Paronychia foliis incisis, *Park.* Alsine patraea rubra, *Tabern.* Dactyliobotanon alterum Tragi, *Thal.* Saxifraga alba petraea, *Pon.* 339. Saxifraga foliis cuneiformibus trifidis alternis, caule erecto ramoso, *Linn. Flor. Suec.* 129. Alsine tridactylites albicans, Sedum foliis laciniatis, Paronychia laciniata, *Nonnull.* franz. petite Saxifrage rouge.

Seine Wurzel ist einfach und sehr locker in der Erde; sie treibt gemeiniglich nur einen einzigen, dünnen, schwachen, runden, zweigichten, röthlichen, einer Spanne hohen Stengel. Die Blätter sind einfach, länglich, fett oder saftvoll, rauch, schleimicht anzufühlen, blaßgrün, in drey Ausschnitte getheilt, bisweilen in fünf, wie eine flache Hand, längs an dem Stengel wechselsweis gestellt. Aus den Spitzen des Stengels und der Zweige wachsen kleine Blumen, aus fünf rundlichen Blättern zusammengesetzt, auf langen Stielen, bisweilen schneeweiß, gemeiniglich

aber

aber hell purpurfarbig. Wenn sie verblüht sind, folgen rundliche Saamenkapseln, mit zween Hörnern, der Figur nach den Früchten des Hagedorns ähnlich. Die ganze Pflanze ist schleimicht, sie wächst häufig auf Dächern, alten Mauern, an wüsten und trocknen Orten. Sie blüht im Monat May, und bringt ihre Saamen in kurzer Zeit zur Reife; hernach verwelkt sie sammt der Wurzel, und kömmt den übrigen Theil des Jahrs nicht wieder zum Vorschein. Sie ändert nach Beschaffenheit der Oerter: denn die, so auf den Dächern wächst, ist viel größer und zweigichter, als die, welche in trocknen und sandichten Orten kömmt; sie wird auch mehr oder weniger roth, nachdem sie der Sonne mehr oder weniger ausgesetzt ist. Tragus sagt, sie würde wie die Portulak oder das Burzelkraut als ein Salat gegessen, und habe ebendieselben Eigenschaften.

Boyle in seinem Tractat de usu Philosophiae experimentalis, verordnet die Infusion dieser Pflanze in Bier als ein specifikes Mittel wider die Gelbsucht, und Rajus rühmt sie für ein Specificum wider die Kröpfe, wie solche auch beschaffen seyn mögen: sie lindert die Schmerzen derselben, und zertheilt sie, wofern sie zertheilt werden können, oder sie trocknet die Geschwüre aus, wenn sie offen sind. Die, welche sich dieses Mittels bedienen wollen, können an statt des Bieres weißen Wein nehmen.

Der goldne Steinbrech; Saxifraga siue Hepatica aurea, Saxifraga rotundifolia aurea, *C. B. P.* 309. Saxifraga aurea Dodonaei, *I. B.* 3. 707.

Saxi-

Saxifraga aurea, *Dod. Pempt.* 316. - *Ger. Raii Hiſt.* 207. Chryſoſplenium, *Tabern.* Chryſoſplenium foliis amplioribus auriculatis, *Inſt. R. H.* 146. Hepatica paluſtris, *Eyſt.* Saxifraga aurea Lichenis facie et natalitiis, *Lob. Icon.* 612. Chryſoſplenium foliis alternis, *Linn. Flor. Suec.* 115. Saxifraga Romana, Alpina vel Sabauda, *Quorumd.* franz. Saxifraga dorée oder Hepatique dorée.

Die Wurzel iſt lang, bisweilen ſehr dick, knoticht, kriechend, weißlich, leicht zu zerbrechen, mit haarförmigen Zaſern beſetzt. Sie treibt kleine, einer Spanne hohe, viereckichte, rauche, zarte, ſchwache Stengel, mit rundlichen, einander entgegen geſetzten Blättern, wie des Gundermanns, aber kleiner, am Rande gezähnt, ein wenig rauch, ſaftvoll, von Geſchmack etwas zuſammenziehend und bitter. Oben aus den Stengeln kommen kleine vierblättrige Blumen, von einer ſchönen goldgelben Farbe, mit acht ſehr kurzen Staubfäden und einfachen Kölbchen. Wenn ſie verblüht ſind, folgen zweyzellige Kapſeln mit zwey Hörnern und kleinen dunkelrothen Saamen. Dieſe Pflanze wächſt in Sümpfen, an den Ufern der Bäche, in feuchten, ſchattichten und mooßigten Orten; ſie blüht im April, und bringt ihre Saamen in kurzer Zeit zur Reife. Sie wird Chryſoſplenium genennt, welches ſo viel heißen ſoll, als eine Pflanze mit goldfarbiger Blume und die wider die Krankheiten der Milz dienet.

Der goldne Steinbrech enthält viel wäßrichte Feuchtigkeit, ein wenig Oel und weſentliches Salz.

Man

Man hält sie für eröffnend, und für dienlich die Verstopfungen der Leber, Milz und andern Eingeweide zu heben. Man giebt sie zu einer Handvoll in eröffnenden Brühen. Uebrigens, da sie den Geschmack und die Kräfte des gemeinen Leberkrauts besitzt, so weisen wir die Leser auf das, was im dritten Theile von dieser letztern Pflanze gesagt worden ist.

Der Roßkümmel; Seseli pratense, *Offic.* Sefeli pratense, Silaus forte Plinio, *C. B. P.* 162. Silaum quibusdam flore luteolo, *I. B.* 3. 170. Siler alterum pratense, *Dod. Pempt.* 310. Angelica pratensis, Apii folio, *Inst. R. H.* 313. Seseli pratense Monspeliensium, *Lob. Icon.* 738. *Ger. Park. Raii Hist.* 453. Saxifraga umbellifera Anglorum, *Lugd. Hist.* Peucedanum foliolis pinnatim diuisis, laciniis oppositis, *Linn. Hort. Cliff.* 94. Seseli Monspelienſe, foeniculum erraticum, Hippomarathrum Anglicanum, Saxifragia Anglica siue Anglicana, *Quorumd.* franz. Saxifrage des Anglois ou des près.

Seine Wurzel ist dauerhaft, lang, fingersdick, runzlicht, inwendig weiß, auswendig braun, am obern Theile haarig, von einem aromatischen und etwas scharfen Geschmacke. Die Stengel sind einen oder anderthalb bis zwey Fuß hoch, ziemlich dick, rund, gestreift, glatt, markicht, unten röthlich, zweigicht. Die Blätter sind glatt, dunkelgrün, ein wenig tief eingeschnitten, schmal zugespitzt, steif, von einem scharfen Geschmacke. Die Spitzen der Stengel und Zweige tragen Schirmblumen von fünf kleinen

nen blaßgelblichen Blättern. Wenn diese Blumen verblüht sind, folgen Früchte, davon jede aus zween kleinen, gestreiften Saamen besteht, die auf einer Seite erhaben, auf der andern platt sind: wenn sie reif, röthlich; von Geruch sehr stark und angenehm, von Geschmack aromatisch und weinhaft. Diese Pflanze wächst fast allenthalben auf feuchten Wiesen. In England wird sie wider den Blasenstein sehr häufig gebraucht, weswegen sie auch Saxifraga genennt worden. Die Wurzel ist ein starkes urintreibendes Mittel. Man braucht die ganze Pflanze im Decoct, oder drückt den Saft heraus, und giebt solchen zu zwo bis drey Unzen. Das destillirte Wasser hat eben dieselben Kräfte, so wie auch die Saamen, von deren Pulver eine Drachme in einem Glase weißem Wein gegeben wird: es dient in der Windkolik als ein magenstärkend Mittel.

Die Saamen dieser Pflanze kommen zur Benedicta laxatiua, *Pharmacop. Parisiens.*

Die große weiße Biebenell; Saxifraga magna, *Offic.* Pimpinella Saxifraga maior umbella candida, *C. B. P.* 159. Saxifraga hircina maior, *I. B.* 3. 109. Saxifraga magna, *Dod. Pempt.* 315. Tragoselinum maius, Pimpinella maior, *Tabern. Icon.* 88. Tragoselinum maius umbella candida, *Inst. R. H.* 309. Pimpinella Saxifraga, *Ger. Raii Hist.* 445; Pimpinella Saxifraga, hircina, maior, Pimpinella similis, Pimpinella Germanorum, Saxifragia hircina vulgo, Selinum siue Apium hircinum, Pimpinella alba, Pimpinella maior

ior splendens siue umbellifera, *Nonnull.* franz. grande Pimpinelle saxifrage, grande Bouquetine, ou Boucage, grand Persil de Bouc, grande Saxifrage ou Pimprenelle blanche.

Ihre Wurzel ist lang, von der Dicke des kleinen Fingers, weiß, mit einigen Zasern besetzt, von einem brennenden Geschmacke. Die Stengel sind ohngefähr zwey Fuß hoch, rund, gestreift, ohne Haare, knoticht, ausgehöhlt, zweigicht. Die Blätter sind länglich, ihrer viele an einer Ribbe, am Rande gezähnt und bisweilen tief eingeschnitten, auf der einen Seite rauch, auf der andern glatt, glänzend, dunkelgrün, von einem nicht so starken Geschmack, wie die Wurzel. Die Spitzen der Stengel und Zweige tragen Schirmblumen, deren jede aus fünf ausgeschnittenen und Lilienförmig gestellten Blättern besteht. Wenn diese Blumen verblüht sind, folgen zwey und zwey an einander liegende, sehr kleine, oben rundliche und gestreifte, auf der andern Seite platte, scharfschmeckende Saamen. Diese Pflanze wächst an ungebauten, sandichten Orten, die an der Sonne liegen, aber ein wenig fett und feucht sind: sie blüht im Julio und August. Man bedient sich vornehmlich der Wurzel, bisweilen auch der Blätter und Saamen. Die wilde hat eine größere Schärfe als die cultivirte; aber wenn sie in den Gärten cultivirt wird, so macht sie den Gärtnern viel zu schaffen, weil ihre Wurzel sehr kriecht und sich ausbreitet.

Die kleine Biebenell; Saxifraga parua, *Offic.* Pimpinella saxifraga minor, *C. P. B.* 160. *Raij*

Hiſt. 445. Saxifragia hircina minor foliis ſanguiſorbae, *I. B.* 3. 111. Saxifraga parua, *Dod. Pempt.* 315. Tragoſelinum minus, Pimpinella minor, *Tab.* Tragoſelinum minus, *Inſt. R. H.* 309. Pimpinella ſaxifraga hircina minor, *Park.* Bipinella ſiue Saxifraga minor, *Ger. emac.* Saxifragia Pimpinella Germanica minor, *Cluſ. Hiſt.* Daucus ſelinoides, *Cord. Hiſt.* Tragium Dioſcoridis, *Column.* Pimpinella foliolis ſobrotundis, *Linn. Flor. Suec.* 86. Saxifragia minor foliis Pimpinellae rotundioribus, Pimpinella criſpa ſiue petraea vel ſaxatilis, Tragoſelinum petraeum, Petrifinduła, Pimpinella noſtras ſeu communis minor, Piper Germanorum vel Germanicum, *Nonnull.* franz. petite Pimpinelle Saxifrage, petite Bouquetine ou Perſil de Bouc.

Ihre Wurzel iſt einfach, tief in der Erde, runzlich, weiß, mit wenig Zaſern beſetzt, von einem brennenden Geſchmacke. Sie treibt einen oder mehrere, anderthalb Fuß hohe, mit einer dicken Wolle bedeckte, geſtreifte, hohle, zweigichte Stengel. Die Blätter ſind in ſehr ſchmale Ausſchnitte getheilt, am Rande gezähnt, paarweis an einer Ribbe mit einem Endblatte, der welſchen Biebenell ähnlich, oben dunkelgrün, unten blaßgrün, mit hochgrünen, bisweilen purpurfarbigen Adern durchſtreift. Die Spitzen der Stengel und Zweige tragen breite Schirme von kleinen weißen Blumen, deren jede aus fünf lilienförmig geſtellten Blättern beſteht. Wenn ſie verblüht ſind, folgen zween längliche, geſtreifte, auf der einen Seite erhabene, auf der andern platte Saamen, von

einem

einem sehr scharfen Geschmacke. Diese Pflanze wächst an trocknen Orten, vornehmlich in sandigtem Boden; sie blüht im Monat August, und ändert sich sehr in Ansehung ihrer Blätter und Größe nach Beschaffenheit der Oerter. Tabernämontan sagt, ihre Wurzel steige so tief in die Ritze der alten Mauern und zwischen die Steine, daß man sie niemals ganz ausreißen könne.

Es giebt viele Arten von dieser Pflanze, die nur durch ihre Größe und den Einschnitt der Blätter oder die weiße oder rothe Farbe ihrer Blumen unterschieden sind. Sie haben alle einerley Kräfte, und die zwo, welche wir beschrieben haben, sind die gemeinsten: sie enthalten viel Oel und wesentliches Salz. Die Wurzeln, Blätter und Saamen werden in der Medicin gebraucht, in Infusionen, Decocten oder als Pulver. Man hält sie für urin- und schweißtreibend, abstergirend und in Wunden dienlich; sie treiben auch die Monathzeit, reinigen die Nieren von dem dicken Schleim und Sande, der sich bisweilen darinn sammlet, und sie verbessern die Bösartigkeit der Säfte. Einige schätzen die Wurzel und Saamen so sehr als die gemeine Petersilie; andre brauchen die Saamen anstatt der Macedonischen Petersiliensaamen. Rasis zieht zum innerlichen Gebrauche das Pulver der getrockneten Wurzel unserm Pfeffer vor; er hält es für gemäßigter und weniger erhitzend; er räth auch die Morsellen, so aus dieser Wurzel und Zucker gemacht worden, für einen kalten und schwachen Magen und denen, die Colikschmerzen unterworfen sind, wenn diese von schlimmer Ver-

dauung herrühren. Diese Morsellen zertheilen die zähen Feuchtigkeiten, machen sie flüßig, und beleben die Säure des Magens.

Das destillirte Wasser der Blätter und Blumen ist ein gutes Schönheitsmittel; man bedient sich dessen, eine klare Haut zu machen, die Flecken des Gesichts zu vertreiben und die Haut vor den Wirkungen der Luft zu verwahren. Man läßt auch ein Stückchen von dieser Wurzel kauen, in Zahnschmerzen und Lähmung der Zunge den Speichelfluß zu erregen.

Man findet an gewissen Orten auf den Wurzeln der großen weißen Biebenell rothe Körner, die man wilde Cochenille oder wilde Scharlachkörner genennet hat, und die von den Färbern gebraucht werden.

Die weiße Biebenellwurzel kömmt zur Aqua generalis und zum Pulv. Ari compositi; die Blätter werden zum Syrupo Symphiti und Althaeae und die Spitzen zum Pulv. Martis, *Pharmacop. Paris.* genommen.

Nimm vom Pulver der getrockneten weißen Biebenellwurzel, eine halbe Unze; guten Honig, sechs Drachmen. Vermische es mit einer genugsamen Menge Eibischsyrup, und mache ein Opiat, wovon man alle Morgen nüchtern zwo Drachmen in Oblaten nimmt, wider den zähen Schleim der Nieren und Blase, wider das feuchte Asthma und die Schwachheit des Magens.

Scabiosa. Scabiose.

Unter der großen Anzahl der Scabiosen, die den Botanisten bekannt sind, werden wir hier nur zwo Arten beschreiben, die in der Medicin am meisten gebraucht werden; nämlich die gemeine Scabiose und den Teufelsabbiß.

Die gemeine Scabiose; Scabiosa, *Offic.* Scabiosa pratensis hirsuta, quae officinarum, *C. B. P.* 369. *Inst. R. H.* 464. Scabiosa maior communior, hirsuta, folio laciniato, *I. B.* 3. 2. *Raii Hist.* 374. Scabiosa vulgaris maior, *Dod. Pempt.* 122. *Ger.* Scabiosa vulgaris pratensis, *Park.* Scabiosa aruensis siue segetalis, *Tab. Icon.* 159. Scabiosa vulgatior inter segetes nascens, *Clus. Hist.* Scabiosa sciisso folio, *Caesalp.* Scabiosa maior satorum vulgatior, *Lob. Icon.* 53. Scabiosa corollulis quadrifidis, corollis radiatis, caule hispido, *Linn. Hort. Cliff.* 31. Scabiosa campestris seu communis, Scabiosa scabra siue hirsutior, Flora, Herba apostematica, *Quorumd.* franz. Scabieuse ordinaire des Prez et des Champs.

Ihre Wurzel ist gerade, lang, dauerhaft; die Stengel sind zwey bis drey Fuß hoch, rund, rauch, hohl, absatzweis mit zwey einander gegen über stehenden Blättern besetzt, die den untersten ähnlich, aber kleiner sind. Die Blätter, welche aus der Wurzel kommen, sind länglicht, wollicht, des großen Baldrians seinen ähnlich, tief ausgeschnitten, von einem etwas scharfen Geschmacke. Die Spitzen der Stengel tragen runde Blumenbüschel, die aus unähnlichen,

blauen oder purpurfarbigen Blümchen bestehen. Wenn sie verblüht sind, folgen grüne schuppichte Früchte, die unten mit strahlförmigen Blättern besetzt sind, und aus Capseln bestehen, deren jede einen länglichen gekrönten Saamen enthält. Diese Pflanze wächst fast allenthalben unter dem Getreide, auf Feldern und Wiesen, blüht im Junio und Julio, und ändert sehr in Ansehung der Ausschnitte ihrer Blätter.

Die Scabiose ist bitter, und färbt das blaue Papier ein wenig roth; woraus man schließen kann, daß sie ein Salz enthalte, so dem Salmiak sehr nahe kömmt, und mit einer großen Menge Oel und Erde verbunden ist. Denn in der chemischen Untersuchung zieht man aus dieser Pflanze, außer vielen sauren Feuchtigkeiten, viel Schwefel und Erde, ein wenig urinösischen Spiritum und festes flüchtiges Salz. Die Scabiose wird für gift- und schweißtreibend, eröffnend und abstergirend gehalten: man gebraucht sie innerlich. Von den Blättern und Blumen wird ein Wasser destillirt, welches man gemeiniglich mit Cardobenediktenwasser verordnet, zu drey bis vier Unzen in schweißtreibenden und herzstärkenden Tränkchen, in Pocken, Masern und bösartigen Fiebern: man nimmt eine Drachme Theriak und einen Gran Laudanum zu sechs Unzen Scabiosenwasser, und giebt es löffelweis, den Schweiß zu treiben und die Vapeurs niederzuschlagen. Man bedient sich auch in diesen Krankheiten des Safts dieser Pflanze zu drey bis sechs Unzen; wenn man die Kranken will schwitzen lassen, so vermische man eine Drachme Theriak

riak und einen halben Scrupel Kampfer damit. Der Saft oder das recht warm getrunkene Decoct dieser Pflanze sind vortrefflich für Personen, die einen eiterhaften Urin lassen, oder Geschwüre in den innerlichen Theilen haben. Wenn man dieses Mittel im Seitenstechen und hartnäckigen Husten gebraucht, so wird die Expectoration leichter, die Materie lößt sich in Menge loß, und die Lungen werden davon befreyt. Aus eben diesem Safte wird ein Syrup bereitet, der wider die Krankheiten der Haut sehr dienlich ist; man muß aber zu gleicher Zeit die äußerlichen Theile mit dem Decocte dieser Pflanze waschen; man thut zu anderthalb Pfunden dieses Decocts drey Löffel voll vom Spiritu vini camphorato; man seigt es alsdann durch eine Leinwand, den Campher davon zu scheiden, der sich auf der Oberfläche der Flüßigkeit sammlet. Dieses Decoct ist gut wider die Flechten und Schwinden der Haut: man muß sie aber einen Monath lang damit waschen, und während dieser Zeit sich des Scabiosensyrups bedienen; man wäscht auch die Wunden damit. Tabernämontan sagt, der Scabiosensaft, mit einem wenig Borax und Campher vermischt, nehme die weißen Flecken weg, die man oft auf der Hornhaut des Auges wahrnimmt. **Fallopius** und **Valleriola** versichern, diese Pflanze sey eines der besten Mittel wider Geschwüre und Pestbeulen: der letztere bediente sich folgenden Mittels mit großem Nutzen.

Nimm ausgepreßten Saft von Scabiosen, Chamillen und wilden Ringelblumen, von jedem eine Unze; alten Theriak, vier Scrupel; Küchen-Salz,

eine Drachme, und zween Eydotter. Vermische alles und mache eine Salbe, die man auf Pestbeulen applicirt, nachdem sie zuvor scarificirt worden. Garidell, welcher sich dieses Mittels auf Treu und Glauben des Valeriola bedient hat, sagt, er habe die gute Wirkung desselben aus eigner Erfahrung erkannt.

Die Scapiosenblätter kommen zum Syrupo Consolidae maioris und zur Aqua lactis alexiteria, *Pharmacop. Parisienſ.* das destillirte Scabiosenwasser wird zu der Pasta Althaeae und der Saft zum Unguento contra scabiem *eiusd. Pharmacop.* genommen.

Der Teufelsabbiß; Morsus Diaboli vel Succisa, *Offic.* Succisa hirsuta, *C. B. P.* 269. Succisa siue Morsus Diaboli, *I. B.* 3. 11. *Raii Hist.* 380. Morsus Diaboli, *Dod. Pempt.* 124. *Trag.* 246. *Ger.* Morsus diaboli vulgaris flore purpureo, *Park.* Scabiosa folio integro, *Caesalp.* 541. Scabiosa folio integro hirsuto, *Iust. R. H.* 466. Succisa, *Fuchs. et Cast.* Pycnocomon, *Column.* Scabiosa corollulis quadrosidis, caule simplici, ramis approximatis, foliis lanceolato ouatis, *Linn. Hort. Cliff.* 30. Succisa flore coeruleo, *Quorumd.* franz. Scabieuse des bois ou Succise, Mors ou Remors du Diable.

Die Wurzel ist dauerhaft, ohngefähr von der Dicke des kleinen Fingers, in der Mitte gleichsam angebissen und um und um mit langen Zasern besetzt. Sie treibt längliche zugespitzte Blätter, der gemeinen Scabiose ihren ähnlich, aber nicht ausgeschnit-

schnitten, ausgenommen die, so am obern Theile des Stengels stehen, am Rande ein wenig gezackt, auf der obern Seite grüner als auf der untern, rauh und mit so kurzen Haaren besetzt, daß sie glatt zu seyn scheinen, an langen Stielen hängend. Zwischen diesen Blättern erheben sich viele runde, zwey Fuß hohe, feste, röthliche, zweigichte Stengel, die an jeder Abtheilung der Zweige zwey kleine Blätter und oben Blumen tragen, die der Scabiose ihren ähnlich sind, aber dichter beysammen stehen, blau, bisweilen purpurfarbig oder weiß, ihnen folgen viele runde und gestreifte Saamen. Diese Pflanze wächst an ungebauten Orten, auf Wiesen, in sandichten und etwas feuchten Gehölzen; sie blüht spät, gegen den Herbst: ihre Blätter sind vornehmlich im Gebrauch.

Man hat diese Pflanze Teufelsabbiß genennt, weil ihre Wurzel gleichsam abgebissen ist. Boerhaave sagt, dieser Name sey ihr aus Aberglauben gegeben worden, gleich als ob der Teufel die Wurzel einer so heilsamen Pflanze den Menschen mißgönnte und sie mit den Zähnen anbisse; diese Vorstellnng machen sich die Deutschen, Franzosen und Engländer, die sie jeder in seiner Sprache also nennen.

Die Blätter dieser Pflanze sind bitter, und färben das blaue Papier sehr roth; die Wurzel ist auch bitter und zusammenziehend, und färbt das blaue Papier noch röther. Man zieht in der chemischen Untersuchung viel Oel und wesentliches Salz heraus. Alle Schriftsteller halten sie für gifttreibend und in Wunden dienlich, und bedienen sich ihrer in Er-

mangelung der vorhergehenden Scabiose, indem sie ihr einerley Kräfte zuschreiben. Dodonäus versichert, das Decoct des Teufelsabbisses sey vortrefflich wider die Entzündung des Halses, wenn man es zum Gurgeln gebraucht. Simon Paulli, ein glaubwürdiger Schriftsteller, sagt, er habe sich desselben mit gutem Erfolge bedienet, nicht nur in der Bräune, sondern auch in venerischen Geschwüren des Mundes und Halses. Wenn man dem Cäsalpin glaubt, so ist die Wurzel dieser Pflanze ein vortrefflicher Gegengift wider alle Arten Gifte; sie stärkt das Herz, und zertheilt das geronnene Geblüt in den innern Theilen. Simon Paulli rühmt sie, nach dem Bontius, als ein sehr gutes Mittel wider die Wassersucht und Eytergeschwüre der Leber. Diemerbröck, in seinem Tractat de Peste, hält den Saft der ganzen Pflanze, innerlich eingenommen, für sehr gut wider bösartige Geschwüre, Bubones und Pestbeulen.

Nimm Teufelsabbißwasser, sechs Unzen; Theriak, eine Drachme; vom Laudano solido, einen Gran. Vermische alles, mache ein Tränkchen, in bösartigen Fiebern, Masern und Pocken zu geben, wenn sie aus Mangel der Zusammenziehung des Herzens nicht recht ausbrechen wollen.

Nimm destillirtes Teufelsabbiß- und Cardobenediktenwasser, von jedem zwo Unzen; Confection von Hyacinthe und Theriak, von jedem eine halbe Drachme; schweißtreibend Spießglas, einen Scrupel; Klatschrosen- und Diacodiensyrup, von

jedem eine halbe Unze. Vermische alles; es ist ein schweißtreibend und schmerzstillend Tränkchen, löffelweis zu nehmen, in hitzigen Fiebern, wenn der Schweiß ausbricht, und man solchen gelind befördern will.

Nimm destillirtes Scabiosen oder Teufelsabbiß- und Cardobenedikten-Wasser, von jedem zwo Unzen; Confection von Hyacinth und Alkermes, von jeder eine halbe Drachme; Zimmetwasser mit Gerste bereitet und Pommeranzenblüthwasser, von jedem zwo Drachmen; Gartennelkensyrup, eine halbe Unze. Vermische alles; es ist ein herzstärkend Tränkchen, löffelweis zu geben, in Schwachheiten, langen und schweren Gebähren und allen Arten von Ohnmachten.

Nimm Blätter und Cardobenedikten, Teufelsabbiß, Gamanderlein und Borretsch, von jeden eine halbe Handvoll; Klatschrosen und wilde Ringelblumen, von jeden eine kleine halbe Handvoll; Hirse in ein Säckchen verschlossen, zwo Drachmen. Laß alles in drey Pfund Wasser eine Viertelstunde kochen; seig es durch, und thu anderthalb Unzen Klatschrosensyrup dazu: es ist ein schweißtreibendes Decoct, gläserweis warm zu geben.

Nimm Teufelsabbißwurzel, eine Handvoll; stoße sie in einem steinernen Mörsel, gieß hernach weißen Wein drüber, und laß es zwölf Stunden auf heisser Asche stehen; nimm es weg und bestreu es mit klein gestoßnem Pfeffer. Leg es als ein Cataplasma so heiß als möglich auf, wider die Bräune.

Nimm

Nimm Teufelsabbißblätter, eine Handvoll; koche sie in drey Pfund Wasser, daß die Hälfte einkoche. Seig es durch, und theile es in zwo Doses, eine des Morgens nüchtern und die andre bey Schlafengehen zu geben, wider die Krätze und andre Krankheiten der Haut: man muß dieses Decoct über einen Monat lang gebrauchen.

Scandix. Nadelkörbel.

Der Nadelkörbel; Pecten veneris, *Offic.* Scandix semine nostrato vulgaris, *C. B. P.* 152. *Inst. R. H.* 326. Pecten Veneris, *I. B.* 3. 71. *Raii Hist.* 428. Scandix, Pecten Veneris, *Dod. Pempt.* 701. Pecten Veneris siue Scandix, *Ger.* Scandix vulgaris siue Pecten Veneris, *Park.* Pecten Veneris vulgi, siue Scandix, syluestris, *Clus. Hist.* Scandix seminibus rostro longissimo extensis, *Linn. Hort. Cliff.* 101. Scandix aruensis, herba scauaria, acus Pastoris, acula campestris, *Quorund.* franz. Aiguille oder Peignede Venus.

Die Wurzel ist einfach, weiß, zaserig, jährig, von einem süßlichen Geschmack, der ein wenig ins scharfe fällt; sie treibt viele, ohngefähr einen Fuß hohe, zarte, zweigichte, rauche, oben grüne, unten röthliche und etwas gestreifte Stengel. Die Blätter sind fein eingeschnitten, beynahe wie des Corianders seine; sie hängen an sehr langen Stielen und haben einen süßlichen und ein wenig scharfen Geschmack. Die Spitzen der Stengel und Blätter tragen Schirme von kleinen Blumen, die aus fünf weißen, herzförmi-

förmigen und lilienförmig gestellten Blättern bestehen, nebst fünf haardünnen Staubfäden mit rundlichen Kölbchen. Wenn sie verblüht sind, folgen Früchte, die aus zween sehr langen, nadelförmigen, auf der einen Seite erhabenen und mit Furchen durchstreiften, auf der andern platten Saamen bestehen. Diese Pflanze wächst häufig und fast allenthalben unter dem Getreide, auf den Feldern und Weinbergen, und blüht im May und Junio.

Der Nadelkörbel enthält viel wesentliches Salz, und wird für eröffnend und zertheilend gehalten: allein man braucht ihn heut zu Tage in der Medicin fast gar nicht mehr.

Dioscorides und Galen verordnen diese Pflanze, den Nieren- und Blasenstein zu zermalmen. Matthiolus versichert, wenn man den Nadelkörbel nebst Petersilie mit Wein und Butter kocht, und warm auf die Gegend der Schaam legt, so befördre solches den häufigen Abgang des Urins bey Kindern: allein man kann diese Wirkung auch der Petersilie zuschreiben, die solche ohne Beyhülfe des Nadelkörbels thut. Kalus meldet nach dem Zeugniß vieler Schriftsteller, daß die Wurzel dieser Pflanze, gestoßen, mit Hasenpappeln vermischt, und als ein Cataplasma aufgelegt, Splitter oder andre Sachen, die in das Fleisch gefahren, herausziehe. Einige essen den Nadelkörbel, wenn er noch jung ist, mit Butter oder Oel, als einen Salat.

Scilla. Meerzwiebel.

Es giebt drey Arten von Meerzwiebel, die in den Officinen bekannt sind; nämlich zwo große, welche sind die rothe und die weiße, die vom Tournefort zum Geschlechte der Vogelmilch (Ornithogalum) gerechnet werden; und eine kleine, die von ebendemselben unter die Narcissen gezählet wird.

Die rothe Meerzwiebel; Scilla seu Squilla, *Offic.* Scilla vulgaris radice rubra, *C. B. P.* 73. Scilla russa, magna, vulgaris, *I. B.* 2. 615. *Raii Hist.* 1164. Pancratium, *Dod. Pempt.* 691. *Ger. Clus.* Squilla, *Trag.* 908. *Brunf.* Scilla rubra siue Pancratium verum, *Park.* Ornithogalum maritimum, seu Scilla radice rubra, *Inst. R. H.* 381. Scilla rubentibus radicis tunicus, *Lob. Icon.* 152. Scilla maior, *Cast.* Scilla foemina, *Plin.* Bulbus littoralis, forte Theophrasti, *Bellon.* Cepa maris siue marina, Scilla rubra vulgatior, *Nonnull.* franz. grande Squille oder Scille rouge, Charpentaire, Scipoule, oder Oignon marin.

Die Wurzel ist eine Zwiebel, von der Größe eines Kinderkopfs, aus dicken, röthlichen, fastigen, schleimichten Häuten zusammengesetzt, die über einander liegen, unten mit vielen dicken Zasern versehen. Sie treibt Blätter, die über einen Fuß lang, einer Hand breit, fleischigt, sehr grün, und mit einem sehr schleimichten und bittern Saft erfüllt sind. In der Mitte erhebt sich ein ohngefähr anderthalb Fuß hoher und gerader Stengel, wie der Affodillwurz ihrer, welcher oben sechsblättrige weiße Blumen, die nach

und

und nach aufblühen, trägt, ohne Kelch, mit sechs Staubfäden und länglichen Kölbchen. Wenn sie verblüht sind, folgen rundliche dreyzellige Früchte mit vielen rundlichen und schwarzen Saamen. Die Wurzel ist allein im Gebrauch. Viele ziehen die weiße Meerzwiebel der rothen vor: allein sie ist viel rarer.

Die große weiße Meerzwiebel; Scilla alba, *Offic.* Scilla radice alba, *C. B. P.* 73. *Raii Hist.* 1164. Scillae magnae, *I. B.* 618. Scilla, *Dod. Pempt.* 690. Scilla alba, *Park.* Scilla Hispanica, *Clus. Hist.* Scilla Hispanica vulgaris, *Ger. Emac.* Ornithogalum maritimum seu Scilla radice alba, *Inst. R. H.* 381. Scilla mascula, *Plin.* Squilla, *Brunf. Trag. Matth. Fuchs.* Scilla, siue Cepa marina Hispanica, Scilla seu Squilla maior altera, *Nonnull.* franz. grande Scille blanche ou mâle.

Ihre Wurzel ist nicht so dick, wie die vorhergehende, aus vielen weißen und mit einem schleimichten Saft erfüllten Häuten zusammengesetzt, unten mit vielen dicken Zasern versehen. Sie treibt einen Stengel, ohngefähr einer Elle lang, gerade, ohne Blätter; welcher oben viele weiße sternförmige Blumen trägt, kleiner als die vom Affodill und der rothen Meerzwiebel ihren völlig gleich; sie fangen von unten an aufzublühen, und es folgen eben solche Früchte und Saamen, wie in der vorhergehenden. Nach den Blumen, die eher als die Blätter zum Vorschein kommen, wie im Safran, wachsen aus der Wurzel fünf bis sechs dicke, fleischigte, breite, auf der Erde liegende und sehr grüne Blätter. Diese Pflanze

wächst

wächst wie die vorhergehende, an sandichten Orten, nahe am Meer, in Spanien, Portugall, Sicilien; sie blüht im August und September, und ihre Saamen werden im October und November reif. Wenn sie reif geworden, und der Stengel verdörrt ist, so kommen die Blätter im October und November zum Vorschein. Wir hätten nicht nöthig gehabt, zwo Beschreibungen von der Meerzwiebel zu machen, indem nach der Anmerkung des Johann Bauhin die weiße Meerzwiebel von der rothen nur durch die Farbe unterschieden ist. Man bringt sie uns von verschiedener Größe; man wähle die frischen, mittelmäßig großen, wohl beschaffenen, welche gegen den Monat Junius gesammlet, schwer, fest, und voll schleimichten, bittern und scharfen Saftes sind.

Man bedient sich in der Medicin der beyden Arten von Meerzwiebel, die wir beschrieben haben, ohne Unterschied. Sie enthalten beyde viel wesentliches Salz, Oel, wäßrige Feuchtigkeit und wenig Erde; durch welche Bestandtheile sie einschneidend, verdünnend, abstergirend und eröffnend sind. Daher rühmen sie Dioscorides, Plinius und Galen, den Urin und die Monatzeit zu treiben, und in Verstopfungen der Leber und andern Eingeweide des Unterleibes. Man hat in den Apotheken viele Bereitungen von der Meerzwiebel; die vornehmsten davon sind das Pulver, die Kügelchen, der Eßig und das Oxymel. Die Art und Weise, sie zu bereiten, findet man in den Pharmacopöen. Das Pulver giebt man von acht bis zwölf Gran; die Kügelchen von einem bis zu zween Scrupeln; den Eßig von ei-

ner

ner bis zu drey Unzen, und das Oxymel von einer Drachme bis zu einer halben Unze in Tränkchen und Säftchen. Der gewöhnlichste Gebrauch dieser Mittel ist in Lungenkrankheiten, die von einer zähen Feuchtigkeit entstehen, welche die Lungengefäße verstopfen, und die Expectoration verhindern. Die Meerzwiebel thut also in Anfällen des feuchten Asthma, im Steckfluß, und in der Geneigtheit zur Wassersucht, vortrefliche Dienste. Man könnte einige Schädlichkeit in dieser Pflanze muthmaßen, wegen einer Wahrnehmung in den Epheinerid. Germ. Dec. 2. ann. 8. p. 298. woselbst erzählt wird, es habe ein Indianisch Huhn von dem Teige gefressen, in welchem Meerzwiebel gebacken worden, und eine Stunde darauf sey dasselbe von Schwindel und Convulsionen befallen worden, indem es sich nicht aufrecht halten konnte, und das Gesicht verlohren zu haben schien; diese Zufälle endigten sich mit harten Blattern, die an den Füßen auffuhren, und kritisch zu seyn schienen.

Der Meerzwiebelsaft kömmt zum Diachylo magno, zu den Trochiscis, zur Theriaca, zum Aceto squillitico und Emplastro Cicutae.

Nimm hepatische Aloe, eine Unze; Gummi Ammoniak, eine halbe Unze: löse es in Meerzwiebelessig auf, und mache es zu einem dicken Brey. Hernach thu dazu, vitriolisirten Weinstein, anderthalb Drachmen; pulverisirtes Gummi-Gut, eine Drachme. Mache eine Pillenmasse: die Dosis davon ist zwölf Gran bis zu einem Scrupel, zwo Stunden nach dem Abendessen beym Schlafengehen zu nehmen, und oftmals zu wiederholen.

Diese Pillen sind eines von den besten Mitteln, die man wider das feuchte Asthma gebrauchen kann.

Nimm Wegsenf-Syrup, Gundermann-Syrup und Meerzwiebelsaft, von jedem eine Unze; Wallrath in süßem Mandelöl aufgelöst, eine Drachme; Pulver von der Florentinischen Violenwurz und von getrockneten Ysopblättern, von jedem einen Scrupel. Vermische alles, mache einen Saft, in den Anfällen des feuchten Asthma löffelweis zu nehmen.

Nimm spirituöses Zimmetwasser und Meerzwiebelsaft, von jedem eine Unze; Myrrhentinctur, und Alantwurztinktur von jeder eine Drachme. Vermische sie und mache ein Tränkchen Löffelweise zu nehmen.

Nimm präparirtes Meerzwiebelpulver, zehn Gran; Confection von Hyacinth, zwölf Gran. Vermische sie mit etwas Eibischsyrup, und mache einen Bissen, acht Tage nach einander des Morgens nüchtern zu nehmen, im feuchten Asthma und bey großen Beklemmungen der Brust, die mit der Wassersucht drohen.

Nimm präparirt Meerzwiebelpulver, acht Gran; gereinigten Salpeter, sechzehn Gran; Glaskrautwasser, (Aqua parietariae) zwo Unzen. Vermische es, mache ein Tränkchen, in der Bauchwassersucht und Nierenkolik eine Zeitlang Morgens nüchtern zu nehmen.

Die

Die kleine weiße Meerzwiebel; Scilla parua, *Offic.* Narciſſus maritimus, *C. B. P.* 54. *Raii Hiſt.* 1140. *Inſt. R. H.* 357. Pancratium Monſpeſſulanum, multis Scilla alba parua, *I. B.* 2. 611. Narciſſus marinus, *Dod. Pempt.* 229. *Cluſ. Hiſt.* Pſeudo-narciſſus marinns albus, Pancratium vulgo, *Park.* Pancratium marinum, *Ger.* Pancratium verum, *Geſn. Hort.* Scilla minor ſeu puſilla, Pancratium Monſpeliacum, Pancratium flore Lilii, Lilium marinum, Bulbus marinus, Hemerocallis, *Quorumd.* franz. petite Scille blanche.

Die Wurzel iſt zwiebelartig, ziemlich dick, aber kleiner als die beyden vorhergehenden, länglich, auswendig ſchwärzlich, inwendig weiß, aus dicken, durchſichtigen und etwas geſtreiften Häuten zuſammengeſetzt, voller ſchleimichten Safts, bitter ohne Schärfe, und unten mit dicken Zaſern beſetzt. Sie treibt ſechs bis acht lange, nicht ſehr breite, denen vom Lauch ähnliche, meergrüne und am Ende ſtumpfe Blätter. Zwiſchen ihnen erhebt ſich ein Stengel, ohngefähr zween Fuß hoch, dick wie der Affodillſtengel, aber zärter, blätterloß, glatt und ohne Knoten; oben trägt er fünf bis ſechs große, längliche, weiße Blumen, mit ſechs weißen Staubfäden und gelben Kölbchen. Wenn dieſe Blumen verblüht ſind, folgen dreyeckichte dreyzellige Kapſeln, worinnen breite, platte, ſchwarze Saamen liegen. Dieſe Pflanze wächſt in Menge an den Ufern des Meers über Montpellier, blüht im Junio, und ihre Saamen werden im Julio und Auguſt reif; wenn ſie den Boden ändert, ſo blüht ſie ſehr ſelten.

Man hält dafür, die kleine weiße Meerzwiebel habe einerley Eigenschaft mit der gemeinen Meerzwiebel; allein, ob sie gleich an statt der beyden vorhergehenden gebraucht werden kann, so hat sie doch nicht so viel Kraft; man braucht sie auch in der Medicin nicht, außer in Ermangelung der wahren Meerzwiebel.

Sclarea. Scharleykraut.

Das Scharleykraut; Oruala syluestris, *Offic.* Horminum pratense foliis serratis, *C. B. P.* 238. *Raii Hist.* 544. Gallitrichum syluestre vulgo, siue syluestris Sclarea flore purpureo coeruleone magno, *I. B.* 3. 311. Oruala syluestris 4. *Dod. Pempt.* 293. Sclarea pratensis, foliis serratis, flore coeruleo, *Inst. R. H.* 179. Horminum syluestre, *Fuchs. Ger.* Horminum syluestre vulgare, *Park.* Centrum gallinae aut Galli centrum, *Ruell.* Horminum syluestre maius flore coeruleo et rubicundo, *Thal.* Mati saluia, *Tab.* Saluia agrestis, *Brunf.* Saluia foliis ouatis inciso-crenatis, verticillis subnudis, *Linn. Hort. Cliff.* 12. Gallitrichum syluestre flore maiore, Callitrichon agreste, Saluia transmarina seu Turcica, Tota bona syluestris, *Quorumd.* franz. Sclarée, Orvale oder Toutebonne sauuage.

Seine Wurzel ist einfach, holzicht, mit Zasern besetzt, wohlriechend, dauerhaft; sie treibt einen oder mehrere Stengel, ohngefähr zween Fuß hoch, ziemlich dick, viereckicht, steif, rauch, hohl, in Zweige getheilt,

theilt, die einander gegen über stehen. Die Blätter sind groß, breit, runzlicht, rauh, am Rande ein wenig gebogen und gezackt, an langen Stielen hängend, den Salbeyblättern ähnlich, von einem starken Geruche und etwas aromatischen Geschmacke. Die Spitzen der Stengel und Zweige tragen wirbelweis in langen Aehren gestellte, große, röhrige, oben in zwo Lippen getheilte, blaue oder purpurfarbige, selten weiße, Blumen, die in einem fünfspaltigen schleimichten Kelche sitzen. Wenn sie abgefallen sind, folgen rundliche, glatte, schwärzliche Saamen in Kapseln, die zuvor die Blumenkelche gewesen. Diese Pflanze wächst an den Wegen, an den Rändern der Felder auf grasigten Hügeln und Wiesen; sie blüht im Junio und August.

Die Schriftsteller sagen nichts von dem wilden Scharleykraute, ausgenommen Garidell in seinem Tractat des Plantes des enuirons d' Aix, welcher dieser Pflanze eine Eigenschaft zuschreibt, die man nicht in Vergessenheit stellen muß. Er versichert, daß sie wider die Geschwüre der Schenkel sehr dienlich sey, und in der Provence gemeiniglich dazu gebraucht werde. Man nimmt deshalb ein getrocknetes Blatt davon, taucht es eine Zeitlang in heißen Wein, und legt es auf das Geschwür. Ich habe, sagt er, dieses Mittel öfters anschlagen gesehen, bey Personen, die schon viele andre Mittel vergeblich angewandt hatten. Man kann sich auch der noch grünen Blätter bedienen, und sie frischen Wunden auflegen: denn sie consolidiren dieselben sehr geschwind.

Scordium. Scordienkraut.

Es giebt zwo Arten von Scordienkraut oder Lachenknoblauch, die also genennt werden, weil sie nach Knoblauch riechen; nämlich das wahre Scordienkraut, und das falsche oder die wilde Salbey.

Das wahre Scordienkraut oder der Lachenknoblauch; Scordium, *Offic. C. B. P.* 247. *I. B.* 3. 292. *Dod. Pempt.* 126. *Ger. Raii Hist.* 576. *Cord. Trag. Lob. Fuchs. Anguill. Caesalp. Camer. Tabern. Lugd. Hist.* Chamaedrys palustris canescens, seu Scordium Officinarum. *Inst. R. H.* 205. Scordium verum, *Gesn. Hort.* Scordium legitimum, *Park.* Chamaedrys palustris allium redolens, *Mor. Hist. Oxon.* Teucrium foliis ouatolanceolatis serrulatis sessilibus, floribus saepius binatis, *Linn. Hort. Cliff.* 302. Scordion, allium palustre siue aquaticum, Trixago palustris, *Quorumd.* franz. Vrai Scordium oder Chamarras, Germandrée d'eau ou aquatique.

Die Wurzel ist zaserig, kriechend, dauerhaft; sie treibt viele, eine Hand lange, viereckichte, rauhe, ausgehöhlte, zweigichte, gegen die Erde gebeugte und kriechende Stengel. Die Blätter stehen einander gegen über, und sind größer, als des Gamanderleins, runzlicht, am Rande gezähnt, weich, rauch, weißlich, von einem nicht unangenehmen Knoblauchgeruche und bittern Geschmacke. Die Blumen entspringen aus den Winkeln der Blätter, an den Stengeln und Zweigen, und sind klein, röhrig, oben in einer Lippe ausgedehnt, fünfspaltig, röthlich. Wenn sie ver-

verblüht sind, folgen vier kleine, rundliche Saamen in einer Kapsel, die zuvor der Blumenkelch gewesen. Diese Pflanze wächst an feuchten und sumpfigten Orten und wasservollen Gräben, und blüht im Junio und Julio. Nach dem Caspar Bauhin ändert sie sich in Ansehung der Größe, und wenn sie in Gärten verpflanzt wird, verdirbt sie leicht. Johann Bauhin und Tournefort haben nach dem Lobel die Entdeckung des fast verlohrnen Scordienkrauts dem Wilhelm Pelißier, Bischof zu Montpellier und dem Rondelet zugeschrieben.

Das Scordienkraut ist bitter, aromatisch und färbt das blaue Papier ein wenig roth. Wenn man die Blätter ein wenig mit den Fingern reibt, so riechen und schmecken sie stark nach Knoblauch. Diese Pflanze scheinet ein ölichtes flüchtiges Salz zu enthalten, dessen ammoniakalischer Theil nicht gänzlich befreyt, sondern mit vielem Schwefel verhüllt ist: man hält sie für eröffnend, schweißtreibend, brustlösend und abstergirend, und gebraucht sie innerlich und äußerlich. Die Blätter und Blumen werden zu Decocten genommen; man kocht eine kleine Handvoll in anderthalb Pfund Wasser, und giebt solches in hitzigen, bösartigen Fiebern, Pocken, Masern und andern Krankheiten der Haut mit Nutzen zu trinken, den Appetit zu erregen, sich vor der Gicht zu präserviren, die Würmer zu tödten, das Geblüt vermittelst der unmerklichen Transpiration zu reinigen, und den Urin zu treiben. In allen diesen Fällen braucht man das Scordienkraut als einen Thee oder in einer magern Fleischbrühe. Die gewöhnlichsten

Bereitungen davon in den Apotheken sind ein destillirtes Wasser, eine Essenz, ein Extract, eine Conserve und ein Syrup. Das destillirte Wasser giebt man von drey bis sechs Unzen, und die Essenz von einer halben Drachme bis zu zwo Drachmen in herzstärkenden, schweißtreibenden und wider die Würmer dienenden Juleppen und Potionen. Des Extracts bedient man sich zu einer halben Unze, und der Conserve zu einer Unze, den Schweiß zu treiben. Die Conserve ist auch solchen Personen nützlich, welche eiterhafte Materie auswerfen, wie auch wider die Gelbsucht und unordentliche Monatzeit. Man gießt auch Wein oder Eßig auf Scordienkraut, und giebt sie von vier bis zu sechs Unzen, den Schweiß, bisweilen auch den Urin zu treiben; weswegen sie den Wassersüchtigen dienen. Der Scordiensyrup wird in allen diesen Krankheiten zu einer Unze gegeben.

Was den äußerlichen Gebrauch betrift, so ist diese Pflanze, wie wir schon angemerkt haben, abstergirend und in Wunden dienlich: man braucht sie zu Bädern und Bähungen mit Pontischen Wermuth und Tausendgüldenkraute, man kann sie auch als ein Cataplasma auf die Theile legen, welche mit dem heißen Brande bedroht werden. In Ansehung derer, die den Brand schon haben, muß man das sphacelirte Fleisch mit Wasser von corrosivischen Sublimat und Arsenik oder mit Spießglasbutter wegnehmen; denn ohne dieses können diese Pflanzen die Theile nicht wieder beleben. Wie Rajus sagt, so bedient man sich des Pulvers vom Scordienkraute, die Pestbeulen und bösartigen Geschwüre damit zu verbinden.

Das

Das Scordienkraut kömmt zum Aceto theriacali, zur Theriaca, zum Mithridato, Ortlietano, Antidoto *Matthioli*, und zu den meisten Confectionibus alexiteriis. Man gebraucht es auch zum Pulv. contra vermes, Oleo Scorpionum, Unguento mundificatiuo Apii. *Pharmacop. Parisienſ.* Das Diascordium *Fracastorii* und *Syluii* haben von dieſer Pflanze den Namen bekommen; es ſind zwo herzſtärkende und ſchmerzſtillende Compoſitionen, deren vornehmſte Wirkung iſt, daß ſie Schlaf machen, die Colikſchmerzen lindern, und den Durchfall hemmen.

Nimm Cardobenedikten- und Scordienkraut-Waſſer, von jedem vier Unzen; theriakaliſch Waſſer, zwo Unzen; Gartennelkenſyrup, eine Unze. Vermiſche alles, mache einen Julep, in bösartigen und peſtilenzialiſchen Fiebern zu geben.

Nimm Scordien- Rheinfarrn- und Burzelkraut-Waſſer, von jedem zwo Unzen; Corallenmooß und Zittwerſaamen, von jedem einen Scrupel, Theriak- und Wacholder-Extract, von jedem eine halbe Drachme; Scordienſyrup, eine Unze. Vermiſche alles, mache ein Tränkchen wider die Würmer, auf einmal zu geben.

Nimm deſtillirt Scordien- Gundermann- und Wundwaſſer, von jedem zwo Unzen; Wallrath, in Zimmetwaſſer, mit Gerſte bereitet, aufgelöſet, eine Drachme: Theriak, eine halbe Drachme; ſchweißtreibend Spießglas, einen Scrupel;

Gartennelkensyrup, eine Unze. Vermische alles; es ist ein herzstärkend Tränkchen, Löffelweis zu nehmen.

Nimm Diascordium, eine Drachme; präparirte rothe Corallen und philosophisch präparirtes Hirschhorn, von jedem fünf Gran; Quittensyrup, so viel als genug ist; mache einen Bissen, welchen der Kranke täglich zweymal, früh und Abends nimmt, in der rothen Ruhr und Colikschmerzen, die mit Durchfall begleitet sind. Wenn man fünf oder sechs Tropfen vom Laudano liquido dazu thut, so wird diese Medicin schmerzstillend.

Cataplasma zu Erweichung des Fleisches im heißen Brande.

Nimm Scordienkraut, zwo Händevoll; Hasenpappelblätter, eine Handvoll; Eibischblumen und Lavendelblumen, von jeden eine Unze. Koche alles in Eßig, und thu dazu Leinmehl, drey Unzen; Leinöl, eine Unze; Salmiak, eine Drachme; mache ein Cataplasma.

Das falsche Scordienkraut oder die wilde Salbey; Scorodonia, *Offic.* Scordium alterum, siue Saluia agrestis, *C. B. P.* 247. Scordotis, siue Scordium folio Saluiae, *I. B.* 3. 293. Saluia agrestis siue Sphacelus, *Dod. Pempt.* 291. Chamaedrys fruticosa syluestris Melissae folio, *Inst. R. H.* 205. Scorodonia siue Saluia agrestis, *Ger. Raii Hist.* 576. Scorodonia siue Scordium alterum quibusdam et Saluia agrestis, *Park.* Saluia syluestris, *Trag.* Chamaedrys elatior, Saluiae folio flore

ochroleuco *Mor. Hiſt. Oxon.* Teucrium foliis cordatis crenatis petiolatis, Spicis laxis ſecundis, *Linn. Hort. Cliff.* 301. Scordium montanum, Saluia boſci ſeu nemorenſis, Scorodotis ſylueſtris, Scordium ſecundum, *Nonnull.* franz. faux Scordium ou Chamarras, Sauge ſauuage ou des bois.

Die Wurzel iſt holzig, biegſam, kriechend, zaſerig, dauerhaft, ſie treibt viele, zwey bis drey Fuß hohe, viereckichte, rauche, ſchwärzliche oder ein wenig purpurfarbige, zweigichte, und mit einem weißen Mark erfüllte Stengel. Die Blätter ſind der kleinen Salbey ihren einigermaßen ähnlich, aber breiter und weicher, wie die Meliſſenblätter, runzlicht, rauch, dunkelgrün, am Rande gezähnt, einander entgegengeſetzt, von bitterm Geſchmacke. Die Spitzen der Stengel und Zweige tragen rachenförmige Blumen, welche wie die am Scordienkraute geſtellt ſind, und eben die Figur haben, von Farbe grünlich oder blaß, mit vier purpurfarbigen Staubfäden; es folgen ihnen kleine, rundliche, ſchwärzliche Saamen, in einer Kapſel, die zuvor der Blumenkelch geweſen. Dieſe Pflanze wächſt in Gehölzern auf bergichten Orten, an den Zäunen und andern ungebauten ſandichten Gegenden, die jedoch ein wenig feucht ſind; ſie blüht im Sommer, und bleibt lange Zeit blühend, ſie macht eine Abänderung mit geſtreiften Blättern.

Die wilde Salbey giebt einen aromatiſchen Geruch, der etwas knoblauchhaftes hat. Einige Schriftſteller verordnen das Decoct davon, als ein gutes ſchweißtreibendes Mittel in veneriſchen Krankheiten.

Man

Man gießt anderthalb Pfund weißen Wein auf eine Handvoll wilde Salbey, und giebt den Wassersüchtigen alle vier Stunden ein Gläschen davon zu trinken, welches ihnen bisweilen Linderung verschaft. Diese Pflanze stärkt den Magen, tödtet die Würmer, treibt den Urin und dienet wider die Gelbsucht und das Tertianfieber. Da nun ihre Tugenden dem wahren Scordienkraut nahe kommen, so gebraucht man sie zuweilen an statt desselben. Gesner giebt ihr so gar den Vorzug, und Fabricius Hildanus lobt sie sehr in gangränösen Geschwüren, zu deren Cur er eine doppelte Menge vom wahren Scordienkraute nimmt.

Scorzonera. Scorzonere.

Die Scorzonere oder Schlangenmordwurzel; Scorzonera, *Offic.* Scorzonera latifolia sinuata, *C. B. P.* 275. *Inst. R. H.* 476. Tragopogon Hispanicus, siue Escorzonera aut Scorzonera, *I. B.* 2. 1060. Scorzonera maior Hispanica, 1. *Clus. Hist.* 137. Viperaria siue Scorzonera Hispanica, *Ger.* Scorzonera Hispanica maior, *Park. Raii Hist.* 248. Tragopogon peregrinus vel Hispanicus, *Gesn. Hort.* Scorzonera floribus simplicibus et plenis, *Camer. Hort,* Scorzonera Hispanica, seu Bohemica, *Matth.* Scorzonera Hispanica et Germanica, *Tabern.* Scorzonera latifolia lutea, Serpentaria Hispanica, *Quorumd.* franz. Scorsonère, Cercifi ou Salcifi noir.

Die

Die Wurzel ist einen Fuß lang, einfach, zolldick, auswendig schwärzlich, inwendig weiß, zart und leicht zu zerbrechen, voll süßen Milchsaftes, gut zu essen, wenn sie gekocht ist, dauerhaft: die Catholiken gebrauchen sie zur Fastenzeit sehr häufig, als eine Speise. Sie treibt einen zween Fuß hohen, runden, gestreiften, hohlen, in viele lange Zweige getheilten, und mit einiger Wolle bedeckten Stengel. Die Blätter sind lang, ziemlich breit, des Bocksbarts (Tragopogon) seiner ähnlich, glatt; sie umfassen den Stengel, und sind bisweilen am Rande ein wenig gebogen, fest, nervicht, dunkelgrün, und endigen sich in eine lange und schmale Spitze. Die Blumen entspringen zu oberst der Stengel und Zweige, und sind breit, gelb, in Büscheln von Halbblümchen zusammengesetzt, auf einem etwas langen, schuppichten Kelche. Wenn diese Blumen verblüht sind, folgen lange, weiße und fedrichte Saamen. Man cultivirt diese Pflanze fast in allen Küchengärten, wo sie im May und Junio, ja bis auf den Herbst blüht; in Spanien wächst sie wild, an feuchten Orten und in Gehölzen auf Bergen. Scorzonere heißt sie von dem Catalonischen Worte Escorso, welches eine Otter bedeutet, weil man sich dieser Wurzel wider den Otternbiß bedient.

Die Scorzonerenwurzel wird sowohl in Speisen als in der Medicin stark gebraucht. Sie enthält viel wesentliches Salz und eine mittelmäßige Menge Oel: man wähle die zarte, fleischigte, saftvolle, die einen süßen und angenehmen Geschmack hat. Diese Wurzel hat einen stärkern Geschmack, als die gemeine

Bocksbartwurzel; sie treibt den Urin, stärkt den Magen, und befördert den Schweiß und die Monatzeit; man rühmt sie auch wider die Pocken, die Pest, den Gift und Biß der Ottern und andrer giftigen Thiere. Die gekochte Scorzonerenwurzel ist eine gesunde Nahrung, die zu allen Zeiten, in allen Altern und Temperamenten dienet. In der Medicin braucht man sie zu Ptisanen, die in allen Krankheiten, wo man einige Malignität befürchtet, verordnet werden.

Boerhaave räth in seinem Tractate de plantis horti Lugduno-Batavi den Saft der Scorzonerenwurzel, zu drey Unzen eine Zeitlang des Morgens nüchtern getrunken, Personen, die vergiftet zu seyn befürchten: er rühmt diese Wurzel auch sehr wider hypochondrische Krankheiten, und die Verstopfungen der Eingeweide zu heben; er will aber, man solle sie nur stoßen, indem man ein Gerstendecoct drüber gießt, weil sie nach seiner Meynung ihre ganze Kraft verliehrt, wenn sie gekocht wird. Simon Paulli unterstützt diese Meynung, und versichert aus seiner eigenen Erfahrung, daß er durch dieses Mittel nicht nur Verstopfungen der Leber, sondern auch hartnäckige Gelbsuchten und anfangende Wassersuchten curirt habe.

Die Blätter und Blumen der Scorzonere dienen ein Wasser davon zu destilliren, welches von vier bis zu sechs Unzen in herzstärkenden und schweißtreibenden Julepen und Potionen verordnet wird.

Nicolaus Monard, ein Spanischer Arzt, hat einen ganzen Tractat von der Scorzonere geschrieben, von welcher er wundernswürdige Sachen sagt, die aber durch die Erfahrung nicht bestätiget werden. Was uns betrifft, die wir uns nur an das, was am gewissesten ist, halten, schränken uns nur auf die durchgängig erkannten Eigenschaften ein.

Das destillirte Scorzonerenwasser kömmt zur Aqua diuina, *Pharmacop. Parisiens.*

Nimm gereinigte und geschnittene Scorzonerenwurzel, eine Unze. Koche sie in zwey Pfund Wasser bis auf anderthalb Pfund ein. Thu hernach zwo Drachmen Süßholz dazu, laß es eine halbe Stunde stehen, und seig es durch. Diese Ptisane dienet in Pocken, Masern und bösartigen Fiebern.

Nimm Grindwurzel (Lapathum acutum) eine Unze; Alant- Scorzoneren- und Klettenwurzel, von jeder eine halbe Unze; Erdrauch- Scabiosen- Odermennig- und Cardobenedikten-Blätter, von jeden eine halbe Handvoll; pulverisirt und in ein Säckchen verschloßnes Spießglas, eine Unze. Koche alles in vier Pfund Wasser bis auf drey Pfund ein. Seig es durch eine Leinwand mit gelindem Ausdrücken, und thu zu dem Durchgeseigten vier Unzen Erdrauchsyrup. Von diesem Tranke werden acht Tage lang täglich zwey Gläser lau genommen, wider die Krätze, den Grind, und andre Krankheiten der Haut.

Nimm Scorzoneren-Boretsch- und Hindläuftwasser, von jedem zwo Unzen; Zimmetwasser mit Gerste bereitet, und theriacalisch Wasser, von jedem eine Drachme; versüßtes Salpetersaures, einen Scrupel; Limonien und Gartennelkensyrup, von jedem eine halbe Unze. Vermische alles; es ist ein herzstärkend Tränkchen, auf einmal oder Löffelweis zu nehmen.

Ein andres stärkeres.

Nimm Scorzonere- und Scabiosen-Wasser von jedem zwo Unzen; Zimmetwasser mit Gerste bereitet, eine halbe Unze; Theriak, zween Scrupel; Vipernpulver, einen Scrupel; flüchtigen Hirschhornspiritus, zwanzig Tropfen; Gartennelkensyrup, eine Unze. Vermische alles, es ist ein herzstärkend Tränkchen Löffelweis zu nehmen.

Nimm gereinigte Scorzonerenwurzel, anderthalb Unzen. Stoße sie in einem steinernen Mörsel, und gieß nach und nach ein Pfund Gerstendecoct dazu. Seig es hernach durch eine Leinwand mit Auspressen, und thu zu dem Durchgeseigten eine halbe Unze Syrup von den fünf eröffnenden Wurzeln. Dieses Decoct trinkt man einen Monath lang des Morgens nüchtern, in Verstopfungen der Leber und Milz, in der Gelbsucht und anfangenden Wassersucht.

Scrophularia. Braunwurzel.

Die Braunwurz oder Feigwarz-Wurzel; Scrophularia, *Offic.* Scrophularia nodosa foetida, *C. B. P.* 235. *Inst. R. H.* 166. Scrophularia vulgaris et maior, *I. B.* 3. 421. Scrophularia, *Dod. Pempt.* 50. Scrophularia maior, *Brunf. Lob. Ger. Raii Hist.* 764. Scrophularia maior vulgaris, *Park.* Clymenum mas, *Gesn. Hort.* Galeopsis, *Fuchs.* Ocymastrum alterum, *Trag.* 135. Scrophularia maior recentiorum Medicorum, *Caesalp.* Scrophularia foliis cordatis oppositis, racemo terminatrici, *Linn. Hort. Cliff.* 322. Scrophularia vulgatior, Millemorbia, Ficaria, Ferraria, Castrangula, *Quorumd.* franz. grande Scrophulaire commune ou des bois.

Die Wurzel ist dick, lang, kriechend, weiß, knotigt, ungleich, dauerhaft; sie treibt viele über zween Fuß hohe, gerade, feste, viereckichte, inwendig hohle, dunkel purpurfarbige und zweigichte Stengel. Die Blätter sind länglich, breit, zugespitzt, am Rande gezackt, der großen Nessel ihren ähnlich, aber größer, bräuner und nicht stechend, an jedem Knoten des Stengels einander entgegengesetzt. Die Blumen entspringen oben aus den Stengeln und Zweigen, und sind dunkelpurpurfarbig, haben vier Staubfäden mit gelben Kölbchen, und sitzen auf einem einblättrichten fünfspaltigen Kelche. Wenn diese Blumen verblüht sind, folgen rundliche, oben zugespitzte und zweyzellige Früchte, mit vielen kleinen und braunen Saamen. Die ganze Pflanze hat einen sehr widrigen Hollun-

dergeruch und bittern Geschmack; sie wächst häufig an schattichten Orten, Zäunen und in etwas feuchten Gehölzern; sie blüht im Junio, Julio und August. Die Wurzel, Blätter und Saamen sind in der Medicin im Gebrauch, vornehmlich aber die Wurzel.

Die Blätter sind sehr bitter, geben einen noch üblern Geruch als der Hollunder, und färben das blaue Papier sehr wenig roth; die Wurzel färbt es noch röther; woraus man muthmaßt, daß das ammoniakalische Salz, so in dem natürlichen Salze der Erde ist, in dieser Pflanze herrscht, wo es mit einer großen Menge stinkenden Oels verbunden ist. Durch die chemische Untersuchung zieht man viel festes flüchtiges Salz, und viel Oel heraus, wodurch diese Pflanze zertheilend, erweichend und lindernd wird. Dieses sind die wesentlichen Bestandtheile derer Mittel, welche die hartnäckigsten mit Entzündung begleiteten, und auch kalten Geschwulsten zu zertheilen dienen. Das stinkende Oel erweicht die Fasern, vermindert ihre Spannung, unterdeß, daß das ammoniakalische Salz die Materie, wovon die Zellen des Fleisches verstopft werden, verdünnet und zertheilt. Die meisten Pflanzen, welche nach Hollunder oder nach Stramonium riechen, haben fast einerley Kräfte in Ansehung der Entzündungen und Geschwulsten; es giebt auch keine geschicktere für die sehnichten Theile.

Alle Theile dieser Pflanze, Wurzel, Blätter und Saamen werden innerlich und äußerlich gebraucht. Man bedient sich der Wurzel im Pulver zu einer Drachme des Morgens nüchtern, mit einer dienlichen

Con-

Conserve vermischt; oder man giebt Personen, die mit der innerlichen schmerzhaften güldnen Ader behaftet sind, ein Glas Wein, der auf diese Wurzel gegossen worden, und die Nacht über gestanden hat: es schaft in kurzer Zeit Linderung. Tragus versichert, daß die gestoßnen Saamen dieser Pflanze zu einer Drachme in Wein genommen, die Würmer tödten. Das Wasser, worinn die Braunwurz eine Nacht über macerirt worden, ist ebenfalls gut wider oben bemeldte Krankheiten, wenn man es als eine Ptisane trinkt.

Was den äußerlichen Gebrauch betrift, so bedient man sich der geriebenen frischen Blätter, als ein Cataplasma täglich frisch aufgelegt, wider die Kröpfe. Man hat mit diesem einfachen Mittel die Kröpfe innerhalb sechs Wochen curirt. Man braucht auch den Saft dieser Pflanze, die unreinsten, ja so gar krebshaften Geschwüre zu reinigen: Einige bereiten ein Unguent aus der Braunwurz wider die kröpfhaften Geschwulsten, die Hämorrhoiden und die Krätze: man bestreut auch die behafteten Theile mit dem Pulver dieser Wurzel.

Das Braunwurz-Unguent zu machen, muß man nach der Methode des Tragus im Monat May den Saft aus der ganzen Pflanze drücken, und ihn ein Jahr lang in einer wohl verstopften Flasche aufbehalten; hernach vermischt man ihn mit gleichen Theilen Oel und neuem Wachs. Ebenderselbe Schriftsteller versichert, er habe gesehen, daß allerley Arten von Krätze und Ausschlag, ja so gar die dem Aussatz nahe

kamen, damit geheilt worden: er rühmt auch das destillirte Wasser dieser Pflanze sehr wider die Blattern und Röthe des Gesichts. Der Verfasser der Histoire des plantes de Lyon räth folgendes Braunwurz-Unguent zu machen: Man nimmt diese Wurzel im Herbst, stößt sie nebst frischer Butter, und setzt sie vierzehn Tage lang in einem wohlzugedeckten irrdenen Topfe in den Keller, hernach läßt man es über dem Feuer schmelzen, seigt es durch eine Leinwand, und hebt dieses Unguent zum Gebrauch auf. Will man der Methode des Tragus folgen, so muß man Oel auf den Saft dieser Pflanze gießen, damit er nicht schimmlicht werde; oder man gießt an statt des Oels den sechsten Theil von gutem Spiritu vini dazu. Wenn man dieses Unguent nach der Beschreibung in der Histoire des plantes de Lyon macht, so wird es eher fertig, wenn man, an statt die mit Butter gestoßnen Wurzeln in den Keller zu setzen, sie in einem Kolben mit dem Helm bedeckt, drey Tage lang im Wasserbade digerirt, und nachdem sie geschmolzen, durch eine Leinwand drückt. Diese Unguente sind vortrefflich wider das Podagra, die Hämorrhoiden und die Flechten und Schwinden der Haut. Unterdessen giebt man dem Kranken das Pulver der Wurzel oder die Infusion davon mit Wein, wie wir oben gesagt haben.

Die Braunwurz kömmt zur Aqua generalis und zum Unguento mundificatino Apii; die Wurzel und Blätter werden zur Aqua vulneraria und zum Emplastro Diabotano *Pharmacop. Parisienſ.* genommen.

Nimm Schweins-Schmeer, ein Pfund. Laß es bey gemäßigtem Feuer schmelzen; hernach thu dazu gehackte Blätter von der Braunwurz, Hundszunge, Taubennessel und Fingerkraut, von jedem gleiche Theile. Laß es zusammen gelind kochen, bis es eine schöne hochgrüne Farbe bekömmt; alsdann vermische damit Wachs und Harz, halb so viel am Gewichte; Terpenthin, zwo Unzen; Grünspan, eine Unze. Rühre alles unter einander, und gieb ihm die Consistenz eines etwas dicken Unguents: es wird in kropfartigen Geschwüren sehr hoch gehalten.

Die Wasserbetonie oder das Feigwarzenkraut; Betonica aquatica, *Offic.* Scrophularia aquatica maior, *C. P. B.* 235. *Inst. R. H.* 166. *Ger. Raii Hist.* 764. Scrophularia maxima radice fibrosa, *I. B.* 3. 421. Betonica aquatilis, *Dod. Pempt.* 50. Ocymastrum maius, *Trag.* 185. Clymenum foemina, *Gesn. Hort.* Betonica aquatica, *Ger. Lob.* Betonica aquatica maior, *Park.* Scrophularia foliis cordatis, pediculorum alis in caulem decurrentibus, *Guett. Obs.* 201. Yquetaya Brasilienssium seu Brasilienssis, *Gul. Homberg. I. Marchand.* Scrophularia foemina, Scrophularia palustris, non foetida, radicibus fibrosis, Scrophularia aquatica, siue altera, Betonicae folio, *Nonnull.* franz. Scrophulaire aquatique, herbe du siége, Bétoine d'eau ou aquatique.

Die Wurzel ist sehr dick, dauerhaft, mit langen und weißen Zasern besetzt; sie treibt viele Stengel, zwey bis drey Fuß hoch, von der Dicke des kleinen Fin-

gers, viereckicht, an einigen Orten röthlich, an andern grün, inwendig hohl, sehr zart, saftig, glatt und ohne Haare, zweigicht. Die Blätter sind der vorhergehenden ihren ähnlich, aber am Ende stumpf, wie der gemeinen Betonie ihre, jedoch zweymal oder dreymal größer, lang, breit, fleischig, am Rande gezackt, nervicht, meergrün, von einem widrigen Geschmack; sie stehen einander gegen über auf dicken Stielen. Die Blumen sind der vorhergehenden ihren ähnlich, aber ein wenig größer, von einer röthlich-eisenrostigen Farbe. Wenn sie abgefallen sind, folgen runde, zugespitzte, zweyzellige Früchte mit sehr kleinen braunen Saamen. Diese Pflanze wächst an nassen Orten, an den Ufern der Flüße, Bäche und Wassergräben; und blüht im Julio und August. Sie wird auch Feigwarzenkraut genannt, weil sie, wie die vorhergehende, wider die Hämorrhoiden und andre Krankheiten des Hintern dienet. Französisch heißt sie auch herbe du siége, entweder aus eben dieser Ursache, oder weil man, wie Chomel sagt, vorgiebt, daß in der langwierigen Belagerung von Rochelle man zuletzt für alle Arten von Wunden nichts gebraucht habe, als diese Pflanze, die man auf allerley Art applicirte.

In der That besitzt das Feigwarzenkraut die in Wunden dienliche und consolidirende Kraft in einem hohen Grade. Man kann hierüber in den Ephem. Germ. Cent. 7 et 8 eine Observation des D. Tochner lesen, welcher dieser Pflanze den Vorzug vor der erstern Art giebt. Ihre Bestandtheile scheinen eben dieselben zu seyn; sie hat einen widrigen Geruch und

färbt

färbt das blaue Papier fast gar nicht roth; woraus man muthmaßen kann, daß ste ein mit stinkendem Oel und Erde vermischtes ammoniakalisches Salz enthalte: man hat also Recht, sie an statt der erstern Art zu gebrauchen. Sie ist gut wider die Kröpfe und Hämorrhoiden, und man bedient sich ihrer sowohl innerlich als äußerlich. Herr Marchand, ein berühmter Botanicus der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris, versichert in einer Abhandlung in den Memoires dieser Akademie, année 1701. p. 209. daß die Blätter dieser Pflanze den widrigen Geschmack der Sennesblätter verbessern, welches ein großer Vortheil ist, weil der unangenehme Geschmack der Sennesblätter oft verhindert, daß man sich ihrer nicht bedient, ob sie gleich eines der unschuldigsten und sichersten Purgiermittel sind. Tragus rühmt die Flüße der Augen zu stillen, ein Cataplasma aus den geriebenen Blättern dieser Pflanze, mit Honig vermischt, auf die Stirne zu legen.

Secale. Roggen.

Der Roggen; Secale, *Offic.* Secale hybernum vel maius, *C. B. P.* 23. *Inst. R. H.* 513. Secale, *I. B.* 2. 416. *Ger. Raii Hist.* 1241. Rogga siue Sccale Plinii, *Dod. Pempt.* 499. Siligo, *Brunf. Ruell. Lon.* Olyra, *Cord.* Tipha cerealis, et Tipha Theophrasti, *Port.* Secale vulgatius, *Park.* Farrago, *Fuchs. Lob. Tab. Briza*, seu Triticum secundum, *Quorumd.* franz. Seigle oder Ségle.

Die Wurzel ist jährig und mit vielen schlaffen Zasern besetzt; sie treibt viele Stengel oder Halme,

von einer Mannshöhe und drüber, gerad, fest, zärter als des Weizens seine, mit vier oder fünf Knoten, und einigen langen und schmalen Blättern versehen, die, wenn sie aus der Erde kommen, röthlich sind. Die Blumen entspringen oben an den Halmen in Aehren, und bestehen aus vielen haarförmigen gelben Staubfäden mit länglichen Kölbchen. Wenn sie verblüht sind, folgen längliche, zarte, unbedeckte, auswendig braune, inwendig weiße und mehlichte Saamen. Die Roggen-Aehren sind länger und platter als die Weitzen-Aehren. Man cultivirt diese Pflanze fast allenthalben, besonders aber in magern, leichten und sandichten Boden; man säet sie zu Anfange des Winters oder im Herbst, allein, oder mit einer gleichen Menge Weitzen vermischt, und diese Vermischung heißt Mang-Korn, französisch Metcil; sie blüht gemeiniglich im May. Der Roggen trägt einen Monat eher Aehren als der Weitzen; weshalb man auch zu sagen pflegt, daß der Monat April niemals ohne Roggen-Aehren, und der Monat May niemals ohne Weitzen-Aehren verstreiche. Der Roggen behält ohne Widerspruch nach dem Weitzen den ersten Rang unter dem Getreide: er dient aber eigentlich mehr zur Nahrung als zur Arzney.

Caspar Bauhin und nach ihm einige andre Botanisten haben zwo Arten von Roggen unterschieden, den größern oder Winter-Roggen und den kleinern oder Frühjahrs-Roggen, weil man an statt, daß der erstere im Herbst gesäet wird, wie der Weitzen, den letztern im Frühjahr säet, wie die Gerste: allein diese beyden Roggen-Arten scheinen nur in Ansehung

der

der Säezeit und der Zufälligkeiten, die daraus folgen, unterschieden zu seyn.

Der Roggen enthält viel Oel und wesentliches Salz: er ist eine Art Getreide, das den Bewohnern der Gebürge und den mitternächtlichen Völkern gewöhnlich zum Brodte dient. In Frankreich bedient man sich desselben auch, aber nicht so oft als des Weitzens; man vermischt sie bisweilen mit einander, um dem Brodte einen gewissen guten Geschmack zu geben, und es lange Zeit frisch zu erhalten. Der Roggen nährt nicht so sehr wie der Weitzen, und dient auch nur denen, die einen starken Magen haben: denn er beschweret diesen, und ist schwerer zu verdauen, wenn das Mehl rein ist, als wenn es mit den Kleyen vermischt worden. Der Roggen beunruhigt die Eingeweide, verursacht Blähungen, und bisweilen Bauchgrimmen, daher dienet er denen nicht, die einen schwachen Magen haben. Was starke Personen betrift, die oft verstopften Leib haben, denen kann der Roggen sehr gut seyn, weil er erweichend ist und den Leib offen erhält. Man glaubt auch, er sey denen sehr nützlich, die den Hämorrhoiden, der Migraine und dem Herzklopfen unterworfen sind. Es giebt Leute, die den Roggen rösten, wie den Caffee, und sich dessen, nachdem er zu Pulver gemahlen worden, auf eben die Art bedienen. Dieses Getränk erhitzt weniger, allein es hat weder die Eigenschaften noch die Annehmlichkeit des Caffee.

Die Roggenkleyen sind erweichend; daß Decoct davon, worein man ein wenig Zucker thut, dienet die

Schärfe auf der Brust zu lindern; man braucht es aber gemeiniglich nur zu Klystieren.

Was den äußerlichen Gebrauch betrift, so ist das Roggenmehl eines von denen, die man statt der vier zertheilenden Mehlarten gebrauchen kann; es hat fast eben die Kräfte, als das Gersten-Mehl. Das Cataplasma von Roggenmehl mit Honig und einem Eydotter gemacht, ist lindernd, zertheilend, und befördert die Suppuration der Geschwulsten; man legt es gemeiniglich auf die Brüste wider die geronnene Milch. Eben dieses Mehl mit gleichen Theilen Weitzenmehl vermischt, in einem Säckchen auf die Stirne gelegt, lindert die Kopfschmerzen und das Delirium, besonders wenn man Wermuthspitzen dazu thut; es ist auch gut für die Rose. Das destillirte Roggenwasser dienet, wie Simon Paulli sagt, wider die Taubheit, und die geröstete Rinde vom Roggenbrodte ist geschickt die Zähne zu putzen.

Es wachsen in gewissen nassen Jahren in den Roggen-Aehren Körner, welche länger als die andern, auswendig schwarz, inwendig weißlich, und durch den Nebel verdorben sind; jedoch haben sie keinen üblen Geschmack. Man nennt sie wegen ihrer Figur gehörnt Korn: es ist dasjenige, was bey den Botanisten Orga Secale luxurians, Secalis mater, Claui Siliginis heißt. Wenn diese Körner gesäet werden, gehen sie nicht auf, welches sehr natürlich und zu gleicher Zeit sehr gut ist. Man findet sie nur im Roggen; sie sind eine Art von Mißgeburt, die übrigens sehr schädlich ist. Wenn eine gewisse Menge

davon

davon unter das Brod genommen wird, so bringt es eine der schlimmsten Wirkungen hervor: denn viele, die davon gegessen haben, sind mit einer Krankheit befallen worden, die darinn besteht, daß der ganze Cörper eine Art von trocknem Brande bekömmt, der sich zuerst an den äußersten Theilen zeigt, vornehmlich an den Füßen: die Glieder verderben nach und nach, sie werden bläulich, schwarz und haben einen unerträglichen Geruch; sie fallen ab, selbst in den Gelenken, beynah als wenn man einen hölzernen Schenkel ablegte; so daß bisweilen nichts als der Rumpf übrig bleibt, welcher nach dem Verluste der äußersten Theile noch eine Zeitlang lebt. Weder innerliche noch äusserliche Mittel können dieses schreckliche Uebel hemmen, wofern sie nicht sehr zeitig applicirt werden. Denn zu Anfang der Krankheit befreyen einige Aderlässe und Purgiermittel nebst Herzstärkungen und einer guten Diät den Kranken vor der Gefahr, oder wenigstens kömmt derselbe mit dem Verluste etlicher Zehen oder Finger davon. Man behauptet, der gehörnte Roggen bringe diese traurigen Wirkungen nicht hervor, außer wenn man bald nach der Erndte Brod daraus bäckt; wenn aber dieses schlimme Korn den Winter durch gelegen und geschwitzt hat, so habe man nichts mehr davon zu befürchten. Dieses ist sehr wahrscheinlich, und man findet in den Ephemerid. Germ. Dec. 3. ann. 7 et 8. p. 52. eine Observation von D. Bautzmann, welcher diese Meynung unterstützt. Er versichert, daß viele Personen von solchem Brodte gegessen haben, welches aus diesem Roggen gleich nach der Erndte gebacken wor-

worden, und daß sie plötzlich mit Schwindel, Kopfschmerzen, Aufblähen des Gesichts und großer Neigung zum Erbrechen behaftet worden; welches man mit Grunde diesem gehörnten Roggen zuschrieb, der mit dem Korn, woraus das Brod gebacken worden, vermischt gewesen, und nicht Zeit genug zu trocknen gehabt, und also seine schlimme Eigenschaft dem Blute mitgetheilt hatte. Es ist daher zum Erstaunen, daß man nach so fürchterlichen Wirkungen noch einige gute Eigenschaft an diesem gehörnten Roggen finden könne: unterdessen rühmt ihn Caspar Bauhin für ein sehr gutes Mittel, den unmäßigen Fluß der Reinigung nach der Geburt zu vermindern.

Nimm gewaschene Roggenkleyen, eine Handvoll, und eben so viel Blätter von Hasenpappeln. Koche sie in genugsamer Menge Wasser, daß ein Pfund Decoct übrig bleibe. Zu dem Durchgeseigten thu zwo Unzen Violen-Honig: es ist ein erweichendes Klystier.

Nimm von gewaschnen Roggenkleyen, eine Handvoll; Klettenblätter, eine Handvoll; Urin von einer gesunden Person, so viel als nöthig. Laß es bis zur Consistenz eines Cataplasma kochen, leg es auf die Ueberbeine, und wiederhole solches früh und Abends.

Nimm Roggenmehl, ein halb Pfund; vermische es mit sechs Eydottern, und einer genügsamen Menge Honig. Mache ein Cataplasma für aufgesprungne Brüste.

Sedum.

Sedum. Hauswurzel.

Ob man gleich die verschiedenen Arten der Hauswurzel alle in der Medicin gebrauchen kann, so braucht man doch in den Apotheken gemeiniglich nur die folgenden drey, von welchen wir jetzt handeln wollen.

Die große Hauswurz; Semperuiuum seu Iouis Barba, *Offic.* Sedum maius vulgare, *C. B. P.* 283. *I. B.* 3. 687. *Inst. R. H.* 262. *Park. Raii Hist.* 687. Semperuiuum maius, *Ger.* Sedum vulgare, *Clus. Hist.* 63. *Eyst.* Sedum maius, *Fuchs. Matth. Card. Tab. Gesn. Column.* Aizoon magnum, *Dioscor.* Aizoon siue Semperuiuum maius, *Lob. Camer. Hort. Thal. Lugd. Hist.* Semperuiuum tectorum maius, *Rupp. Ian.* 132. Semperuiuum foliis radicalibus carnosis, caulinis imbricatis membranaceis, corymbo racemoso reflexo *Linn. Hort. Cliff.* 179. Aizoon maius legitimum, Sedum primum siue magnum, Semperuiuum maius crenatum myrtifolium, Aithales seu semper virens, Iouis caulis, Pamphanes, Chrysospermum, Aichryson, Holochryson, Chrysitis, Protogonon, *Quorumd.* franz. la grande Ioubarbe.

Die Wurzel ist klein und zaserig. Sie treibt viele längliche, dicke, fette, zugespitzte, fleischigte, saftvolle, beständig grüne Blätter, die rund herum stehen; auswendig sind sie erhaben, inwendig platt, am Rande ein wenig rauch. In der Mitte derselben erhebt sich ein Stengel, einen Fuß hoch oder drüber, gerad, sehr dick, röthlich, markicht, dessen Blät-

ter den untersten gleich, aber schmäler und spitziger sind, wodurch der Stengel gleichsam schuppicht wird: oben theilt er sich in etliche zurückgebogene Zweige, welche fünfblättrige, sternförmige, purpurfarbige Blumen mit zehn rundlichen Staubgefäßen tragen. Wenn diese Blumen verblüht sind, folgen ihnen Früchte mit sehr kleinen Saamen. Diese Pflanze wächst auf alten Mauern und Dächern, sie blüht nach dem Sommer Solstitio, und ihr Stengel vertrocknet im Herbst, wenn der Saame reif ist.

Diese Pflanze giebt in der chemischen Untersuchung viel saures, viel Erde und sehr wenig festes flüchtiges Salz. Es scheinet, daß sie ein Salz enthalte, so dem Alaun mit etwas Salmiac vermischt, nahe kömmt: denn der abgerauchte Saft dieser Pflanze dunstet einen urinösischen Geruch aus, welcher die Gegenwart des Salmiaks anzeigt, sie ist kühlend, zusammenziehend und zertheilend. Man braucht sie innerlich. Man giebt vier Unzen von dem Safte wider die Wechselfieber, wobey kein besonderer Frost ist. Diesrs Mittel dienet auch wider die langsamen hektischen Fieber, wenn man es mit Krebs-Brühen vermischt. Boerhaave rühmt in seiner Historia plantarum horti Leidensis, die gereinigten und in Wasser macerirten Blätter der großen Hauswurz sehr wider die hitzigen Fieber und Entzündungen, die den Brand drohen, wie auch für Eytergeschwüre des Magens und der Gedärme; endlich in allen Fällen, wo die Hitze einen außerordentlichen Grad erreicht hat. In einigen Africanischen Ländern heilte man die rothe Ruhr, indem man dem

Kran-

Kranken zehn Unzen vom Safte dieser Pflanze zu trinken gab; welches sehr wahrscheinlich ist, weil dieses Mittel, indem es verdickend und kühlend ist, die Schärfe der Galle und der übrigen Säfte, die sich in den Canal der Gedärme ergießen, und dieselben anfressen, stumpf macht und dämpft. In allen diesen Fällen kann man sich des destillirten Wassers dieser Pflanze zu vier bis sechs Unzen pro Dosi bedienen.

Was den äußerlichen Gebrauch betrift, so braucht man gemeiniglich die Blätter in der Entzündung der güldnen Ader; man macht eine Salbe mit frischer Butter daraus, worinn man die Blätter dieser Pflanze bis zu einer gewissen Consistenz braten läßt. Eben diese Blätter werden von ihrer Haut gereinigt und auf die Hüneraugen und Leichdornen, und auf die Oerter, die mit der Gicht behaftet sind, gelegt: allein bey diesem Gebrauch ist einige Behutsamkeit nöthig; denn da diese Pflanze zurücktreibend ist, so ist es gefährlich, sie gleich anfangs zu appliciren, wenn die Entzündung beträchtlich ist. In der Bräune ist es gut, wenn man den Kranken sich mit dem destillirten Wasser gurgeln läßt; auf den Hals legt man Flußkrebse, die mit Hauswurz-Blättern gestoßen worden. Man stößt auch Krebse und Hauswurz-Blätter mit einander, und bedient sich dieses Saftes zum Gurgeln. Dieser Saft kann vielleicht zuweilen im Vorfall der Mutter und in tiefen Geschwüren zum Einspritzen gebraucht werden. Wenn man den Saft dieser Pflanze mit Nußöl vermischt, und zusammen schlägt, so dienet er vortrefflich für verbrannte Theile und die

Rose: man muß aber den vierten Theil Weingeist dazu thun. Die ganze Pflanze gestoßen und als ein Cataplasma auf die Stirne applicirt, dämpft die Kopfschmerzen und Raserey im hitzigen Fieber. Man findet in den Ephemeridibus Germ. Dec. 3. ann. 5 et 6. eine Observation von **Ludwig Apinus**, welcher erzählt: ein Mensch habe über ein Jahr ein Schenkelgeschwür gehabt, welches viel Eyter und scharfe Feuchtigkeit gab, wowider er viele Mittel, aber ohne Nutzen, verschrieben hatte: endlich gab er ihm den Rath, sein Geschwüre mit dem Pulver von getrockneten Blättern der großen Hauswurz zu bestreuen; wodurch es geheilt, und innerhalb vier und zwanzig Stunden geschlossen wurde, zum großen Erstaunen des Arztes, so viel Kraft in einem so einfachen Mittel zu finden.

Tournefort versichert, nichts sey besser für steife Pferde, die in der Hitze gesoffen, als ein Pfund vom Safte dieser Pflanze, den man ihnen zu trinken giebt.

Die Blätter der großen Hauswurz kommen zum Unguento mundificatiuo Apii, und zum Unguento populeo, *Pharmacop. Paris.*

Nimm Saft von der großen Hauswurz und Rosenwasser, von jedem drey Unzen; Bleyzucker eine halbe Drachme; Syrup von trocknen Rosen, eine Unze. Vermische es und mache ein Gurgelwasser in der Bräune.

Nimm Blätter von Bittersüß, Lactuke und Wegebreit, von jeden eine Handvoll; Blätter von der großen Hauswurz, eine halbe Handvoll. Koche sie in genugsamer Menge Krycrat; hernach thu drey Unzen Mehl von Bockshorn-Saamen und zwo Unzen Rosenöl dazu. Mache ein zertheilendes Cataplasma.

Nimm Saft von Lactuke und großer Hauswurz, von jedem zwo Unzen; Froschlaichwasser und Seeblumensyrup, von jedem eine Unze. Vermische es und mache einen kühlenden Julep.

Nimm Wegebreit- und Froschlaich-Wasser, von jedem anderthalb Unzen; Saft von der großen Hauswurz, zwo Unzen; süß Mandelöl, eine Unze; Diacodiensyrup, sechs Drachmen. Vermische alles, mache einen schmerzstillenden Julep, der in der rothen Ruhr und wider die Erosiones des Magens und der Gedärme dienet.

Nimm Saft von der großen Hauswurz, vier Unzen; Silberglätte, eine Unze; zwey Eyerdotter. Rühre alles in einem bleyernen Mörsel mit einer Keule von eben dem Metall lange Zeit um. Seige die Feuchtigkeit durch eine klare Leinwand, und bediene dich ihrer zur Injection in Geschwüren der Harnröhre und der Mutter.

Nimm Saft von der großen Hauswurz, vier Unzen; Nußöl zwo Unzen. Schlage alles in einem steinernen Mörsel wohl zusammen, und thu hernach eine Unze Weingeist dazu. Tauche eine Com-

presse hinein, und lege sie auf die Rose oder auf verbrandte Theile; wenn die Compressen trocken geworden, taucht man sie von neuem ein.

Die kleine Hauswurz; Vermicularis seu Crassula minor, *Offic.* Sedum minus teretifolium album, *C. B. P.* 283. *Inst. R. H.* 262. *Raii Hist.* 1040. Sedum minus, folio longiusculo tereti, flore candido, *I. B.* 3. 690. Vermicularis, Crassula minor Officinarum, et Illecebra maior, *Lob. Icon.* 377. Sedum minus Officinarum, *Ger.* Vermicularis flore albo, *Park.* Semperuiuum minus album, *Brunf.* Semperuiuum foemina, *Camerar. Hort.* Aizoon minus Matthioli, *Lugd. Hist.* 1129. Aizoon minus foemina, *Fuchs.* Sedum minus vulgare album, *Gesn. Hort.* Semperuiua minor, dicta vermicularis, *Anguill.* Sedum foliis oblongis obtusis teretiusculis sessilibus patentibus, panicula ramosa, *Linn. Hort Cliff.* 177. Sedum minus teres, Aizoon minus flore albo, Semperuiuum minus alterum floribus candidis, Semperuiuum secundum vermicularis foliis, Vermicularis foemina, cauda muris vulgo; franz. petite Ioubarbe, Trique-Madame oder Tripe-Madame.

Diese Wurzel ist dünn und zaserig. Sie treibt viele Stengel, beynah einer Hand lang, hart, holzicht, röthlich. Die Blätter sind länglich, gerundet, fleischigt, saftvoll, wurmförmig; sie verfaulen, stehen wechselsweis längs den Stengeln, an deren Gipfel weiße Blumenbüschel gleichsam schirmförmig wachsen. Jede Blume besteht aus fünf Blättern, mit

vielen Staubfäden und purpurfarbigen Staubfachen. Wenn diese Blumen verblüht sind, folgen ihnen kleine Früchte, die aus vielen Scheiden bestehen, und mit sehr kleinen Saamen erfüllt sind. Diese Pflanze wächst auf den Mauern, Dächern und andern Orten, die der Sonne ausgesetzt sind; sie blüht im Sommer. Die kleine Hauswurz enthält viel wäßrichte Feuchtigkeit, Oel und wenig Salz. Sie hat einen salzichten zusammenziehenden Geschmack, und färbt das blaue Papier sehr roth; welches ein Salz anzeigt, so dem Alaun nahe kömmt. Dieses Salz aber ist mit einem wenig Salmiak, vielem Schwefel und viel wäßrichter Feuchtigkeit vermischt. Diese Principia machen diese Pflanze zusammenziehend und kühlend. Sie dämpft die Hitze des Magens; weswegen man sie zuweilen als eine Salate braucht: obgleich einige Aerzte den innerlichen Gebrauch derselben nicht rathen. Unterdessen sieht man keine schlimme Wirkungen davon; und da ihre Eigenschaften mit der großen Hauswurz übereinzukommen scheinen, so glauben wir, daß sie statt derselben gebraucht werden könne.

Die Wurzel, die Blätter und der Saft dieser Pflanze kommen zum Emplastro Diabotano; die Blätter zum Ungnento Populeo, *Pharmacop. Parisiens.*

Nimm vom Safte der kleinen Hauswurz, acht Unzen; theile sie in vier Doses, mit Wasser oder Wein, oder Fleischbrühe vermischt, alle sechs Stunden zu nehmen, wider die Raserey in hitzigen Fiebern. Man muß etliche Tage damit fortfahren.

Der Mauerpfeffer; Illecebra minor, *Offic.* Semperuiuum minus vermiculatum acre, *C. B. P.* 283. Sednm paruum acre flore luteo, *I. B.* 3. 694. *Inſt. R. H.* 263 *Raii Hiſt.* 1041. Vermicularis ſiue Illecebra minor acris, *Ger.* Illecebra minor ſiue Sedum tertium Dioſcoridis, *Park.* Illecebra ſiue Semperuiuum tertium, *Dod.* Semperuiuum minimum ſiue illecebra, *Lob.* Aizoon acre, *Cord.* Aizoon miinum repens tertium Dioſcoridis, *Lugd. Hiſt.* 1130. Sedum minus cauſticum, *Cluſ. Hiſt.* 61. *Eyſt.* Sedum foliis ſubouatis adnato ſeſſilibus gibbi erectiuſculis alternis racemo triplici, *Linn. Hort. Cliff.* 177. Illecebra minor foliis craſſiuſculis, Vermiculata acuta, Aizoon minus feruidi guſtus, Sedum minimum acre, Sedum paruum urens, Sedi tertium genus non ſemper virens, Uua judaica vel feliuum vua, Piper muroruin ſeu murale, *Quorumd.* franz. Vermiculaire acre ou brûlante, pain d'Oiſeau.

Seine Wurzel iſt klein und zaſerig. Sie treibt viele niedrige, dünne Stengel. Die Blätter ſind ſehr klein, ein wenig dick, fett, zugeſpitzt, dreyeckicht, ſaftvoll. Die Stengel tragen oben kleine ſternförmige fünfblättrichte Blumen; in der Mitte ſtehen viele gelbe Staubgefäße. Wenn dieſe Blumen verblüht ſind, folgen ihnen kleine Früchte, die aus vielen Scheiden beſtehen, und voller ſehr kleiner Saamen ſind. Dieſe Pflanze wächſt faſt allenthalben auf alten Mauern und Dächern niedriger Häuſer oder Hütten, oder an andern ſteinichten, dürren, mooſigten Orten; ſie blüht im Junio. Ihr Geſchmack

iſt

ist scharf, heiß und brennend; weswegen sie den Namen Mauerpfeffer bekommen hat. Wenn die Saamen reif sind, vertrocknet die Pflanze, und geht den Winter über ein.

Der Mauerpfeffer hat wirklich einen sehr scharfen Geschmack. Nach dem Tournefort in seiner Histoire des Plantes des environs de Paris, scheint es, daß der saure Theil des natürlichen Salzes der Erde ein corrosivisches Salz habe fahren lassen, welches der Natur des Salpetergeistes, so mit Schwefel verhüllt und gedämpft ist, nahe kömmt. Ettmüller rühmt uns diese Pflanze als eines der besten einfachen Mittel wider den Scharbock, die man in der Medicin hat. Das scharfe Salz, welches häufig in ihr enthalten ist, dient vortrefflich das exulcerirte Zahnfleisch scorbutischer Personen zu reinigen. Eben derselbe Schriftsteller merkt auch an, daß der Saft dieser Pflanze, innerlich genommen, den Magen so angreiffe, daß er Brechen verursacht; welches, wie er sagt, vielen Aerzten Anlaß giebt, diesen Saft in Wechselfiebern und langwierigen anhaltenden Fiebern zu verordnen, die sehr oft von einer in den ersten Wegen häufig gesammleten Materie herrühren, die, wenn sie durch ein heilsames Brechen abgeführet worden, die Krankheit heben. Allein, man muß sich dieses Mittels nicht bedienen, wenn die Krankheit mit vieler Hitze begleitet, und man von einer vorhandenen Unreinigkeit im Magen nicht versichert ist. Boerhaave sagt in seinem Tractat de plantis horti Leydensis, er habe einen Charlatan gekannt, welcher zwo Unzen vom Safte dieser Pflanze in Milch oder Bier wider das

Quartanfieber, die Wassersucht und andre langwierige Krankheiten gab; und dieses Mittel habe sehr wohl angeschlagen, indem es starkes Brechen erregte, wenn keine Hitze vorhanden war: aber in diesem letztern Fall habe es viel Schaden gethan, und die traurigsten Folgen nach sich gezogen. Ein Arzt muß also das Seinige wohl verstehen, wenn er dieses Mittel mit Sicherheit verordnen will. Boerhaave, dem man den Ruhm eines großen Arztes nicht absprechen wird, gesteht, daß er es seiner großen Schärfe wegen innerlich zu geben, sich nicht unterstanden habe: unterdessen nimmt er den Scharbock aus, wider welchen diese Pflanze eine wundernswürdige Eigenschaft zu besitzen scheinet. Man findet hierüber in den Ephemeridibus Germ. Dec. 1. ann. 6 et 7. p. 33. eine Observation von Bernard Below, welcher uns die Methode, wie er diese Pflanze gebraucht hatte, eine große Anzahl scorbutischer Soldaten zu curiren, die fast alle gesund worden, ausführlich beschreibt. Er ließ acht Handvoll von dieser Pflanze, gewaschen und gereinigt, in acht Pfunden Bier in einem zugedeckten Gefäße kochen, daß die Hälfte einkochte. Von diesem Decocte ließ er alle Morgen nüchtern drey bis vier Unzen lau trinken, oder einen Tag um den andern, nach dem die Kräfte des Patienten beschaffen waren. Hierauf erfolgte ein häufiges Brechen, und diejenigen, die sich am meisten und leichtesten brachen, wurden zuerst gesund.

Für das exulcerirte Zahnfleisch und Wackeln der Zähne bediente er sich eines Gurgelwassers von eben diesem Decoct, wozu er rohe Alaun und Rosenhonig

in

in größrer oder geringerer Menge that, nach Erfordernis der Krankheit. Dieses Gurgelwasser gebrauchte man des Tages oftmals lau. Für Schenkelgeschwüre brauchte er dieß Decoct, außer dem innerlichen Gebrauch desselben, zur Bähung, und legte die zweymal in Bier gekochte Pflanze als ein Cataplasma drüber.

Endlich versichert er, er habe mehr als funfzig Patienten an einer starken Verkürzung der Nerven und Sehnen mit diesem einzigen Decocte curiret, welches etliche Tage gebraucht wurde. Zugleich wusch man diese Sehnen fleißig; und legte ein Cataplasma von der ganzen Pflanze gekocht und ausgepreßt drüber, womit man bis zur Genesung fortfuhr.

Aus diesen umständlichen und mit vielen Patienten angestellten Erfahrungen ist klar, daß man diese; Pflanze bey scorbutischen Zufällen nützlich gebrauchen kann, die mit keiner großen Hitze begleitet sind, und wo das Blut nicht allzudünn ist, und wenn eine Nahrung vorhergegangen, die leichtlich in die Säure übergeht; denn widrigenfalls glauben wir, daß dieses Mittel Schaden thun kann, indem es die Verdünnung des Bluts befördert: es ist also besser, sich dessen zu enthalten.

Senecio. Grindkraut.

Das Grindkraut oder die Creutzwurz; Senecio, *Offic.* Senecio minor vulgaris, *C. B. P.* 131. *Inst. R. H.* 456. Senecio vulgaris siue Erigeron,

geron, *I. B.* 2. 1041. Senecio siue Erigeron, *Lob. Icon.* 225. Senecio vulgaris, *Park. Raii Hist.* 290. Erigeron, *Ger.* Verbena foemina, *Brunf.* Senecio siue Herbulum, *Trag.* 285. Senecio foliis pinnato-sinuatis amplexicaulibus, floribus nudis sparsis, *Van Royen Flor. Leyd. Prodr.* 165. Senecio foliis pinnatifidis denticulatis, laciniis aequalibus patentissimis, rachi lineari, *Linn. Hort. Cliff.* 406. Erigerum minus, Acanthis, Carduncellus qui omnium mensium flos vulgo, herba petrella, Senecium, Pappus vel herba Pappa, *Nonnull.* franz. Seneçon oder Senesson.

Die Wurzel ist klein, zaserig, weißlich. Sie macht einen oder mehrere Stengel, einen Fuß ohngefähr hoch, rund, gestreift, inwendig hohl, bisweilen röthlich, zweigicht, an gewissen Stellen rauch, mit länglichen, ausgeschnittenen, gezähnten, wechselsweis gestellten Blättern besetzt, die mit einem breiten Grunde ohne Stiel darauf stehen, in eine stumpfe Spitze sich endigen, und dunkelgrün sind. Oben auf dem Stengel und den Zweigen stehen Blumenbüschel. Jede Blume hat viele gelbe sternförmige Blümchen, die auf einem einblättrigen Kelche sitzen, mitten sind fünf kleine Staubfäden mit cylindrischen Fachen. Wenn diese Blumen abgefallen sind, folgen ihnen viele eyförmige mit langen Federn versehene Saamen, die zusammen einen weißen Knopf ausmachen. Diese Pflanze, die keinen sonderlichen Geruch hat, wächst allenthalben auf den Feldern, längs den Wegen, in Weinbergen, Gärten, in sandichten und an der Sonne liegenden Orten; sie pflanzt sich beständig fort, und

bleibt

bleibt das ganze Jahr durch grün. Sie blüht zu allen Jahrszeiten, selbst im Winter, und ist im Frühling schon alt; weswegen sie den Namen Erigeron erhalten hat.

Das Grindkraut hat einen grasähnlichen Geschmack, der ein wenig säuerlich ist; es färbt das blaue Papier sehr roth. Durch die chemische Untersuchung giebt es, außer vielen sauren Feuchtigkeiten, viel Oel und Erde, kein festes flüchtiges Salz, aber ein wenig urinösischen Spiritum; woraus sich muthmaßen läßt, daß das Salz dieser Pflanze dem Corallensalze nahe kömmt, aber daß es mit vielem Schwefei verhüllt, und mit etwas Salmiak vermischt ist. Das Grindkraut ist erweichend, lindernd, zertheilend: man bedient sich desselben innerlich und äußerlich. **Tournefort** versichert in seiner Histoire des plantes des enuirons de Paris, daß der Saft davon, zu zwo Unzen genommen, die Würmer tödte; welches **Rajus** bestätigt, durch den Gebrauch, den die Stallmeister in Engelland haben, daß sie den Pferden, welche Würmer haben, eben diesen Saft geben, und ihnen damit helfen: unterdessen billigt Tragus den innerlichen Gebrauch des Grindkrauts nicht: aber man sieht nicht, worauf er sich gründe. Viele Aerzte hingegen versichern, dieser Saft mit Bier vermischt, oder das Decoct der Pflanze mit kleinen Rosinen und Honig, errege ein gelindes Brechen, und dieses Mittel diene in der Gelbsucht, in Krankheiten der Leber, im weißen Fluß, und selbst wider das Brechen und Blutspeyen. Man versichert, daß das destillirte Grindkrautwasser den weißen Fluß

stille. Boerhaave rühmt den Saft mit Orycrat vermischt, zum Gurgelwasser wider die Entzündung des Halses. Der gewöhnlichste Gebrauch dieser Pflanze ist, daß man sie unter das Decoct zu erweichenden Clystieren nimmt.

Was den äußerlichen Gebrauch betrift, so bedient man sich des Grindkrautes zu Breyumschlägen, die man verordnet, die Suppuration der Geschwulsten zu befördern, wider die Gicht und die güldne Ader, die geronnene Milch in den Brüsten zu zertheilen. Man kocht diese Pflanze in Milch, oder röstet sie in frischer Butter, und legt sie als ein Cataplasma auf.

Die Grindkrautblätter kommen zum Decocto emolliente pro clysmatibus, *Pharmacop. Parisens.*

Nimm Grindkraut, Hasenpappeln und Wollkraut, von jedem eine Handvoll. Koche sie in anderthalb Pfund Milch, und eben so viel gemeinem Wasser, daß zwey Nößel zurück bleiben. Tauche ein Stück Flanell hinein, welches man hernach stark ausdrücken und auf den schmerzhaften, und mit der Entzündung bedrohten Theil legen muß.

Nimm Hasenpappeln, Bingelkraut, Glaskraut und Grindkraut, von jedem eine halbe Handvoll. Koche sie in zwey Pfunden gemeinen Wassers bis zur Verminderung der Hälfte. Seige die Flüßigkeit durch eine Leinwand zu einem erweichenden Clystiere.

Ser-

Serpyllum. Quendel.

Die Arten des Quendels haben fast alle einerley Eigenschaften, und aus dieser Ursache könnten sie eine für die andre gebraucht werden: unterdessen werden wir hier nur von folgenden beyden reden, welche in der Medicin am gewöhnlichsten gebraucht werden.

Der Citronen-Quendel; Serpyllum citratum, *Offic. Ger. Park. Raii Hist.* 522. *Tabern. Icon.* 360. Serpyllum foliis citri odore, *C. B. P.* 220. *Inst. R. H.* 197. Serpyllum Citri odore, *I. B.* 3. 270. Thymum latifolium, *Ger.* Serpyllum Panonicum primum et Serpyllum Citri odore, *Clus. Hist.* Serpyllum foliis citratis, *Quorumd.* franz. Serpolet oder Pillolet citronné.

Seine Wurzel ist zaserig. Sie treibt viele viereckichte, einer Hand lange, harte, holzichte, auf der Erde liegende Stengel. Die Blätter sind klein, ein wenig dick, dunkelgrün von Geruch wie Citronen oder Gartenmelisse. Oben auf den Stengeln wachsen kleine Blumen, die gemeiniglich purpurfarbig sind, und davon jede eine oben in zwo Lippen getheilte Röhre ist, und auf einem hornförmigen Kelche steht, mit vier krummen Staubgefäßen in der Mitte. Wenn diese Blumen verblüht sind, folgen ihnen vier kleine rundliche unten im Kelche liegende Saamen. Diese Pflanze wächst auf bergichten Orten, bisweilen unter dem gemeinen oder Feld-Quendel, und sie blüht wie dieser im Junio, Julio und August.

Der Feld- Quendel; Serpyllum, *Offic.* Serpyllum vulgare minus, *C. B. P.* 220. *Inſt. R. H.* 197. *Park.* Serpyllum vulgare, *I. B.* 3. 269. *Dod. Pempt.* 277. *Ger. Raii Hiſt.* 521. Serpyllum, *Brunf. Trag. Fuchſ. Anguill.* Serpyllum minus flore albo et flore purpureo, *Tabern.* Serpyllum vulgare repens, *Cluſ. Hiſt.* Thymus floribus capitatis, caulibus repentibus, foliis planis obtuſis baſi ciliatis, *Linn. Flor. Suec.* 173. Serpyllum vulgatiſſimum, *Nonnull.* franz. petit Serpolet oder Pillolet, Thym ſauuage ordinaire.

Seine Wurzel iſt dünn, holzicht, dauerhaft, braun, mit Haarzaſern verſehen. Sie treibt viele kleine, viereckichte, harte, holzichte, röthliche, niedrige und ein wenig rauche Stengel. Einige davon wachſen gerad, und einer Hand hoch, andre kriechen und hängen ſich hin und wieder an die Oberfläche der Erde, vermittelſt ſchlaffer Zaſern, woher ſowohl der griechiſche als lateiniſche Name dieſer Pflanze kömmt. Die Blätter ſind klein, grün, ein wenig breiter als der Thymian, rundlich, nervicht, von einem ſcharfen und aromatiſchen Geſchmacke. Die Blumen wachſen oben an den Stengeln, und ſind gemeiniglich purpurfarbig, bisweilen weiß; jede beſteht in einer Röhre, die oben in zwey Lippen getheilt iſt, und auf einem gekrümten Kelche ſitzt. Wenn ſie verblüht ſind, folgen ihnen kleine rundliche Saamen, die in einer Capſel liegen, welche der Blumenkelch geweſen iſt. Dieſe Pflanze, die einen ſehr angenehmen Geruch hat, wächſt an ungebauten, erhabenen, trocknen, ſteinichten und ſandichten Orten, auf Feldern, Wieſen,

und

und kurz, fast allenthalben; sie blüht im Sommer und bleibt lange Zeit blühend. Der gefleckte Quendel des Parkinson, ist nur durch die Farbe seiner Blätter davon unterschieden. Der Feld-Quendel verändert nicht nur den Geruch nach der Verschiedenheit der Oerter und Himmelsstrichen, sondern seine obern Theile arten sehr oft in kleine weißliche Knöpfe aus, die an statt der Blumen sind, und Würmer enthalten, indem der Stich gewisser Insekten dergleichen Arten von Auswüchsen Statt giebt.

Man bedient sich ohne Unterschied aller Arten des Quendels, vornehmlich der beyden, die wir jetzt beschrieben. Der Quendel ist ein wenig bitter, scharf, styptisch, wohlriechend, und färbt das blaue Papier sehr roth. Es scheint, daß er an einem ölichten, flüchtigen Salz einen Ueberfluß hat: allein dieses Salz hält noch einen Theil des ammoniakalischen Salzes der Erde zurück; anstatt, daß in dem künstlichen, ölichten, aromatischen flüchtigen Salze der saure Theil des ammoniakalischen Salzes durch das Weinsteinsalz, oder durch Pottasche gebunden worden.

Also ist der Quendel Haupt- und Magenstärkend und wider die Vapeurs dienlich: er zerstöhrt diejenige scharfe Materie, welche die convulsivischen Bewegungen verursacht; er versorgt das Blut wieder mit spirituösen Theilen; er stellt die Verrichtungen der ersten Wege wieder her, und hebt die Verstopfungen. Man braucht ihn innerlich und äußerlich. Man gießt rothen Wein über eine Handvoll Quendel, und läßt es die Nacht über stehen; alsdann

seigt

seigt man die Infusion durch eine Leinwand, und giebt sie den Bleichsüchtigen acht Tage lang nüchtern zu trinken; zu jeder Dosi thut man vier oder fünf Tropfen wesentliches Sassafrasöl. Simon Paulli sagt, daß man es in Dännemark für dienlich halte, wider die Rose das Decoct vom Quendel zu trinken, welches das Blut reinigt und den Schweiß oder Urin treibt. Der Quendelspiritus und das destillirte Wasser sind sehr heilsam wider die Schlaffucht, Vapeurs, und Hauptflüße. Man sagt, dieser Spiritus mache die Stummen redend, weil er in der Lähmung der Zunge sehr nützlich ist. Wider die Epilepsie rühmt man das wesentliche Oel dieser Pflanze sehr, oder das Wasser, so aus denen in Brandwein macerirten und hernach destillirten Blumen bereitet wird. In Flüßen, eingewurzelten Husten und Coqueluche der Kinder wirft man eine Handvoll Quendel in anderthalb Pfund kochend Wasser, nimmt, wenn es nur einmal aufgewallt ist, das Gefäß vom Feuer, und thut zween Löffel weißen Honig in die Infusion; oder man gießt ein halb Pfund von eben dieser kochenden Infusion auf eben so viel Kuhmilch, die man dem Kranken, indem er sich zu Bette legt, recht warm zu trinken giebt. Eine Drachme vom Quendelpulver befördert den Abgang des Urins. Die Conserve der Blumen und Spitzen dieser Pflanze erleichtert diejenigen, welche der Migraine und dem Schwindel unterworfen sind, so gar auch die, so mit der fallenden Sucht behaftet sind.

Was den äußerlichen Gebrauch betrift, so macht man aus dem im Schatten getrockneten, und hernach pulve-

pulverisirten Quendel mit den meisten aromatischen Pflanzen, die auf eben die Art bereitet worden, ein hauptstärkendes Pulver, welches die Kraft hat, das Gehirn zu reinigen, indem es viele Feuchtigkeit durch die Nase abführt, besonders, wenn man früh nüchtern etliche Prisen nimmt. Es giebt Personen, die sich dieses Pulvers lieber bedienen, als des Tabacks, welcher diejenigen, so sich nicht daran gewöhnt haben, allzusehr reißt und angreift. Man bedient sich auch des Quendeldecocts zu Fußbädern, zu Wiederherstellung der Monatzeit.

Die Quendelblätter kommen zur Aquae generali und die Spitzen zum Oleo Catellorum, *Pharmacop. Parisiens.*

Nimm Angelikwurzel, eine Unze; Majoran, Salbey Rosmarinblätter und Blumen, Quendelspitzen, von jeden eine halbe Handvoll; Schwarzkümmel, drey Drachmen; Würznelken, Mastix und Storax Calamita, von jedem eine Drachme.

Reibe alles zu einem gröblichen Pulver, und vermische es mit einander. Hernach streue das Pulver auf Baumwolle und hülle Taffent darum; mache eine Mütze daraus, die ein wenig durchnehet werden muß, damit das Pulver zertheilt bleibe. Diese Mütze dienet das Gehirn zu stärken, wider Catarrhe, Lähmung und Schlagflüße.

Nimm zusammengesetztes Melissenwasser, eine halbe Unze; Quendelspiritus, drey Drachmen; flüchtigen Salmiakspiritus, anderthalb Drachmen. Vermi-

sche

sche es, halte diese Mixtion an die Nase, oder streiche in Schlag und Ohnmachten die Schläfe damit an.

Serratula. Schartenkraut.

Das Schartenkraut; Serratula, *Offic. C. B. P.* 235. *I. B.* 3. 23. *Dod. Pempt.* 42. *Raii Hist.* 331. *Lob. Icon.* 534. *Matth. Camer. Hort. Clus. Hist.* Iacea nemorensis, quae Serratula vulgo, *Inst. R. H.* 444. Serratula purpurea, *Ger.* Serratula vulgaris flore purpureo, *Park.* Serratula tinctoria, *Tabern.* Cerretta siue Serretta, *Caesalp.* Raponticoides nemorosa, Serratula dicta, *Vaitl. Act. Ac. R. Sc.* 1718. p. 227. Carduus inermis foliis glabris, imis, ouatis, superioribus ad basin pinnatis, *Hall. Helu.* 678. Serratula foliis pinnatifidis, lacina terminatrice maxima, *Linn. Hort. Cliff.* 391. Centauroides, seu Centaurium maius syluestre Germanicum, *Thal.* Iacea rubra maior laciniosa, *Lugd. Hist.* 1068. Serratula tinctoris, *Eyst.* Iacea aromatica vel caryophyllata, herba lanaria, *Quorumd.* franz. Sarrette oder Serrette.

Die Wurzel ist zaserig, dauerhaft, von Geschmack ein wenig bitter. Sie macht einen oder mehrere Stengel zwey bis drey Fuß hoch, gerad, fest, gestreift, glatt, röthlich, gegen den Gipfel in viele Zweige getheilt, die mit eingeschnittenen Blättern besetzt sind, wie die von der gemeinen Scabiose; die untern aber sind anders, nämlich länglich, breit, größer als die Betonienblätter, nicht ausgeschnitten, gezackt, glatt,

dun-

dunkelgrün. Die Blumen entstehen oben an den Zweigen nach Art kleiner länglicher schuppichter Knöpfe; davon jeder ein Blumenbüschel formirt, so gemeiniglich purpurfarbig, bisweilen weiß, oben ausgebreitet und eingeschnitten sind, wie in den andern Arten der Jacea, mit fünf haarförmigen und sehr kurzen Staubfäden und cylindrischen Fachen. Wenn diese Blumen abgefallen sind, so folgen ihnen etwas eyförmige und mit einer Feder gekrönte Saamen. Diese Pflanze wächst häufig in den Hölzern, auf Wiesen, an schattichten und feuchten Orten; sie blüht im Junio, und dieß ist die Zeit, wo man sie zum Gebrauch für die Färber sammlet. Man hat ihr den Namen Serratula gegeben, weil ihre Blätter nach Art einer kleinen Säge gezähnt sind.

Das Schartenkraut enthält viel Oel und wesentliches Salz. Es dienet in Wunden und hilft sie zuschließen, wie auch in Quetschungen und wenn jemand gefallen ist; es zertheilt das geronnene Blut und bringt es wieder in den Creislauf. Man nimmt zu diesem Endzweck eine halbe Hand voll Blätter, auf die man etliche Pfund weißen Wein gießt und es etliche Stunden stehen läßt. Eine Drachme vom Pulver der Wurzel in einem Glaße Wein getrunken thut eben die Wirkung. Wenn man die ganze Pflanze in Wein kocht und die Geschwüre damit wäscht, so reinigt es dieselben und schließt sie bald zu. Legt man dieses Kraut gestoßen auf die schmerzhafte güldne Ader, so lindert es die Schmerzen; nach dem Matthiolus

bedient man sich desselben auf eben die Art für die Darmbrüche.

Siciliana.

Johanniskraut mit großen Beeren.

Das Johanniskraut mit großen Beeren; Siciliana, *Offic.* Androsaemum maximum frutescens, *C. B. P.* 280. *Inst. R. H.* 251. Siciliana, aliis Ciciliana, vel Androsaemon, *Dod. Pempt.* 78. Androsaemum vulgare, *Park. Raii Hist.* 1020. Clymenum Italorum, *Ger.* herba Siciliana, *Tabern.* Androsaemum maius, *Camer. Hort.* Androsaemon veterum, *Fuchs. Column.* Centeria *Theophr.* Hypericum floribus trigynis, fructu baccato, foliis ouatis pedunculo longioribus, *Linn. Hort. Cliff.* 380. Tota Sana, *Quorumd.* franz. Toute-Saine.

Seine Wurzel ist dick, holzicht, dauerhaft, röthlich, mit langen Zasern besetzt und hat einen harzichten Geschmack. Sie treibt viele Stengel, zwey bis drey Fuß hoch, röthlich, rund, holzicht, fest, glatt. Die Blätter sind länglich, einander entgegengesetzt, wie des gemeinen Johanniskrauts seine; aber drey bis viermal größer, zu Anfang des Sommers dunkelgrün, gegen den Herbst dunkelroth. Sie scheinen voller kleinen Löcher zu seyn: aber wenn man sie nahe betrachtet, so sieht man, daß diese vorgeblichen Löcher eben so viel Bläßchen sind, die eine klare balsamische Feuchtigkeit enthalten. Die Blumen entstehen oben an den Zweigen und

sind

sind jede aus fünf gelben ringsherum gestellten Blättern zusammengesetzt, auf einem fünfblättrichten Kelche. Wenn sie abgefallen sind, folgen ihnen kleine Früchte oder Beeren, die wenn sie reif sind, schwarz werden und kleine braune Saamen enthalten. Diese Pflanze, welche zweigicht ist wie ein kleiner Strauch, wächst auf Inseln und an schattichten Orten; man cultivirt sie auch in den Gärten, woselbst sie die Kälte wohl aushält und im Sommer blüht; ihre Beeren werden im Herbste reif. Die Blätter und Blumen sind vornehmlich im Gebrauch. Dieses Johanniskraut enthält viel Oel, einen mäßigen Theil Salz und wäßrichte Feuchtigkeit. Im französischen heißt es Toute-Saine, weil man es wider alle Krankheiten für dienlich hält; und dennoch ist diese Pflanze eine von denen, die in der Medicin am wenigsten gebraucht werden. Boerhaave schreibt ihr in seinem Tractat de plantis horti Leidensis die Eigenschaften des gemeinen Johanniskrauts zu, mit welchem sie viel Aehnlichkeit hat; und es ist ohne Zweifel diese große Aehnlichkeit, welche macht, daß man diese Pflanze nicht achtet, weil, da die Tugenden des gemeinen Johanniskrautes sehr bekannt und gewiß sind, man sich dessen lieber bedient, als an statt dessen eine Pflanze gebraucht, deren Kräfte ungewisser sind.

Sideritis. Gliedkraut.

Das Gliedkraut; Sideritis, *Offic.* Sideritis hirsuta procumbens, *C. B. P.* 233. *Inst. R. H.*

R. H. 191. *Raii Hiſt.* 564. Sideritis vulgaris hirſuta, *I. B.* 3. 425. Tetrahit Herbariorum, *Lob. icon.* 523. Sideritis vulgaris, *Ger.* Sideritis prima, herba Iudaica, *Park.* Sideritis foliis ovato-praelongis, ſuperne crenatis, *Guett. Obſerv.* 235. Sideritis hirſutie candicans et caulibus procumbentibus, Sideritis ſupina hirſutior, Sideritis vulgatior, Ferruminatrix, Heraclea, herba vulneraria, *Quorumd.* franz. Crapaudine.

Seine Wurzel iſt hart, holzicht, dauerhaft. Sie treibt viele anderthalb oder zween Fuß lange, viereckichte, blaßgelbe Stengel, die gemeiniglich auf der Erde liegen. Die Blätter ſtehen längs dem Stengel einander gegen über und ſind länglich, rauch, am Rande gezähnt, runzlicht, der Salbey ſehr ähnlich; ſie haben einen nicht allzu unangenehmen Geruch und etwas ſcharfen zuſammenziehenden Geſchmack. Die Blumen ſind rachenförmig und ſtehen wirbelweis um den Stengel, blaßgelb mit rothen Punkten. Jeder Blumenwirbel ſtehet auf zwey rundlichen Blättern, die oft wie ein Hahnenkamm ausgeſchnitten und von den andern Blättern, die weiter unten ſtehen, verſchieden ſind. Jede Blume iſt eine oben in zwo Lippen geſpaltene Röhre und ſitzt in einem hornförmigen Kelche. Wenn ſie verblüht ſind, folgen vier längliche ſchwärzliche Saamen, die in dem zurückgebliebenen Kelche liegen. Dieſe Pflanze wächſt häufig an trocknen, ſteinichten, erhabenen, ſandichten Orten und auf ungebauten Feldern; ſie

blüht

blüht im Junio und Julio, bisweilen bis in den Herbst hinein.

Das Gliedkraut enthält viel wesentliches Salz und Oel. Es dienet in Wunden, ist zusammenziehend und reinigend; man legt es als ein Cataplasma auf die Darmbrüche; das Decoct davon innerlich genommen hemmt den weißen Fluß. Clusius sagt, dieses Decoct diene sehr wider die Rose an den Schenkeln, wenn man diese damit bäht und den Dampf daran gehen läßt. Die Deutschen bedienen sich des Gliedkrauts gemeiniglich zu Bädern, die zu Oeffnung der Schweißlöcher der Haut bestimmt sind. Da diese Pflanze sehr abstergirend ist, so nimmt sie die Unreinigkeiten weg, welche die Ausdünstung verhindern, und sie stellt diese zur Gesundheit so nöthige Excretion wieder her. Man bemerkt auch, daß das Bad, so aus dem Decoct dieser Pflanze gemacht worden, ganz trüb und schleimig wird, wenn man sich darinn gebadet hat.

Siliquastrum. Judasbaum.

Der Judasbaum; Siliquastrum, *Offic.* Siliqua sylvestris rotundifolia, *C. B. P.* 402. Iudaica Arbor, *I. B.* 1. 433. Arbor Iudae, *Dod. Pempt.* 786. *Lob. Ger. Park. Raii Hist.* 1717. Siliquastrum, *Cast. Dur.* 415. *Inst. R. H.* 647. Arbor Iudae, quae Graecis vulgo Coucouchias, *Bellon.* Fabago siue Ceratia agrestis, *Gesn. Hort.* Cercis Theophrasti, *Aldrou.* Ceratia syluestris,

filiqua fatua, Arbor raginalis, Arbor Lentis, Arbor amoris, Colytea, *Nonnult.* franz. Guainier, Arbre de Iudas, arbre de Iudée.

Seine Wurzel ist dick, hart, holzicht, dauerhaft. Sie treibt einen Stamm, der vermittelst der Cultur und mit der Zeit ein Baum von mittelmäßiger Dicke und Größe wird, dessen Aeste weit von einander abstehen und mit einer dunkeln purpurfarbigen Rinde bedeckt sind. Auf diesen wachsen zu Anfang des Frühlings noch vor den Blättern schöne purpurfarbige Zweyfalterblumen, deren viele beysammen auf kurzen schwarzen Stielen stehen. Jede von diesen Blumen hat fünf Blätter, davon die beyden untern größer als die obern sind; welches wider die Art der Zweyfalterblumen der andern Pflanzen ist; ihr Geschmack ist angenehm, ein wenig säuerlich. Hernach entstehen die Blätter einzeln und wechselsweis längs den Zweigen; sie sind rund wie der Haselwurz ihre, aber viel grösser, weniger fleischicht, nervicht, oben grün, unten weißlicht. Wenn die Blumen verblüht sind, folgen ihnen einen halben Fuß ohngefähr lange, sehr platte, häutichte und einigermaßen durchsichtige purpurfarbige Schoten, die viele enförmige Saamen enthalten, welche größer als die Linsen, hart und röthlich sind. Dieser Baum wächst in den heißen Ländern nahe an den Flüssen und Bächen, auf Bergen, in Thälern und Hecken; man cultivirt ihn auch in den Gärten wegen seiner Schönheit; er blüht im April und May.

Die

Die Castilianer nennen ihn Liebesbaum. Er giebt bisweilen eine Varietät mit weißen Blumen. Jonston sagt in seiner Dendrographia, daß die Türken den Judasbaum seiner Blüthe wegen so hoch schätzen, daß es keinen Kirchhof in Constantinopel gäbe, der nicht damit bepflanzt wäre.

Der Judasbaum hat in der Medicin wenig Nutzen: seine Schoten werden für zusammenziehend gehalten und die Saamen braucht man in Augenkrankheiten. In Languedoc und Provence ißt man seine Blumen in Salaten; sie sind zu diesem Gebrauch gut, wenn sie, bevor sie sich aufschließen, wie die Capern in Eßig gelegt werden.

Sinapi. Senf.

Ob es gleich viele Arten von Senf giebt, die beynah einerley Eigenschaften haben, so werden wir hier dennoch nur von den beyden folgenden, welche die gebräuchlichsten sind, reden.

Der gemeine große Senf; Sinapi, *Offic.* Sinapi Rapifolio, *C. B. P.* 99. *Inst. R. H.* 227. Sinapi siliqua latiuscula glabra, semine ruffo, siue vulgare, *I. B.* 2. 855. Sinapi satiuum prius, *Dod. Pempt.* 706. Sinapi satiuum *Ger. Raii Hist.* 803. Sinapi satiuum Rapi folio, *Park.* Sinapi primum, *Matth. Caesalp.* Sinapi hortense, *Cor.* Sinapi hortense maius et vulgatius, *Lugd. Hist.* Sinapis siliquis glabris tetragonis, *Linn. Hort. Cliff.* 338. Sinapi commune Nectericis,

Sinapi ſatiuum luteum, Sinapi domeſticum, ſiue vulgatiſſimum, *Nonnull.* franz. grande Moutarde cultivée oder Senevé ordinaire.

Seine Wurzel iſt weiß, holzicht, zerbrechlich, mit Zaſern beſetzt und ein Jahrgewächs. Der Stengel iſt vier bis fünf Fuß hoch, markicht, unten rauch, in viel Zweige getheilt. Die Blätter ſind breit, denen von der gemeinen Rübe ſehr ähnlich, aber kleiner und rauher. Die Gipfel der Stengel und Zweige tragen kleine gelbe vierblättrichte Blumen. Wenn ſie abgefallen ſind, folgen ihnen glatte, ſehr kurze, eckichte, zugeſpitzte Schoten, welche beynah runde, rothe oder ſchwärzliche Saamen, die einen ſcharfen Geſchmack haben, enthalten. Dieſe Pflanze wächſt häufig an den Rändern der Graben, unter den Steinen und in neu umgegrabenen Erdreiche; man ſäet ſie auf die Felder und in die Gärten, ſie blüht im Junio. Die Saamen ſind vornehmlich ſowohl in der Küche als in der Medicin im Gebrauch.

Der weiße Senf; Sinapi album, *Offic.* Sinapi Apii folio, *C. B. P.* 99. Sinapi ſiliqua hirſuta, ſemine albo vel ruffo, *I. B.* 2. 856. *Inſt. R. H.* 227. *Raii Hiſt.* 802. Sinapi ſatiuum alterum, *Dod. Pempt.* 707. Sinapi album, *Ger. Camer. Hort. Eyſt.* Sinapi agreſte Apii aut potius laueris folio, *Lob. icon.* 203. Sinapi Apii folio ſiliqua hirſuta, ſemine albo aut rufo, *Boerh. Ind. alt.* 13. Sinapi hortenſe ſeu ſecundum ſemine albo, Sinapi ſemine albicante et minus acri, Sinapi Eru-

cae

cae folio floribus luteis, siliquis in latera inclinatis, seminibus ex flauo candicantibus, Sinapi minus, *Nonnull.* franz. Moutarde blanche, Senevé blanc.

Seine Wurzel ist einfach, einer Hand lang, fingersdick, holzicht, weiß, mit langen Zasern versehen. Der Stengel ist anderthalb bis zween Fuß hoch, zweigicht, rauch, hohl. Die Blätter sind der Rübe ihren ähnlich und ausgeschnitten; besonders die untersten, oben und unten mit steifen Haaren besetzt. Die Blumen sind klein, gelb, kreuzförmig, der vorhergehenden Art ähnlich; sie haben aber längere Stiele und einen angenehmen Geruch. Wenn sie verblüht sind, folgen ihnen rauche Schoten, die sich in eine lange leere Spitze endigen, vier bis fünf rundliche, weißliche oder röthliche und scharfe Saamen enthalten und gegliedert zu seyn scheinen. Diese Pflanze wächst wild auf dem Felde unter dem Getreide; sie wird auch gesäet; sie blüht im May und Junio; die Saamen werden im Julio und August reif.

Die beyden Arten von Senf, welche wir beschrieben haben, besitzen einerley Eigenschaften und können in der Medicin eine für die andre gebraucht werden: man zieht jedoch die erstere vor, weil ihre Saamen einen schärfern und beißendern Geschmack haben. Der Senfsame giebt in der chemischen Untersuchung mehrere Merkmaale des scharfen Salzes als des sauren. Aber man zieht eine sehr beträchtliche Menge Oel, sehr wenig bloß fixes salzichtes

Salz, viel Erde, wenig urinösischen Spiritum, kein festes flüchtiges Salz heraus. Dieser Saame ist magenstärkend, schweistreibend; er dienet wider den Scharbock, wider hypochondrische Zufälle, Bleichsucht, Cacherie, und Schlafsucht. Man braucht ihn innerlich und äußerlich. Der Senf, welchen man zu der Speise bereitet, wird aus den gestoßnen Saamen gemacht, den man mit halbeingekochten Most oder mit einem wenig Oel und Eßig vermischt. Er dient alten, phlegmatischen und melancholischen Personen, weil er ein scharfes und durchdringendes Salz enthält, welches den Appetit zu erregen und die Verdauung zu erleichtern geschickt ist, indem es die Nahrungsmittel zertheilt und verdünnt und die schleimichte Materie, die sich bisweilen in dem Magen aufhält, dünne macht: allein der Senf erhizt sehr und macht endlich die Säfte scharf; daher muß man ihn mäßig brauchen. Diese Saamen gestoßen und mit weissem Wein vermischt sind vortrefflich wider den Scharbock, und sie waren wider die Krankheiten in der lezztern Belagerung von Rochelle von grossen Nutzen, wo die Einwohner durch den Mangel der Lebensmittel Hunger litten und gezwungen waren sehr schlimme und übelschmeckende Speisen zu nehmen. Man hält den Senf auch für gut wider das Quartanfieber, wenn man ihn zwo Stunden vor dem Anfall in heißem Weine nimmt.

Was den äußerlichen Gebrauch betrifft, so dienet der gemeine Senf, wenn man daran riecht, Personen

sonen von beyderley Geschlechte, die den Vapeurs unterworfen sind; er weckt auch die Schlafsüchtigen auf. Ferner sind die Senfsaamen ein starkes Nießmittel und eines von den wirksamsten Masticatoriis. Man thut eine Drachme davon, ein wenig gestoßen, in eine Leinwand und giebt sie den Kranken, die mit einem Schlagfluß oder einer Lähmung bedroht werden, zu kauen. Dieses Mittel macht, daß sie häufig auswerfen, und erleichtert auch diejenigen, so ein schweres und mit Schleim beladenes Haupt haben. Folgendes Cataplasma dienet wider die Lendengicht, Brustflüsse und scirrhöse Geschwulsten.

Man nimmt klein geschnittnen Knoblauch und röstet ihn mit etwas Eßig; hernach bestreut man ihn mit gestoßnem Senf und legt dieses Cataplasma auf den schmerzhaften Theil. Es zertheilt sehr und wird so gar caustisch, wenn man viel Senf dazu thut. Einige bereiten es aus Terpentin, Taubenkoth und Senf; man legt es auf die Stellen, wo die Gicht sich spühren läßt, wie auch auf den Kinnbacken bey großen Zahnschmerzen. Allein, dieses Mittel ist nicht zuträglich, wofern die Entzündung nicht vorüber ist, weil es sehr scharf ist. Es dienet dieses Cataplasma besser, den Ausschlag wiederzubringen, dessen verhinderte Suppuration einem Flusse auf der Brust oder einem andern Theile Gelegenheit geben können. Es wird aus dem Senf ein Oel gepreßt, welches in Lähmung und Flüssen dienet, die von kalten Ursachen herrühren.

Die Senfsamen kommen zur Aquae antiscorbuticae, zum Vnguento epispastico und Emplastro epispastico *Pharmacop. Paris.*

Nimm von frischen Senfblättern eine beliebige Menge. Stoße sie in einem marmornen Mörsel und seige sie mit Auspressen durch. Von diesem Safte gieb zwölf Tage lang des Morgens nüchtern vier Unzen wider scorbutische Zufälle.

Nimm Senfsamen, drey Unzen. Stoße sie in einem marmornen Mörsel und koche sie hernach in einem sehr reinen irrdenen Gefäß mit einem Pfunde vom Urin des Kranken: rühre es beständig um, bis es die Consistenz eines Cataplasma bekömmt. Breite es über Tücher und lege sie warm auf die Seite wider die Verhärtung der Milz. Man bedecke dieses Cataplasma mit einer Compresse; der Kranke gehe eine Zeitlang im Zimmer spatzieren.

Nimm zwey Pfund Milch. Laß sie heiß werden und thu hernach drey Löffel voll frischen mit Eßig bereiteten Senf hinein und mache klare Molken daraus, die man auf einmal trinken kann.

Es ist ein vortreffliches Mittel wider Husten und Engbrüstigkeit; man muß es Abends bey Schlafengehen und des Morgens im Bette warm trinken und drey oder vier Tage damit fortfahren.

Nimm grüne Rautenblätter, zwo Unzen; frische Eichrübe, vier Unzen; guten Sauerteig, Salz

und

und schwarze Seife, jedes anderthalb Unzen; zubereiteten Senf, drey Unzen; Weineßig so viel als gnug ist. Mache ein Cataplasma, auf die Fußsohlen zu legen, bey Schlagflüssen und Schlafsucht.

Nimm frisch aus der Erde gerißne Aronwurzeln, eine halbe Unze; wilden Rettich, eine Unze; Löffelkraut und Fieberklee, von jedem eine Hand voll; Senfsamen, zwo Unzen; weißen Wein, sechs Pfund.

Mache einen Arzney-Wein wider den Scharbock. Die Dosis ist vier Unzen, täglich zweymal zu nehmen.

Sisarum. Zuckerwurzel.

Die Zuckerwurzel, Sifer, *Offic.* Sisarum Germanorum, *C. B. P.* 155. *Inst. R. H.* 309. Sisarum multis, *I. B.* 3. 153. Sisarum *Dod. Pempt.* 681. *Ger. Raii Hist.* 442. Sifer vulgare, *Park.* Sifer fatiuum, *Fuchs.* Sifer Germanicum, *Caesalp.* Sifer hortense. *Gesn. Coll.* Sisarum maius Matthioli *Lugd. Hist.* 723. Sifer, Sisar, Sisarum, vel Sesaruin verum, Seruillum aut Cheruillum seu Seruilla, *Nonnull.* franz. Cherui oder Gyrole.

Diese Wurzel besteht aus vielen Rüben, die einer Hand lang, fingersdick, runzlicht, zart, leicht zu zerbrechen, an einem Knollen hängend, mit einer dünnen und blassen Schale bedeckt, von einem weißen Marke, süßen und angenehmen, ein wenig aro-

aromatischen Geschmack und gut zu essen sind. Sie treibt einen oder mehrere Stengel, ohngefähr zwey bis drey Fuß hoch, ziemlich dick, knoticht, gestreift. Die Blätter stehen paarweis einander gegenüber an einer Ribbe mit einem Endblatte, welches länger und breiter als die andern ist: übrigens sind diese Blätter grüner und weicher anzufühlen als die vom gemeinen Pastinak, am Rande ein wenig gezackt, zugespitzt. Die Blumen stehen schirmförmig oben auf den Stengeln, und sind sehr klein, jede aus fünf weißen wohlriechenden Blättern zusammen gesetzt, mit eben so viel Staubgefäßen in der Mitte. Wenn sie verblüht sind, folgen ihnen kleine Früchte, deren jede aus zwoen länglichen Körnern zusammen gesetzt ist, ein wenig größer als die Petersiliensamen, schmal, oben gestreift, von dunkler Farbe. Man cultivirt diese Pflanze in den Küchengärten; sie blüht im Junio. Die Wurzeln sind allein im Gebrauch; aber man findet sie mehr in den Küchen als in den Apotheken.

Es giebt keine süßeren Wurzeln als diese, und wir wissen vom Plinius dem Naturkündiger, daß der Kaiser Tiberius die Zuckerwurzeln von den Deutschen als einen Tribut gefodert hat. Sie enthalten wenig Oel, eine mittelmäßige Menge von wesentlichem Salze und viel wäßrichte Feuchtigkeit. Man wähle die zarten, leicht zu zerbrechenden, und die einen zuckersüßen Geschmack haben. Sie sind eröffnend und in Wunden dienlich, erregen den Saamen und machen Appetit: Man bedient sich

ihrer

ihrer wegen ihres guten Geschmacks auf den besten Tafeln. Sie sind zu allen Zeiten, jedem Alter und Temperamente zuträglich, und es ist nur die Uebermaaße, wodurch sie schädlich werden könnten: denn sie haben mit den meisten Wurzeln dieses gemein, daß sie blähend sind. Boerhaave hält in seinem Tractat de plantis horti Leydensis diese Wurzeln für das beste Mittel, so man wider das Blutspeyen und Blutharnen gebrauchen kann, wie auch für alle Brustkrankheiten, die mit der Lungensucht drohen. Er räth sie in Milch, Molken oder Fleischbrühe gekocht, und nimmt sie unter alle Nahrungsmittel für dergleichen Kranke. Ferner lobt er sie wider die Stangurie, den Zwang des Mastdarms, die rothe Ruhr, und andre Bauchflüsse. Cäsalpin versichert, daß diese Wurzeln den Urin treiben; andre setzen hinzu, sie wären in Wunden dienlich. Ueberhaupt aber bedient man sich ihrer mehr zur Nahrung als zur Arzney.

Sisymbrium. Wasser-Rettich.

Wir haben schon bey dem Worte Nasturtium (Kresse) von einer Art des Sisymbrii, die unter dem Namen der Brunnkresse bekannt ist, geredet: itzt müssen wir von den fünf folgenden handeln.

Der Wasser-Rettich oder die Wasserkresse; Radicula palustris, *Offic.* Raphanus aquaticus alter, *C. B. P.* 97. *Park. Raii Hist.* 819. Radicula sylvestris sive palustris, *I. B.* 2. 866. Rapistrum

piſtrum aquaticum, *Tabern. icon.* 408. *Ger.* Siſymbrium aquaticum, Raphani folio ſiliqua breuiori, *Inſt. R. H.* 226. Siſymbrium foliis ſimplicibus dentatis ſerratis, *Linn. Hort. Cliff.* 336. Raphanus aquaticus Rapiſtri folio, Radicula paluſtris vulgaris, *Quorumd.* franz. Creſſon à feville de Raifort, Raifort d'eau ou aquatique.

Die Wurzel iſt lang, biegſam, mit Zaſern beſetzt, von einem ſcharfen Geſchmack, der dem Rettich nahe kommt. Sie treibt einen oder mehrere Stengel, drey Fuß hoch, zweigicht, hohl, geſtreift. Die Blätter ſind breit, lang, am Rande gezähnt, beſonders nach unten zu. Die Blumen ſtehen oben auf den Zweigen auf langen Stielen und ſind klein, jede aus vier kreuzförmig geſtellten gelben Blättern zuſammengeſetzt. Wenn ſie verblüht ſind, folgt ihnen eine kleine kurze zweyzellige Schote, mit kleinen rundlichen Saamen. Dieſe Pflanze wächſt in Sümpfen, Flüſſen, Bächen und Waſſergraben; ſie blüht im Sommer, vermehrt ſich ſehr und macht in Anſehung ihrer Blätter viele Abänderungen. Man findet ſie bisweilen mit geſtreiften Blättern.

Der Waſſer-Rettich mit zerrißnen Blättern; Raphanus aquaticus, *Offic.* Raphanus aquaticus foliis in profundas lacinias diuiſis, *C. B. P.* 97. Raphanus aquaticus Tabernaemontani, *I. B.* 2. 867. Siſymbrium aquaticum foliis in profundas lacinias diuiſis, ſiliqua breuiori, *Inſt. R. H.* 226. Raphanus aquaticus, *Ger. Park.*

Raii

Raii Hiſt. 818. Siſymbrium ſylueſtre, *Caeſalp.* Raphanus ſylueſtris cum ſiliquis curtis, Radicula ſylueſtris foliis profunde laciniatis, *Quorumd.* franz. Raifort d'eau à feuilles laciniées.

Seine Wurzel iſt länglich, eines kleinen Fingers dick, weiß, ſcharf. Ihre Stengel ſind drey Fuß hoch und bisweilen drüber, geſtreift, hohl, manchmal röthlich, die Blätter ſind länglich, zugeſpitzt, tief ausgeſchnitten, gezähnt, und ſtehen wechſelsweis längs an dem Stengel. Die Blumen wachſen oben an den Stengeln und Zweigen auf langen und zarten Stielen; ſie ſind in Anſehung der Pflanze klein, und beſtehen jede aus vier kreuzweis geſtellten gelben Blättern mit ſechs Staubgefäßen. Wenn ſie abgefallen ſind, folgen ihnen kleine kurze zweyzellige Schoten mit kleinen rundlichen Saamen. Dieſe Pflanze wächſt in Graben, die voller Waſſer ſind, in Flüſſen und Sümpfen; ſie blühet im Junio und Julio.

Die Wurzeln dieſer beyden Arten des Waſſer-Rettichs ſind im Frühlinge gut zu eſſen. Einige bedienen ſich ihrer an ſtatt der Rettiche, indem ſie ihnen einerley Eigenſchaften zuſchreiben. Die ganze Pflanze enthält viel weſentliches Salz, wäßrichte Feuchtigkeit und Oel. Sie ſind beyde, urintreibend, den Nieren- und Blaſenſtein zu zermalmen und fortzutreiben geſchickt. Sie dienen wider den Scharbock, und die Waſſerſucht, wenn man ſie innerlich nimmt: Unterdeſſen werden ſie zur Nahrung und in den Apotheken ſelten gebraucht.

Die kleine wilde Kreſſe; Eruca paluſtris, *Offic.* Eruca paluſtris et Naſturtii folio, ſiliqua oblonga, *C. B. P.* 98. Eruca quibusdam ſylueſtris, repens, floſculo luteo, *I. B.* 2. 866. Eruca paluſtris minor, *Tabern. icon.* 447. Siſymbrium paluſtre repens, Naſturtii folio, *Inſt. R. H.* 226. Erica aquatica, *Ger. Park. Raii Hiſt.* 808. Sium alterum aquaticum luteum, vel Cardamine tenui folia montana, *Column.* Naſturtium paluſtre floribus luteis, *Geſn. Hort.* Iberis Naſturtii folio altera floribus luteis, *Thal.* Siſymbrium foliis pinnatis, foliolis lanceolatis ſerratis, *Linn. Hort. Cliff.* 336. Eruca ſylueſtris minor luteo paruoque flore, Sinapi ſylueſtre ſeu paluſtre franz. petit Creſſon ſauvage à fleur jaune.

Die Wurzel iſt ſehr kriechend, weißlicht, von Geſchmack ſcharf, aber ſchwächer als der Rettich. Ihre Stengel ſind einer Hand lang, geſtreift, ein wenig durchlöchert, bisweilen röthlich. Die Blätter ſind denen von der gemeinen Kreſſe oder von der Raute ähnlich, nach unten zu ſehr ausgeſchnitten, dunkelgrün. Die Blumen ſtehen oben auf den Stengeln und Zweigen, und ſind klein, jede aus vier gelben Blättern zuſammengeſetzt, und haben einen ſcharfen Geſchmack. Wenn ſie abgefallen ſind, folgen ihnen kleine cylindriſche Schoten, kürzer als der Raute ihre, aber länger als die von der vorhergehenden Art: ſie enthalten in ihren zwo Zellen viele kleine Saamen. Dieſe Pflanze wächſt an den Flüſſen, in feuchten Graben, und

an

an Oertern, wo den Winter über Wasser gestanden hat; sie blüht im Junio und Julio.

Diese falsche Kresse hat mit den beyden Arten des Wasser-Rettichs eine große Verwandschaft. Sie wird daher gleichfalls für antiscorbutisch gehalten: aber man braucht sie so wenig, daß sie in den Apotheken fast nicht bekannt ist.

Die Winterkresse oder das St. Barbenkraut; Barbarea, *Offic.* Eruca lutea latifolia, siue Barbarea, *C. B. P.* 98. Barbarea, *I. B.* 2. 868. *Dod. Pempt.* 712. *Lob. Ger. Raii Hist.* 809. Barbarea flore simplici, *Park.* Nasturtium hybernum, *Thal.* Nasturtium palustre, *Gesn. Hort.* Sisymbrium Erucae folio glabro, flore luteo, *Inst. R. H.* 226. Scopa regia siue Sideritis latissima, *Fuchs. Anguill.* Herba Sanctae Barbarae, et Sinapi agreste quintum, *Trag.* Erysimum foliis basi pennato-dentatis, apice subrotundis, *Linn. Flor. Lappon.* 264. Herba Carpentarium, Carpentaria Gallis vulgo dicta, Pseudobunias, Nasturtium siue Cardamum hyemale, *Quorumd.* franz. Herbe de Sainte Barbe, oder herbe aux Charpentiers.

Die Wurzel ist länglich, mittelmäßig dick, weiß, dauerhaft, von einem sehr scharfen Geschmacke. Die Stengel sind anderthalb Fuß hoch, gestreift, fest, zweigicht, markicht, hohl. Die Blätter sind kleiner als des Rettichs, der Kresse etwas ähnlich, dunkelgrün und glänzend, von einem nicht so schar-

fen Geschmack, wie die Wurzel. Die Gipfel der Stengel und Zweige tragen lange Aehren von kleinen gelben Blumen, deren jede aus vier kreuzweis gestellten Blättern besteht. Wenn sie verblüht sind, folgen ihnen zarte, lange, cylindrische Schoten, welche viele kleine braune Saamen enthalten. Diese Pflanze wächst an den Rändern der Graben, an Flüssen und stehenden Wassern, bisweilen auch auf den Feldern. Man cultivirt sie in den Küchengärten zu Salaten; sie blüht im May und Junio, bleibt den ganzen Winter durch grün, und pflanzt sich sehr leicht fort.

Das St. Barbenkraut enthält viel wesentliches Salz und Oel. Es dient in Wunden und man braucht es mit Nutzen im Scharbock und zu Anfang der Wassersucht, entweder in Brühen und Ptisanen, oder als einen Thee. Die Saamen sind, wie Lobel sagt, eröffnend und den Nierensand zu treiben geschickt. Die Dosis davon ist eine Drachme, gestoßen und in weißem Wein oder in einer eröffnenden Feuchtigkeit, genommen. Rajus sagt, der Saft dieses Krautes sey sehr gut die alten Geschwüre auszutrocknen und Chomel versichert in seinem Tractat des Plantes usuelles, daß die Bauren in Frankreich die ganze Pflanze ein wenig stoßen und im Sommer einen Monat in Baumöl maceriren lassen, dessen sie sich hernach als eines vortrefflichen Wundbalsams bedienen.

Nimm St. Barbenkraut und Sophienkraut, von jedem eine halbe Hand voll. Stoße sie, geuß

ein

ein Glaß weißen Wein drüber, und laß es die Nacht über kalt stehen. Des Morgens seig' es durch eine Leinwand, und gieb es eine Zeitlang früh nüchtern wider den Scharbock zu trinken.

Das Sophienkraut; Sophia, *Offic.* Nasturtium syluestre tenuissime diuisum, *C. B. P.* 105. Seriphium Germanicum siue Sophia quibusdam, *I. B.* 2. 886. Sophia Chirurgorum, *Lob. Icon.* 738. *Dod. Ger. Park. Raii Hist.* 812. Sisymbrium annuum. Absinthii minoris folio *Inst. R. H.* 226. Seriphium Absinthium, *Fuchs. Lon.* Accipitrina, *Caesalp.* 361. Thalictrum, Herba sophia angustifolia, *Tabern.* Nasturtii genus syluestre, *Gesn. Hort.* Sisymbrium petalis calyce minoribus, foliis decomposita pinnatis, *Linn. Flor. Suec.* 200. Descurea, *Guett. Obseru.* 164. Erysimum Sophia dictum, Thalictrum verum, Thalictrum seu Thalictron vel Thalictron Antiquorum, Eruca geratina Italorum, Sophia vulneraria, Lumbricorum herba, *Quorumd.* franz. Thalitron oder Science de Chirurgiens.

Seine Wurzel ist weiß, lang, holzicht, mit kleinen Zasern besetzt, und ein Jahrgewächs. Ihre Stengel sind anderthalb bis zween Fuß hoch, rund, hart, ein wenig rauch, in viele Zweige getheilt, mit häufigen Blättern versehen, die sehr fein eingeschnitten, weißlicht, dem kleinen Römischen Wermuth ähnlich, mit kleinen kurzen Haaren besetzt sind, und einen süßlichen mit einer gelinden Schärfe,

vermischten Geschmack haben. Die Blumen entspringen oben auf den Stengeln und Zweigen, und sind klein, zahlreich, jede aus vier kreuzweis gestellten blaßgelben Blättern zusammengesetzt. Wenn sie abgefallen sind, folgen ihnen etwas lange, zarte Schoten, mit kleinen, runden, harten und röthlichen Saamen. Diese Pflanze wächst auf alten Mauern, an rauhen ungebauten, steinichten und sandichten Orten, unter den Ruinen der Häuser, wo sie alle Jahre zum Vorschein kömmt, und sich leichte aus Saamen fortpflanzt; sie blüht im Junio und Julio. Ihr Saame ist fast der einzige Theil, dessen man sich in der Medicin bedient.

Guettard, ein Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris, macht in seinen Observations sur les Plantes, ein besondres Geschlecht aus diesr Pflanze, wegen des Unterschieds ihrer Blumenblätter und Staubfäden. Er nennt sie Descurea, von seinem Großvater Descürain, einem Apotheker zu Estampe. Man muß dem Verfasser dieser Wahrnehmungen eine große Einsicht in die natürliche Historie zugestehen: allein, da wir noch nicht Gelegenheit gehabt haben, seine Versuche in Ansehung der Drüsen und Ausführungsgefäße der Pflanzen zu wiederholen, so überlassen wir den geschicktesten methodischen Botanisten in Europa zu urtheilen, ob er Recht habe.

Das Sophienkraut hat einen etwas zusammenziehenden, aber scharfen Geschmack, der dem Senf nahe kömmt; es färbt das blaue Papier ein wenig

roth.

roth. Das ammoniakalische Salz herrscht vorzüglich in dieser Pflanze, mit vielem Schwefel und erdichten Theilen vermischt; welches die Pflanze in Wunden dienlich und fiebervertreibend macht. Man bedient sich ihrer innerlich und äußerlich. Ihre Saamen werden zu einer Drachme entweder in einer Brühe oder in Rosenwein gegeben, die Bauchflüsse anzuhalten; es ist ein sehr bekanntes Mittel unter den armen Leuten, und alle Schriftsteller stimmen wegen dieser Eigenschaft mit einander überein. Das Decoct oder die Infusion von der ganzen Pflanze mit Wasser hat eben dieselben Kräfte. Der Saft, die Conserve und das Extract aus den Blättern und Blumen dienen wider das Blutspeyen, den weißen Fluß und den übermäßigen Fluß der Monatzeit und güldnen Ader. Cäsalpin sagt, diese Saamen tödteten die Würmer; einige halten sie für schweißtreibend, und in der That, eine Drachme davon mit einem Glase weissem Wein infundirt erregt den Schweiß. Rajus rühmt sie den Nierensand fortzutreiben, und führt hierbey den D. Robinson an, welcher sagt, daß man sie in den Gegenden um York denen mit Nutzen giebt, welche der Nierenkolic und dem Blasensand unterworfen sind.

Was den äußerlichen Gebrauch anlangt, so wird die ganze Pflanze gestoßen und auf Wunden und Geschwüre gelegt; wodurch sie in kurzer Zeit heilen.

Sison. Steineppich.

Der Steineppich, Sison, *Offic.* Sison, quod Amomum officinis nostris, *C. B. P.* 154. Sison siue Officinarum Amomum, *I. B.* 3. 107. *Raii Hist.* 443. Sium aromaticum, Sison Officinarum, *Inst. R. H.* 308. Petroselinum Macedonicum, *Fuchs. Dod. Pempt.* 697. *Ger.* Sison vulgare siue Amomum Germanicum, *Park.* Amomum Officinarum falsum, *Gesn. Hort.* Sison, *Anguill. Lugd. Hist. Tabern. Camer.* Sison hortense, Petroselinum exoticum, Apium nigrum seu saxatile, Ammi paruum, *Nonnull.* franz. Sison oder Amome.

Seine Wurzel ist gemeiniglich einfach, weiß, holzicht, nicht sehr tief in der Erde, von Geschmack wie der Pasternak, ein wenig aromatisch. Sie treibt einen oder mehrere Stengel, ohngefähr zween Fuß hoch, mittelmäßig dick, rund, markicht, sehr fest, glatt, knoticht und zweigicht. Die Blätter gleichen denen vom Pasternak oder von der Zuckerwurzel, und sind zart, länglich, am Rande gezackt, bisweilen ausgeschnitten. Die Blumen wachsen schirmförmig oben auf den Stengeln und Zweigen, und sind klein, jede aus fünf weißen herzförmigen Blätttern zusammengesetzt. Wenn sie abgefallen sind, folgen ihnen zween und zween aneinander liegende, kleine, rundliche, oben gestreifte, auf der andern Seite platte, und braune Saamen, die einen etwas scharfen aromatischen Geschmack haben. Diese Pflanze wächst an

feuch-

feuchten Orten, Zäunen und Graben. Man cultivirt sie auch in den Gärten; sie blüht im Sommer, und ihre Saamen werden im Julio und Auguſt reif. Sie pflanzt sich leicht fort, nichts destoweniger bringt man uns ihre Saamen aus der Levante; sie hat den Geruch der wahren Amömlein, und kann an statt dieser gebraucht werden.

Der Steineppich ist ein falsches Amomum, das von dem, wovon wir im vorhergehenden geredet, sehr unterschieden ist. Sein Saame ist einer von den vier kleinen heißen Saamen, welche sind der Petersilien- Ammi- wilde Pastinak- und Steineppich-Saame. Er enthält viel aromatisches wesentliches Oel; welches macht, daß er magenstärkend ist, nämlich, er zertheilt die schleimichte Materie, worinnen die eingeschloßne Luft sich ausdehnt und schmerzhafte Spannungen des Magens und der Gedärme verursacht. Folglich dienen diese Saamen sehr wider die Windkolic, und man kann sich ihrer, wenn man Brandwein darauf gießt, wie Ratafia bedienen, oder sie mit einer andern spirituösen Feuchtigkeit vermischen. Das destillirte Wasser giebt man zu vier bis sechs Unzen in magenstärkenden Tränkchen, man muß aber fünf bis sechs Tropfen von dem wesentlichen Oele dieser Pflanze, zu Vermehrung der Kraft hinzusetzen.

Smilax. Winde.

Es giebt viele Arten von Pflanzen, die den Namen Smilax haben, ob sie gleich von verschiedenen Geschlechte sind. Unter den dreyen, die wir

beschreiben wollen, ist nur eigentlich die erste vom Geschlecht des Smilax, indem die beyden andern unter dem Geschlecht des Conuoluulus begriffen sind.

Die stechende Winde; Smilax aspera, *Offic.* Smilax aspera fructu rubente, *C. B. P.* 269. *Inst. R. H.* 654. Smilax aspera, *I. B.* 2. 115. *Dod. Ger. Ruell. Matth. Fuchs. Turn. Cord.* Smilax aspera rutilo fructu, *Clus. Hist.* 112. Smilax aspera fructu rubro, *Park. Rali Hist.* 655. Volubilis aspera, *Lonic.* Smilax aspera vera, *Trag.* Hedera Cilicia vel Ciliffa, *Plin.* Smilax, *Theophr. et Anguill.* Smilax, Nicephoro cognominata, *Gaz.* Milax, *Galen.* Hedera spinosa, Rubri Viticula, Rubus ceruinus, Smilax Trachaea, Volubilis acuta vel pungens, Salsaparilla notha seu spuria, *Quorumd.* franz. Liseron rude, piquant oder épineux.

Ihre Wurzel ist lang, kriechend, ohngefähr von der Dicke des kleinen Fingers, knoticht oder gegliedert, hart, weißlicht, mit Zasern besetzt, dauerhaft. Sie treibt viele, lange, harte, gestreifte, zweigichte, biegsame Blätter, die mit Stacheln und Häblein besetzt sind, vermittelst deren sie sich um die nahestehenden Sträuche winden. Die Blätter stehen einzeln hin und wieder, und sind breit, denen vom Creuzdorn ähnlich, aber dicker, fest, nervicht, zugespitzt, sowohl oben als auf dem Rande mit Stacheln versehen, sehr oft mit weißen Flecken gezeichnet. Die Blumen wachsen Büschelweis oben an

den

den Zweigen und sind klein, weiß, wohlriechend; jede besteht aus sechs sternförmig gestellten Blättern, mit eben soviel Staubfaden und länglichen Fachen. Wenn diese Blumen verblüht sind, folgen ihnen runde Früchte wie Weinbeeren, weichlich und roth, wenn sie reif sind; inwendig liegen zween oder drey runde, glatte, sanft anzufühlende, auswendig dunkelrothe, inwendig weiße Saamen, von einem schwachen und unangenehmen Geschmacke. Diese Pflanze wächst an rauhen und ungebauten Oertern, an den Straßen, auf Bergen und in Thälern; sie wird auch in Gärten cultivirt, blüht im Frühling, und ihre Saamen werden im Julio und August reif. Alle ihre Theile werden in der Medicin gebraucht, vornehmlich aber die Wurzel.

Diese Pflanze enthält viel Oel und wesentliches Salz. Die Wurzel ist trocknend und schweißtreibend; sie zertheilt und verdünnt die schleimichten und zähen Säfte, und dient wider die Gicht, Flüsse, Lähmung, langwierige und eingewurzelte Krankheiten, die von dicken und zähen Säften herrühren: sie ist auch in allen Krankheiten der Haut zuträglich. In venerischen Krankheiten kann man sie für die Sarsaparille gebrauchen, die eine Art des Smilax ist, so aus Peru gebracht wird. Da Fallopius in den Gegenden um Pisa die stechende Winde gefunden hatte, so bediente er sich derselben, während seines Aufenthalts in dieser Stadt, mit gutem Erfolg wider die Pocken. Man giebt das Pulver dieser Wurzel in Substanz von einer halben

bis

bis zu zwo Drachmen, und im Decoct bis zu einer halben Unze. In Fiebern und hitzigen Krankheiten muß man sich dieser Wurzel enthalten: allein man kann sie zu schweißtreibenden und trocknenden Ptisanen gebrauchen.

Man findet in den Ephemeridibus N. C. Dec. 3. ann. 2. p. 44, eine Bemerkung des Lanzoni, welcher versichert, daß es eines der besten äußerlichen Mittel wider die Gicht sey, wenn man die Füße bis zu den Waden mit den Blättern dieser Pflanze verhüllt, und alle Tage frisch auflegt. Durch dieses Mittel erfolgt ein gelindes Ausschwitzen stinkender Feuchtigkeiten durch die Haut, welches die Schmerzen lindert, den Anfall verkürzt, und einen Theil der Gicht-Feuchtigkeit wegnimmt.

Nimm von den Wurzeln der stechenden Winde, in Stücke geschnitten, vier Unzen; Sarsaparille zwo Unzen. Koche sie in 12 Pfunden Brunnenwasser, daß die Helfte einkoche. Hernach seig es durch eine Leinwand, und hebe das Durchgeseigte in wohlverschloßnen Flaschen an einem kühlen Orte auf.

Man trinkt von dieser Ptisane warm täglich drey Gläser, wider Flüsse, kalte Gicht und Lähmung.

Die große weiße Winde; Conuoluulus maior, *Offic.* Conuoluulus maior albus, *C. B. P.* 294. *Inst. R. H.* 82. *Park.* Conuoluulus maior, *I. B.* 2. 154. *Raii Hist.* 725. Smilax laeuis maior, *Dod. Pempt.* 392. Smilax laeuis, sine lenis, maior,

ior, *Ger.* Volubilis maior, *Trag.* 805. *Tabern. icon.* 875. *Lonic. Lob. Thal.* Conuoluulus maior flore albo, *Eyst.* Conuoluulus maior siue campana alba syluestris, *Schwenck.* Malacociſſus Damocratis, *Anguill.* Helxine Ciſſampelos, *Cord.* Conuoluulus foliis ſagittatis poſtice truncatis, *Linn. Hort. Cliff.* 66. Volubilis magna, Lactaria, funis arborum, Campana candida Germanorum, Scammonium Germanicum, Cymcalaris ſeu Campanella, Smilax lenis alba maior, Volubilis ciſſophyllos vel latifolia, Liliaſtrum, *Nonnull.* franz. grand. Liſeron.

Ihre Wurzel iſt lang, dünn, weiß, zaſerig, dauerhaft, von einem etwas ſcharfen Geſchmacke. Ihre Stengel ſind lang, zart, geſtreift; ſie ſteigen ſehr hoch und winden ſich vermittelſt ihrer Gäblein um die nahſtehenden Bäume und Sträuche. Die Blätter ſind herzförmig, größer, weicher und ſanfter anzufühlen, als der Epheu, zugeſpitzt, glatt, grün, an langen Stielen hängend. Die Blumen ſind glockenförmig, ſchneeweiß und ſitzen auf einem ſehr langen Stiele, der aus den Winkeln der Blätter kömmt: ihr Kelch iſt eyförmig fünfſpaltig; ſie haben fünf Staubfäden mit platten Fachen. Wenn ſie abgefallen ſind, folgen ihnen beynah runde Früchte, von der Größe kleiner Kirſchen, häuticht, vom Kelche eingeſchloſſen, welche zwey ecklichte oder zugeſpitzte dunkelrothe Saamen enthalten. Dieſe Pflanze, welche eine Milch giebt, wie die andern Arten eben dieſes Geſchlechts, wächſt faſt allenthalben

halben in Hecken und Gebüschen an etwas feuchten und cultivirten Orten; sie blüht im Sommer, und ihre Saamen werden im Herbst reif. Johann Bauhin versichert, daß die Schweine ihre Wurzel gern fressen; welches sehr zu verwundern ist, wie Rajus sagt, weil sie purgirend ist.

Die große Winde enthält viel wesentliches Salz, wäßrichte Feuchtigkeit und eine mittelmäßige Menge Oel. Sie ist purgierend, zertheilend und in Wunden dienlich. Der harzichte Milchsaft, welchen sie giebt, macht, daß sie den Kräften der Scammonie nahe kömmt, und man könnte sie wie diese zu Abführung der serösen Feuchtigkeiten geben; aber in einer stärkern Dosi, nämlich von zwanzig bis zu dreyßig Gran. Johann Prevost verschreibt in seiner Medicina pauperum die Galle abzuführen acht Unzen Decoct von einer oder zwoen handvoll Blättern, nach Beschaffenheit der Kräfte der Person; und Anton Constantin verordnet in seiner Pharmacopée Provençale fünf Drachmen von denen ein wenig geriebenen Blumen und Blättern zur Infusion, wovon er hernach eine bis drey Drachmen, die serösen Feuchtigkeiten gelind abzuführen giebt.

Was den äußerlichen Gebrauch der großen Winde betrifft, so ist sie zertheilend und schmerzstillend; man legt sie nach einem gelinden Kochen als ein Cataplasma auf, und sie dienet in Geschwulsten, die mit einer Entzündung bedrohet sind.

Die kleine Winde; Conuoluulus minor, *Offic.* Conuoluulus minor aruenſis, *C. B. P.* 294. *Inſt. R. H.* 83. Helxine ciſſampelos multis, ſiue conuoluulus minor, *I. B.* 2. 157. Smilax laeuis minor, *Dod. Pempt.* 393. Volubilis minor, *Trag. Lonic. Thal.* Scamınonea parua, *Anguill. Camer. Hort.* Conuoluulus minor vulgaris, *Park. Raii Hiſt.* 725. Smilax lenis, minor, *Ger.* Conuoluulus minor, *Geſn. Hort. Caeſalp. Cluſ. Hiſt.* Conuoluulus foliis ſagittatis vtrinque acutis, *Linn. Hort. Cliff.* 66. Conuoluulus ſeu volubilis aruenſis vel ſepiarius minor, Cymbalaria parua, Angina ſeu peſtis hortenſium herbarum, Orobanche Theophraſti, ſiue Eruanga Gazae, *Quorumd.* franz. petit Liſeron, Campanette oder Clochette, Vrillée commune.

Ihre Wurzel iſt ſehr lang, dünn, kriechend, mit einigen Faſern beſetzt, dauerhaft. Sie treibt viele kleine, ſchwache, zarte, kriechende Stengel, die ſich hier und dar um die nah ſtehenden Pflanzen winden. Die Blätter ſind herzförmig, wie die von der großen Winde, aber viel kleiner, rauher, nervichter, glatt und nicht gezähnt. Die Blumen kommen aus den Winkeln der Blätter, glockenförmig, weiß oder purpurfarbig, an langen Stielen hängend, gemeiniglich zwo und zwo beyſammen. Wenn ſie abgefallen ſind, folgen ihnen kleine rundliche Früchte mit eckichten Saamen. Dieſe Pflanze wächſt allenthalben häufig auf angebautem Boden, an den Straßen, und in Gärten,

woselbst sie die andern Pflanzen, die sie erreichen kann, erstickt, unter dem Getraide und selbst an ungebauten Orten, vornehmlich in nassen Jahren; sie blüht im Sommer, wie die vorhergehende.

Die kleine Winde ist schmerzstillend, reinigend und in Wunden dienlich. Emanuel König versichert, das Decoct davon sey gut wider die Kolik. Er fügt hinzu, die Blätter, in Oel gekocht, linderten die Gichtschmerzen, wenn man sie als eine Salbe auf den leidenden Theil legte. Tournefort hält diese Pflanze für eines der besten Wundmittel, die man in der Medicin hat. Die Landleute bedienen sich ihrer gemeiniglich die Wunden zu heilen, indem sie die zwischen zween Steinen geriebene Pflanze drauf legen. Garidell versichert in seinem Tractat des Plantes des environs d'Aix, daß er bey vielen Gelegenheiten wunderbare Wirkungen davon gesehen und sich ihrer selbst in einer Wunde bedient habe, die er auf dem Lande bekommen hatte.

Smyrnium. Großerpffich.

Das Großerpffich; Smyrnium siue Olusatrum, *Offic.* Hipposelinum Theophrasti, vel Smyrnium Dioscoridis, *C. B. P.* 154. Macerone, quibusdam Smyrnium semine magno nigro, *I. B.* 3. 126. Smyrnium, *Matth.* 773. Smyrnium Matthioli, *Inst. R. H.* 316. Hipposelinum, *Ger. emac. Raii Hist.* 437. Hipposelinum siue Smyrnium vulgare, *Park.* Petroselinum Alexandrinum, *Trag.* 436. Olusatrum, *Cord. in*

Dio-

Dioscor. Gesn. Hort. Cast. Lugd. Hist. Column. Petroselinum Italicum, Apium grande vel magnum sylvestre, Equapium, Smyrnium vel Smyrnion Holeraceum, Hipposelinon vulgatum, *Quorumd.* franz. Maceron oder gros Persil de Macedoine.

Die Wurzel ist mittelmäßig lang, dick, weiß, voller scharfen und bittern Saftes, welcher an Geruch und Geschmack der Myrrhe einigermäßen nahe kömmt. Die Stengel sind drey Fuß hoch, zweigicht, gestreift, ein wenig röthlich. Die Blätter sind dem Eppich ähnlich, aber breiter, runder ausgeschnitten, dunkelgrün, von aromatischen Geruch und an Geschmack der Petersilie ähnlich. Die Stengel und deren Zweige endigen sich in weißlichte Schirmblumen. Jede Blume besteht aus fünf rosenförmig gestellten Blättern, mit eben soviel Staubgefäßen in der Mitte. Wenn diese Blumen verblüht sind, folgen ihnen zween und zween aneinander liegende, beynah runde oder halbmondförmige oben gestreifte, schwarze Saamen, von einem bittern Geschmacke. Diese Pflanze wächst an schattichten und sumpfigen Oertern, auf den Felsen am Meer. Man cultivirt sie auch in den Gärten; sie blüht zu Anfang des Frühlings und ihre Saamen sind im Julio reif. Sie dauert zwey Jahre, und pflanzt sich aus Saamen leicht fort. Sie bleibt den ganzen Winter durch grün: Das erste Jahr macht sie keinen Stengel, und geht das andre Jahr ein, nachdem sie zuvor den Sten-

gel gemacht und ihre Saamen zur Reife gebracht hat. Wenn die Wurzel im Herbst ausgerissen und den Winter über im Sande verwahrt wird, so wird sie zärter und zu Salaten besser. Ehemals war diese Pflanze an vielen Orten eine gewöhnliche Speise; man aß ihre junge Keime wie den Selleri. Dieser letztere aber hat den Vorzug erhalten, und jene aus unsern Küchengärten vertrieben.

Das Großerpffich enthält viel Oel und wesentliches Salz. Man bedient sich in der Medicin vornehmlich der Würzel und der Saamen. Die erste kann man an statt der Eppichwurzel brauchen und sie dienet zu blutreinigenden Brühen und Tränken. Die Saamen aber werden öfter gebraucht; sie dienen wider die Windkolic, Engbrüstigkeit und werden unter viele herz- und maagenstärkende Compositionen anstatt der Macedonischen Peterfilienfaamen genommen. Die meisten von diesen Arten von Saamen haben einerley Eigenschaft, indem sie alle viel wesentliches Oel enthalten.

Die Großerpffichsaamen kommen zum Electuario lithontriptico *Nicol. Alexandrini* und zum Pulv. de Electuario *Iustini*.

Soda. Salzkraut.

Unter den verschiedenen Arten des Salzkrautes werden wir hier nur die beyden folgenden beschreiben, welche in den Küchen und Apotheken die gebräuchlichsten sind.

Das

Das große Salzkraut; Kali seu Soda, *Offic.* Kali maius, cochleato semine, *C. B. P.* 289. *Inst. R. H.* 247. *Ger. Raii Hist.* 212. *Mor.* Kali vulgare, *I. B.* 3. 702. Kali, *Dod. Pempt.* 81. *Matth.* Soda, Kali magnum, Sedi medici folio, semine cochleato, *Lob. icon.* 394. Kali maius cochleatum, *Park.* Anthyllis altera salsa, *Camer.* Salsolae genus in hortis, Isgarum vulgo, *Caesalp.* 170. Herba Kali, *Bellon.* Kali magnum Penae *Lugd. Hist.* 1377. Anthyllis salsola appellata, Anthyllis Graecorum, Kali Arabum seu Mauritanorum, Herba vitri seu vitraria, stercus passerum, *Nonnull.* franz. grande Soude oder Salicote, Marie vulgaire.

Seine Wurzel ist fest, zasrig und ein Jahrgewächs. Der Stengel steigt ohngefähr drey Fuß hoch durch die Cultur, und anderthalb Fuß, wenn die Wartung fehlt. Er breitet sich ohne Stacheln aus und theilt sich in lange, gerade, ziemlich dicke und röthliche Zweige. Die Blätter sind lang, schmal, dick, fleischicht, zugespitzt, saftvoll. Die Blumen entspringen längs am Stengel und an den Zweigen, und bestehen aus einem fünfblättrichten gelblichen Kelche mit eben so viel sehr kurzen Staubgefäßen, worauf rundliche und häutichte Früchte folgen, die einen langen, schwarzen, glänzenden schneckenförmigen Saamen enthalten. Diese Pflanze wächst in den warmen Ländern nah am Meere; man säet sie auch in den Gegenden um Montpellier; sie blüht gegen das Ende des Sommers.

Das stachlichte Salzkraut; Kali spinosum, *Offic.* Kali spinosum cochleatum, *C. B. P.* 289. *Raii Hist.* 212. Traius spinosus Matthioli siue Kali spinosum, *I. B.* 3. 706. Tragon Matthioli siue potius Traius improbus Matthioli, *Ger.* Tragus siue Tragum Matthioli, *Park.* Kali spinosum, foliis longioribus et angustioribus, *Inst. R. H.* 247. Salsola foliis pungentibus, *Linn. Hort. Cliff.* 86. Drypis Scorpius Theophrasti, Tragium siue Tragon secundum, pusillus frutex aculeatus, Herba maritima cochleiformis, *Quorumd.* franz. Soude, Salicote oder Marie épineuse.

Seine Wurzel ist zaserig und ein Jahrgewächs. Sie treibt einen oder mehrere Stengel anderthalb Fuß hoch, dick, zweigicht, saftvoll, dunkelgrün, mit langen, schmalen und fleischigten Blättern besetzt, die einen salzigten Saft haben und sich mit einem steifen und scharfen Stachel endigen. Die Blumen kommen aus den Winkeln der Blätter und sind klein; jede besteht aus fünf Staubgefäßen, die in einem fünfblättrichten grünen Kelche stehen. Wenn sie abgefallen sind, folgen ihnen häutichte, rundliche, stachlichte Früchte, deren jede einen schneckenförmigen, schwarzen und ein wenig glänzenden Saamen enthält. Diese Pflanze wächst in den warmen Ländern, an den Ufern des Meers, an salzigten Seen, bisweilen auch in Feldern, die weit vom Meere liegen. Wenn man sie in die Gärte säet, so artet sie ein wenig aus und wird

nicht

nicht so stachlicht; sie blüht zu Ende des Sommers, und ihre Saamen werden im Herbst reif.

Dieses Kraut hat einen salzigten Geschmack, und enthält viel Salz. Es ist eröffnend, und dienet wider der Blasenstein und Grieß und hebt die Verstopfungen. Man bedient sich desselben innerlich und äußerlich. Man säet das Salzkraut, die Pottasche daraus zu machen. Diese nun zu bereiten, schneidet man das Kraut, wenn es seine völlige Größe erreicht hat, ab, läßt es auf der Erde trocknen, und calcinirt es in in besonders dazu gemachten Gruben in der Erde, welche so bedeckt werden, daß nur so viel Luft dazu kann, als zu Unterhaltung des Feuers nöthig ist. Die Materie wird nicht allein zu Asche, sondern da sie auch eine gute Menge Salz enthält und eine lange Zeit in offenen Feuer, welches von der angezündeten Pflanze selbst herkömmt, calcinirt wird, so vereinigen sich die Theile also miteinander, daß sich eine Art von sehr hartem Steine formirt, den man mit Hammern zerschlagen muß, um ihn aus der Grube zu nehmen, wenn er kalt geworden ist. Diese Materie ist eine Vermischung von vielem Salz und Erde, und diese salzigte Masse hat wegen der Aehnlichkeit der Kräfte nicht nur allen fixen Salzen, die aus den verbrannten Pflanzen gezogen worden und allen flüchtigen Salzen aus dem Thier-Reiche, sondern auch allen erdichten und unschmackhaften Materien, und überhaupt allem dem, was mit den sauren zu jähren fähig ist, den Namen Alkali ge-

geben. Man braucht diese Materie mehr zu Bereitung der Seife, der Lauge und des Glases, als zur Arzney. Allein die Pflanze, woraus sie gezogen wird, ist eröffnend und urintreibend, und schaft den zähen Schleim fort, welcher sich in der Harnblase sammlet, und sie hebt die Verstopfung der Leber und andern Eingeweide. Unterdessen muß man sie mit Behutsamkeit gebrauchen und den Schwangern nicht geben, wie Simon Paulli anmerkt, wie auch denen nicht, welche Harnbrennen oder eine inflammatorische Dispotion in der Blase haben. Das Salz, das in dieser Pflanze herrscht, ist so scharf, daß man es vielmehr für ein heftiges abstergirendes, als für ein eröffnendes Mittel, ansehen muß.

Was den äußerlichen Gebrauch dieser Pflanze betrifft, so dienet sie in alten Geschwüren, wider die Krätze und andre Krankheiten der Haut. Man ziehet ein fixes Salz aus der Pottasche, welches caustisch ist. Dieses Salz hat viel mehr Schärfe und Stärke, als dasjenige, so man aus der Pflanze bekommen würde, wenn man sie nach der gewöhnlichen Art zu Asche machte, weil die starke und lange Calcination es mit viel mehrern Feuertheilchen erfüllt hat.

Solanum. Nachtschatten.

Unter den verschiedenen Arten des Solani, deren es eine große Menge giebt, wollen wir hier nur von den beyden folgenden reden, weil sie die gebräuch-

bräuchlichsten sind: die eine in der Medicin, die andre zur Nahrung.

Der gemeine Nachtschatten; Solanum Officinarum acinis nigricantibus, *C. B. P.* 166. *Inst. R. H.* 148. Solanum hortense siue vulgare, acinis nigris, *I. B.* 3. 608. Solanum hortense baccis nigricantibus, *Dod. Pempt.* 453 Solanum nigrum vulgare, *Cord. Hist.* 158. Solanum vulgare, *Park. Raii Hist.* 672. Solanum hortense *Matth. Fuchs. Anguill. Gesn. Hort. Lob. icon.* 262. *Lugd. Hist.* 597. Solanum caule inermi herbaceo, foliis ouatis angulatis, *Linn. Hort. Cliff.* 60. Solanum vel Strychnon satinum, Solatrum vulgare vel nigrum, Vua lupina seu vulpina, Morella, *Nonnull.* franz. Morelle commune à fruit noir.

Seine Wurzel ist lang, zaserig und hartig, weißlicht und ein Jahrgewächs. Sie treibt einen ohngefähr anderthalb Fuß hohen, festen, eckichten, dunkelgrünen und in viele Zweige getheilten Stengel. Die Blätter sind länglich, sehr breit, weich, zugespitzt, schwärzlich, wechselsweis gestellt, einige eckicht, andre gezackt, andre ganz, glatt, voll grünen Saftes, von schwachem Geschmacke. Die Blumen, welche aus den Zweigen selbst kommen, ein wenig unter den Blättern, sind gemeiniglich fünfspaltig sternförmig, weiß und haben in der Mitte fünf kleine gelbe Staubfäden mit länglichen Fachen. Wenn sie abgefallen sind, folgen ihnen Früchte, von der Größe der Wachholderbeeren,

rund, anfangs grün; durchs Reifen aber werden sie schwarz, weich, glatt und saftvoll, und enthalten viele kleine platte gelbe Saamen. Diese Pflanze wächst an den Wegen, an den Zäunen und Häusern. Sie blüht im August und September und ihre Früchte werden zu Ende des Herbsts reif. Die ganze Pflanze geht bey dem ersten Schnee ein. Sie giebt Abänderungen mit rothen und gelben Früchten, deren man sich ohne Unterschied bedient.

Die Wurzel des Nachtschattens hat fast keinen Geschmack. Die Blätter haben einen salzigten krauthaften Geschmack. Die Frucht hat etwas weinsäuerliches, und die ganze Pflanze giebt einen schlafmachenden Geruch. Die Blätter färben das blaue Papier nicht roth; aber die reife Frucht macht es sehr roth: woraus sich muthmaßen läßt, daß das ammoniacalische Salz, so in dieser Pflanze ist, in den Blättern durch einen sehr beträchtlichen Theil von stinkendem Oel und Erde gemäßigt wird: daß aber der saure Theil dieses Salzes in der reifen Frucht sehr entbunden ist; so daß unter den Theilen dieser Pflanze eine Wahl zu treffen ist, nach den Indicationen, die man befolgen will. Die Früchte, z. E. sind kühlender, aber viel zurücktreibender als die Blätter, welche mehr besänftigen, zertheilen und absorbiren. Sie geben in der chemischen Untersuchung viel festes flüchtiges Salz. Man bedient sich des Nachtschattens in den Fällen, wo man die Entzündung dämpfen, und die allzu stark gespannten Fasern erweichen und

schlaff-

schlaff machen will. Der äußerliche Gebrauch desselben ist nicht zweifelhaft: allein viele Schriftsteller halten mit Grund den innerlichen Gebrauch dieser Pflanze für verdächtig. Man hat viel Exempel von Personen, die, nachdem sie von ihren Früchten gegessen, in tödtliche Convulsionen gefallen sind. Ob also gleich Cäsalpin versichert, daß das destillirte Wasser oder der Saft des Nachtschattens in Entzündung des Magens und Harnbrennen sehr nützlich sey, und ob man gleich in den Ephemerid. N. C. Dec. 2. ann. 3. p. 154. eine Wahrnehmung findet, die den Gebrauch desselben in der rothen Ruhr anpreist: so rathen wir dennoch niemanden diese Pflanze innerlich zu gebrauchen. Das sicherste ist, andre Mittel zu suchen, woran es keinen Mangel giebt, um seine Indicationen zu erfüllen. Was den äußerlichen Gebrauch des Nachtschattens betrifft, so legt man das gestoßne Kraut auf die gülone Ader, oder man wäscht die Theile mit dem lauen Safte desselben. Man malaxirt diesen Saft eine Zeitlang in einem bleyernen Mörsel, um den Krebs damit zu bestreichen; dieses Mittel ist sehr lindernd und dämpft den Schmerz. Eben dieser Saft, mit dem sechsten Theil rectificirten Weingeistes vermischt, ist sehr gut wider die Rose, die Flechten, und alle Krankheiten der Haut: der Weingeist wird dazu gethan, weil der Saft allein zu kalt und zurücktreibend wäre. In den Apotheken hat man ein destillirtes Nachtschattenwasser, ein Oel, so durch die Infusion, und eines, das durchs Kochen bereitet wird. Das destillirte

Wasser wird zu eben dem Nutzen, wie der Saft, gebraucht: allein es hat nicht solche Kräfte. Das Oel durchs Kochen und durch die Infusion wird unter alle schmerzstillende Cataplasmata genommen.

Die Nachtschattenblätter kommen zum Balsamo tranquillo und Vnguente mundificatiuo Apii, *Pharmacop. Paris.* die Spitzen werden zum Vnguento populeo, und der Saft des Krautes und der Beeren zum Vnguento diapompholygos *eiusd. Pharmacop.* genommen.

Nimm vom Safte der großen Hauswurzel und des Nachtschattens, von jedem eine Unze, und das Weiße von einem Ey. Rühre alles unter einander, bis es sich wohl vermischt hat. Laß es alsdann lau werden, und leg es täglich öfters auf die Geschwulsten der Brüste, die mit keiner Entzündung begleitet sind, wie auch auf die entzündete Vorhaut bey des Schankers.

Nimm Nachtschatten-, Wegebreit- und Froschlaich-Wasser, von jedem zwo Unzen; präparirte Tutie, eine halbe Drachme; Bleykalch, achtzehn Gran. Vermische alles und mache ein kühlendes Augenwasser für die Röthe der Augen.

Nimm Nachtschattenöl, so durch die Infusion bereitet worden, Pappelsalbe und Balsam. tranquill. von jedem gleichviel; vermische es und brauche es als eine Salbe auf die entzündete und schmerzhafte güldne Ader zu legen.

Solanum. Erdapfel.

Der Erdapfel; Solanum tuberosum seu Papas, *Offic.* Solanum tuberosum esculentum, *C. B. P.* 167. *Inst. R. H.* 149. *Raii Hist.* 675. Papas Americanum, *I. B.* 3. 621. Battata Virginiana, *Ger. Park.* Archidua Theophrasti forte Papas Peruanorum, *Clus. Hist.* Papas, *Acost.* Papas Hispanorum, Papas seu Pappas Indicum vulgo, *Nonnull.* franz. Truffe rouge, Pomme de terre, Artichaud des Indes, oder Batate commune des jardins.

Seine Wurzel ist knollicht, länglich, ungleich, bisweilen einer Faust dick, mit einer braunen oder dunkelrothen Schale bedeckt, von einem festen und weißen Fleische, und gut zu essen. Der Stengel ist zwey bis drey Fuß hoch, und in warmen Ländern noch höher, ohngefähr daumensdick, rund, rauch, grün, mit kleinen röthlichen Flecken besprengt, hohl, gestreift, zweigicht und saftvoll. Die Blätter sind einer Hand lang, paarweis an einer Ribbe, die sich mit einem einzigen Blatte endiget, welches größer als die andern ist: übrigens sind diese Blätter etwas breit und rauch, oben dunkelgrün und glänzend, ohne Stiele, mit hin und wieder untermischten kleinen rundlichen Blättern. Die Blumen sind fünfspaltig, stehen auf einem fünfspaltigen grünlichen Kelche, und sind ziemlich groß, weißlicht, mit fünf Staubfäden und gelben Fachen in der Mitte. Wenn diese Blumen verblüht sind, folgen ihnen runde, anfangs grüne, hernach, wenn sie reif sind, röthliche und saftvolle

Früchte,

Früchte, welche viele kleine rundliche Saamen, wie die vom gemeinen Nachtschatten enthalten. Diese Pflanze, deren Stengel alle Jahre verdirbt, ist zuerst aus Virginien nach England, hernach aus England nach Frankreich und in die andern europäischen Länder gebracht worden. Sie vervielfältigt sich sehr, so daß, wenn man sie gegen das Ende des Herbsts ausgräbt, man bisweilen vierzig bis funfzig Knollen von verschiedner Größe an der Wurzel findet. Man pflegt sie auszugraben, damit sie nicht den Winter über faulen soll. Man legt sie an einen trocknen und etwas warmen Ort, oder in ein Gefäß, das mit trockner Erde gefüllt wird, und im Frühlinge wird sie wieder gepflanzt. Sie blüht im Junio und Julio, ja bis auf den Herbst.

Diese Art des Nachtschattens ist die einzige, deren innerlicher Gebrauch ohne schlimme Wirkungen ist. Die Indianer bedienen sich, wie Acosta meldet, dieser Wurzel an statt des Brodtes. Sie braten sie und würzen sie auf verschiedne Art; und wenn sie sie eine Zeitlang aufheben wollen, so lassen sie dieselben an der Sonne trocknen und schneiden sie hernach in Stücken. Bey uns läßt man die Erdäpfel in heißer Asche backen; hernach werden sie geschält und mit Pfeffer gewürzt, um sie dem Geschmack angenehmer zu machen. Diese Nahrung ist sehr gut und kömmt dem Pastinak oder den Kastanien nah; jedoch ist sie sehr blähend und dienet einem schwachen Magen nicht.

Soldanella. Meerwinde.

Die Meerwinde; Soldanella, *Offic.* Soldanella maritima minor, *C. B. P.* 295. Braſſica marina ſiue Soldanella, *I. B.* 2. 166. Conuoluulus maritimus noſtras rotundifolius, *Mor. Hiſt. Oxon.* 2. 11. *Inſt. R. H.* 83. Soldanella, *Dod. Pempt.* 395. *Lon. Coſt. Geſn. Hort.* Soldanella marina, *Ger. Raii Hiſt.* 726. *Eyſt.* Soldanella vulgaris ſiue Volubilis marina, *Park.* Soldanella vera, Soldanella, Braſſica ſeu Crambe marina Antiquorum, Campanula maritima ſiue marina, Volubilis ſeu Conuoluulus marinus. *Quorumd.* franz. Soldanelle, Chou de mer, Chou marin.

Ihre Wurzel iſt dünn und zaſerig. Sie macht viele, zarte, biegſame, röthliche und auf der Erde kriechende Stengel. Die Blätter ſind beynah rund, glatt, glänzend, dem kleinen Schöllkraut ähnlich, aber dicker, voller Milchſaft, auf langen Stielen ſtehend. Die Blumen ſind glockenförmig mit zurückgebogenen Rändern, wie in den andern Arten der Winde, ſehr groß und purpurfarbig. Wenn dieſe Blumen abgefallen ſind, folgen ihnen beynah runde häutichte Früchte, welche eckichte und gemeiniglich ſchwarze Saamen enthalten. Dieſe Pflanze wächſt häufig an den ſandigten Ufern des Meers, und blüht im Sommer. Man läßt ſie ganz mit ſammt der Wurzel trocknen, und ſchickt ſie alſo zu uns. Man wähle die friſche, ganze, oder die ſo wenig als möglich zerbrochen iſt.

Die Meerwinde enthält viel wesentliches Salz und Oel. Die ganze Pflanze hat einen bittern, scharfen und etwas salzigten Geschmack. Man hält sie für ein gutes Hydragogum, das ist, für ein Purgiermittel, welches die Serositäten häufig abführt, und man bedient sich desselben mit gutem Erfolg in der Wassersucht, Lähmung und Flüssen. Man giebt das Pulver der getrockneten Pflanze von einer halben bis zu einer ganzen Drachme: einige geben es bis zu zwo Drachmen in Fleischbrühe. Die Dosis des aus der Pflanze gepreßten Saftes ist eine halbe Unze: wenn man ihn bis zur Consistenz eines Extracts verdickt, so sind eine oder anderthalb Drachmen hinlänglich. Die Brühen, welche aus einer Handvoll Blättern von dieser Pflanze gemacht werden, purgieren sehr wohl und ohne Beschwerlichkeit: man muß nur ein wenig Zimmet hinein thun, um die Pflanze zu verbessern; denn man hat bemerkt, daß sie dem Magen schädlich ist. Matthiolus will aus eben dieser Ursache, man solle sie mit Rhabarber vermischen: allein die beste Art sich ihrer zu bedienen, ist, daß man die Blätter in Eßig mit Cremor Tartari oder vitriolisirtem Weinstein macerirt und sie hernach in die Brühe thut. Man bereitet auch eine Conserve aus diesen Blättern mit Zucker und Zimmet.

Die getrockneten Meerwindenblätter kommen zum Pulv. hydragogo *Pharmacop. Parisienf.*

Nimm

Nimm Haselwurz, eine halbe Unze; Jalappe und Turbithwurzel, von jeder sechs Drachmen; Meerwinde, zwo Drachmen; vom Pulvere Diacarthami, eine halbe Unze; von den drey Sandelhölzern, eröffnenden Stahlsafran und Zimmet, von jedem dreyßig Gran; Scammonien, zwo Drachmen. Mache alles zu Pulver und mische es genau unter einander. Es ist ein bewährtes Purgierpulver, wovon die Dosis eine halbe bis ganze Drachme ist, nach dem Alter und der Leibesbeschaffenheit der Kranken. Man nimmt es in einem halben Glase weißem Wein, nachdem es vorher zwo Stunden gestanden hat.

Es ist genug, wenn man es eine Zeitlang die Woche zweymal einnimmt und zwo Stunden vor und nach dem Einnehmen weder Speise noch Trank genießt.

Sonchus. Sonchenkraut.

Unter allen den verschiedenen Arten des Sonchi werden wir hier deren nur drey beschreiben, die in der Medicin im Gebrauch sind.

Das glatte Sonchenkraut oder der Hasenkohl; Sonchus laeuis, *Offic.* Sonchus laeuis laciniatus latifolius, *C. B. P.* 124. *Inst. R. H.* 474. Sonchus minus lacinioſus, mitior siue minus spinosus, *I. B.* 2. 1014. Sonchus laeuis, *Dod. Pempt.* 643. *Ger. Raii Hist.* 222. *Matth. Gesn. Hort.* Sanchus laeuis vulgaris, *Park.* Lactuca leporina,

Apul.

Apul. Endiuia ſyluestris, *Lonic.* Andryala maior Dalecampii, *Lugd. Hiſt.* Sonchus caule ramoſo diffuſo, foliis ſummis amplexicaulibus, *Van Roy. Flor. Leyd. Prodr.* 129. Sonchus pedunculis tomentoſis, *Linn. Flor. Suec.* 231. Sonchus lenis ſeu ſine aculeis, Sonchus pinguis foliis non diſſectis, vel minus fiſſis, Sonchus tenerior latifolius, Lactucella, Lactuca leporaria, Braſſica leporina, Olus leporinum, Palatinum, vel potius Palatum ſeu pabulum leporis, Cicerbita, *Nonnull.* franz. Laitron oder Laceron doux, oder Palais de Lièvre.

Die Wurzel iſt klein, weiß, zaſericht. Sie treibt einen anderthalb Fuß hohen, inwendig hohlen, zarten, geſtreiften und etwas purpurfarbigen Stengel. Die Blätter ſind lang, glatt, breiter und zärter als die von den Pfaffenröhrchen, ausgeſchnitten, am Rande gezähnt, voller Milchſaft, wechſelsweis geſtellt; einige hängen an langen Stielen, die andern haben keine Stiele und umfaſſen den Stengel mit ihrem Grunde, welcher breiter iſt, als das übrige des Blattes. Die Blumen kommen oben aus dem Stengel und den Zweigen, und ſind gelbe oder bisweilen weiße Halbblümchen, die des Pfaffenröhrchens ſeinen ähnlich, aber kleiner ſind. Wenn dieſe Blumen abgefallen, folgen ihnen kegelförmige Früchte mit kleinen länglichen dunkelbraunen Federſaamen. Dieſe Pflanze wächſt allenthalben in den Gärten, unter dem Getraide, an den Wegen, vornehmlich auf Feldern, deren Boden ein wenig fett iſt. Sie

blüht

blüht im May und Junio; ihre Blätter sind vornehmlich im Gebrauch. Wenn man sie drückt, so giebt sie Milch und ist zu Salaten gut zu essen: sonst aber, wenn sie noch jung ist, und bevor sie den Stengel macht, sind die Hasen sehr lüstern darnach.

Das stechende Sonchenkraut oder die Gänsedistel; Sonchus asper, *Offic.* Sonchus asper non laciniatus, *C. B. P.* 123. *Inst. R. H.* 474. *Raii Hist.* 225. Sonchus minus laciniosus, asperior siue spinosior, *I. B.* 2. 1014. Sonchus asper, *Ger.* Sonchus asper maior non laciniatus, *Park.* Intybus sylvestris seu erratica acutis foliis, *Trag.* 270. Sonchus asperior, *Dod.* Sonchus syluestris spinosior, Sonchus nigrior ac spinosior non laciniatus, Sonchus tenerior aculeis horridiusculis, Sonchus valde spinosus folio non laciniato, Carduus anserinus, Carduus suillus, Cichorium seu Rostrum porcinum, *Quorumd.* franz. Laitron oder Laceron epineux.

Die Wurzel ist der vorhergehenden ähnlich. Sie macht einen ziemlich hohen, zarten, röthlichen und hohlen Stengel. Die Blätter sind gar nicht oder nur sehr wenig ausgeschnitten und kommen der Endivie nahe, indem sie unten den Stengel umfassen, und dunkelgrün, glänzend und mit langen Stacheln besetzt sind. Die Blumen und Saamen gleichen denen vom glatten Sonchenkraute. Diese Pflanze wächst an eben den Oertern, wie die vorhergehende: sie blüht zu eben der Jahrszeit und giebt auch einen bittern Milchsaft.

Das kleine Sonchenkraut; Terracrepola, *Offic.* Sonchus laeuis angustifolius, *C. B. P.* 124. *Inst. R. H.* 475. *Park. Raii Hist.* 225. Sonchis affinis Terracrepola, *I. B.* 2. 1018. Sonchus laeuis Matthioli, *Lob. icon.* 236. Crepis Dalechampii, *Lugd. Hist.* Terracrepolus, *Caesalp.* Chondrillis affinis quaedam herba laciniata, Trinciatella forte; Hieracium paruum Dioscoridis, Olus syluestre, *Nonnull.* franz. petit Laitron oder Laceron.

Seine Wurzel ist zart, lang, der Endivie ihrer ähnlich, weiß und zaserig. Sie macht viele Stengel, anderthalb Fuß hoch, in zwey oder drey Zweige getheilt. Die Blätter sind den Endivien ähnlich, aber weißer und weniger ausgeschnitten, von einem ziemlich angenehmen, obgleich etwas bittern Geschmacke. Die Blüthen sind gelbe Halbblümchen, die auf einem Kelche sitzen, welcher eine Frucht wird mit kleinen Federsaamen, wie in den beyden vorhergehenden. Diese Pflanze wächst wild auf steinichten Hügeln und auf den Ruinen der Gebäude in den Gegenden um Montpellier. Sie blüht im Sommer, und wird an gewissen Orten in den Küchengärten cultivirt, um sie unter der Salate zu essen.

Man bedient sich der drey Arten des Sonchenkrauts, die wir itzt beschrieben haben, ohne Unterscheid. Diese Pflanze hat einen salzigten und etwas bittern Geschmack, und färbt das blaue Papier roth. Sie enthält ein Salz, welches dem

Oxy-

Oxysali diaphoretico *Angeli Salae* ähnlich ist: in dem Sonchenkraut aber ist dieses Salz von vielem Phlegma aufgelöst und mit vielem Schwefel verbunden. Von ammoniacalischem Salze findet sich sehr wenig darinnen: denn in der chemischen Untersuchung giebt diese Pflanze nur wenig urinösischen Spiritum und kein festes flüchtiges Salz. Diese Principia machen das Sonchenkraut kühlend, besänftigend und mäßig zertheilend. Die im Winter ausgegrabenen Wurzeln dienen den Landleuten zur Nahrung. Man läßt das Decoct der Blätter, die Hitze des Unterleibes zu dämpfen, wie auch wider die Entzündung des Magens, der Leber und der Gedärme, trinken. Dieses Decoct erleichtert den Umlauf der Säfte in diesen Theilen und hebt die Verstopfungen. Es dienet auch den Säugerinnen zu Vermehrung der Milch. Jedermann weiß den Gebrauch, welchen man von dem Sonchenkraute macht, die Kühe, Caninchen und andre zahme Thiere zu füttern.

Einige nehmen diese Pflanze zum Hindläufersyrup.

Sorbus. Spierlingbaum.

Es sind drey Arten des Spierlingbaumes, die in der Medicin gebraucht werden; nämlich, der zahme Spierlingbaum, der Ebereschenbaum und der Arlsbeer-Baum, welcher von den vorhergehenden beyden dem Geschlecht nach verschieden ist.

Der zahme Spierlingbaum; Sorbus, *Offic.* Sorbus satiua, *C. B. P.* 415. *Inst. R. H.* 633. Sorbus, *I. B.* 1. 59 *Dod. Pempt.* 803. *Ger. Raii Hist.* 1456. Sorbus legitima, *Park. Clus. Hist.* Sorbus domestica, *Matth. Lob. Cast.* Sorbus esculenta, *Camer. Hort.* Sorbum ouatum, *Fuchs. Turn.* Sorbus vulgaris, Sorbus vera, *Quorumd.* franz. Sorbier oder Cormier domestique.

Seine Wurzel ist lang, hart, dick, holzigt; sie macht einen großen und ästigen Baum, dessen Stamm gerad, mit einer rauhen, etwas höckrichten und blassen Rinde bedeckt ist; das Holz ist sehr hart, dicht, röthlich. Die Blätter sind länglich, ihrer viele beysammen an einer Ribbe, wie die Eschblätter, am Rande gezähnt, rauch, weich, oben grünlich, unten weißlich, von einem herben und zusammenziehenden Geschmacke. Die Blumen sind klein, weiß, büschelförmig bey einander auf langen Stielen die zwischen den Blättern entstehen; jede davon ist aus fünf rosenförmig gestellten Blättern zusammengesetzt. Wenn sie abgefallen sind, verwandelt sich der Kelch in eine Frucht von der Figur und Größe einer kleinen Birne, hart, fleischigt, auf der einen Seite grünlich oder blaß, auf der andern röthlich; das Fleisch ist gelblich und hat einen sehr herben Geschmack, wenn die Frucht erst vom Baume kömmt. Sie wird gemeiniglich nicht reif darauf; man sammlet sie im Herbst, und legt sie auf Stroh, wo sie weich, süß und wohlschmeckend wird; sie enthält in einem häutichten

Bälg-

Bälgchen einige platte Saamen, die denen in den Birnen ähnlich sind. Dieser Baum wächst in gewissen Gegenden wild; er liebt kalte Berge und einen steinichten Boden; man cultivirt ihn auch in Gärten und Weinbergen; er blüht im April und May, und seine Frucht ist erst im October und November reif. Er wächst sehr langsam, und es geschieht selten, daß derjenige, der ihn gepflanzt hat, Früchte davon sammlet.

Diese Früchte enthalten viel Oel und wesentliches Salz, das mit einigen erdichten Theilen und mit wäßriger Feuchtigkeit verbunden ist. Sie werden sowohl zur Nahrung als zur Arzney gebraucht, und sind zusammenziehend, hemmen das Brechen, die Blutflüsse und Durchfälle und machen auch den Athem wohlriechend. Man wähle die großen, recht reifen, die einen guten Geschmack und angenehmen Geruch haben. Weil sie aber nicht auf dem Baume reif werden, wie die andern Früchte, so muß man sie im Herbst abnehmen und auf Stroh legen; wenn sie eine Zeitlang darauf gelegen haben, so verändern sie die Consistenz und den Geschmack sehr, und da sie hart, herb und widrig waren, werden sie weich, süß und wohlschmeckend. Sie dienen im Winter jungen Personen, welche viel Galle haben, und denen, deren Magen schwach ist, wofern man sie nur mäßig gebraucht: denn der unmäßige Gebrauch dieser Früchte ist oft schädlich, indem sie einen groben und erdichten Saft enthalten, welcher ebenfalls viel dicke Säfte macht: noch

mehr, da dieser Saft im Magen und in den Gedärmen lange Zeit gährt, so wird er sauer, reizt die Fasern dieser Theile, und verursacht Bauchgrimmen.

In den Apotheken hat man ein destillirtes Wasser von den Spierling-Früchten, welches von vier bis zu sechs Unzen in zusammenziehenden Julepen und Tränkchen gegeben wird. Wenn man den Saft aus diesen Früchten drückt, und ihn eine Zeitlang gähren läßt, so wird er weinsäuerlich, und dem Birnmost ähnlich. Johann Bauhin sagt, die eingemachten Spierlingfrüchte stärkten den Magen, erweckten den Appetit und hemmten die Bauchflüsse und das Brechen. Hier ist die Art sie einzumachen:

Nimm vier Pfund beynah reife Spierlingfrüchte; schäle sie, und nimm die Saamen heraus. Koche sie in gnugsamer Menge Wasser, worinn zuvor Rosen und Granatblumen gekocht worden; laß die Spierlingfrüchte zu einer Art von Brey kochen, hernach thu zu drey Pfunden davon Zucker und guten Honig, von jedem anderthalb Pfund. Laß es sich bis zur Consistenz einer flüßigen Conserve verdicken. Die Dosis ist zwo Drachmen bis zu einer halben Unze.

Das Pulver der Spierlingfrüchte dienet äußerlich die Geschwüre auszutrocknen.

Der Ebereschen- oder Vogelbeer-Baum; Sorbus sylueſtris ſiue Aucuparia, *Offic.* Sorbus sylueſtris,

uestris, foliis domesticae similis, *C. B. P.* 415. *Raii Hist.* 1457. Sorbus aucuparia, *I. B.* 1. 62. *Inst. R. H.* 634. *Bellon. Gesn. Clus. Thab.* Sorbus sylvestris Alpina, *Lob. icon.* 107. Sorbus sylvestris, siue Fraxinus bubula, *Ger.* Ornus, sine Fraxinus sylvestris, *Park.* Sorbus sylvestris, *Tabern.* Sorbus montana aucuparia, *Schwenkf.* Sorbus foliis pinnatis, *Linn. Hort. Cliff.* 188. Fraxinus humilior montana siue aucuparia, Sorbus aucupalis vel racemosa, Sorbus agrestis seu vulgatior, *Nonnull.* franz. Sorbier oder Cormier sauvage,

Seine Wurzel ist dick, hart, lang; sie macht einen Baum von mittelmäßiger Größe; der Stamm ist gerad, ästig, mit einer braunröthlich gefleckten Rinde bedeckt, wie die am Erlenbaum, unter derselben findet sich eine andre, welche gelb ist, einen stinkenden Geruch und bittern Geschmack hat. Die Blätter hängen paarweis an einer Ribbe mit einem Endblatte, und sind am Rande gezähnt, mehr zugespitzt als des zahmen Spierlingbaumes seine, dicht, glatt und ohne Haare, oben grünlich, unten weißlich, von Geschmack ein wenig bitter: übrigens machen sie viele Veränderungen. Die Blumen sind klein, weiß, wohlriechend, schirmförmig beysammen; wenn sie abgefallen, folgen Früchte, von Farbe gelb mit roth vermischt, von einem sauern unangenehmen Geschmacke; sie enthalten etliche längliche Saamen. Dieser Baum wächst an feuchten und bergichten Orten, blüht im May und Junio, und seine Frucht

wird im September reif. Da sein Holz sehr hart ist, so machen die Viehhirten Prügel daraus, die Ochsen damit zu treiben: daher wird dieser Baum in Burgundien Aiguillon (Stachel) genennt. Diese Art vom Spierlingbaum wird von den Vogelstellern mehr gebraucht, als in der Medicin. Die Amseln, Drosseln und andre kleine Vögel sind so begierig nach diesen Beeren, daß man sie zur Lockspeise sie zu fangen gebraucht; weswegen sie auch Vogelbeeren, und der Baum selbst Vogelbeerbaum genennt wird. Unterdessen hat er einige Eigenschaften, die einem nicht unbekannt seyn müssen. Der Doctor Needham sagt, man presse aus diesen Beeren einen Saft, der das Wasser sehr abführt, und wider den Scharbock vortrefflich ist. Man macht auch im Frühling Einschnitte in den Stamm dieses Baumes, woraus eine säuerliche Feuchtigkeit fließt, die für eben dieselbe Krankheit und die Zufälle der Milz angepriesen wird. In den *Ephemerid. Germ.* Dec. 3. ann. 4. findet man eine Observation vom Doctor Ledel, welcher meldet, es sey eine Frau, die seit etlichen Monaten ihre Monatzeit verlohren und zugleich mit entzündeten und schmerzhaften Hämorrhoiden behaftet gewesen, von diesen beyden Krankheiten durch den Gebrauch eines Robs befreyet worden, das aus den Vogelbeeren oder Ebereschen gemacht war. Es wächst auch auf dem Stamme dieses Baumes ein leichter weißlicher Schwamm, der wider die rothe Ruhr sehr gerühmt wird; man verwahrt ihn an einem trocknen Orte, und reibt ihn zu Pulver, wenn

man

man ihn gebrauchen will, man giebt dieses Pulver von zwölf Gran bis zu einer halben Drachme, täglich dreymal bis zu Ende der Krankheit. Doctor Carisius, welchen Jonston in seiner Dendrographia anführt, macht im Artikel de Sorbo syluestri die größten Lobeserhebungen davon. Er versichert, wenn man das Pulver vom Holze dieses Baums auf Wunden streue, so heile solches dieselben bald, vermittelst seiner balsamischen Kraft; wenn man es zu einer halben Drachme täglich zwey- oder dreymal mit Baumöl vermischt gäbe, so helfe es wider den hartnäckigsten Husten und heile die innerlichen Geschwüre; das aus diesem Baume durch die Calcination gezogene Salz, täglich zu drey oder vier Gran in einem Eibisch Decoct gegeben, lindre nicht nur die Nierenkolic, sondern mache auch die Weinsteinartige Materie, wodurch diese Krankheit verursacht wird, zu einem zähen Schleime, der mit dem Urin weggeht; endlich destillire man von den Blättern dieses Baumes ein linderndes und gelind zertheilendes Wasser, welches wider alle Lungenkrankheiten dienet, vornehmlich aber für die verlohrne Stimme und die Anhäufung des zähen Schleims, der zu Verhärtungen Gelegenheit giebt; dieses Wasser sey auch gut wider die Bleichsucht und den weißen Fluß. Man giebt es eine Zeitlang täglich von einer Unze bis zu zwoen. Wir würden kein Ende finden, wenn wir alle Eigenschaften, die er diesem Baume zuschreibt, erzählen wollten: denn er macht fast eine Universal-Panacee daraus, und zwar nach seiner eigenen Erfahrung;

wir überlassen es andern zu entscheiden, ob man allem diesem Glauben beymessen darf.

Der Arlsbeer-Baum; Sorbus torminalis, *Offic.* Mespilus Apii folio sylvestris, non spinosa, siue Sorbus torminalis, *C. B. P.* 454. *Raii Hist.* 1457. Sorbus torminalis, et Crataegus Theophrasti, *I. B.* 1. 63. Sorbus torminalis, *Dod. Pempt.* 803. *Ger. Tabern. Lonic. Caesalp. Gesn. Hort.* Sorbus torminalis siue vulgaris, *Park.* Crataegus folio laciniato, *Inst. R. H.* 633. Sorbus sylvestris siue torminalis Matthioli, *Lugd. Hist.* Sorbus torminalis folio Aceris, Vitis aut Populi albae, *Lob.* Crataegus foliis ouatis inaequaliter serratis, *Linn. Hort. Cliff.* 187. Sorbus torminalis Plinii et Herbariorum, vulgo, Hypomelides forte Palladii, *Quorumd.* franz. Sorbier torminal, oder Tormigne, Alisier, Alignier, Alier, Auier oder Aigretier.

Seine Wurzel ist dick, fest und tief in der Erde; sie treibt einen Baum von der Größe eines Birnbaums, dessen Stamm ästig und mit einer weißen und glatten Rinde bedeckt ist; die Aeste hingegen haben eine braunröthliche oder gelbliche, zusammenziehende und ein wenig bittre Rinde: das Holz ist weiß und sehr hart. Die Blätter sind einfach, wechselsweiß gestellt, des Hirschholders seinen ähnlich, aber mehr zugespitzt und feiner gezähnt, auf beyden Seiten fast ohne Haare, besonders im Herbst; sie hängen an langen und etwas rauchen Stielen, und haben einen gelind zusammenziehenden

Geschmack.

Geschmack. Die Blumen sind blaß, Büschelförmig; jede besteht aus fünf roserförmig gestellten Blättern; wenn sie abgefallen, folgen rundliche Früchte, wie des Hagedorns seine, gelblich, mit kleinen weißen Punkten gefleckt, von Geschmack anfangs herb, hernach säuerlich, und sehr angenehm, wenn sie weich werden, inwendig in fünf Zellen getheilt, deren jede gemeiniglich zween Saamen enthält, die den Birnkörnern ähnlich sind, aber kleiner, beynah dreyeckicht, bräunlich mit einem weißen Marke. Dieser Baum wächst an ungebauten, bergichten Orten, in fetten oder steinichten Boden, in Wäldern und Hecken; er blüht im May, und seine Frucht wird im Herbst reif. Man läßt die Früchte auf Stroh reif werden, und alsdann essen die Kinder dieselben gern. Das Holz dieses Baumes wird auch sehr gesucht, und Johann Barhin merkt an, daß man sehr gute Spindeln daraus macht.

Die Arlsbeeren haben einerley Eigenschaften mit den cultivirten Spierlingfrüchten, und können in allen Fällen statt derer gebraucht werden. Rajus findet so gar, daß sie kühlender sind, ob sie gleich nicht weniger zusammenziehen: allein man giebt ihnen den Vorzug, und hält sie für ein specifikes Mittel in Durchfällen und rothen Ruhren, die von allzustarkem Essen roher Früchte entstehen. Man drückt den Saft aus den Arlsbeeren und verdickt ihn zu einem Rob, welches in benannten Krankheiten zu einer halben Unze gegeben wird.

Will man diese Arzeney angenehmer machen, so kocht man den Saft mit Zucker zur Consistenz des Quittensafts; denn alsdann wird der säuerliche Geschmack durch den Zucker gemäßigt und angenehm.

Die Schriftsteller haben diesem Baume den Namen Sorbus torminalis gegeben, weil seine Früchte wider das Grimmen und Schneiden in der rothen Ruhr sehr gerühmt werden. Unterdessen behaupten einige, daß die Arlsbeeren Colikschmerzen verursachen: allein dieses geschieht nur, wenn man sie noch grün ißt, nicht aber, wenn man wartet, bis sie weich und recht reif geworden.

Sphondylium. Deutsch Bärenklau.

Das deutsche Bärenklau; Sphondylium, *Offic.* Sphondylium vulgare hirsutum, *C. B. P.* 157. *Inst. R. H.* 320. Sphondylium quibusdam, siue Branca Vrsina Germanica, *I. B.* 3. 160. Sphondylium *Dod. Pempt.* 307. *Ger. Raii Hist.* 408. *Matth. Lac. Lon. Cast. Caesalp. Tabern. Lob. Gesn. Hort.* Sphondylium vulgare *Park.* Branca Vrsina, *Trag. Brunf. Cord.* Acanthus vulgaris siue Germanica, *Fuchs.* Heracleum foliis pinnati fidis, *Linn. Hort. Cliff.* 103. Sphondylium veterum, Spondylion seu Spondylis, Branca Vrsi siue Vrsina Germanorum Planta Vrsina, Pseudo-Acanthus, Herba ratinalis, Platanella vel Chamaeplatanus, *Quorumd.* franz. Berce, fausse Branc-Vrsine, Branc-Vrsine bâtarde.

Die

Die Wurzel ist einfach, lang, dick, runzlicht, fleischigt, weiß, dauerhaft, voller gelblichen Saftes, von Geschmack süß, mit einiger Schärfe vermischt, und ein wenig bitter. Der Stengel wird drey bis vier Fuß hoch, gerad, rund, knoticht, rauch, gestreift, inwendig hohl, zweigicht. Die Blätter sind breit, in viele Theile geschnitten, am Rande gezackt, auf beyden Seiten mit einer ziemlich weißen Wolle bedeckt; von Geschmack süßlich, an langen und rauchen Stielen hängend; die obern sind von den untern nicht sehr verschieden, außer daß sie den Stengel und die daraus kommenden Zweige mit einem breiten häutigten Grunde umfassen: Ueberhaupt sind sie den Blättern des Platani, noch mehr aber des Pastinaks seinen ähnlich. Die Blumen wachsen schirmförmig oben an den Stengeln und Zweigen, und bestehen jede aus fünf lilienförmig gestellten, gemeiniglich weißen, selten ins purpurfarbige fallenden Blättern. Wenn sie abgefallen, verwandelt sich ihr Kelch in eine Frucht, die aus zween großen, platten, eyförmigen, oben ausgezackten, auf der Seite gestreiften Saamen bestehen, die sich leicht von ihren Häuten loßmachen, und an der Seite, wo sie einander berühren, mit zween schwarzen Streifen bezeichnet sind, von Geruch widrig, und von etwas scharfem Geschmacke. Diese Pflanze wächst häufig auf den Wiesen und andern fenchten und sumpfigten Orten, an den Ufern der Bäche und Flüsse; sie blüht im May, Junio und Julio. Man hat ihr den Namen Sphondylium gegeben, weil ihre Saamen

einen

einen schlimmen Geruch haben, wie das Insect, Sphondylis genannt, welches die Wurzeln der Pflanzen anfrißt; Branca Vrsina aber, oder Bärenklau, ist sie genennt worden, wegen einiger Aehnlichkeit ihrer Blätter mit den Klauen eines Bären, oder weil man geglaubt hat, wiewohl sehr unrecht, nach dem Linnäus, daß man sie an statt des wahren oder welschen Bärenklau gebrauchen könne.

Diese Pflanze enthält viel Oel und wesentliches fixes Salz. Ihre Blätter werden für erweichend und zertheilend gehalten; man bedient sich ihrer in Clystieren und Breyumschlägen, die Entzündungen zu lindern und zu dämpfen. Da sie mit dem wälschen Bärenklau (Acanthus) viel Aehnlichkeit haben, so gebraucht man sie, besonders in Deutschland, bey Gelegenheit statt jenes. Was die Wurzel und Saamen betrifft, so haben sie andre Eigenschaften, denn nach dem Dioscorides und Galen, sind sie einschneidend und eröffnend; sie dienen wider die Krankheiten der Leber, die Epilepsie, Mutterbeschwerungen und Zufälle des Gehirns. Man muß diese Saamen gestoßen und mit Baumöl vermischt als eine Salbe appliciren. Tabernämontan versichert, daß das Decoct der Blätter oder der Wurzel laxierend sey, und denen, die mit Bopeurs behaftet sind, diene. Eben diese Wurzel ist auch gut die Callositäten zu zertheilen, wenn sie gestoßen und aufgelegt wird.

Rajus meldet, nach dem Dodonäus, daß die Pohlen und Litthauer die Bärenklaublätter und

Saa-

Saamen in Wasser kochen lassen, wozu sie Sauerteig thun und eine Art Getränk daraus bereiten, welches Parst genannt wird, und den Armen an statt des Bieres dienet: er sagt auch, die Haasen liebten die Blätter dieser Pflanze sehen.

Stachys. Feld-Andorn.

Der Feld-Andorn; Stachys *Offic.* Stachys maior Germanica, *C. B. P.* 236. *Inst. R. H.* 186. Stachys Fuchsii, *I. B.* 3. 319. *Dod. Ger. Raii Hist.* 554. *Cast. Lonic. Tabern.* Stachys Dioscoridis, *Lob. icon.* 530. Saluia syluestris, *Caesapl.* Marrubium agreste vel tertium, *Trag.* Spaccelus, aliis Stachys, *Guil.* Pseudo-Stachys Matthioli, *Lugd. Hist.* 963. Stachys foliis oblongo-cordatis, floribus verticillatis, *Linn. Hort. Cliff.* 309. Marrubium campestre seu montanum, Saluia montana, Nauicula, Herba coronata, Spica syluestris vel agrestis. *Quorumd. franz.* Epi fleuri, Sauge molle, Sauge sauuage ou de montagne.

Die Wurzel ist hart, holzicht, zaserig, gelblich, dauerhaft. Sie macht einen oder mehrere Stengel, ohngefähr zwey Fuß hoch, viereckicht, knoticht, rauch, weiß, inwendig markicht. Die Blätter stehen an jedem Knoten des Stengels einander gegen über, und sind denen vom weißen Andorn ähnlich, aber viel länger und weißer, wollicht, am Rande gezähnt, von Geruch sehr angenehm, von Geschmack zusammenziehend oder trocknend, ohne

einige

einige Schärfe. Die Blumen stehen wirbelweis zwischen den Blättern zu oberst des Stengels, und sind auswendig weiß, inwendig glatt, gemeiniglich purpurfarbig, bisweilen weiß, des Lamii seinen sehr ähnlich; jede besteht aus einer Röhre, oben in zwo Lippen gespalten, davon die obere löffelförmig ausgehöhlt und ausgezackt, die untere in drey Theile gespalten ist. Wenn sie abgefallen, folgen vier rundliche, schwärzliche Saamen in einer Kapsel, welche zuvor der Blumenkelch gewesen. Die ganze Pflanze giebt einen starken Geruch, wächst an bergichten und ungebauten Orten, und blüht im Junio und Julio. Man hält sie auch in den Gärten. Den Namen Stachys hat sie erhalten, weil ihre Blumen in Aehren gestellt sind.

Diese Pflanze wird in der Medicin wenig gebraucht; sie enthält viel Salz und subtiles Oel. Dioscorides, dessen Meynung die Neuern gefolgt sind, versichert, daß das Decoct davon den Urin und die Monatzeit treibe, und man bediene sich desselben mit Nutzen, die Geburt und den Abgang der Nachgeburt zu beschleunigen. Boerhaave, in seiner Historia plantarum horti Leydensis, rühmt sie wider den Schlagfluß, die fallende Sucht und die Vapeurs.

Staphisagria. Läusekraut.

Das Läusekraut; Staphisagria, *Offic. C. B. P.* 324. *I. B.* 3. 641. *Matth.* 1231. *Dod. Pempt.* 366. *Trag.* 902. *Raii Hist.* 705.

Fuchs.

Fuchs. Lob. Lac. Turn. Lugd. Hist. Caesalp. Cast. Camer. Gesn. Hort. Ger. Park. Delphinium Platani folio, Staphisagria dictum, *Inst. R. H.* 428. Herba pedicularis, *Cord. in Dioscor.* Aconitum vrens Ricini fere foliis, flore coeruleo magno, Staphisagria dictum, *Pluk.* Astaphisagria et Staphys Plinio, vitifolia, Pituitaria, vua, taminea, Piper murium aut glirium germanorum, Alberas Arabum, Phthirion, Phthirococcon, Phthiroctonon, seu granum pedicularium, *Quorumd.* franz. Staphisaigre, Herbe aux poux, herbe à la pituite.

Die Wurzel ist lang, holzicht, jährig; sie treibt einen Stengel, anderthalb oder zwey Fuß hoch, gerad, rund, rauch, zweigicht. Die Blätter sind groß, breit, tief ausgeschnitten, grün, rauch, des Ricini oder des Platani seinen ähnlich, oder wie die Weinblätter, an langen Stielen hängend. Die Blumen entstehen oben am Stengel, an den Zweigen und aus den Winkeln der Blätter; jede besteht aus fünf unähnlichen rings herum gestellten, dunkelblauen Blättern, wovon das oberste sich hinten verlängert und in seinem Sporn einen andern von einem andern Blatte aufnimmt. Wenn die Blüthe vorbey ist, folgt eine Frucht, die aus drey oder vier grünlichen Hörnern oder Scheiden besteht, die sich inwendig der Länge nach öffnen, und viele Saamen enthalten, wie kleine Erbsen groß, dreyeckicht, runzlich, rauh, nah an einander liegend, auswendig schwärzlich, inwendig weißlich oder gelblich, von

Geschmack scharf, brennend, bitter, sehr unangenehm. Diese Pflanze wächst an schattichten Orten in warmen Ländern, als in Provence und Languedok, woher man die Saamen getrocknet bringt; man wähle die frischen, reinen und die ein gutes Ansehen haben. Man cultivirt sie auch in den Gärten wegen der Schönheit ihrer Blume; man säet sie im Frühling; sie fodert ein cultivirtes und feuchtes Erdreich, welches der Mittagssonne nicht zu sehr ausgesetzt ist; sie blüht im Sommer, und ihre Saamen werden gegen den Herbst reif.

Das Läusekraut enthält viel Salz und Oel; seine Saamen allein werden in der Medicin gebraucht, und zwar nur äußerlich: denn ihr innerlicher Gebrauch ist nicht ohne Gefahr. Sie purgieren heftig von oben und unten, wenn man sie von zwölf Gran bis zu einem Scrupel nimmt; aber sie erhitzen und entzünden den Hals auf eine solche Art, daß man befürchten muß zu ersticken. Daher hat man ihren Gebrauch gänzlich vermieden, da man sichrere Purgiermittel hat.

Was ihren äußerlichen Gebrauch betrifft, so stößt man eine Drachme davon, und thut sie in ein Säckchen, um den zähen Schleim in Zahnschmerzen und allen den Fällen, wo man das Gehirn von einer überflüßigen Serosität befreyen muß, loß zu werden. Man könnte diese Saamen auch kochen und sich damit gurgeln. Man bedient sich ihrer auch als eines abstergirenden Wundmittels, das wilde Fleisch der alten Geschwüre wegzunehmen;

aber

aber ihr vornehmster Nutzen ist, daß sie die Läuse tödten. Man bestreuet die Haare damit, oder man vermischt das Pulver mit Oel, und salbt damit den Kopf: wodurch dieses Ungeziefer in kurzer Zeit vertrieben wird.

Statice. Meergras.

Das Meergras oder Nelkengras; Statice, *Offic.* Caryophyllus montanus maior flore globoso, *C. B. P.* 211. *Raii Hist.* 1037. Caryophylleus flos aphyllocaulos, vel junceus, maior, *I. B.* 3. 336. Gramen polyanthemum maius, *Dod. Pempt.* 564. Statice, *Lugd. Hist.* 1190. *Inst. R. H.* 341. Caryophyllus mediterraneus, *Ger.* Gramen marinum mediterraneum maius, Statice quibusdam, *Park.* Statice caule nudo simpliciſſimo capitato, *Linn. Hort. Cliff.* 115. Statice maior et vulgatior, Gramen maius caryophylleum, Caryophyllus syluestris maior, Caryophyllus foliis Graminis montani spicati, Caryophyllus montanus maior radice longissima, franz. Statice, Gazon d'Olympe ou de Montagne, Oeillet de Paris, Herbe à sept tiges.

Die Wurzel ist lang, sehr dick, rund, röthlich, holzicht, dauerhaft, in viel Knollen getheilt. Sie treibt eine große Anzahl langer und schmaler Blätter, wie das Gras, meergrün, in Ansehung der Breite ein wenig verschieden. Zwischen diesen Blättern erheben sich viele Stengel, ohngefähr einen Fuß hoch, gerad, ohne Knoten, hohl, fast

ohne Blätter; oben tragen sie einen runden Knopf von kleinen fünfblättrigen blaßpurpurfarbigen, nelkenförmig gestellten Blumen, mit einem trichterförmigen Kelche: dieser Blumenknopf stehet noch auf einem gemeinschaftlichen schuppichten Kelche. Wenn die Blumen abgefallen sind, folgt auf jede ein an beyden Enden spitziger Saame, in einer Kapsel, die zuvor der besondre Blumenkelch gewesen. Diese Pflanze wächst auf bergichten, etwas feuchten und vom Meer entfernten Orten; sie blüht im Sommer, und da ihre Blumen sich nicht alle zugleich aufschließen, sondern eine nach der andern, so bleibt sie lange Zeit blühend, selbst bis zu Ende des Herbstes.

Man hält das Meergras für zusammenziehend und dienlich, die Blutflüsse und Durchfälle zu hemmen. Dalechamp in seiner Histoire des plantes de Lyon, und Boerhaave in der Historia plantarum horti Leydensis, preisen es in diesen Fällen an. Man trinkt den Saft davon im Blutspeyen, Nasenbluten und bey allzuhäufigem Abgang der Monatzeit und güldnen Ader; es dient auch wider die rothe Ruhr. Was den äußerlichen Gebrauch betrifft, so bestreuet man die Wunden damit, und es heilet sie geschwind, wie auch die bösartigen Geschwüre, vermöge seiner zusammenziehenden Eigenschaft.

Stramonium. Stechapfel.

Der Stechapfel; Stramonium seu Nux Metella, *Offic.* Solanum pomo spinoso rotundo, longo

longo flore, *C. B. P.* 168. Stramonia multis dicta, siue Pomum spinosum, *I. B.* 3. 624. Stramonia, *Dod. Pempt.* 460. Stramonium fructu spinoso rotundo, flore albo simplici, *Inst. R. H.* 118. Stramonium maius album, *Park. Raii Hist.* 748. Stramonium spinosum, *Ger.* Nux Metella, *Matth. Cast. Acost. Camer.* Nux Methel Auicennae, *Anguill. Fuchs.* Stramonia, siue Pomum spinosum, *Trag.* Stramonium fructu rotundo, deorsum spectante et aspero, *Column.* Datura Turcarum, *Eyst.* Datura pericarpiis erectis ouatis, *Linn. Hort. Cliff.* 55. Stramonium minus, siue Nux Methel Arabum flore albo, Tatura vel Tatula, Stramonium peregrinum, Malum spinosum, Mahus Peruuiana, Hyoscyamus Peruuianus, Solanum Romanum vel spinosum, Melospinus, Corona regia, Solanum foetidum, Hippomanes, *Quorumd.* franz. Pomme épineuse, Noix metelle, herbe aux Sorciers, herbe de Magiciens ou des Demoniaques, herbe du Diable, herbe à la Taupe.

Seine Wurzel ist dick, weiß, zaserig, holzicht, jährig. Sie treibt einen Stengel, drey Fuß hoch, und bisweilen drüber, fingersdick, rund, hohl, in viel Zweige getheilt, und ein wenig haarig. Die Blätter sind breit, eckicht, zugespitzt; des Nachtschattens (Solanum) seinen ähnlich, aber viel grösser, wechselsweis gestellt, am Rande gefalten, an langen Stielen hängend, weich, saftvoll, dunkelgrün, von einem heftigen und einschläfernden Ge-

stanke. Die Blume ist groß, weiß, glockenförmig, und sitzt auf einem länglichen fünfspaltigen Kelche, sie hat keinen so sehr widrigen Geruch, und in der Mitte fünf Staubfäden mit gelben Kölbchen. Wenn diese Blume vorbey ist, folgt eine Frucht, von der Größe einer welschen Nuß, die noch mit ihrer ersten Rinde umgeben ist; beynah rund; ringsherum mit kurzen, dicken und nicht sehr scharfen Stacheln besetzt: wenn sie reif ist, springt sie in vier gleiche Theile auf, die durch häutichte Scheidewände von einander abgesondert sind, woran viele schwarze, etwas platte, nierenförmige und widrig schmeckende Saamen hängen. Man cultivirt diese Pflanze in den Gärten; zuweilen findet man sie auch auf dem Felde, auf fetten und nahe an Häusern liegendem Boden; sie blüht im Julio und August, und ihre Saamen werden im Herbste reif.

Der Stechapfel ist eine von den besondersten Pflanzen in der Medicin, und es wäre zu wünschen, entweder daß seine Eigenschaften gar nicht bekannt wären, oder daß es nicht Leute gäbe, die verderbt genug sind, dieselben zu schlimmen Endzwecken anzuwenden. Wir haben eine Menge Pflanzen, die in den Fällen, wo die Stechäpfel nützlich sind, statt ihrer gebraucht werden könnten, und man würde ihren Gebrauch und Misbrauch in denen Fällen, wo sie schädlich sind, vermeiden.

Diese Pflanze enthält viel Oel, wäßrige Feuchtigkeit und wesentliches oder flüchtiges Salz. Ihre

Blätter

Blätter geben einen ungemein starken und stinkenden Geruch, welcher dem Kopfe schädlich ist; die Blumen, wie wir schon gesagt, haben einen weniger übeln, aber einschläfernden Geruch, und die ganze Pflanze ist narkotisch und betäubend. Ihr innerlicher Gebrauch muß ganz und gar verboten werden, das ist, man muß diese Pflanze weder durch den Mund einnehmen, noch in Clystieren gebrauchen, weil sie schlimme Zufälle verursachen würde, als Erbrechen, Wahnwitz, Schlafsucht, kalte Schweiße, Zuckungen, und endlich den Tod, wofern man nicht schleunig Hülfe schaffte. Das Gegenmittel wider diese Art von Gift, welcher coagulirend ist, indem er nämlich die Masse des Geblüts figirt und gerinnend macht, sind die flüchtigen Salze, der Theriak, das Orvietan, Brechmittel, der äußerliche Gebrauch des Weingeistes, des ungarischen Wassers, flüchtige Spiritus, vom Salmiak, u. s. w. Man findet in den Ephemeridibus Germanicis viele Wahrnehmungen von den schlimmen Wirkungen dieser Pflanze, wenn sie innerlich genommen worden, unter andern eine von D. Crüger, Dec. 3. ann. 2. p. 84. welcher erzählt, daß eine Magistratsperson, welche mit der Nierenkolic behaftet gewesen, aus Versehen das Pulver der Stechäpfelsaamen für Klettensaamen genommen, etliche Stunden darauf in Gefahr zu ersticken gerathen sey, wobey sich Schwindel und Verwirrung des Verstandes geäußert, welche ihm Chimären und fantastische Vorstellungen erregte. Der Arzt, welcher gerufen wurde, gab

ihm sogleich ein Gurgelwasser aus Feigen, Rosinen und Süßholz bereitet, welches das Ersticken verminderte und den Schlund befreyte; alsdann ließ man ihn zwo Drachmen Theriak nehmen, um den Schweiß zu treiben. Nachdem man dieses noch etliche mal wiederholt und absorbirende Pulver darzwischen gebraucht hatte, so ward der Kranke in wenig Tagen gesund, ausgenommen, daß er noch einige Zeit dem Schwindel unterworfen war, welcher sich endlich auch verlohr. Ebendieselben Ephemerides erzählen uns Cent. 9. p. 206. daß ein Kind von acht Jahren in einem Garten, wo Stechäpfel waren, etliche Saamen davon gegessen, wodurch dasselbe drey Stunden darauf in einen Wahnwitz verfallen, worinn es lachte, sang und unaufhörlich Gebärden machte. Man gab ihm Theriak in warmer Milch aufgelöset, welches ihm starken Schweiß verursachte, worauf ein vier und zwanzig stündiger Schlaf erfolgte, nach welchem das Kind sich gesund befand. Akosta und Garet erzählen, daß die Huren und Räuber denen, die das Unglück haben ihnen in die Hände zu fallen, eine halbe Drachme von diesen pulverisirten Saamen in einem annehmlichen Getränke geben, um sie in ihrem Wahnwitze ungestraft berauben zu können. Der erste versichert selbst, daß die Indianischen Weibspersonen so geschickt sind, diese Saamen so zuzubereiten, daß man dadurch in eine Verwirrung des Verstandes geräth, so oft es ihnen gefällt.

Man

Man sieht aus diesen Beyspielen, wie schädlich diese Pflanze, innerlich genommen, sey, und ob es gleich Aerzte giebt, die einige Präparationen davon billigen, so rathen wir doch nicht, darauf zu trauen: man muß allezeit in der Medicin, weit mehr als in jeder andern Wissenschaft, sich an das gewisseste halten.

Was den äußerlichen Gebrauch dieser Pflanze betrifft, so applicirt man die Blätter als ein Cataplasma, und macht eine Salbe daraus, die wider das Verbrennen und die güldne Ader dienet. Wenn diese Pflanze auf solche Art applicirt wird, so ist sie lindernd, schmerzstillend und zertheilend. Man versichert, daß der Eßig, worinn diese Saamen die Nacht über eingeweicht worden, wider Flechten, Schwinden und laufende Geschwüre vortreffliche Dienste thut. Die Blätter kommen zum Balsamo tranquillo, dessen herrlichen Nutzen man kennt, alle Arten von Schmerzen zu lindern, wenn er auf den kranken Theil applicirt wird.

Suber. Korkbaum.

Der Korkbaum; Suber, *Offic.* Suber latifolium perpetuo virens, *C. B. P.* 424. *Inst. R. H.* 584. Suber latifolium, *I. B.* 1. 103. *Ger. Park. Raii Hist.* 1393. Phellos siue Suber, *Dod. Pempt.* 830. Suber latifolia, *Lob. icon.* 159. Suber, *Lac. Lonic. Cord. Caesalp.* Suber folio breuiore et latiore, *Lugd. Hist.* Su-

berifera latifolia, Ilex glande echinato, Suberella, Suber ſylueſtre vel agreſte, Suber ſpontaneum, Arbor corticoſa, *Nonnull.* franz. Liege.

Seine Wurzel iſt lang, dick, hart; ſie treibt einen Baum von mittelmäßiger Höhe, welcher der Scharlach-Eiche ſehr ähnlich iſt: ſein Stamm aber iſt dicker, weniger äſtig, die Rinde viel dicker, ſehr leicht, ſchwammicht, von Farbe grau, welches ins gelbe fällt: ſie ſpaltet ſich von ſelbſt, und trennt ſich von dem Baume, wenn man ſie nicht vorher loßreißt: denn es kömmt unter ihr noch eine andre Rinde, die ſo roth iſt, daß man ſie von weitem ſehen kann. Die Blätter haben auch die Figur der Scharlach-Eichblätter, allein ſie ſind größer, länger, weicher, oben viel grüner, bisweilen ein wenig gezähnt und ſtachlicht. Die Kätzchen und Eicheln ſind gleichfalls denen von der Scharlach-Eiche ähnlich; aber die Eichel des Korkbaums iſt länger, ſtumpfer, von einem unangenehmern Geſchmacke; der Kelch iſt auch größer und raucher. Dieſer Baum iſt deſto beſſer, je älter er iſt; er wächſt in den warmen Ländern und den mittäglichen Provinzen Frankreichs; als in Provence, Gaſconien, gegen die Pyrenäen.

Wenn die Einwohner der Oerter, wo der Korkbaum wächſt, die Rinde davon ſammlen wollen, ſo ſpalten ſie den Stamm der Länge nach, um ſie deſto bequemer abzunehmen; ſie legen ſie alsdann auf heiße Kohlen, und beſchweren ſie mit Steinen, um ſie unter einer Art von Preſſe platt zu machen;

wor-

worauf sie sie reinigen, und wegführen. Dieses ist der Kork, dessen wir uns zu Stöpseln bedienen, und der in der Fischerey und beym Seewesen zu verschiednen Absichten gebraucht wird. Wie Clusius sagt, so pflegt man an verschiednen Orten in Spanien die Häuser damit zu decken. Man wähle ihn in schönen ebenen Tafeln, die nicht knoticht und ohne Ritze sind, von mittelmäßiger Dicke, leicht, aber sehr wenig porös, die sich leicht glatt schneiden lassen. Wenn man den Korkbaum abschälen will, so erwählt man dazu eine heiße Witterung, denn die untere Rinde wenn sie noch sehr jung und allzuzart ist, verdirbt leicht; und die Bäume können durch den häufigen Regen leicht verderben, wenn er unmittelbar nach der Abschälung einfiele. Dieses geschieht nicht leicht in heißen und trocknen Ländern, wo die Witterung sehr beständig ist.

Diese äußere Rinde, welcher man eigentlich den Namen Kork giebt, enthält viel Oel, und sehr wenig von wesentlichem Salze; sie ist zusammenziehend, abstergirend, und dienet die Blutflüsse und Durchfälle zu hemmen, man mag sie in Substanz pulverisirt zu einer halben oder ganzen Drachme, oder im Decoct von einer halben bis ganzen Unze nehmen. Wenn man den Kork zu feiner Asche verbrennt, und hernach mit Eyer- oder süßem Mandel-Oel verbindet, so ist es ein Mittel, welches Chomel oftmals mit Nutzen gebraucht zu haben sagt, die güldne Ader zu lindern.

Die Frucht des Korkbaums, die eine Art von Eichel ist, hat Eigenschaften, die mit den Eicheln der Eichen sehr übereinkommen. Die Dosis davon ist eine halbe Drachme in Milch wider die Kolik.

Die Spanier calciniren die Korkrinde in bedeckten Gefäßen, und machen sie zu einer sehr feinen schwarzen Asche, welche von vielen Handwerkern gebraucht wird.

Nimm von der Asche der Korkrinde, eine beliebige Menge; vermische sie mit gnugsamer Menge frischer Butter oder Süßmandelöl. Mache eine Salbe, Abends bey Schlafengehen auf die güldne Ader zu appliciren; man muß damit eine Zeitlang fortfahren.

Nimm Kuhmilch, ein Pfund; laß sie heiß werden, und thu eine halbe Drachme vom Pulver der Korkbaum-Eicheln hinein: dieses Mittel dienet in der Windkolik.

Syringa.

Unter dem Namen Syringa werden wir zween Sträuche beschreiben, die wegen ihrer Blüthen cultivirt werden, ob sie gleich von ganz verschiedenem Geschlechte sind: nämlich den Spanischen Holunder und den wilden Jeßmin.

Der Spanische Holunder; Lilac, *Offic.* Syringa coerulea, *C. B. P.* 398. *Ger. Raii Hist.* 1763. Syringa flore coeruleo, siue Lilac, *I. B.* 1. 204.

Lilac,

Lilac, *Matth.* 1237. Lilac Matthioli, *Inſt. R. H.* 601. Lilac Matthioli, ſiue Syringa flore coeruleo, *Park.* Cauda vulpina Turcarum, *Bellon.* Liguſtrum Orientale, forte Iaſminum coeruleum Mauritanum, *Caeſalp.* Syringa coerulea Luſitanica, *Lob.* Syringa Luſitanica, *Tabern.* Syringa Belgis coeruleo flore, *Lugd. Hiſt. Camer. Hort.* Lilach ſiue Haimbach Arabum flore coeruleo, Syringa Conſtantinopolitana, Syringa azurea, Syringa rubra ſeu purpureo-coerulea, *Quorumd.* franz. Lilac ordinaire, queue de renard des jardins.

Seine Wurzel iſt holzicht und kriechend; ſie treibt einen Strauch, welcher die Höhe eines mittelmäßigen Baumes erreicht. Die Stengel ſind dünn, gerad, zweigicht, ziemlich feſt, mit einer graugrünlichen Rinde bedeckt und voller weißen und ſchwammichten Markes. Die Blätter ſtehen einander gegen über, und ſind breit, zugeſpitzt, glatt, weich, grün, glänzend, des ſchwarzen Pappelbaumes ſeinen ähnlich, an langen Stielen hängend, von Geſchmack ein wenig ſcharf und bitter. Die Blumen ſind klein, und ſtehen in langen Büſchein, gemeiniglich röthlich oder bläulich, bisweilen weiß oder ſilberfarbig, von einem ſehr angenehmen Geruche: ſie ſind röhrig, vierſpaltig, und haben nur zween ſehr kurze Staubfäden mit gelben Kölbchen. Wenn ſie verblüht ſind, folgen platte längliche Früchte, die, wenn ſie reif werden, eine rothe Farbe bekommen, und ſich in zwo Zellen

theilen,

theilen, worinnen dünne, längliche, platte an beyden Enden zugespitzte, mit einem Randblatte versehene und braune Saamen liegen. Man cultivirt diesen Strauch in den Gärten, wegen der Schönheit seiner Blumen; er blüht im April. Wie Matthiolus sagt, so hat er seinen Ursprung aus Constantinopel, nach andrer Meynung aber aus Ostindien.

Lilac oder Lilach ist ein arabisches Wort, einige aber leiten es von Lilium her, und wollen, man habe diesen Strauch deswegen also genennt, weil die Figur seiner Blume der Lilie ähnlich ist. Im Französischen heißt er auch Queue de renard (Fuchsschwanz) weil seine Blumenbüschel die Gestalt eines Fuchsschwanzes haben. In Lateinischen heißt er Syringa, von dem griechischen Worte σύριγξ, welches eine Röhre bedeutet, weil die dicken Zweige dieses Strauches, wenn das Mark herausgestoßen wird, Röhren abgeben: die Türken gebrauchen sie auch zu Tabaksröhren. Sein medicinischer Gebrauch ist sehr eingeschränkt. Man hält die Saamen für zusammenziehend, wenn sie im Pulver oder im Decoct genommen werden.

Der wilde Jesmin; Syringa alba, siue Philadelphus Athenaei, *C. B. P.* 398. *Inst. R. H.* 617. Syringa flore albo, *I. B.* 1. 203. Syringa alba, *Tabern. Ger. Raii Hist.* 1763. Syringa, *Dod. Caesalp.* Syringa flore albo simplici, *Park.* Frutex coronarius, *Clus. Hist.* 55. Syringa vulgo, *Lugd. Hist.* Syringa italica seu vulgaris, Philadel-

ladelphus flos, Syringa floribus candidis, *Quorumd.* franz. Séringa commun.

Die Wurzel ist biegsam, kriechend, in viel Aeste getheilt; sie treibt einen schönen Strauch, der sich weit ausbreitet, und dessen Stengel und Zweige gerade sind, mit vielen Knoten versehen, fingersdick, mit einer aschfarbigen Rinde bedeckt, und voller weißen und schwammigten Markes. Die Blätter sind länglich, breit, zugespitzt, ädricht, ein wenig runzlicht, am Rande gezackt, den Birnblättern ähnlich, aber rauher, einander gegen über stehend, von einem etwas bittern und scharfen Geschmacke. Die Blumen kommen oben aus den Stengeln und Zweigen; jede besteht aus vier zugespitzten, rosenförmig gestellten, weißen Blättern, von Geruch angenehm, aber ein wenig stark, fast wie die Pomeranzen- oder Citronenblüthen. Wenn sie abgefallen, folgen kleine Früchte, anfangs grünlich, hernach, wenn sie reif sind, schwärzlich, eyförmig, an beyden Enden zugespitzt, fest am Kelche hängend, vierzellig, mit dünnen und länglichen Saamen erfüllt. Man cultivirt diesen Strauch in den Gärten, er blüht im May und Junio, und seine Saamen werden im August oder September reif. Man weiß nicht, woher er seinen Ursprung hat: er ist keinesweges zärtlich, und kömmt allenthalben leicht fort, so wie der Spanische Holunder, in kalten sowohl als in warmen Ländern: seine Wurzeln treiben viele Sprößlinge. Es giebt eine Varietät davon mit der vollen Blume. Man hat

ihn

ihn Syringa genennt, weil seine Zweige, wenn das Mark herausgenommen worden, zu Röhren dienen, wie die vom Spanischen Hollunder. Der Name Philadelphus kömmt ihm deswegen zu, wie Jonston nach dem Johann Bauhin sagt, weil seine Zweige sich einander umfassen und umschlingen: daher dienet dieser Strauch zu lebendigen Zäunen um die Gärte.

Boerhaave sagt in seiner Historia plantarum horti Leydensis, er kenne keine medicinischen Eigenschaften von dem wilden Jesmin: nichts destoweniger meldet Jonston in seiner Dendrographia, daß die Oesterreichischen Frauenzimmer diese Blumen neben ihre Handschuhe legen, um ihnen einen lieblichen Geruch zu geben, und daß man ein wohlriechendes Wasser daraus bereite.

Tamariscus. Tamariske.

Es sind zwo Arten von Tamarisken, die in der Medicin gebraucht werden: nämlich der Deutsche und der Narbonnensische Tamariske.

Der Deutsche Tamariske; Tamariscus Germanica, *Offic. Lob. icon.* 218. *Inst. R. H.* 661. *Ger.* Tamarix fruticosa folio crassiore, siue Germanica, *C. B. P.* 485. Tamarix Germanica siue minor fruticosa, *I. B.* 1. 351. Tamariscus folio latiore, *Park. Raii Hist.* 1705. Myrica, *Trag.* 955. Myrica syluestris, *Clus. Hist.* 40. Tamarix humilis, *Cord. Hist.* Myrica humilis, *Tab.* Myrica, siue Tamariscus altera *Camer. Hort.*

Tama-

Tamarix ſecunda vulgaris, *Matth.* Myricae ſpecies altera, Myrica Pannonica, Myrica Fuchſii, Tamarix ſylueſtris, Tamariſcus foemina, *Quorumd.* franz. Tamariſc, Tamaris d'Allemagne.

Seine Wurzel iſt faſt von der Größe eines Schenkels, mit einer etwas dicken und ſehr bittern Rinde bedeckt; ſie treibt viele zerbrechliche, röthliche, zweigichte Stengel, die mit einer großen Anzahl Blätter bedeckt und größer als die vom Narbonenſiſchen Tamariſke ſind, von Farbe meergrün und von zuſammenziehenden Geſchmacke. Die Blumen ſtehen ährenweis oben an den Stengeln und Zweigen, und ſind fünfblätterig, blaß purpurfarbig, mit fünf Staubfäden und rundlichen gelblichen Kölbchen verſehen. Wenn ſie abgefallen ſind, folgen kleine, längliche, zugeſpitzte und dreyeckichte Früchte mit vielen kleinen Federſaamen. Dieſer Strauch wächſt in Ungarn, in den Gegenden um Straßburg, Landau, Geneſ, und anderwärts an fließenden Waſſern, oder auch an Sümpfen, in feuchten und ſteinichten Orten; er blüht im May und Junio, und trägt faſt den ganzen Sommer durch Blumen und Saamen; er läßt ſich in Gärten nicht leicht fortpflanzen, wofern man ihn nicht nah ans Waſſer ſetzt: den Winter dauert er gut durch; aber er wird niemals ein Baum.

Der Narbonnenſiſche Tamariske; Tamariſcus, ſiue Tamarix, *Offic.* Tamarix altera folio tenuiore, ſiue Gallica, *C. B. P.* 485. Tamarix maior, ſiue arborea, Narbonenſis, *I. B.* 1. 350.

Raii Hiſt. 1704. Tamariſcus Narbonenſis, *Lob. icon.* 318. *Inſt. R. H.* 661. *Ger.* Tamariſcus folio tenuiore, *Park.* Myrica ſiue Tamarix Gallica et prima, *Matth. Camer. Hort.* Myrica ſylueſtris prima, *Cluſ. Hiſt.* Myrica, *Caeſalp. Dod.* Tamarix Narbonenſis, *Lugd. Hiſt.* Tamarix Gallica aut Hiſpanica, Tamaricis ſylueſtre genus Italiae notiſſimum, Myrica circa Monſpelium creſcens ſiue vulgatiſſima, *Quorumd.* franz. Tamariſc de Narbonne, Tamaris commune.

Seine Wurzel iſt dick, holzicht, in viel Aeſte getheilt; ſie treibt einen oder mehrere Stengel, nach Art der Sträuche, bisweilen aber auch wie ein Baum, faſt wie ein Quittenbaum: der Stamm iſt mit einer rauhen, auswendig grauen, inwendig röthlichen Rinde bedeckt, das Holz weiß. Die Blätter ſind klein, lang und rund, den Cypreſſenblättern ähnlich, blaßgrün. Die Blumen wachſen oben aus dem Stengel und den Zweigen auf länglichen Stielen, und ſind Büſchelweis geſtellt, klein, blaß purpurfarbig, fünfblättrig. Wenn ſie abgefallen ſind, folgen zugeſpitzte Kapſeln oder Früchte, mit vielen kleinen Federſamen, wie in der Weide oder der Pappel. Dieſer Baum wächſt vornehmlich in den warmen Ländern, als in Italien, Spanien, Languedok und anderwärts, nah an Flüſſen und andern Gegenden, die bisweilen weit vom Waſſer abliegen; er blüht gemeiniglich dreymal im Jahre, im Frühling, Sommer und Herbſte; den Winter über wirft er ſeine Blätter

ab,

ab, und treibt im Frühling neue; er fodert einen nassen und schwarzen Boden, und fürchtet die Kälte nicht sehr: nichts destoweniger liebt er die Wärme, und die große Kälte ist ihm schädlich, er pflanzt sich auch leicht fort. Das Holz, die Wurzel, Rinde und Blätter sind in der Medicin im Gebrauch.

Man bedient sich der beyden itzt beschriebenen Arten der Tamarisken ohne Unterschied. Alle ihre Theile enthalten viel Salz und Oel, und man hält sie mit Grund für eröffnend, und dienlich, die Verstopfungen der Milz, der Leber, und des Gekröses zu heben, wie auch die Weinsteinartigen und melancholischen Säfte zu verdünnen. Die Rinde des Holzes und der Wurzel wird vornehmlich zu Apozemen, Tisanen und eröffnenden Brühen genommen, die Dosis ist eine Unze zu einem Pfund Flüssigem, welches man auf zwey Drittheile bringt. Das Extract, so aus dieser Rinde mit weißem Weine oder Brandwein bereitet wird, ist ein kräftiges eröffnendes Mittel, welches zu einer Drachme bis zu zwo gegeben wird. Das fixe Salz, so man durch die Calcination herauszieht, wird sehr gewöhnlich in Brühen gebraucht, von zwölf bis zwanzig Gran auf jede Dosis. Die alten Aerzte haben viele Fabeln von der vorgeblichen Tugend des Tamarisken, die Milz zu verzehren, erzählt. Dioscorides bediente sich zu dieser Absicht des Decocts der Blätter, und Plinius rühmte den Saft davon mit Wein vermischt; aber die Erfahrung

hat gezeigt, daß dieses nur auf Chimären gegründet sey, und der Tamariske diese Eigenschaft nicht besitze, sondern nur, daß er das dicke Blut, welches die Milz auftreibt, und oft Verstopfungen darinn verursacht, vermittelst seines einschneidenden Salzes verdünnt und flüßiger macht. Man macht aus dem Holze dieses Baumes Tassen, Becher, und s. w. die dem Wasser oder Wein, so darein gegossen wird, ihre einschneidende Kraft mittheilen, wovon milzsüchtige und hypochondrische Personen sich wohl befinden. Matthiolus und Amatus Lusitanus versichern, daß das Decoct der Tamariskenrinde oder des Holzes davon wider die Krankheiten der Haut vortrefflich sey, als wider das Jucken, die Flechten und Schwinden, die Krätze, und selbst wider den Aussatz: es führt die unreinen Feuchtigkeiten, welche diese Uebel nähren, häufig durch den Urin ab. Man braucht dieses Holz auch an statt des Franzosenholzes in den venerischen Krankheiten, und man hat sehr gute Wirkungen davon gesehen.

Was den äußerlichen Gebrauch dieses Baums betrifft, so stößt man seine Rinde mit der Kapernbaum-Rinde, und legt sie als ein Cataplasma auf die verhärtete Milz. Die Färber bedienen sich seiner Früchte an statt der Galläpfel zur schwarzen Farbe.

Die Rinde, Wurzeln und Blätter des Tamariskenwerden zum Oleo de Capparibus *Pharmacop. Parisiens.* genommen.

Nimm

Nimm Wurzeln von Löwenzahn, Spargel und Brakendistel, von jeder eine Unze; Tamarisken-Rinde eine halbe Unze; koche alles in drey Pfund Wasser, daß ein Pfund einkoche; thu eine Drachme gereinigten Salpeter hinein, und seig es durch. Es ist eine eröffnende Ptisane, die in der Wassersucht und Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes zum ordentlichen Getränke dienen kann.

Nimm wild Hindläuft- Erdrauch- und Rhabarbar-Extract, von jedem eine halbe Unze; Coloquinten-Extract, sechs Gran; Eselsgurken-Extract, einen Scrupel; eröffnenden Stahlsaffran, eine halbe Unze; pulverisirte Senesblätter und versüßt Queckſilber, von jedem zwo Drachmen; Jalappenpulver und Diagrydium, von jedem vier Scrupel; Wermuthsalz und Tamariskensalz, von jedem eine Drachme; orientalischen Saffran, eine halbe Drachme; Muskatenblumen, zwölf Gran. Mache aus allem ein Opiat mit genugsamer Menge einfachem Syrupel. Man nimmt davon des Morgens nüchtern eine bis anderthalb oder zwo Drachmen, und trinkt eine eröffnende Brühe oder ein Glas von der oben beschriebenen Ptisane drauf: in Verstopfungen der Milz, der Leber und des Gekröses.

Tanacetum. Rheinfarrn.

Man unterscheidet vielerley Arten von Rheinfarrn, unter welchen wir nur folgende zwo

beſchreiben werden, weil ſie in den Apotheken allein gebraucht werden.

Das gemeine Rheinfarrn; Tanacetum, *Offic.* Tanacetum vulgare luteum, *C. B. P.* 132. *Inſt. R. H.* 461. Tanacetum vulgare flore luteo, *I. B.* 3. 131. Tanacetum Millefolii foliis, *Lob. icon.* 749. Tanacetum, *Matth. Dod. Caeſalp. Ger. Brunf. Geſn. Hort. Lonic. Caſt. Turn. Raii Hiſt.* 365. Tanacetum vulgare, *Trag. Park. Eyſt.* Artemiſia tenuifolia *Fuchſ.* Athanaſia vulgaris, *Lac.* Athanaſia, ſeu Tanacetum, *Lugd. Hiſt.* 955. Artemiſia Dioſcoridis, *Tabern. icon.* 10. Tanacetum foliis pinnatis, pinnis pinnatifidis inciſis ſerratis, *Linn. Hort. Cliff.* 398. Tanacetum maius, Tanacetum Citrinum, Artemiſia Leptophyllos et monoclonos, Herba immortalis, Herba Mariae, Parthenium mas, Parthenium microphyllon Hippocratis, *Nonnull.* franz. Tanaiſie, Tanéſie ou Tanaiſe ordinaire, Herbe aux Vers.

Seine Wurzel iſt lang, holzicht, dauerhaft, in viel Zaſern getheilt, die nach allen Seiten kriechen. Die Stengel ſind zwey bis drey Fuß hoch, rund, ein wenig rauch, markicht. Die Blätter ſind groß, lang, geflügelt, eingeſchnitten, und ihre Einſchnitte ſtehen wie paarweis, am Rande gezähnt, gelblichgrün, von ſtarkem Geruch und bittern Geſchmack. Die Blumen kommen zu oberſt der Stengel in großen runden Büſcheln, nach Art der Schirmblumen: jede beſteht aus vielen Halbblümchen, die oben gezähnt, goldgelb, glänzend,

ſelten

selten weiß sind, und auf einem schuppichten Kelche sitzen. Wenn sie verblüht sind, folgen kleine und gemeiniglich längliche Saamen, die durchs Reifen schwarz werden. Diese Pflanze wächst fast allenthalben an den Wegen und auf Wiesen, Feldern, auf den Rändern der Gräben, in feuchten Orten; sie blüht im Julio und August. Man findet zuweilen eine Abänderung von Rheinfarrn, dessen Blätter tief ausgeschnitten und kraus sind; Caspar Bauhin hält es für eine besondre Art, und nennt es krauses Rheinfarrn, allein es ist nur eine Abänderung von der vorhergehenden, und wird in den Gärten ihrer Schönheit wegen cultivirt. Eben diese Pflanze ändert auch die Farbe ihrer Blätter, daher entsteht das Tanacetum versicolor *Parkinsonii*, welches eine mit weiß und grün gestreifte Abänderung ist.

Das Rheinfarrn ist scharf, bitter, aromatisch und färbt das blaue Papier nicht roth; es enthält ein flüchtiges aromatisch-ölichtes Salz, so mit vielem Schwefel verbunden ist; denn durch die chemische Untersuchung giebt es viel Oel, genugsam Erde und kein festes flüchtiges Salz. Man hält diese Pflanze für magenstärkend, fiebervertreibend, schweißtreibend, und für dienlich wider Würmer und Verstopfungen; man braucht sie innerlich und äußerlich. Cäsalpin versichert, die Infusion der Blätter mit Wein errege die Monatzeit, und zwo Drachmen vom Safte eben dieser Blätter mit vier Unzen Wegebreitwasser vermischt dienten wider die

Wechselfieber. Dieser Saft wird auch zu drey bis vier Unzen in der Bleichsucht und Wassersucht mit Nutzen gegeben. Man findet über diese letztere Krankheit eine besondre Wahrnehmung in den Ephemerid. Germ. Dec. 2. ann. 2. wo Peyer meldet, daß ein Soldat zu Montpellier die Wassersucht bekommen und nach vielen vergeblich angewandten Mitteln ein Wermuth-Decoct versuchen wollen: er betrog sich aber, indem er Rheinfarrn anstatt Wermuth nahm, und fieng an drey Stunden nach den zwey ersten Gläsern eine so große Menge Urin zu lassen, daß seine Geschwulst sich sogleich zertheilte, und er durch den etliche Tage lang fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels völlig genaß. In den Krankheiten des Unterleibes und in bösartigen Wurmfiebern nimmt man zwo Händevoll Rheinfarrnspitzen, nämlich Blätter, Blumen und Saamen; man gießt drey Nößel kochend Wasser drüber, und läßt es in einem bedeckten Gefäße stehen. Diese Infusion giebt man hernach Gläserweis lau zu trinken; sie reinigt die Urinwege und das Geblüt, hebt die Verstopfungen, und tödtet die Würmer. Man kann sich auch des destillirten Wassers dieser Pflanze bedienen, und solches von zwo bis zu vier Unzen in Tränkchen wider die Würmer geben. Die Conserve von den Rheinfarrnblumen, welche man von einer halben bis ganzen Unze giebt, wird wider die fallende Sucht und den Schwindel sehr gerühmt. In einigen Nordischen Ländern bäckt man in der Fastenzeit Gebackenes, wozu man den Saft und die frischen

Blätter

Blätter dieser Pflanze nimmt. Dieses Gebackene ist sehr wohlschmeckend, stärket den Magen und zertheilt die Blähungen, welche die Fastenspeisen gemeiniglich verursachen. Der Rheinfarrnsaamen wird anstatt des Zittwersaamens gebraucht: allein ob er schon gut ist, so ist dieser doch besser, denn jener hat weder einen so starken Geruch, noch eine solche Bitterkeit, worinn seine wurmtreibende Kraft besteht.

Was den äußerlichen Gebrauch dieser Pflanze betrift, so bedient man sich des Saftes derselben mit gutem Erfolge wider die aufgerissene Haut der Hände: man rühmt diesen Saft auch für die Flechten, Schwinden und den Grind. Wenn man die jungen Rheinfarrensprossen mit Brandwein destillirt, nachdem sie vorher etliche Tage darinn macerirt worden, so bekömmt man einen sehr durchdringenden Spiritus, womit die mit Flüssen behaftete Theile gewaschen werden können: man bedeckt sie alsdann mit warmen Tüchern, und giebt dem Kranken täglich zwey bis drey Löffel voll von diesem Spiritu zu trinken. Das Decoct der ganzen Pflanze, mit Weinhefen und Hirschholdersaft (Ebulus) vermischt, ist zu Bähungen für wassersüchtige Schenkel vortrefflich.

Das Rheinfarrn dient auch für gestoßne und gequetschte Theile; man stößt die Blätter, vermischt sie mit frischer Butter, und legt sie als ein Cataplasma auf den verletzten Theil. Endlich sind auch die Blätter und Spitzen dieser Pflanze, wenn

man sie gestoßen auf den Nabel legt, vortrefflich wider die Würmer, vornehmlich, wenn man ein wenig Rindsgalle dazu thut.

Man hält auch dafür, daß das Rheinfarrn die Flöhe und Wanzen tödtet oder vertreibet wenn man sie neben das Bette legt.

Die Blätter dieser Pflanze kommen zur Aqua generalis, und die Blumen zum Pulvere contra vermes und zum Oruietano *Pharmacop. Parisienſ.*

Nimm Rheinfarrnspitzen, zwo Drachmen; mineralischen Mohr, anderthalb Drachmen; Corallenmooß und Rhabarber, von jedem eine Drachme. Mache alles zu Pulver, und vermische es mit gnugsamer Menge Wermuthsyrup. Es ist ein wurmtreibendes Opiat, wovon man einen oder zween Scrupel in Oblaten nehmen und nach vier Tagen folgenden Purgierbissen gebrauchen kann:

Nimm versüßt Queckſilber, Rhabarber und Cornachinspulver, von jedem funfzehn Gran. Vermische alles mit gnugsamer Menge Pfersichblüthsyrup. Dieser Purgierbissen kann nach Beschaffenheit des Alters des Kranken vermindert werden.

Nimm Blätter, Blumen und Saamen vom Rheinfarrn, zwo Händevoll, gieß drey Pfund kochend Wasser drüber. Wenn es kalt geworden, seig es durch, und trinke davon gläserweis warm, in der Bleich- Gelb- und Wassersucht

und

und wider Verstopfungen der Nieren und des Unterleibes.

Nimm blühende Spitzen von Rheinfarrn, eine beliebige Menge, thue sie in eine gläserne Flasche, und gieß Brandtwein dazu, daß er zween Finger hoch drüber stehe. Laß die Flasche wohl verschlossen einen Monat lang stehen, und brauche diese Infusion alsdann wider Flüsse. Man reibt den schmerzhaften Theil erstlich mit trocknen Tüchern, und legt alsdann eine vierfache Leinwand drüber, die in diese Infusion getaucht worden, welches man eine Zeitlang wiederholet.

Nimm Rheinfarrnblätter und Spitzen, eine Handvoll; Rindsgalle, zwo Drachmen; Althäensalbe, eine Unze. Mache ein Cataplasma und lege es auf den Nabel, wider die Würmer.

Die Frauenmünze; Costus hortorum, *Offic.* Mentha hortensis corymbifera, *C. B. P.* 226. Mentha corymbifera, sive costus hortensis, *I. B.* 3. 144. Balsamina maior, *Dod. Pempt.* 295. Mentha Graeca, *Camer. Epit.* 480. Tanacetum hortense foliis et odore Menthae, *L. Batt. App. Inst. R. H.* 461. Costus hortorum dictus sive Balsamita mas, *Raii Hist.* 363. Costus hortorum maior, *Park.* Balsamita mas, *Ger.* Herba sanctae Mariae vulgo, *Caesalp.* 483. Alisma Germanorum, *Trag.* 163. Mentha Romana, *Lac.* Mentha sarracenica, *Cord. Hist.* Balsamita *Brunf.* Quaria *Gesn. Hort.* Mentha lasfulata

sulata Hetruscis, Saluia Romana, Costus herba, Pseudo-Costus, Balsamum hortorum, Costus vulgaris Menthae folio, Mentha sacerdotalis, Coquus hortulanus, Herba diuae Mariae, *Nonnull.* franz. Menthe-Coq, Menthe notre-Dame, grand Baume, Herbe du Coq, Coq des jardins.

Die Wurzel ist der ordentlichen Münze ihrer ähnlich, schief, rund, mit vielen Zasern besetzt. Die Stengel sind ohngefähr zween Fuß hoch, gestreift, rauch, zweigicht, blaß. Die Blätter sind länglich, am Rande gezähnt, von Farbe wie die Stengel, selten ausgeschnitten, von Geruch stark und angenehm, von Geschmack bitter und aromatisch. Die Blumen wachsen wie des Rheinfarrns seine in Büscheln oder kleinen Schirmen oben aus den Stengeln und Zweigen, und sind goldgelb. Wenn sie abgefallen sind, folgen kleine Saamen, ohne Federn, länglich, platt, auf dem Grunde des Blumenkelchs. Man findet diese Pflanze fast in allen Gärten, wo sie sich sehr leicht fortpflanzen läßt; sie blüht im Sommer, aber sehr spät, und bleibt oft bis zu Ende des Herbsts blühend.

Die Frauenmünze giebt in der chemischen Analysi viel subtiles Oel und Salz. Man hält sie für dienlich, das Gehirn und die Nerven zu stärken, die Monatzeit zu befördern, und die Würmer abzutreiben. Man braucht sie wie das Wermuth, und bereitet daraus ein Extract, eine Conserve, ein destillirtes Wasser und ein Oel durchs Aufgießen. Dieses letztere wird zu Paris stark gebraucht, in

allen

allen Arten von Wunden und Quetschungen. Man macht ein einfaches und zusammengesetztes, jenes wird bereitet, wenn man gut Baumöl auf die Blätter oder Blumen gießt und es in Flaschen einen oder etliche Monate an der Sonne stehen läßt: was das zusammengesetzte betrift, so bereitet es jeder nach seiner Art. Auf folgende ist es am besten:

Nimm zehn Pfund Baumöl, und fülle damit einen großen Topf bis an die Hälfte. Thue dazu Frauenmünze, große Salbey, Johanniskraut, grüne Tabaksblätter, gülden Günzel, Sanikel, Betonie, Chamillen, Beyfuß und Rosenblätter, von jedem eine Handvoll, gewiegt und von den Stengeln und harten Ribben gereinigt. Befeuchte sie mit gutem rothem Weine, bevor du das Oel drüber gießest: hernach thue ein Viertelpfund gestoßne Hohlwurzel dazu. Laß das Gefäß vom Ende des Junii an bis in die Mitte des Augusts an der Sonne stehen, und rühre die Kräuter alle Tage um. Hernach laß das Oel in einem Kessel eine Stunde kochen, bis es recht grün und die Kräuter wohl gekocht sind, die man mit einem Stecken umrühret, daß sie nicht anbrennen. Seige es durch eine neue grobe Leinwand, und presse den Saft aus den Kräutern stark aus; alsdann gieß das Oel in einen andern reinen Kessel, und thu eine Kanne rothen Wein, zwo Gran Mastix und eben so viel Weyhrauchpulver hinein; laß es zusammen eine halbe Stunde kochen, und rühre es beständig

ständig mit einem Stecken um: endlich hebe das Oel zum Gebrauch auf.

Diese Pflanze kann an statt des Rheinfarrns gebraucht werden. Parkinson gab den Kindern, welche Würmer hatten, zwo Unzen Wein zu trinken, worinn man Blätter und Saamen von der Frauenmünze infundirt hatte. Wegen ihrer balsamischen Kraft ist sie Balsamita genennt worden. Man that ehmals diese Pflanze unter die Pasteten, heut zu tage aber, da die ausländischen Gewürze kaum ausgesucht genug sind, unserer Sinnlichkeit ein Genüge zu thun, pflegt man ein Blatt oder zwey zum Rindfleische zu kochen. In Italien nimmt man sie auch zu Salaten und Eyerkuchen.

Die ganze Pflanze kömmt zum Vnguento martiato *Nicolai Alexandrini.*

Nimm frische Wermuth, Frauenmünze, weißen Andorn und Rheinfarrn, von jedem zwo Händevoll. Wiege sie und drücke den Saft heraus; setze ihn über ein gelindes Feuer, die Unreinigkeiten davon zu trennen. Wenn dieser Saft wohl gereinigt ist, laß ihn bis zur Consistenz eines Extracts evaporiren, wovon man eine halbe Drachme in einem Glase Wein früh nüchtern giebt wider die Schleimigkeit des Magens und die Würmer.

Taxus. Tarbaum.

Der Tarbaum; Taxus, *Offic. C. B. P.* 505. *I. B.* 1. 241. *Dod. Pempt.* 859. *Inst. R. H.* 589. *Raii Hist.* 1416. *Ger. Park. Matth. Anguill. Gesn. Hort. Lac. Turn. Lon. Lob. Thal. Port. Lugd. Hist. Linn. Hort. Cliff.* 464. Milax arbor, *Cord. in Dioscor.* Taxus, vulgo Nassus flosculos amentaceos ferens, *Caesalp.* 134. Smilax arbor, *Camer.* Smilax Dioscoridis, Milos Theophrasti, Arbor mortis, *Quorumd.* franz. Yf oder If.

Seine Wurzel ist dick, hart, tief und treibt einen hohen Stamm, welcher einen immer grünen Baum formiret; sein Holz ist sehr hart, röthlich, ädricht, unverderblich und zu vielen Meubeln geschickt. Die Blätter sind des Tannenbaums seinen ähnlich, aber nicht so steif, spitziger, wie die Zähne an einem Kamme gestellt, oben glänzend, dunkelgrün, von einem etwas bittern Geschmacke. Die Blumen sind kleine blaßgrüne Kätzchen, aus einigen Kölbchen zusammengesetzt, mit einem sehr feinen Staube erfüllt, und in vier oder fünf Zäckchen ausgeschnitten: diese Kätzchen lassen keine Saamen nach sich. Die Früchte wachsen auf eben dem Stamme, aber an abgesonderten Orten; diese Früchte sind weiche saftvolle scharlachfarbene Beeren, die nur einen einzigen eyförmigen Saamen enthalten, kleiner als ein Pfefferkorn; seine Schale ist ein wenig hart, braun, und enthält ein ziemlich wohlschmeckendes Mark. Dieser Baum wächst

an bergichten und steinichten Orten, in den warmen Ländern, als in Italien, Provence, Languedok: man findet ihn aber auch häufig in den kalten Ländern, in England, in der Schweiz und anderwärts auf Bergen und in schattigten Wäldern; er blüht im Frühlinge, nnd seine Beeren, deren Geschmack nicht unangenehm, aber ein wenig bitter ist, werden im Herbste reif. Man kennt nur eine Art von Taxbaum, die aber eine Abänderung mit gestreiften Blättern giebt. Unsere Vorfahren hatten die Gewohnheit, Taxbäume auf die Kirchhöfe zu pflanzen, indem sie ihr Grün für ein Zeichen der Unsterblichkeit hielten, welche die Körper in der allgemeinen Auferstehung erlangen werden. Die besten Bogen der Alten waren aus Taxholze gemacht, und unsere Tischler und Drechsler schätzen dasselbe noch itzt hoch. Evelyn sagt, dieses Holz weiche keinem andern an Güte zu Mühlrädern und musikalischen Instrumenten. Die Deutschen zieren ihre Badstuben damit. Der Taxbaum kömmt aus Absenkern und Saamen; der Saame bleibt aber ein Jahr in der Erde, bevor er aufgeht. Wie Gesner sagt, so kömmt er leicht fort, wenn man ihn ganz klein verpflanzt, und er dauert über ein Jahrhundert. Die großen Taxbäume sind nur in großen Alleen oder in Baumgärten Mode; man zieht sie in Pyramiden, und sie sind in der That eine der vornehmsten Zierden der Gärten. Dieser Baum ist in unsern Ländern sehr gemein, und ob man gleich bis itzt keine heilsamen Eigenschaften von ihm in der Medicin kennt, so haben

wir

wir doch davon reden zu müssen geglaubt, um das Vorurtheil zu widerlegen, daß er von giftiger Natur sey, und daß es nicht nur gefährlich sey seine Früchte und Blätter zu essen, sondern auch unter seinem Schatten zu schlafen. Dioscorides, Galen und Plinius, welchen das ganze Alterthum gefolgt ist, halten den Taxbaum für giftig. Julius Cäsar, im sechsten Buche seiner Commentarien, sagt, daß Cativulcus, König der Eburonier, sich mit dem Safte des Taxbaums vergiftet habe. Matthiolus und Johann Bauhin erzählen eine Menge von Erfahrungen, die seine schlimmen Eigenschaften bestätigen. Der Pater Schott, ein Jesuit, versichert, daß wenn man Taxbaum in stehend Wasser wirft, die Fische ganz betäubt davon werden, so daß man sie mit der Hand fangen kann. Johann Bauhin hat bemerkt, daß diese narkotische Tugend eine gleiche Wirkung auf die Thiere hat, und das, was Kajus von einem sehr dichten Taxbaum erzählt, den man zu seiner Zeit in dem Garten zu Pisa cultivirte, scheinet diese giftige Eigenschaft zu bestätigen. Er saat, die Gärtner, welche diesen Baum beschnitten, könnten nicht über eine halbe Stunde bey dieser Arbeit bleiben, ohne einen heftigen Kopfschmerz zu bekommen, welcher sie an der Fortsetzung der Arbeit verhinderte. Bis hieher scheinet alles übereinzustimmen, den Taxbaum in die Classe der Gifte zu setzen: denn das Zeugniß des Suetons, welcher versichert, der Saft der Taxfrüchte sey das Gegengift des Otternbisses, ist in der Medicin von keinem gro-

Gewichte. Unterdessen, wrnn man dem Lobel, Camerar und andern Aerzten und noch mehr der Erfahrung glaubet, so wird man bald sehen, daß dieser Baum nicht so gefährlich ist, als man sich einbildet. Der erstere erzählt, daß die Kinder in England alle Tage Taxbeeren essen, ohne daß einiges Uebel daraus entstehe, und daß eben diese Beeren den Schweinen zur Nahrung dienen. Gerard, ein berühmter Englischer Botaniste, sagt, er habe mit vielen andern davon gegessen, ohne daß er einige Unruhe davon empfunden hätte, und daß er oft unter dem Schatten dieses Baumes ohne Kopfschmerzen und ohne einige andre Incommodität geschlafen: außer diesen Erfahrungen aber hat man auch oftmals gesehen, daß Kinder in dem Königlichen Garten zu Paris Taxbeeren ohne einigen schlimmen Zufall gegessen. Dieses, was für unsern Augen geschehen ist, macht uns geneigt zu glauben, daß dieser Baum keine gistige Eigenschaft an sich selbst habe, und daß, wenn er in andern Ländern schädlich ist, man solches dem Clima zuschreiben müsse, welches ihm diese schlimme Eigenschaft giebt. Dieses ist die Meynung des Rajus, welcher hierinn der Wahrnehmung des Dioscorides folgt: dieser letztere lehret uns, daß der Taxbaum, der in Italien und Narbonne wächst, giftig sey, da der, welcher in andern Ländern wächst nicht giftig ist. Wir haben diesen Unterschied in einigen oben beschriebenen Pflanzen angemerkt, als im Napell, welcher in gewissen Gegenden gefährlich ist, in andern aber nicht. Man muß daher

hoffen,

heffen, daß dieser Baum, da er heut zu Tage in unsern Gegenden seine giftige Eigenschaft verliert, von den Naturforschern untersucht werden wird, weil man die Versuche ohne Gefahr anstellen kann. Es ist schon viel, wenn man sich nicht dafür fürchtet, und man gewinnt eben so viel auf dem Wege der Wahrheit, wenn man die Vorurtheile verbannt, die uns nur davon entfernen können.

Tertianaria. Tertiankraut.

Das Tertiankraut; Tertianaria, *Offic.* Lysimachia coerulea galericulata, vel gratiola coerulea, *C. B. P.* 246. *Raii Hist.* 572. Tertianaria, aliis Lysimachia galericulata, *I. B.* 3. 435. Cassida palustris vulgatior, flore coeruleo, *Inst. R. H.* 182. Lysimachia galericulata, *Lob. icon.* 144. *Ger.* Lysimachia coerulea, siue latifolia maior, *Park.* Herba Iudaica altera, *Dod. Lugd. Hist.* Tertianaria, *Tabern.* Scutellaria foliis cordato-lanceolatis crenatis, *Linn. Hort. Cliff* 316. Lysimachia galericulata coeruleo-purpurea, Terfolla siue Terzolla, Cassida coerulea maior, *Nonnull.* franz. Tertianaire oder herbe aux fiévres tierces.

Seine Wurzel ist dünn, knoticht, weiß, kriechend, zaserig, dauerhaft; sie treibt anderthalb oder zwey Fuß hohe, viereckichte, ein wenig rauhe, zweigichte, schwache und zur Erde gebeugte Stengel, wo sie sich vermittelst der Zasern, die aus ihren Knoten kommen, einwurzeln. Die Blätter

sind lang, schmal, zugespitzt, am Rande gezähnt, an kurzen Stielen hängend, rauh, dunkelgrün und von bitterm Geschmacke. Die Blumen kommen aus den Winkeln der Blätter, und sind einander entgegen gesetzt, klein, rachenförmig oder röhrig, oben in zwo Lippen gespalten, auswendig haaricht, violetblau, mit kleinen dunkelblauen Flecken. Wenn diese Blumen verblüht sind, folgen ihnen vier rundliche Saamen, die in einer Kapsel liegen, welche der Blumenkelch gewesen. Diese Pflanze wächst in Morästen, an Sümpfen und fließenden Wassern und an andern feuchten Orten; sie blüht im Junio, Julio und August. Wenn sie einmal in den Gärten Wurzel gefaßt hat, so wird sie den Gärtnern beschwerlich, wegen ihrer kriechenden Art, und man hat Mühe sie auszurotten; sie macht eine Abänderung mit der weißen Blume. Sie hat einen sehr angenehmen Geruch und giebt in der chemischen Untersuchung viel Oel und wesentliches Salz: man hält sie für fiebervertreibend und zusammenziehend. Von der ersten Eigenschaft hat sie den Namen Tertiankraut erhalten. Unterdessen ist ihr Gebrauch in der Medicin nicht sehr gewöhnlich. Die Chinarinde, welche ohne Zweifel den Vorzug vor allen andern Pflanzen in der Cur der Wechselfieber verdient, hat fast die andern alle in Vergessenheit gebracht, denen man sonst eine fiebervertreibende Kraft zuschrieb. Da es aber dennoch Arten von Fiebern hat, die der Chinarinde widerstehen, und die durch andre Pflanzen curirt werden, so ist es nützlich, diejenigen zu kennen,

welche

welche man an jener statt brauchen kann, worunter auch das Tertiankraut gehört. Man nimmt es im Decoct zu einer Handvoll zu einer Kanne Wasser, welches man auf zwey Drittheile einkochen läßt und gläserweis warm trinkt. Camerarius sagt, dieses Decoct sey gut wider die Bräune, und es reinige das Geblüt.

Tetragonia. Pfaffenröschenstrauch.

Der Pfaffenröschenstrauch; Euonymus, *Offic.* Euonymus vulgaris granis rubentibus, *C. B. P.* 428. *Inst. R. H.* 617. Euonymus multis, aliis Tetragonia, *I. B.* 1. 201. Euonymus, *Dod. Pempt.* 783. Euonymus vulgaris, *Park. Raii Hist.* 1621. Euonymus Theophrasti, *Ger.* Tetragonia Theophrasti, *Lugd. Hist.* 272. Fusamus, *Crescent.* Anonymus, filiis Euonymus, *Cord. Hist.* Euonymus Graecorum, *Clus. Hist.* Euonymus foliis oblongo-ouatis, *Linn. Hort. Cliff.* 38. Quadratoria, *Gaz.* Euonymus siue Anonymos, Fusanus, Fusanum, Fusago, Fusaria vel Fusoria, Pileus sacerdotis, *Quorumd.* franz. Fusain, Bonnet de Prêtre, bois à faire des Lardoires.

Seine Wurzel ist lang, stark, holzicht; sie treibt einen vier bis fünf Ellen hohen zweigichten Strauch; sein Holz ist sehr hart, jedoch leicht zu spalten, blaßgelb, mit einer grünen Rinde bedeckt. Die jungen und noch grünen Zweige scheinen wegen einiger Erhebungen der Rinde viereckicht. Die Blätter sind länglich, zugespitzt, gezackt, ein wenig weich.

Die Blumen sind klein, blaß; jede besteht aus vier eyförmigen Blättern, die rings um den vierspaltigen zurückgebogenen Kelch stehen. Wenn die Blumen verblüht sind, verwandelt sich der Kelch in eine häutigte Frucht, die an den vier Ecken roth, selten weiß ist, und aus vier Zellen besteht, deren jede einen eyförmigen, festen, safrangelben Saamen enthält, der mit einem weißen, bitter und widrigschmeckenden Kelch erfüllt ist. Dieser Strauch hat einen starken und unangenehmen Geruch, und wächst fast allenthalben an den Zäunen und in Gehölzern, an rauhen und ungebauten Orten; er blüht im April, und seine Frucht wird im September und October reif, und macht, besonders wenn sie sich in ihrer völligen Reife öffnet, ein schönes Ansehen, wie Johann Bauhin sagt. Die Blätter und Früchte dieses Strauches geben durch die chemische Analysin viel Oel und wesentliches festes Salz. Man versichert, daß drey bis vier von diesen Früchten Erbrechen und Purgieren verursachen. Die Bauern reiben sie zu Pulver, und bestreuen den Kindern den Kopf damit, die Läuse zu tödten, oder sie bedienen sich des Decocts dieser Früchte, die Haare zu waschen. Man braucht sie auch zum Färben, und sie geben dreyerley Farben, gelb, grün und roth. Die erste Farbe zu bekommen, kocht man die noch grünen Saamen, nebst ein wenig Alaun; man läßt sie auch in Lauge kochen, um die Haare gelb oder blaß zu färben.

Matthiolus sagt, nach dem Theophrastus, daß der Pfaffenröschenstrauch den Thieren schädlich sey, und Ruellius sagt, die Schaafe und Ziegen rührten ihn nicht an: im Gegentheil sagt Clusius, er habe in Oesterreich bemerkt, daß die Ziegen ihn sehr lieben und seine Blätter ohne einigen schlimmen Zufall fressen; welches uns wenig wahrscheinlich scheint, wegen des widrigen Geruchs und der purgierenden Eigenschaft dieses Strauches. Sein Holz wird zu Röhren, Zahnstochern und vielen andern Instrumenten gebraucht, es ist auch gut zum Schießpulver.

Thalictrum. Große Wiesenraute.

Die große Wiesenraute; Thalictrum seu Thalietrum, *Offic.* Thalictrum maius siliqua angulosa aut striata, *C. B. P.* 336. *Inst. R. H.* 270. Thalictrum nigrius, caule et semine striato, *I. B.* 3. 486. Thalictrum magnum, *Dod. Pempt.* 58. Thalictrum siue Thalietrum maius, *Ger Raii Hist.* 403. Thalictrum maius vulgare, *Park.* Ruta pratensis, *Gesn. Hort.* Ruta pratensis herbariorum, *Lob. icon.* 56. Thalietrum nigrum, Thal. Ruta syluestris, *Caesalp.* Thalictrum verum, *Cord. in Dioscor.* Thalictrum secundum siue latifolium germanicum, *Camer.* Thalietrum pratense elatius, longioribus et magis atris foliis et quodammodo splendentibus, *Clus. Hist.* Thalictrum caule folioso sulcato, panicula multiplici erecta, *Linn. Hort. Cliff.*

Cliff. 226. Thalictrum luteum, Saxifraga lutea, Barba caprina minor, saxifragia pratensis, Ruta foetida siue lutea, Ruta pratensis maior et vulgatior, Rhabarbarum spuriuum siue adulterinum, Pseudo-Rhabarbarum, Piganum, Peganum vel Peganon pratense maius, *Nonnull.* franz. Thalitron commun, Rue des Prez.

Die Wurzel ist gelblich, zaserig, kriechend, von einem etwas bittern und widrigen Geschmacke. Die Stengel sind manushoch, steif, gestreift, zweigicht, inwendig hohl, gemeiniglich röthlich und bisweilen grünlich. Die Blätter sind groß, in viele breite Ausschnitte getheilt, glänzend grün. Die Blumen entstehen zu oberst der Stengel und Zweige, und sind klein, jede aus vier rosenförmig gestellten Blättern rings um eine Menge grünlicher Staubgefäße zusammengesetzt, ohne Kelch; sie fallen leicht ab. Es folgen ihnen dreywinklichte Kapseln, die einen länglichen, gelben, gestreiften, dünnen und bittern Saamen enthalten. Diese Pflanze wächst auf Wiesen und andern feuchten und sumpfigten Orten, und blüht im Sommer.

Die große Gartenraute giebt in der chemischen Analysi viel Oel und wesentliches Salz; sie ist in Wunden dienlich, eröffnend, und man bedient sich ihrer innerlich und äußerlich. Das Decoct der Blätter in Wasser öffnet den Leib gelind, wie das Bingelkraut: daher braucht man es auch zu einer Handvoll in laxierenden und erweichenden Brühen. Die Wurzel purgiert wie die Rhabarber,

des-

deswegen nennt man sie die Rhabarber der Armen. Sie färbt den Urin und den Speichel gelb, führt die Galle ab und stärkt den Magen und die Gedärme, wie die Rhabarber: man muß sie aber in einer dreyfachen Dosi geben, wenn man will, daß sie eine gute Wirkung thun soll; denn ihre Kraft ist viel schwächer. Man kann sie daher mit Nutzen brauchen in der Gelb- und Bleichsucht, und in Verstopfungen der Leber. Der Saft der Blätter und Blumen, welchen man von einer bis zu zwo Unzen giebt, dienet im Blutspeyen, im weißen Flusse und bey übermäßig fließender Monatzeit und güldnen Ader. Der Saame thut eben dieselbe Wirkung, wenn man ihn zu einer Drachme in drey bis vier Unzen Wegebreitwasser nimmt.

Was den äußerlichen Gebrauch betrift, so schnupft man das Pulver der gestoßnen Saamen, um das Nasenbluten zu hemmen: man streuet dies Pulver auch in die Geschwüre, um sie zu reinigen und zu trocknen.

Thlaspi. Bauernsenf.

Unter den verschiednen Arten des Bauernsenfs, die man kennt, werden wir hier nur von den drey folgenden reden, die in den Apotheken allein gebraucht werden.

Der gemeine Bauernsenf; Thlaspi, *Offic.* Thlaspi aruense Vaccariae incano folio maius, *C. B. P.* 106. Thlaspi vulgatius, *I. B.* 2. 921. *Inst. R. H.* 212. *Raii Hist.* 830. Thlaspi alte-

rum, *Dod. Pempt.* 712. Thlaspi vulgatissimum, *Ger.* Thlaspi vaccariae folio, *Park.* Thlaspi verum, cuius semine in theriaca vtimur, *Camer.* Thlaspi siliculis subrotundis, foliis sagittatis incanis, *Linn. Hort. Cliff.* 330. Thlaspi legitimum, Thlaspi vulgare in Officinis receptum, Thlaspi folio pinnato siue acuto, Nasturtium tectorum vel erraticum, Sinapi rusticum. *Nonnull. franz.* Thlaspi ou Tharaspic ordinaire, Moutarde sauuage.

Seine Wurzel ist ziemlich dick, zaserig, holzicht, weiß, ein wenig scharf; sie treibt Stengel ohngefähr einen Fuß hoch, rund, rauch, steif, zweigicht, mit stiellosen, einfachen Blättern besetzt, die einen kleinen Fingers lang, unten breit sind und sich nach und nach in eine Spitze endigen, am Rande gezähnt, grünlich oder weißlich, von einem scharfen Geschmacke. Die Blumen sind klein, weiß, häufig, wie die am Täschelkraute, jede besteht aus vier kreuzweis gestellten Blättern, mit sechs Staubfäden und spitzigen Kölbchen. Wenn sie abgefallen sind, folgen runde oder eyförmige, platte, gemeiniglich mit einem Randblatte besetzte, unten schmäler, oben breiter und gezackt, aus zwo Schalen zusammengesetzt, vermittelst einer Queerscheidewand in zwo Zellen getheilt, worinnen rundliche, platte, dunkelrothe, mit der Zeit schwarze Saamen liegen, von Geschmack scharf und brennend, wie der Senf. Diese Pflanze wächst an ungebauten, steinigten, sandigten und an der Sonne liegenden Orten,

ten, unter dem Getraide, auf den Dächern und Mauern; sie blüht im May, und ihre Saamen werden im Junio reif; man wähle die frischen, reinen und von Geschmackscharfe und durchdringende.

Der breite Baurensenf; Thlaspi latius, *Offic.* Thlaspi aruense siliquis latis, *C. B. P.* 105. *Inst. R. H.* 212. Thlaspi cum siliquis latis, *I. B.* 2. 923. Thlaspi latius, *Dod. Pempt.* 712. Thlaspi Dioscoridis, *Ger. Raii Hist.* 831. Thlaspi Drabae folio, *Park.* Thlaspi latifolium, *Fuchs.* Thlaspi siliculis orbiculati, foliis oblongis, dentatis, glabris, *Linn. Hort. Cliff.* 330. Thlaspi alterum, *Trag.* Thlaspi secundum foliis et siliquis latis, Scandulacea, Nasturtium syluestre scandulaceum, Capsella, Pes gallinaceus, *Quorumd.* franz. Thlaspi ou Tharaspic des champs à large silique.

Seine Wurzel ist klein, schief, weiß, holzicht, mit Zasern besetzt, von bitterlichem Geschmacke. Die Stengel sind ohngefähr einen Fuß hoch, eckicht, gestreift und geflügelt, mit stiellosen, langen, breiten, gezähnten, dunkelgrünen Blättern besetzt, die von Geschmack ein wenig scharf sind, und wie Knoblauch riechen. Die Blumen wachsen wie ährenförmig oben an den Stengeln, und sind klein, weiß, wie des Täschelkrauts seine; jede besteht aus vier kreuzförmig gestellten Blättern. Wenn sie verblüht sind, folgen breite, runde, platte Schoten mit dunkelbraunen Saamen von scharfem und brennendem Geschmacke. Diese

Pflanze

Pflanze blüht im May, auch eher, und ihre Saamen werden im Junio reif. Sie wächst fast allenthalben in Feldern, Weinbergen und cultivirten Orten, unter dem Getraide; sie dauert von Anfang des Frühlings bis zu Ende des Herbsts.

Der Bauernsenf mit dem knoblauchhaften Geruche; Scorodothlaspi, *Offic.* Thlaspi Allium redolens, *Mor. Hist. Oxon.* 297. *Inst. R. H.* 212. Scorodothlaspi Vlyssis Aldrouandi, *I. B.* 2. 932. *Raii Hist.* 834. Thlaspi Alliariam olens, *Nonnull.* franz. Thlaspi à odeur d'Ail.

Seine Wurzel ist einfach, weiß, mit einigen Zasern besetzt; sie treibt viele Blätter, deren einige ein wenig eingeschnitten, andre gezähnt, andre ohne Zähne und Einschnitte sind, und gemeiniglich auf langen, nervichten und grünen Stielen stehen, zwischen ihnen erheben sich kleine Stengel mit Blättern besetzt, welche sie wechselsweis umfassen; diese tragen oben Blumen, deren jede aus vier kleinen weißen Blättern besteht, wie am Täschelkraute. Wenn sie verblüht sind, folgen platte Früchte in Form eyförmiger Taschen, worinn rundliche platte Saamen liegen. Die ganze Pflanze hat einen offenbaren Knoblauchgeruch und einen angenehmen Geschmack, der ein wenig Schärfe im Munde zurücklässt: man cultivirt sie in den Gärten, wo sie im Julio Blumen und Schoten macht. Johann Bauhin meldet, daß Ulysses Aldrovandus, dieser scharfsinnige und berühmte Physicus zu Bologna, diese Pflanze Scorodothlaspi genennt hat, welcher

welcher Name ihrer Natur sehr zukömmt; denn es hatte zuvor niemand davon gehandelt, und folglich ist der Name eben so neu, als die Pflanze selbst.

Die drey Arten von Thlaspi, welche wir beschrieben haben, sind in der Medicin ohne Unterschied gebräuchlich, aber nicht sehr, und man bedient sich nur ihrer Saamen. Diese sind von scharfem und durchdringendem Geschmacke, und lassen den Knoblauch- oder Zwiebelgeschmack im Munde zurück; man hält sie für einschneidend, abstergirend und eröffnend. Man braucht sie, den Urin und die Monatzeit zu erregen, das geronnene Geblüt zu zertheilen, und die innerlichen Geschwüre zur Reife zu bringen und zu reinigen. Die Dosis ist von einem bis zu zween Scrupeln in einer dienlichen Flüßigkeit. Den Schwangern muß man sie nicht geben, weil sie wegen ihrer großen Schärfe das Blut in eine große Wallung setzen, und daher leicht eine unzeitige Niederkunft verursachen können. Man muß sie also nur in kalten Temperamenten gebrauchen, die mit Schleim und Säure beladen sind. Man kann sich auch dieser Saamen zum Kauen bedienen, um das Gehirn von einem überflüßigen Schleime zu befreyen; und Schröder versichert, wenn man das Pulver auf äußerliche Geschwüre streuet, so reinige es dieselben bald. Die Saamen des gemeinen Bauernsenfs kommen zur Theriaca und zum Mithridatio *Pharmacop. Parisiens.*

Thymelaea. Thymeläa.

Wir haben anderwärts von der Thymelaea der kalten Länder geredet, welche unser Kellerhals ist; itzt wollen wir von der Thymeläa der warmen Länder reden.

Die Thymeläa von Montpellier; Thymelaea, *Offic.* Thymelaea foliis lini, *C. B. P.* 463. *Inst. R. H.* 594. Thymelaea Monspeliaca, *I. B.* 1. 591. Thymelaea, *Clus. Hist.* 87. *Dod. Ger. Park. Raii Hist.* 1588. Thymelaea vera, *Gesn. Hort.* Thymelaea granis Gnidii, *Adv. Lob.* Thymelaea foliis paruis, Thymelaea Monspessulana seu Monspelienſis, Coccognidium, Coccum seu Granum Gnidium, Mezereon seu Mezerion, Linum sylueſtre fruteſcens, *Nonnull.* franz. Thymelée de Montpellier, Garou, Lin sauuage ou batard.

Die Wurzel ist lang, dick, hart, holzicht, auswendig grau oder röthlich, inwendig weiß, mit einer dicken, starken und zähen Rinde bedeckt, von Geschmack anfangs süß, hernach aber scharf und brennend. Sie treibt einen kleinen Strauch, dessen Stamm oft Daumensdick, anderthalb bis zwey Fuß hoch, in viele dünne, ohngefähr einer halben Elle lange gerade Zweige getheilt, mit immer grünen Blättern besetzt, die des Leins seinen ähnlich, aber größer, breiter, zugespitzt, und ein wenig schleimicht oder gummicht anzufühlen sind. Die Blumen wachsen oben an den Stengeln gleichsam büschelförmig, und sind klein, weiß, jede formirt

eine cylindrische Röhre, die in vier kreuzförmige Ausschnitte getheilt ist, mit acht Staubgefäßen und rundlichen Kölbchen. Wenn sie verblüht sind, folgen Früchte, von der Größe beynah wie die Myrthenbeeren, aber ein wenig länger, eyrund, fleischigt, saftig, anfangs grün, hernach coralleurorh; sie enthalten einen länglichen Saamen, mit einer schwarzen, glänzenden und zerbrechlichen Schaale, worunter ein weißes Mark liegt, von einem brennenden Geschmacke. Diese Pflanze wächst häufig in Italien, Spanien, Provence und Languedok, an niedrigen, ungebauten Orten, am Meere; sie blüht im Julio, und dauert bisweilen den ganzen Herbst hindurch; hernach trägt sie Frucht; und die Liebhaber der Seltenheiten cultiviren sie in ihren Gärten. Amatus und Clusius melden uns, daß die kleinen Vögel diese Beeren sehr lieben, und daß in Spanien die Bauern sich ihrer bedienen, sie im Sprenkel oder an der Leimrutbe zu fangen.

Die Thymeläa giebt in der chemischen Analyst viel scharfes und caustisches Salz, welches mit ein wenig wäßrichter Feuchtigkeit verhüllt ist. Die alten Aerzte bedienten sich der Blätter und Früchte, die Serosität häufig abzuführen: aber man hat ihren Gebrauch verworfen, seitdem man gelindere Purgiermittel gefunden hat: denn jene sind so scharf, daß es die Eingeweide anfrißt und inflammatorische Dysenterien verursacht, die sich schwer curiren lassen. Man hat wohlgethan, daß man sie aus der Medicin verbannt hat, und es sind nur verwegene Leute, die das Leben ihres Nächsten we-

nig

nig achten, die sich unterstehen, sie zu gebrauchen. Es ist vergeblich, daß man sie in Eßig macerirt, oder mit magenstärkenden Mitteln versetzt, um sie zu verbessern; sie sind allezeit ein gefährliches Mittel. Es ist zu verwundern, daß die Rebhüner und eine Menge andrer Vögel, die sich mit diesen Früchten nähren und sehr fett davon werden, keine Beschwerung davon haben. Rajus glaubt, es geschehe, weil diese Vögel nur die Schale verdauen, die diese Saamen umgiebt. Diese Frucht war bey den Alten unter dem Namen Granum Cnidium bekannt, und man bedient sich derselben zum Purgieren, weil sie keine gelindre Mittel kannten. Camerarius versichert, die Wurzel dieser Pflanze innerlich genommen sey ein tödtliches Gift. Man bringt sie uns getrocknet von Montpellier, und man braucht sie als ein blasenziehend Mittel die Serositäten in Kopfschmerzen und heftigen Augenflüssen herauszuziehen. Man steckt ein Stückchen von dieser Wurzel durch das durchbohrte Ohrläppchen, so wie man es mit der Nießwurzel zu thun pflegt: allein diese caustischen Mittel sind auch schlimm, und thun oft mehr Schaden als Nutzen, indem sie die Entzündung vermehren. Man ziehe ihnen also die Spanischen Fliegen vor, welche auch Blasen ziehen. Die Färber bedienen sich des Decocts der Thymeläa, die wollenen Tücher grün zu färben. Dieses Decoct giebt den Tüchern eine gelbe Farbe, welche sich durch Pastel oder Indigo in blau verwandelt; woraus hernach eine grüne Farbe entsteht.

Thymus.

Thymus. Thymian.

Es giebt viele Arten von Thymian, die man im Fall der Noth ohne Unterschied gebrauchen könnte: wir werden aber nur die drey folgenden beschreiben, die in der Medicin vornehmlich gebraucht werden.

Der Cretische Thymian; Thymum creticum seu verum, *Offic.* Thymus capitatus, qui Dioscoridis, *C. B. P.* 219. *Inst. R. H.* 196. *Raii Hist.* 519 Thymum creticum, siue Antiquorum, *I. B.* 3. 262. Thymum cephaloton, *Dod. Pempt.* 276. Thymum Creticum, *Ger.* Thymum legitimum capitatum, *Park.* Thymum legitimum, *Clus. Hist.* Thymus verus capitatus siue Creticus, *Camer.* Thymus cephalotos creticus, Thymum graecum, Thymum capitatum annuum, Thymum e Creta insula laudatissimum, *Quorumd.* franz. Thym de Crete ou de Candie.

Die Wurzel ist hart, holzicht, mit Zasern besetzt; sie treibt einen kleinen Strauch, welcher bisweilen einen Fuß hoch wächst, und in viele dünne holzichte Zweige getheilt ist, mit kleinen, schmalen weißlichten Blättern besetzt, die in gewissen Orten im Winter abfallen, wie Clusius sagt, und einen scharfen Geschmack haben. Die Blumen wachsen oben aus den Zweigen und sind klein, purpurfarbig, oben in zwo Lippen gespalten, mit vier Staubfäden. Wenn sie abgefallen sind, folgen ihnen vier rundliche Saamen, die in einer Kapsel liegen, welche der Blumenkelch gewesen. Diese Pflanze hat

einen sehr angenehmen Geruch, und wächst sehr häufig in Candien, in der Insel Corfu, in ganz Griechenland, in Spanien, Sicilien und an den Meerküsten, die gegen Mittag liegen, auf Bergen und andern an der Senne liegenden Orten; man cultivirt sie in den Gärten; in unsern Ländern aber ist sie rar; sie ändert sich in Ansehung der Farbe, nach Beschaffenheit des Erdreichs.

Der gemeine breitblättrige Thymian; Thymum vulgare, *Offic.* Thymus vulgaris folio latiore, *C. B. P.* 219. *Inst. R. H.* 196. *Raii Hist.* 521. Thymum durius, *Dod. Pempt.* 276. *Cluf. Hist.* Thymus niger, *Tabern.* Thymus alter durior, *Camer.* Thymum vulgatius folio latiore, Serpillum hortense vulgo, *Nonnull.* franz. Thym commun à large feuille.

Seine Wurzel ist hart, holzicht, dauerhaft, mit vielen Zasern besetzt; sie treibt einen niedrigen, festen, zweigichten Stengel, der mit kleinen, schmalen, gemeiniglich dunkelgrünen, selten weißlichten Blättern besetzt ist. Die Blumen wachsen oben an den Zweigen und sind klein, purpurfarbig, röhrig, oben in zwo Lippen getheilt, davon die untere dreyspaltig ist, mit vier sehr kurzen Staubfäden. Wenn diese Blüthe vorbey ist, folgen vier rundliche Saamen in einer Kapsel, die zuvor der Kelch gewesen. Diese Pflanze wächst wild in den warmen Ländern; man cultivirt sie auch in den Gärten, wo sie wie die andern Arten von Thymian im May und den ganzen Sommer hindurch blüht. Rajus

zwei-

zweifelt, daß sie eine vom schmalblättrigen Thymian verschiedene Art sey, und Johann Bauhin gedenkt ihrer nicht. Es sey dem wie ihm wolle, so sind alle ihre Theile im Gebrauch, und man schreibt ihr eben die Eigenschaften zu, wie dem Quendel.

Der kleine schmalblättrige Thymian; Thymum minus, *Offic.* Thymus vulgaris folio tenuiore, *C. B. P.* 219. *Inst. R. H.* 196. Thymum vulgare rigidius folio cinereo, *I. B.* 3. 263. Thymum durius, *Ger. Raii Hist.* 521. Thymum durius vulgare, *Park.* Thymus nostras, *Cord. in Dioſc.* Thymum vulgatissimum in hortis cultum, Thymum Narbonense seu mediterraneum, Thymum Monspelience, Thymum seu Thymon vulgatum pusillum folio et flore Serpilli rigidiore, Serpillum romanum sive italicum Zygis dictum, *Nomull.* franz. petit Thym des jardins, Thym à feuille etroite.

Seine Wurzel ist dünn, holzicht, mit Zasern besetzt, dauerhaft; sie treibt viele kleine, holzigte und rauhe Zweige mit Blättern, welche schmäler als des Quendels seine, weißlich oder aschgrau und von scharfem Geschmacke sind. Die Blumen wachsen oben aus den Zweigen und sind ährenförmig, klein, purpurfarbig oder weißlich, den vorhergehenden Arten ähnlich, so wie auch die Saamen. Diese Pflanze wächst häufig in Italien, Spanien, Provence und Languedok; man cultivirt sie allenthalben in den Gärten, und sie giebt einen starken aromatischen und sehr angenehmen Geruch;

sie dauert in gewissen Ländern den Winter durch und blüht im May und Junio.

Die drey Arten von Thymian, welche wir beschrieben haben, dienen ohne Unterschied in der Medicin; sie haben einen angenehmen Geruch, und durchdringenden, heißen und aromatischen Geschmack. Durch die chemische Analysin zieht man viel subtiles Oel und wesentliches Salz heraus. Der Thymian wird innerlich und äußerlich gebraucht: innerlich genommen stärkt er das Gehirn, verdünnet die schleimigten Säfte, dienet wider die Engbrüstigkeit, und befördert die Verdauung, indem er den Schleim des Magens zertheilt und verdünnet. Man braucht ihn gemeiniglich, den Geschmack der Speisen angenehm zu machen, und als etwas gesundes für Greise, phlegmatische Personen und die einen schwachen Magen haben. Cholerische und trockne Leute müssen den Gebrauch desselben vermeiden, weil er die Säfte zu sehr in Wallung bringt. Die Alten redeten nur von dem Cretischen Thymian, der, welcher in Provence wächst, war ihnen unbekannt. Dioscorides sagt, das Decoct davon diene den Engbrüstigen und treibe die Monatzeit und die Reinigung nach der Geburt. Plinius versichert, der Geruch des Thymians sey so durchdringend, daß er den Anfall der fallenden Sucht dämpfe. Aeußerlich gebraucht ist der Cretische Thymian zertheilend, und lindert das Hüftweh, wenn man ihn auf den leidenden Theil als ein Cataplasma applicirt, welches aus Honig, Gersten-

stenmehl und Thymianpulver gemacht wird. Man braucht diese Art von Thymian in den alten Compositionen, als in der Confectione Hamech, Aurea Alexandrina und im Pulv. laetificante Nicolai Salernitani. Was die zwo andern Arten von Thymian betrifft, die in unsern Küchengärten gemein sind, so braucht man sie in aromatischen und hauptstärkenden Decocten und Infusionen, deren man sich zu Bähungen der geschwächten und geschwollnen nervichten und musculösen Theile bedient. Das wesentliche Oel des Thymians wird sehr gerühmt die Windkolik zu lindern, den Magen zu stärken und die Monatzeit und den Urin zu treiben; man giebt fünf bis sechs Tropfen davon in zwo oder drey Unzen dienlicher Flüßigkeit, oder man tröpfelt es auf etwas geriebenen Zucker. Dieses Oel wird zum Balsamo tranquillo genommen: man hält es auch für sehr dienlich die Zahnschmerzen zu lindern, welche von hohlen Zähnen herrühren: man tröpfelt es auf etwas Baumwolle, und legt es in den hohlen Zahn. Garidell sagt, er habe es selbst sehr gut befunden.

Die Thymianblätter kommen zur Aqua generalis, die Blumen zum Syrupo Stoechadis und die Blumenspitzen zum Decocto aromatico und Pulv. laetificante *Pharmacop. Parisiens.* Das destillirte Oel kömmt zu den Balsamis neruinis und apoplecticis, und das destillirte Wasser zur Aqua Milleflorum *eiusdem Pharmacop.*

Nimm Thymian eine Handvoll; laß ihn eine Viertelstunde in einer Kanne weißem Wein oder Honigwasser gelind kochen; seig es durch eine Leinwand. Man nimmt alle Morgen nüchtern ein kleines Glas voll wider das feuchte Asthma und den schleimigten Husten.

Nimm Thymianblätter, eine Handvoll. Gieß eine Kanne guten rothen Wein drüber, und laß es vier und zwanzig Stunden stehen. Seige die Feuchtigkeit durch, und trink des Morgens nüchtern ein Glas davon wider den Biß giftiger Thiere und toller Hunde.

Nimm Thymian-, Lorbeer-, Rosmarin- und Rautenblätter, von jedem eine Handvoll; Chamillen- und Hollunderblumen, von jedem eine halbe Handvoll. Laß alles in gleichen Theilen Wein und Wasser kochen, bis die Kräuter weich geworden, thu dazu Bohnenmehl und Kleyen, von jeden drey Unzen; Honig, vier Unzen.

Vermische alles und mache ein zertheilendes Cataplasma, welches im Hüftweh, in der kalten Geschwulst und wider Schwachheit der Theile dienet.

Nimm Meisterwurz, Bertram und kleinen Galgant, von jedem eine Unze; frische Wohlgemuth-, Rauten- und Thymianblätter, von jedem eine Handvoll; Lavendel und Mutterkrautblumen, von jedem eine Unze; Winteranische Rinde, sechs Drachmen. Gieß zwey Pfund kochend

Wasser

Wasser drüber und laß es in einem wohlverschloßnen Gefäße zwölf Stunden auf heißer Asche stehen. Thu hernach eine halbe Unze Salmiakspiritus dazu, und seig es durch. Es ist ein Gurgelwasser, dessen man sich des Tages etliche mal warm bedient, in der Apoplexie und Lähmung der Zunge.

Thysselinum. Wilde Peterstilie.

Die wilde Peterstilie; Thysselinum, *Offic.* Seseli paluſtre lacteſcens, *C. B. P.* 162. *Park.* Seseli paluſtre lacteſcens acre, foliis ferulaceis, flore albo, femine lato, *I. B.* 3. 188. *Raii Hiſt.* 414. Thysselinum paluſtre, *Inſt. R. H.* 319. Selinum paluſtre leuiſſime lacteſcens, *Linn. Hort. Cliff.* 92. Selinum leuiter lacteſcens radice vnica, *Hall. Heluet.* 443. Carum aquaticum, *Tab. icon.* 10. Hydroselinon, Apium paluſtre ſiue aquaticum, Selinum pratenſe, Caminum agreſte, Daucus paluſtris lacteſcens, *Nonnull.* franz. Perſil des marais ou ſauvage, Encens d'eau.

Die Wurzel ist lang, dauerhaft, dunkelroth, mit einem Milchsaft erfüllt, von Geschmack heiß, scharf und sehr widrig. Sie treibt einen vier Fuß hohen, gestreiften, hohlen und zweigichten Stengel. Die Blätter sind gleichfalls wie die Wurzel voller Milchsaft, von einem widrigen, bittern und scharfen Geschmacke. Oben auf den Zweigen stehen fünfblättrige blaßgelbe Schirmblumen mit eben soviel Staubfäden und runden

Kölbchen. Wenn sie verblüht sind, folgen zwey und zwey an einander liegende, eyförmige, breite und platte Saamen. Diese Pflanze wächst an feuchten, sumpfigten Orten, an Bächen, auf niedrigen und feuchten Wiesen; sie blüht im Junio und Julio, und ihre Saamen werden gegen das Ende des Sommers oder zu Anfang des Herbsts reif.

Die wilde Petersilie giebt in der chemischen Untersuchung viel Oel, wäßrichte Feuchtigkeit und wesentliches Salz. Man bedient sich nur ihrer Wurzel, welche durchdringend und eröffnend ist; man gebraucht sie im Decoct, den Urin und die Monatzeit zu treiben: allein man muß sie mit Behutsamkeit gebrauchen; denn da sie sehr scharf ist, so bringt sie die Säfte in eine allzugroße Wallung und kann also schädliche Zufälle verursachen. Man kauet diese Wurzel, um den Auswurf zu befördern und die Zahnschmerzen zu lindern. Boerhaave sagt in seinem Tractat de plantis horti Leydensis, daß die Milch dieser Wurzel eine purgierende Kraft habe, wie das Scammonium, und daß man sie statt dessen gebrauchen könne.

Tilia. Linde.

Die Linde; Tilia, *Offic.* Tilia foemina folio maiore, *C. B. P.* 426. *Inst. R. H.* 611. Tilia vulgaris Platyphyllos, *I. B.* 1. 133 *Raii Hist.* 1694. Tilia, *Dod. Pempt.* 838. *Linn. Hort. Cliff.* 204. Tilia foemina, *Ger. Lob.* Ti-

lia

lia foemina maior, *Park.* Phylira Graecis, Tilia latinis, *Guil.* Phyllirea, *Caſt.* Tilia maior ſeu latifolia, *Quorund.* franz. Tilleul, Tillau, Tillot oder Tiliot.

Ihre Wurzel ſteigt tief in die Erde und breitet ſich ſehr aus; ſie treibt einen großen zweigichten Stamm, der viele Zweige macht und viel Schatten giebt; ſeine Rinde iſt eben, auswendig aſchgrau oder ſchwärzlich, inwendig gelblich, und ſo biegſam, daß man Seile daraus machen kann. Das Holz iſt zart, ohne Knoten, weißlich; man macht Pfeile daraus, und die Kohlen dienen zum Schießpulver. Die Blätter ſind breit, rundlich, zugeſpitzt, auf beiden Seiten ein wenig rauch, glänzend und am Rande gezähnt. Aus ihren Winkeln kommen kleine, lange, weißliche Blätter mit Stielen, die ſich in vier oder fünf Zweige theilen, deren jeder eine fünfblättrige gelbliche Blume trägt, mit vielen Staubfäden, deren Kölbchen gelb ſind, von Geruch angenehm, mit einem fünfblättrigen weißen Kelche umgeben. Wenn dieſe Blume verblüht iſt, folgt eine Frucht, von der Größe einer Erbſe, eyförmig, holzicht, worinn ein oder zwo rundliche, ſchwärzliche und ſüße Saamen liegen. Dieſer Baum iſt ſehr beliebt, und wird faſt allenthalben cultivirt; er fodert einen fetten Boden, macht viel Laub, und läßt ſich in allerley Figuren ſchneiden: er dauert aber nicht lange, und blüht im May und Junio; ſeine Frucht wird im Auguſt reif und fällt im September ab. Faſt alle Theile dieſes Bau-

mes haben ihren Nutzen, sowohl in der Medicin als in den Handwerken.

Die Linde giebt in der chemischen Analyst viel Oel und wesentliches Salz, und wird innerlich und äußerlich gebraucht. Ihre Blüthen sind hauptstärkend, und dienen wider die fallende Sucht, den Schwindel und Schlagfluß: man trinkt sie wie Thee mit etwas Zucker. Diese Infusion erfrischt das Gehirn, lindert die Betäubung und hilft wider das Herzklopfen. Man hat in den Apotheken ein destillirtes Wasser und eine Conserve: das erste giebt man von vier bis zu sechs Unzen in Potionen wider die fallende Sucht und zur Stärkung des Haupts, die Conserve von einer halben bis ganzen Unze in eben den Krankheiten. Diese Mittel dienen auch im Nierensteine und in hysterischen Zufällen, wie auch das geronnene Geblüt in starken Quetschungen zu zertheilen. Man zieht aus den Lindenblüthen vermittelst der Fermentation einen Spiritus, welchen man von zwölf bis zu funfzehn Tropfen giebt. Dieser Spiritus dienet zu einem vortrefflichen Menstruo, die Tinctur aus den hauptstärkenden Pflanzen herauszuziehen. In den Ephemerid. Germ. Dec. 1. ann. 6. et 7. wird das Lindenblüthwasser, welches vermittelst der Incision aus dem Stamme des Baums nah an der Wurzel im Monat Februar und März herausgezogen worden, für ein vortreffliches Mittel wider die fallende Sucht gerühmt; man giebt es zu drey bis vier Unzen täglich dreymal, und fährt eine Zeitlang

damit

damit fort. Die Lindenfrüchte sind zusammenziehend und dienen alle Arten von Blut- und Bauchflüssen zu hemmen; man stößt sie zu Pulver, und nimmt davon eine Drachme in Fleischbrühe oder etlichen Unzen Wegebreitwasser oder mit Quittensafte vermischt. Chomel in seinem Tractat des plantes usuelles rühmt das Lindenholz-Decoct wider die Wassersucht, besonders wenn junge Zweige von zwey oder drey Jahren genommen werden. Man thut eine Handvoll von diesem Holze klein geschnitten in zwo Kannen kochend Wasser, und läßt es bis auf eine Kanne einkochen. Der Kranke nimmt diese Ptisane auf dreymal. Die Lindenblätter werden für eröffnend gehalten, und dienen, den Urin und die Monatzeit zu treiben. Was den äußerlichen Gebrauch dieses Baumes betrifft, so versichert Simon Paulli, daß der aus der mittlern Rinde gezogene Schleim mit Wegebreitwasser vermischt eine vortreffliche Salbe für verbrannte Theile sey. Die zu Pulver geriebenen und mit etwas Eßig vermischten Früchte hemmen, wenn man sie in die Nase zieht, das Nasenbluten; besonders, wenn man sie auch innerlich gebraucht, wie wir oben gesagt haben. Boerhaave rühmt das Cataplasma aus gestoßnen Lindenblüten, als eines der wirksamsten Mittel wider den Zwang des Mastdarms. Man versichert, daß die gestoßnen und mit etwas Wasser angefeuchteten Lindenblätter sehr dienlich sind die Geschwulst der Füße zu zertheilen. Wenn man den Saft derselben mit Wein vermischt und die hineingetauchten Compressen auf

die

die mit gichtischen Krämpfen behafteten Theile applicirt, so wird man Linderung spüren.

Die Bildhauer bedienen sich vorzüglich des Lindenholzes zu ihren Arbeiten, weil es zart ist und nicht splittert; überdem ist es auch dem Wurmstich nicht unterworfen. Die mittlere Rinde diente den Alten zum Papier, wenn sie frisch war, und die Griechen nannten sie eigentlich Philyra.

Die Lindenblüthen kommen zur Aqu. general. und Aqu. ant-epileptica *Pharmacop. Parisiens.* das destillirte Wasser wird zur Aqua hirundinum genommen.

Nimm Lindenblüth-, Päonien- und schwarz Kirschwasser, von jedem zwo Unzen; Pulver von Baldrianwurzel, einen Scrupel; einfachen Päoniensyrup, eine Unze. Vermische alles und mache eine Potion löffelweis zu nehmen, wider die fallende Sucht und Convulsionen.

Nimm Lindenblüth- und einfaches Melissenwasser, vom jedem drey Unzen; Pulver von der männlichen Päonienwurzel, eine halbe Drachme; Mayblümchensyrup, sechs Drachmen. Vermische alles; es ist ein Tränkchen, vor dem Anfalle der Epilepsie zu geben.

Nimm Eichenmistel, zwo Unzen; männliche Päonienwurzel, eine Unze. Laß es in zwo Kannen Wasser kochen, daß anderthalb Kannen übrig bleiben. Gegen das Ende thu dazu eine halbe

Unze

Unze von der großen Baldrianwurzel; Mayblümchen, Lindenblüth- und gelb Waldstrohblumen (Gallium luteum) von jedem eine kleine Handvoll. Presse es durch und thu dazu, einfachen Päonienſyrup, zwo Unzen. Dieſes antiſpaſmodiſche Decoct wird täglich zu drey bis vier Gläſern warm getrunken.

Tinctorius Flos. Färbergras.

Das Färbergras; Luteola, *Offic.* Luteola herba ſalicis folio, *C. B. P.* 100. *Inſt. R. H.* 423. Luteola Plinii quibusdam, *I. B.* 3, 465. Lutum herba, *Dod. Pempt.* 80. Luteola *Ger. Raii Hiſt.* 1054. *Adu. Lob.* Luteola vulgaris, *Park.* Lutea vel Luteum Vitruuii *Geſn. Hort.* Reſeda foliis ſimplicibus lanceolatis integris, *Linn. Hort. Cliff.* 212. Herba lutea, Lutum croceum Virgilii, Lanaria, Pſeudo-ſtruthium, flos tinctorius, Theriacaria, Vnguimiluia ſiue Vnguis miluinus, Iouis Radius, *Quorumd.* franz. Gaude, Herbe jaune ou à jaunir.

Die Wurzel iſt gemeiniglich eines kleinen Fingers bisweilen auch Daumensdick, einfach, holzicht, weiß, mit ſehr wenig Zaſern beſetzt, von Geſchmack ſcharf, beynah wie die Kreſſe; ſie treibt längliche, ſchmale, glatte Blätter ohne Einſchnitte. Zwiſchen dieſen erheben ſich drey Fuß hohe, runde, harte, glatte, grünliche, zweigichte Stengel, deren Blätter kleiner ſind als die untern: längs an ihren Spitzen ſtehen kleine zuſammengeſetzte dreyblättrige

Blu-

Blumen von einer schönen gelblichen Farbe. Wenn diese Blumen verblüht sind, folgen rundliche dreyspitzige Kapseln, worinnen kleine schwärzliche Saamen liegen. Diese Pflanze wächst an ungebauten Orten, an den Wegen und Rändern der Felder und auf Mauern; sie blüht im May, und ihre Saamen werden im Junio und Julio reif. Man cultivirt sie in fettem Boden in Languedok, Normandie, Picardie, und an vielen andern Orten, von wannen man sie getrocknet zum Gebrauch im Färben zu uns bringt. Man kocht sie nebst Alaun in Wasser, wollene und andre Zeuge gelb oder grün zu färben, nämlich die weißen gelb, und diejenigen, so zuvor blau gefärbt gewesen, grün. Man bemerkt, wenn sie auf leichtem Boden oder in trocknen Orten wächst, so giebt sie eine dunkelgelbere Farbe.

In der chemischen Analysi giebt das Färbergras viel Oel und wesentliches Salz. Man braucht dasselbe mehr zum Färben als in der Medicin. Unterdessen stimmen alle Schriftsteller überein, daß das Decoct der Wurzel eröffnend sey, und Boerhaave schreibt ihr eben die Kräfte zu, als der Färberröthe, nämlich die Monathzeit zu befördern, die Verstopfungen zu heben, und die Gelb- und Bleichsucht zu heilen. Man kann also diese Wurzel zu eröffnenden Ptisanen und Brühen nehmen: man legt sie auch gestoßen auf das Gelenke der Hand der Febricitanten, wovon bisweilen das Fieber wegbleibt.

Tithy-

Tithymalus. Wolfsmilch.

Geoffroy hat an seinem Orte von der Wolfsmilch mit dem Cypressenblatte unter dem Namen der kleinen Wolfsmilch gehandelt. Es sind itzt noch drey Arten von Wolfsmilch zu beschreiben übrig, nämlich die große, die breitblättrige und die kleine Wolfsmilch mit den Mandelblättern.

Die große Wolfsmilch; Esula maior, *Offic.* Tithymalus palustris fruticosus, *C. B. P.* 292. *Inst. R. H.* 87. Tithymalus magnus multicaulis, siue Esula maior, *I. B.* 3. 671. *Raii Hist.* 864. Esula maior, *Dod. Pempt.* 374 *Dal. Pharm.* 231. Esula maior Germanica, *Ger. Park.* Tithymalus fruticosus Germanicus, *Camer. Hort.* Esula maior recentiorum, *Lob. icon.* 358. Euphorbia foliis lanceolatis, vmbella vniuersali multifida polyphylla, partialibus trifidis triphyllis, propriis dichotomis, *Linn. Hort. Cliff.* 200. Esula palustris, *Rupp. Flor. Ien.* 219. Tithymalus maximus Oelandicus, *Rudb. Hort.* 209. Esula magna, Esula dendrodes siue arborescens, Pityusa grandis seu maior, Lactaria seu Lactucaria fruticosa, Turbith nigrum et adulterinum, *Quorumd.* franz. Tithymale des marais, grande Esule.

Die Wurzel ist sehr dick, weiß, holzicht, dauerhaft, kriechend; sie treibt viele, zwey bis drey Fuß hohe, eines kleinen Fingers dicke, röthliche und zweigichte Stengel. Die Blätter stehen wechselsweis

weis und sind glatt, länglich, grün; sie verderben im Winter nebst den Stengeln. Die Blumen kommen oben aus den Stengeln und Zweigen, und sind klein, gelb, schirmförmig. Einige von diesen Blumen sind nach dem Linnäus männlich, unfruchtbar, fünfblättrig; die andern sind vierblättrige Zwitterblumen. Wenn diese verblüht sind, folgen warzenförmige dreyzellige Früchte mit runden Saamen, die ein weißes Mark enthalten. Diese Pflanze wächst an den sandichten Ufern der Flüsse und an andern sumpfigten Orten; sie wächst häufig am Rhein und an der Loire, man cultivirt sie auch bisweilen in den Gärten; sie blüht im May und Junio. Die ganze Pflanze ist mit einem scharfen, brennenden und caustischen Milchsaft erfüllt, welcher im Munde Entzündungen verursacht: man bedient sich in der Medicin nur der Rinde der Wurzel.

Die breitblättrige Wolfsmilch; Lathyris, siue Cataputia minor, *Offic.* Lathyris maior, *C. B. P.* 293. *Raii Hist.* 866. Lathyris siue Cataputia minor, *I. B.* 3. *App.* 880. *Lob. icon.* 362. Lathyris, *Matth.* 1259. *Brunf. Fuchs. Dod. Turn. Lac. Lonic. Camer. Cast. Gesn. Hort. Lugd. Hist.* Tithymalus latifolius Cataputia dictus, *Hort. Lugd. Bat. Inst. R. H.* 86. Lathyris siue Cataputia maior et minor, *Ger.* Cataputia minor, Lathyrus maior hortensis, *Park.* Esula maior, *Riuin.* Euphorbia inermis, foliis oppositis lanceolatis, vmbella vniuersali trifida polyphylla,

partia-

partialibus triphyllis, reliquis diphyllis, *Linn. Hort. Cliff.* 198. Lathyris Dioscoridis, *Schwenckf.* Tartago Hispanorum, *Eyst.* Cataputia, *Caesalp.* Granum regium minus, Mesue, Cataputia vulgaris, *Quorumd.* franz. Epurge, Catapuce ordinaire.

Die Wurzel ist einfach, mit einigen haarförmigen Zasern besetzt; sie treibt einen ohngefähr zwey Fuß hohen, daumendicken, runden, festen, röthlichen, oben zweigichten, mit vielen langen, kreuzförmig gestellten, bläulichgrünen, glatten und weich anzufühlenden Blättern besetzt, die den Weidenblättern ähnlich sind; die Blumen kommen oben aus den Stengeln und Zweigen; jede besteht aus vier dicken Blättern mit vielen Staubfäden und rundlichen Kölbchen, mit zwey spitzigen und gelblichen Blättern umgeben, die an statt des Kelchs dienen. Wenn diese Blumen verblüht sind, folgen dreyecklichte dreyzellige Früchte mit rundlichen und einem weißen Mark erfüllten Saamen, von der Größe der Pfefferkörner. Die ganze Pflanze giebt einen häufigen Milchsaft; sie wächst sehr häufig und pflanzt sich alle Jahre aus Saamen fort; sie blüht im Julio, und die Saamen werden im August und September reif; sie ändert in Ansehung der Größe, nach Beschaffenheit des Alters, und die Blätter sind bald breiter, bald schmäler, und die Pflanze verdirbt, so bald die Saamen reif geworden. Die Bettler bedienen sich gemeiniglich des Milchsafts dieser Pflanze, um sich die Haut zu verderben, und das Mitleiden der vorbeygehenden zu erregen.

Wenn die Fische von den Blättern oder Früchten dieser Pflanze fressen, so liegen sie auf der Oberfläche des Wassers auf dem Rücken, als wären sie todt, so, daß man sie mit der Hand fangen kann: sie kommen aber bald wieder zu sich, wenn sie ins Wasser geworfen werden.

Die kleine Wolfsmilch mit dem Mandelblatte; Tithymalus Amygdaloides, *Offic.* Tithymalo maritimo affinis Linariae folio, *C. B. P.* 291. *Raii Hist.* 866. Alypum Matthioli Tithymalis affine, *I. B.* 3. 676. Alypum, *Camer. Epist.* 985. Tithymalus Amygdaloides angustifolius, *Tabern. icon.* 591. *Inst. R. H.* 86. Tithymalus linifolius Paralio congener, *Park.* Tithymalus Linariae affinis, Esula minor altera, *Nonnull.* franz. petit Tithymale à feuille d'Amandier.

Die Wurzel ist dünn, zaserig, dauerhaft, holzicht, auswendig bräunlich, inwendig weiß, bitter, scharf; sie treibt viele, einen halben bis ganzen Fuß hohe und zarte Stengel, mit vielen länglichen, schmalen, meergrünen Blättern besetzt, die einen styptischen, scharfen und bittern Geschmack haben. Die Blumen kommen gleichsam schirmförmig oben aus den Stengeln und Zweigen, und bestehen jede aus vier gelben Blättern. Wenn sie verblüht sind, folgen grünliche, glatte und in drey Zellen getheilte Früchte mit röthlichen, auf einer Seite erhabenen und auf der andern platten Saamen. Die ganze Pflanze giebt Milchsaft, und Caspar Bauhin merket an, daß man sie vor der Blüthe

von

von dem Leinkraute (Linaria) durch nichts unterscheiden kann, als durch ihren Milchsaft; sie blüht im May, Junio und Julio, und ihre Frucht wird einige Zeit darauf reif.

Diese drey Arten von Wolfsmilch geben in der chemischen Analysi viel Oel und sehr scharfes Salz, und vermöge dieser Bestandtheile purgieren sie so heftig, daß sie innerlich zu gebrauchen sehr gefährlich sind: denn sie verursachen Entzündungen im Halse, heftige Coliken und bisweilen Exulcerationen in den Gedärmen. Nur die Bauern von sehr starker Natur purgieren zuweilen mit den Wolfsmilch-Saamen, wovon sie zehn bis zwanzig Körner nehmen, und dadurch eine große Menge Serositäten los werden. Andre geben die pulverisirte kleine Wolfsmilchwurzel in Fleischbrühe drey Tage nach einander, die Wechselfieber zu curiren. Die Dosis ist jedesmal eine halbe bis ganze Drachme, nach Beschaffenheit der Stärke oder Schwäche des Kranken: dieses Mittel purgieret heftig von unten und oben. Es ist daher nicht zu verwundern, daß diese Fieber davon wegbleiben, weil sie öfters bloß von übeln Unreinigkeiten der ersten Wege herrühren: schwachen und schwangern Personen aber muß man dieses Mittel durchaus nicht geben. Die Pfuscher in der Medicin bringen fast täglich manchen Kranken ums Leben, indem sie dergleichen heftige Purgiermittel ohne Präparation und ohne Unterschied geben.

Wenn man den Milchsaft dieser Pflanzen mit Weinsteinsalz in Digestion setzt und hernach verdickt,

dickt, so bekömmt man eine Materie, welche Chomel in seinem Tractat des plantes usuelles in Ansehung der Kräfte mit dem Scammonien vergleicht; ja er scheint sie so gar diesem vorzuziehen: unterdessen findet sie Boerhaave schärfer, caustischer und folglich gefährlicher. Man sucht diese Pflanzen zu verbessern, indem man ihre Wurzeln mit Eßig macerirt. Es ist wahr, daß sie gelinder davon werden, aber sie thun auch in der Wassersucht und andern hartnäckigen Krankheiten, wo man sie gemeiniglich braucht, wenig Wirkung. Das beste ist also, sich ihrer gar nicht zu bedienen, um desto mehr, da wir das Jalappenpulver haben, welches zu diesem Endzweck dienet und von der Natur also gemäßigt worden, daß es häufig und ohne starken Reiz purgiert.

Man braucht den Milchsaft dieser Pflanzen äusserlich, die Warzen und Hüneraugen zu vertreiben: die Haare fallen auch davon aus, wenn man sie damit befeuchtet.

Tordylium. Weiße Hirschwurzel.

Die weiße Hirschwurzel; Seseli Creticum, *Offic.* Seseli Creticum minus, *C. B. P.* 161. *Camer. Ger.* Caucalis minor pulchro semine, siue Belloni, *I. B.* 3. 84. Seseli Creticum, *Dod. Pempt.* 314. Tordylium Narbonense minus, *Inst. R. H.* 320. Tordylium, siue Seseli Creticum minus, *Park. Raii Hist.* 412. Tordylium Creticum, *Eyst.* Caucalis. *Gesn. Hort.* Tordylion

lion Dioscoridis, *Anguill.* Pimpinella Romana vulgo, *Caesalp.* Seseli Candiae, Caucalis Cretica, Seseli Cretici species Elaphoboſco similis, Tordylium verum seu genuinum, Tordylion vulgare, *Nonnull.* franz. Seseli de Candie.

Diese Wurzel ist dünn, einfach, weiß; sie treibt einen Stengel, einen bis zwey Fuß hoch, gestreift, rauch, zweigicht. Die Blätter sind länglich, am Rande gezähnt, rauh, paarweis an einer Ribbe und auf langen Stielen stehend. Die Blumen wachsen oben aus den Stengeln und Zweigen, schirmförmig; jede besteht aus fünf weißen Blättern mit eben so viel haarförmigen Staubfäden. Wenn sie verblüht sind, folgen zwey und zwey an einander liegende, rundliche, platte, mit einem Randblatte besetzte, wohlriechende und von Geschmack ein wenig scharfe Saamen. Diese Pflanze wächst häufig um Montpellier an den Weinbergen, an den Wegen und unter dem Getraide; man cultivirt sie auch in den Gärten; sie blüht im Junio und Julio, und bringt ihre Saamen bald eher, bald später zur Reife. Sie giebt in der chemischen Analysi viel Salz und Oel. Die Wurzel und Saamen werden selten in der Medicin gebraucht. Die erste, wenn sie innerlich im Decoct oder im Pulver genommen wird, ist einschneidend, und dienet wider das feuchte Asthma und den Auswurf aus der Brust zu erleichtern. Die Saamen werden gerühmt, den Urin und die Monatzeit zu treiben, wie auch wider die Windkolik.

Cäsalpin sagt, daß man in Italien diese Pflanze, wenn sie noch jung und zart ist, unter den Hülsenfrüchten genießt.

Tormentilla. Tormentille.

Die Tormentille; Tormentilla, *Offic.* Tormentilla sylvestris, *C. B. P.* 326. *Inst. R. H.* 298. Tormentilla, *I. B.* 2. 598. *Dod. Pempt.* 118. *Ger. Raii Hist.* 617. *Caesalp.* 556. *Linn. Hort. Cliff.* 194. Tormentilla vulgaris, *Park.* Consolida rubra, *Tabern. icon.* 124. Heptaphyllon, *Fuchs. Turn. Gesn. Hort.* Pentaphyllum, potius Heptaphyllum flore aureo tetrapetalo Tormentilla dictum, *Mor.* Potentilla foliis quinatis, flore tetrapetalo, caule erecto, *Hall. Helv.* 341. Septifolium, Sanguinaria, Radix rubra, *Cucrumd.* franz. Tormentille oder Tourmentille.

Die Wurzel ist knollicht, eines Daumens dick, bisweilen auch größer, ungleich, bald grad, bald schief, auswendig von dunkler Farbe, inwendig röthlich, mit einigen Zasern besetzt, und von einem zusammenziehenden Geschmacke. Sie treibt viele dünne, schwache, rauche, röthliche, ohngefähr einen Fuß lange und gemeiniglich auf der Erde liegende Stengel. Die Blätter gleichen dem Fünffingerkraute, und es stehen ihrer gemeiniglich sieben auf einem Stengel. Die Blumen bestehen aus vier gelben Blättern, mit einem achtspaltigen Kelche umgeben, mit sechzehn Staubfäden in der Mitten.

Wenn

Wenn diese Blumen verblüht sind, folgen rundliche Früchte mit vielen kleinen länglichen Saamen. Diese Pflanze wächst fast allenthalben an sandichten und feuchten Orten, in Gehölzern, an bergichten, magern und schattigten Orten; sie blüht im May, Junio und Julio: ihre Wurzel wird vornehmlich in der Medicin gebraucht.

Die Tormentille, die auf den Alpen wächst, ist von der unsrigen nur darinn unterschieden, daß ihre Wurzel größer, röther und kräftiger ist. Sie wird getrocknet zu uns gebracht; man wähle die frische, wohlaussehende, daumensdicke, ganze, von den Zasern gereinigte, dichte, wohl getrocknete, auswendig braune, inwendig röthliche, und die einen zusammenziehenden Geschmack hat.

Man hat diese Pflanze Tormentilla genannt, von Tormento; weil man vorgegeben, daß die pulverisirte Wurzel, mit etwas Bertram und Alaun vermischt und in den Mund genommen, die Raserey lindere, welche von Zahnschmerzen entsteht; Heptaphyllon aber hat man sie genannt, weil sie gemeiniglich sieben Blätter auf einem Stiele trägt.

Die Tormentillwurzel ist styptisch, sehr bitter, und färbt das blaue Papier sehr roth; die Blätter, welche einen schleimigten Geschmack haben, färben es weniger. Durch die chemische Analysin giebt diese Pflanze nur sehr wenig urinösischen Spiritus, kein festes flüchtiges Salz, viel Saures, Oel und Erde. Es scheinet also, daß sie ein alaunartiges

Salz enthalte, welches mit vielem Schwefel verhüllt und mit sehr wenig ammoniakalischen Salze vermischt ist. Hierdurch wird diese Pflanze in Wunden dienlich, zusammenziehend, und folglich geschickt die Durchfälle, Blutflüsse und den weißen Fluß zu hemmen. Die Wurzel wird zu zusammenziehenden Ptisanen und Decocten von einer halben bis ganzen Unze zu einer oder zwo Kannen Wasser genommen; oder auch in Substanz im Pulver von einer halben bis ganzen Drachme mit Rosenconserve oder einem Opiat vermischt. Man macht auch ein Extract aus dieser Wurzel, welches in allen Arten von Blutflüssen zu zwo Drachmen aufs höchste dienlich ist. Einige Schriftsteller halten dasselbe für gifttreibend, und versichern, daß es in bösartigen Fiebern, die mit Durchfällen und Blutflüssen begleitet sind, wie auch in bösartigen Dysenterien dienlich sey: es ist wahr, und man kann sich desselben bedienen, aber die Ipekakuanha ist in diesen Fällen noch sichrer, und man muß nur in Ermangelung der Ipekakuanha das Tormentillextract gebrauchen.

Was den äußerlichen Gebrauch der Tormentille betrift, so dienet das Pulver der Wurzel, auf Geschwüre gestreut, solche auszutrocknen und zu heilen. Wenn man dieses Pulver auf den Fingerwurm applicirt, so heilet es denselben, wie einige versichern. Das Decoct dieser Wurzel lindert, als ein Gurgelwasser gebraucht, die Zahnschmerzen.

Die Tormentillwurzel kömmt zur Aqu. general. zum Decocte adstringent. Diascordio, Confection.

de

de Hyacintho, das Extract zur Theriaca coelesti *Pharmacop. Parisiens.*

Nimm Tormentillwurzel, eine halbe Unze; Gänsekraut, eine Handvoll; welsche Biebenell, eine halbe Handvoll. Zerschneide sie, gieß anderthalb Pfund kochend Wasser drüber, und laß es eine halbe Stunde stehen. Die Dosis ist eine Unze alle drey Stunden, in Durchfällen, die von Erschlaffung der Gedärme herrühren.

Nimm Tormentill- und Wegebreitwasser, von jedem zwo Unzen; Zimmetwasser, anderthalb Unzen; präparirte Perlen und präparirte rothe Corallen, Armenischen Bolus und Drachenblut, von jedem einen Scrupel; Japanische Erde, zwölf Gran; Myrrhensyrup, eine Unze; versüßten Vitriolspiritus, so viel als zu einer angenehmen Säure nöthig ist.

Vermische alles und mache einen Julep in vier Doses zu theilen, wovon man früh und abends eine nimmt, wider die colliquativischen Schweiße, welche gemeiniglich mit der Schwindsucht verbunden sind.

Nimm Tormentillwurz, Schlangenwurz und Wallwurz, von jeder eine Unze; Granatrinde und Gerberbaumfrüchte, von jeden drey Drachmen. Laß es in drey Kannen Wasser bis zur Verminderung des dritten Theils kochen. Nimm alsdann das Gefäß vom Feuer, und thu eine halbe Unze geschabtes und klein geschnittnes

Süßholz hinein; seig es, nachdem es eine halbe Stunde gestanden, durch; es ist eine zusammenziehende Ptisane.

Nimm Tormentillwurzel, eine Unze; Wegebreit- und Wegetrittblätter, von jeden eine halbe Handvoll; rothe Rosen- Granat- und Gerberbaumblumen, von jeden zwo Drachmen. Laß alles in einer Kanne Wasser bis zur Hälfte einkochen; seig es durch und thu zwo Drachmen Diascordium dazu: es ist ein zusammenziehendes und schmerzstillendes Clystier, welches in schmerzhaften Durchfällen dienet.

Tragopogon. Bocksbart.

Wir werden hier nur zwo Arten von Bocksbart beschreiben, eine cultivirte und eine wilde.

Der cultivirte Bocksbart; Tragopogon hortense, *Offic.* Tragopogon purpureo-coeruleum Porri folio, quod Artifi vulgo, *C. B. P.* 274. *Inst. R. H.* 477. Tragopogon flore purpureo, *I. B.* 3. 1058. Barbula hirci purpureo coerulea, *Tabern. icon.* 599. Barbula hirci altera, *Matth. Cast.* Barbula hirci flore purpureo, *Camer. Hort.* Gerontopogon siue Sassifica Italorum, *Lugd. Hist.* Tragopogon purpureum, *Ger. Park. Raii Hist.* 252. Barbula hirci legitima, Barba hirci seu Coma hirci vel hircina purpurea, Gerontopogon hortense seu satiuum, *Nonnull.* franz. Cercifi, Serfifi, ou Salfifi cultivé.

Die

Die Wurzel ist eines kleinen Fingers dick, lang, gerad, zart, milchicht, von Geschmack süß; sie treibt einen ohngefähr zwey Fuß hohen, runden, inwendig hohlen, zweigichten und mit vielen Blättern besetzten Stengel, die des Lauchs seinen ähnlich, breiter oder schmäler, lang und zugespitzt sind. Die Blumen kommen oben aus dem Stengel und den Zweigen in Büscheln, die aus dunkelpurpurfarbigen Halbblümchen bestehen, auf einem langen, einfachen und vielspaltigen Kelche, nebst fünf kleinen Staubgefäßen in der Mitte. Wenn sie verblüht sind, folgen viele länglichrunde, gestreifte, aschfarbige, und wenn sie reif sind, schwärzliche Federsaamen. Die ganze Pflanze giebt einen häufigen, schleimigen und süßen Milchsaft, welcher anfangs weiß, hernach gelb ist; man cultivirt sie in den Gärten, wie die Scorzenere, weil man die Wurzel in der Küche braucht; sie blüht im Sommer.

Der **wilde Bocksbart**; Tragopogon pratense *Offic.* Tragopogon pratense luteum maius, *C. B. P.* 264. *Inst. R. H.* 477. Tragopogon flore luteo, *I. B.* 2. 1058. Barbula hirci, *Trag.* 280. *Matth. Lac. Cast.* Barba hirci, *Cord. in Dioscor.* Tragopogon, *Dod. Pempt.* 256. Gerontopogon flore luteo, *Gesn. Col.* Tragopogon luteum, *Lob. Tabern. Ger. Park. Raii Hist.* 252. Tragopogon calicibus florem superantibus, *Linn. Hort. Cliff.* 382. Barba hirci flore luteo, *Camer. Hort.* Barbula hirci pratensis seu vulgaris,

Saffi-

Saſſifica Italorum flore aureo, Barba Senis ſeu Presbyteri, *Quorumd.* franz. Cercifi ſauuage, Barbe de Bouc ordinaire.

Die Wurzel iſt ohngefähr von der Dicke des kleinen Fingers, lang, auswendig ſchwärzlich, inwendig weiß, voller Milch und von Geſchmack ſüß. Der Stengel iſt anderthalb Fuß hoch, rund, feſt, glatt, mit langen, ſchmalen, zugeſpitzten Blättern beſetzt, in einige Zweige getheilt, auf deren Spitze gelbe große Halbblümchen ſtehen, auf langen, einfachen und vielſpaltigen Kelchen. Wenn ſie verblüht ſind, folgen viele längliche, geſtreifte und aſchfarbige Federſaamen. Dieſe Pflanze wächſt faſt allenthalben auf den Wieſen; ſie blüht im May und Junio; hernach fliegen ihre Saamen vermittelſt ihrer Federn in die Luft; worauf ſie wieder ausſchlägt und im Julio und Auguſt von neuem blüht. Johann Bauhin merket an, daß ſich alle ihre Blumen nach Morgen zu kehren. Man hat ſie Tragopogon oder Bocksbart genennt, weil man ſich eingebildet, daß die aus dem Kelche hervorragenden Federſaamen einen Bocksbart vorſtellten. Was das franzöſiſche Wort Serſifi oder Salſifi betrift, ſo kömmt es von Saſſifica, Saſſifrica oder Saſſefrica; denn ſo heißt ſie im Italiäniſchen; und Saſſifica kömmt gleichfalls von dem lateiniſchen Worte Saxifraga oder Steinbrech, weil man geglaubt hat, daß dieſ Wurzel dieſer Pflanze die Strangurie heile, und den Nieren- und Blaſenſtein treibe.

Die

Die beyden Arten von Bocksbart, welche wir itzt beschrieben haben, geben durch die chemische Analysis viel wesentliches Salz, Oel und wäßrige Feuchtigkeit. Ihre Wurzeln sind eröffnend, magenstärkend und der Brust zuträglich: man kann sie für die Scorzonerenwurzel brauchen; ihre Eigenschaften sind einerley, nur etwas schwächer. Man nimmt sie zu den Speisen, und sie geben eine gute Nahrung: vornehmlich aber rühmt man sie in dem Seitenstechen, Asthma und Nieren- und Blasensteine, weil sie erweichend und eröffnend sind, und diese Theile von den dicken und schleimichten Säften gelind befreyen. Was ihren äußerlichen Gebrauch betrift, so reinigen und heilen die Blätter die Geschwüre.

Eröffnende Brühen.

Nimm Scorzeneren- Bocksbart- Petersilien- Hindläuft- und Zuckerwurzel, gewaschen und geschabt, von jeder zwo Unzen. Koche sie nebst einem Pfund Kalbfleisch in drey Kannen Wasser. Seig es durch eine Leinwand mit starkem Auspressen, und theil es in zwey Theile, einen des Morgens nüchtern, den andern gegen Abend. Man kann diese Brühe acht Tage brauchen.

Nimm ein halb Dutzend lebendige Krebse; siede sie, bis sie roth geworden. Stoße sie hernach in einem steinernen Mörsel und gieße zuletzt eine Brühe dazu, die aus zwo Unzen Bocksbartwurzel, einer Unze Zuckerwurzel, und aus einer

Hand-

Handvoll Borragen und bittern Hindläuftblättern bereitet worden. Laß es noch eine halbe Viertelstunde zusammen kochen; seig es durch eine Leinwand mit Auspressen, und theile diese Brühe in zwey Theile, den einen des Morgens nüchtern, und den andern gegen Abend zu nehmen.

Diese Brühen dienen das Geblüt zu reinigen, in Verstopfungen, in der Krätze und andern Krankheiten der Haut.

Tribulus. Tribulus.

Wir kennen zwo Arten von Tribulus, die in der Medicin von einigem Nutzen, obgleich von verschiedenem Geschlechte sind.

Der Burzeldorn; Tribulus terrestris, *Offic.* Tribulus terrestris, Ciceris folio, fructu aculeato, *C. B. P.* 350. Tribulus terrestris, *I. B.* 2. 352. *Dod. Pempt.* 557. *Ger. Park. Raii Hist.* 1344. Tribulus terrestris, Ciceris folio, seminum integumento aculeato, *Mor. Hist. Oxon.* 202. *Inst. R. H.* 266. Tribulus aculeatus vulgatior, Calcitrapa siue herba muricata, *Nonnull.* franz. Tribule commun ou terrestre.

Seine Wurzel ist lang, einfach, weiß, zaserig; sie treibt viele kleine, ohngefähr einen Fuß lange, auf der Erde liegende, runde, knotichte, rauche, röthliche und in viele Zweige getheilte Stengel. Die Blätter sind geflügelt oder stehen paarweis

an

an einer einfachen Ribbe, und sind rauch und den Linsenblättern ähnlich. Die Blumen kommen aus den Winkeln der Blätter auf langen Stielen, und sind jede aus fünf gelben Blättern zusammengesetzt, mit zehn Staubgefäßen in der Mitte. Wenn sie verblüht sind, folgen ihnen harte und mit vielen langen scharfen Stacheln besetzte Früchte, die einem Maltheser Creuze einigermaaßen ähnlich und aus fünf Zellen zusammengesetzt sind, in welchen längliche Saamen liegen. Diese Pflanze wächst häufig in den warmen Ländern, in Italien, Spanien, Provence, Languedok, in den Gegenden um Montpellier; sie kömmt zu Ende des May aus der Erde, blüht und macht im Julio und August Saamen. Die Esel fressen sie gern: aber den Gärtnern ist sie sehr beschwerlich, weil die Früchte, die, wenn sie reif sind, leicht abfallen, ihnen die bloßen Füße mit ihren scharfen Stacheln verletzen.

Die Früchte des Burzeldorns geben in der chemischen Untersuchung viel Oel und wesentliches Salz; sie sind eröffnend, und dienen die Bauchflüsse zu hemmen, wenn man sie im Pulver von einem Scrupel bis zu einer Drachme in ein wenig Rosenconserve einnimmt. Garidell versichert, daß das destillirte Wasser von der ganzen Pflanze dienlich sey, den Nieren- und Blasenstein zu treiben; man nimmt des Morgens nüchtern sechs bis acht Unzen davon, und fährt damit eine Zeitlang fort. Clusius meldet, man habe sich zu seiner Zeit des Decocts dieser Pflanze zu Clystieren bedienet,

dienet, den zähen Schleim zu zertheilen und zu verdünnen, der sich bisweilen in den dicken Gedärmen aufhält. Man glaubt auch, daß das Decoct von der Frucht die Flöhe verjage, wenn dasselbe in die Kammer gesprengt wird.

Die Wassernuß; Tribulus aquaticus, *Offic. C. B. P.* 194. *I. B.* 3. 775. *Ger. Raii Hist.* 1321. Tribulus aquaticus, *Dod. Pempt.* 581. Tribulus lacustris, *Cord. Hist.* Tribuloides vulgare, aquis innascens, *Inst. R. H.* 665. Tribulus aquaticus maior, *Park.* Butomos Damocratis, *Anguill.* Trapa petiolis foliorum natantium ventricosis, *Linn. Hort. Cliff.* 483. Tribulus marinus, Castanea Ferrariensis seu palustris, Castanea lacustris seu cornuta, Nux aquatica vel lacustris, *Quorumd.* franz. Tribule aquatique, Macre ou Macle, Cornouelle, Corniole ou Corniche, Chataigne d'eau, Truffle d'eau, Saligot ou Echarbot.

Die Wurzel ist sehr lang, hin und wieder mit vielen Zasern besetzt, welche theils im Wasser schwimmen, theils am Grunde hängen. Sie treibt, wenn sie größer worden, gegen die Oberfläche des Wassers viele breite Blätter, die den Pappelblättern beynah ähnlich, aber kürzer, mit vielen Nerven versehen, am Rande ein wenig gezackt, oben glatt, unten runzlich sind, und an langen und dicken Stielen hängen. Die Blumen sind klein, aus vier weißen Blättern nebst eben so viel Staubgefäßen zusammengesetzt; sie haben einen

vier-

vierspaltigen Kelch, und stehen auf runden, festen, grünen und mit einer dünnen Wolle bedeckten Stielen. Wenn diese Blumen verblüht sind, folgen ihnen Früchte, die mit vier dicken, spitzigen und harten Stacheln besetzt, von Farbe grau und mit einer Haut umgeben sind, die sich absondern läßt; hernach werden sie schwarz, glatt, und enthalten einen herzförmigen, harten, weißen und mit einer sehr zarten Haut bedeckten Kern, der von gutem Geschmack ist, fast wie die Kastanien. Diese Pflanze wächst in Flüssen, vornehmlich in stehenden Wassern, in den Stadtgräben; sie blüht im Junio, und die Frucht wird gegen den Herbst reif. Matthiolus sagt, daß sie sich nicht nur in süßen Wassern, sondern auch in der See fortpflanze; welches wir aber nicht glauben. Man giebt vor, die Wassernüsse hätten die Gelegenheit und den Namen denen Fußeisen gegeben, die den Feinden in den Weg gelegt werden, um sie in der Flucht aufzuhalten. Diese Früchte, welche derjenige Theil von der Pflanze sind, wovon man Gebrauch macht, geben in der chemischen Untersuchung viel Oel und wenig Salz. Sie sind zusammenziehend, kühlend und hemmen die Bauch- und Blutflüsse: man braucht sie innerlich und äußerlich. Die Alten und Neuern haben sich ihrer als einer guten Nahrung bedient. Plinius meldet, daß die Thracier, und diejenigen, so an den Ufern des Nils wohnen, sich damit nähren, und ein ziemlich wohlschmeckendes Brod daraus machen. Dieser Schriftsteller fügt hinzu, daß sie mit den Blättern

dieser Pflanze die Pferde füttern. Man bereitet die Wassernüsse auf verschiedene Art zu essen; man läßt sie in heißer Asche braten, wie die Maronen, und kocht sie auch in Wasser: aber ihr Geschmack ist schwächer als der Kastanien ihrer, man macht Brodt und eine Art von Brey daraus; man nimmt zu dem Ende die halb gekochten und geschälten Kerne und stößt sie in hölzernen Mörseln, ohne weder Wasser noch Milch dazu zu gießen; man bereitet eine Speise daraus, welche die Kinder gern essen; einige essen sie so gar roh, wie die Haselnüsse.

Was den äußerlichen Gebrauch dieser Pflanze betrift, so legt man sie gestoßen als ein Cataplasma auf die Entzündungen, welche durch ihre kühlende Kraft gelindert werden. Das Decoct mit Honig ist sehr dienlich, die Geschwüre des Zahnfleisches zu reinigen, und man rühmt den Saft davon für die Augenkrankheiten.

Trifolium. Klee.

Man zählt viele Pflanzen unter den Kleee: allein wir werden uns begnügen fünf gebräuchliche Arten davon zu beschreiben, davon die drey erstern unter den wahren Klee, die beyden letztern aber unter den Lotus gehören.

Der gemeine Wiesenklee; Trifolium, *Offic.* Trifolium pratense purpureum, *C. B. P.* 327. *Raii Hist.* 943. Trifolium purpureum vulgare, *I. B.* 2. 374. Trifolium pratense, *Tabern. icon.* 523. *Matth. Dod. Ger. Fuchs. Trag. Lob.* Tri-

folium

folium pratenſe flore monopetalo, *Inſt. R. H.* 404. Trifolium pratenſe purpureum vulgare, *Park.* Trifolium maius, *Brunf.* Triphylloides pratenſis flore purpureo, *Pont. Anth.* 241. Trifolium pratenſe capitulis florum purpureis, *Geſn. Hort.* Trifolium ſpicis villoſis, foliis inſidentibus, vaginarum caudis capillaribus, *Hall. Helu.* 584. Trifolium ſpicis villoſis, caule diffuſo, foliolis integerrimis, *Linn. Hort. Cliff.* 375. Trifolium pratenſe vulgare, Trifolium pratenſe flore purpuraſcente ſeu vulgatiſſimum. *Quorumd.* franz. Trefle vulgaire ou commun des prez, Triolet ordinaire.

Die Wurzel iſt faſt eines kleinen Fingers dick, lang, rund, holzigt, kriechend, zaſerig. Die Stengel ſind ohngefähr anderthalb Fuß hoch, zart, geſtreift, bisweilen ein wenig rauch, theils aufrecht, theils auf der Erde liegend. Einige von den Blättern ſind rund, andre länglich, drey beyſammen an einem Stiele, in der Mitte mit einem weißen oder auch ſchwarzen Flecke gezeichnet, der beynahe die Figur eines Mondes hat. Die Blumen kommen oben aus den Stengeln, und ſtehen in kurzen und dicken Aehren, purpurfarbig, mit einem ſüßen Honigſafte erfüllt, von Geruch nicht unangenehm, und von Geſchmack gelind zuſammenziehend. Wenn ſie verblüht ſind, folgen kleine runde Kapſeln, deren jede von einem Kelche umgeben iſt und einen nierenförmigen Saamen enthält. Dieſe Pflanze wächſt allenthalben auf den

Wiesen und an feuchten und sumpfigten Orten; sie blüht im April, May und Junio; ihre Blumen werden von den Bienen sehr gesucht, und die ganze Pflanze ist eines von dem besten Futter für die Thiere.

Der Klee enthält viel wäßrigte Feuchtigkeit und Oel, und wenig wesentliches Salz; man hält ihn für kühlend, lindernd und wider die Entzündungen dienlich, wenn man ihn innerlich und äußerlich gebraucht. Tragus verordnet die Blumen und Saamen in Wein gekocht, das Bauchgrimmen zu dämpfen, und den zähen Schleim in den Gedärmen zu zertheilen. Das Decoct der ganzen Pflanze in Wasser dienet den Weibern, die dem weißen Fluß unterworfen sind.

Was den äußerlichen Gebrauch betrift, so kocht man diesen Klee in Wasser oder Oel, und legt ihn als ein Cataplasma auf die Geschwulsten, welche mit keiner Entzündung verbunden sind. Das bloße Infusum der Blätter in Oel wird vom Riolan gerühmt das Zittern der Glieder zu stillen. Chomel sagt in seiner Histoire des plantes vsuelles, er habe eine Person gekannt, die das destillirte Wasser derer mit einem weißlichten herzförmigen Flecken gezeichneten Kleeblätter wider die Krankheiten der Augen mit Nutzen gebraucht habe, vornehmlich die Entzündung derselben zu lindern und die Röthe zu zertheilen.

Der Hasenfußklee; Lagopus, *Offic.* Trifolium aruense humile spicatum, siue lagopus, *C. B. P.*

328. *Inſt. R. H.* 405. Lagopus trifolius quorumdam, *I. B.* 2. 377. Lagopus, *Dod. Pempt.* 577. Lagopus vulgaris, *Park. Lugd. Hiſt. Raii Hiſt.* 548. Lagopodium, ſiue Pes Leporis, *Ger.* Lagopus ſiue Pes leporinus, *Matth. Fuchſ.* Trifolium ſpicis villoſis oualibus, dentibus calycinis ſetaceis aequalibus, *Linn. Hort Cliff.* 375. Lagopus et Lotus campeſtris, *Trag.* Trifolium leporinum, Lagopus genuinus Antiquorum, Trinitas herbariorum, Lagopyros ſeu Lagopyrus Hippocratis, Lagopyron Galeni, Leporis Cuminum, Lotus campeſtris alba, Lagopus vulgatior ſeu campeſtris, *Nonnull.* franz. petit Tréfle des champs, pied de Lièvre

Die Wurzel iſt dünn, holzigt, faſerig, gewunden, weiß, jährig; ſie treibt viele kleine, einen halben Fuß ohngefähr hohe, zweigichte, gerade und mit einer weißlichen Wolle bedeckte Stengel. Die Blätter wachſen drey und drey auf einem Stiele, und ſind beynah rund, zugeſpitzt, kleiner als die gemeinen Kleeblätter, wollig, weißlich, beſonders auf der untern Seite. Die Blumen ſind klein, weiß, und formiren wolligte, aſchfarbige Aehren, welche die Figur eines Haſenfußes vorſtellen. Wenn dieſe Blumen verblüht ſind, folgen Kapſeln, die vom Kelch umgeben werden, und deren jede einen nierenförmigen röthlichen Saamen enthält. Dieſe Pflanze wächſt häufig in den Feldern unter dem Getraide, höher oder niedriger, nach Beſchaffenheit des Erdreichs; ſie blüht ſpät

gegen das Ende des Sommers und dauert bis in den October.

Der Hasenfußklee enthält viel Oel und wäßrichte Feuchtigkeit, wenig wesentliches Salz. Die ganze Pflanze hat einen zusammenziehenden und trocknenden Geschmack. Nach dem Zeugniß des Simon Paulli ist das Decoct davon innerlich genommen sehr gut den Durchfall und die rothe Ruhr zu hemmen. **Lemery** meldet uns, daß die Saamen dieser Pflanze, wenn sie unter das Getraide gemischt und gemahlen werden, dem Brodte eine röthliche Farbe geben: daher verwerfen die Bauern das Korn und den Waizen, worunter sie diese Saamen finden. Anton de Jußieu, dessen Verdienste allen bekannt sind, hat uns auch gelehret, daß diese Pflanze sonst rar gewesen, und daß sie erst seit hundert und funfzig Jahren so gemein geworden, und da das Mehl von ihren Saamen, wenn es mit dem Waizen vermischt ist, ein Brod von röthlicher Farbe giebt, so hat dieses beynah einen Aufruhr zu Paris gemacht, indem sich das Volk einbildete, daß die Becker Blut darunter gemischt hätten.

Der stinkende Klee; Trifolium bituminosum, *Offic.* Trifolium bitumen redolens, *C. B. P.* 327. *Inst. R. H.* 404. Trifolium asphaltites, siue bituminosum odoratum et non odoratum, *I. B.* 2. 366. Trifolium bituminosum, *Dod. Pempt.* 566. *Ger. Raii Hist.* 943. Trifolium asphaltites siue bituminosum, *Park.* Trifolium

asphal-

asphaltitium monachorum, Trifolium acutum siue odoratum, Asphaltion siue Oxytriphyllon Dioscoridis, Trifolium asphalteum seu foetidum, *Nonnull.* franz. Tréfle odorant ou bitumineux.

Die Wurzel ist hart, holzigt, zaserig; sie treibt Stengel, ohngefähr zwey Fuß hoch, in viele gestreifte, weißliche oder schwärzliche Zweige getheilt. Die Blätter stehen ihrer drey und drey an einem Stiele und sind anfangs rund, hernach werden sie länger und endigen sich in eine Spitze, weißlich, rauch, schleimigt anzufühlen, und riechen stark nach Judenpech. Die Blumen kommen oben aus dem Stengel und den Zweigen, und sind violetfarben, auf einem länglichen, gestreiften und rauchen Kelche. Wenn diese Blumen verblüht sind, folgen Kapseln, die vom Kelche umgeben sind, und einen rauhen, spitzigen, schwärzlichen Saamen enthalten, von Geruch wie die ganze Pflanze. Diese Pflanze wächst häufig in den warmen Ländern, in Candien, Sicilien, Languedok, in den Gegenden um Montpellier und Narbonne auf den steinigten Ufern des Meers: man cultivirt sie bey uns in den Gärten, wo sie im Junio, Julio und August blüht; sie widersteht daselbst dem Winter, wenn er nicht zu heftig ist. Johann Bauhin versichert uns, daß die Saamen dieser Pflanze, welche aus Italien kommen, wenn sie in Deutschland gesäet werden, eine Pflanze hervorbringen, die nach Judenpech riecht, die Saamen aber, die

in Deutschland gesammlet worden, eine Pflanze hervorbringen, welche weder Geschmack noch Geruch hat.

Dieser Klee giebt uns ein innerlich Mittel wider den Krebs. Fabricius ab Aquapendente sagt, der Saft dieser Pflanze von einem oder zwey Löffeln in zwey oder drey Gläsern Wasser gegeben, sey ein gutes Mittel, diejenige Feuchtigkeit zu verbessern, die den Krebs hervorbringt. Sylvius de le Boe rühmt das aus den Saamen gepreßte Oel sehr wider die Lähmung, wenn man die leidenden Theile damit salbet.

Der Güldenader-Klee; Trifolium haemorrhoidale, *Offic.* Lotus pentaphyllos siliquosus villosus, *C. B. P.* 332. *Inst. R. H.* 403. Trifolium album rectum, hirsutum valde, *I. B.* 2. 360. Oxytriphyllum alterum Scribonii Herbariorum, *Lob. icon.* 31. Lotus incana, siue Oxytriphyllium Scribonii Largi, *Ger.* Lotus haemorrhoidalis maior, siue Trifolium haemorrhoidale maius, *Park.* Oxytriphyllon Scribonii Largi, *Valer. Dourez.* Lotus syluestris Matthioli, *Lugd. Hist.* Trifolium candidum, Trifolium siliquosum villosum vel incanum, Lotus siliquosa, *Nonnull.* franz. Trefle ou Lotier hemorrhoidal.

Seine Wurzel ist lang, hart, holzigt; sie treibt viele Stengel, zwey bis drey Fuß hoch, zart, rund, rauch, holzigt, zweigicht, mit wollichten, weißlichen, rund-

rundlichen Blättern besetzt, deren drey und drey an einem Stiele hängen und einen sehr zusammenziehenden Geschmack haben. Die Blumen kommen oben aus den Stengeln und Zweigen, und sind weißlich, mit einem sehr rauchen Kelche umgeben. Wenn sie verblüht sind, folgen kurze und etwas dicke Schoten, von Farbe dunkelroth, welche einen runden, kleinen, inwendig gelblichen Saamen enthalten. Diese Pflanze wächst in Languedok in den Gegenden um Montpellier, und blüht im Sommer.

Viele Personen schätzen diesen Klee oder Lotus sehr hoch, die Schmerzen der güldnen Ader zu lindern. Garidell sagt in seiner Histoire des Plantes des enuirons d'Aix, er habe einige Personen gekannt, die das Pulver der getrockneten Blätter von einer bis zu zwo Drachmen in Fleischbrühen oder in etwas Wein gaben und daß die Kranken viel Linderung davon gespühret hätten. Man verkauft dieses Pulver zu Paris mit einem Privilegio.

Der kleine Lotus oder der gelbe wilde gelbe Klee; Trifolium corniculatum, *Offic.* Lotus siue Meliotus pentaphyllos minor glabra, *C. B. P.* 332. *Inst. R. H.* 402. Lotus corniculata glabra minor, *I. B.* 2, 356. *Raii Hist.* 967. Trifolium corniculatum primum, *Dod. Pempt.* 573. Trifolium siliquosum minus, *Ger. Tabern.* Melilotus Germanica, *Fuchs. Lonic.* Pseudo-Melilotus, *Camer.* Lotus pentaphyllos, *Gesn. Hort.*

Lotus caule herbaceo, florum capitulo depreſſo, leguminibus decumbentibus teretibus, *Linn. Hort. Cliff.* 372. Lotus ſylueſtris, Lotus herba, Lotus vrbana, Melilotus coronata ſeu nobilis, Herba leporina, Leporaria, Herba flaua, *Nonnull.* franz. petit Lotier ou Tréfle ſauuage jaune.

Seine Wurzel iſt holzigt, lang, ſchwarz, in viel Zweige getheilt, mit Zaſern verſehen, kriechend, von einem ſüßlichen und zuſammenziehenden Geſchmacke. Sie treibt viele dünne, faſt auf der Erde liegende, zweigichte Stengel, mit Blättern, deren drey und drey an einem Stiele hängen, mit zwey kleinen Afterblättern: ſie ſind fett, zugeſpitzt, gemeiniglich glatt, bisweilen ein wenig rauch. Die Blumen ſtehen gleichſam ſchirmförmig nahe bey einander, und ſind gelb, bisweilen grünlich, mit einem gezähnten Kelche umgeben. Wenn ſie verblüht ſind, folgen cylindriſche Kapſeln mit vielen nierenförmigen Saamen. Dieſe Pflanze wächſt faſt allenthalben auf Wieſen, Hügeln, in Hölzern und an den Wegen; ſie blüht im Sommer bis in den Herbſt. Johann Bauhin nennt die rauche männlich, und die glatte weiblich: ſie iſt eine der nahrhafteſten Pflanzen für die Thiere.

Dieſer Lotus oder Klee enthält viel Oel und wäßrigte Feuchtigkeit und eine mittelmäßige Menge Salz. Nach dem **Lemery** iſt dieſe Pflanze abſtergirend, eröffnend und in Wunden dienlich: aber ſie wird in der Medicin wenig gebraucht, obgleich einige ſich derſelben ſtatt des Steinklee bedienen.

Triti-

Triticum. Waizen.

Der Waizen; Triticum, *Offic* Triticum hybernum aristis carens, *C. B. P.* 21. *Inst. R. H.* 512. Triticum vulgare, glumas triturando deponens, *I. B.* 2. 407. Siligo spica mutica, *Lob. icon.* 25. Triticum spica mutica, *Ger. Park. Raii Hist.* 1236. *Lugd. Hist.* Triticum, *Brunf. Gesn. Hort. Cord. Hist.* Triticum aristis carens, *Caesalp.* Tritici primum genus, *Trag. Fuchs. Lonic.* Triticum semestre, *Dod. Tabern.* Siligo veterum, Tritici deliciae Plinii, Triticum genuinum seu vulgare, *Nonnull.* franz. Froment, Bled franc ou mutet.

Die Wurzel ist dünn, zaserig, und treibt viele Halme vier bis fünf Fuß hoch, ziemlich dick, gerad, absatzweise knoticht, inwendig hohl, mit etlichen langen Blättern besetzt: oben tragen sie lange Aehren, aus welchen Blumen kommen, deren jede aus drey haarförmigen Staubfäden mit länglichen Kölbchen bestehet, die aus einem schuppichten Kelche kommen. Wenn sie verblüht sind, folgen eyförmige Saamen, die auf einer Seite erhaben und auf der andern gefurcht sind, auswendig gelb, inwendig weiß, mehlicht, mit Schuppen umgeben, welche der Blüthenkelch gewesen sind. Diese Pflanze wächst fast in allen Ländern der bewohnten Welt; sie liebt ein fettes und fruchtbares Erdreich, welches aber nichts desto weniger an der Sonne liegen und eher trocken als feucht seyn muß: denn wenn sie in einen guten und mit Sorgfalt

cultivirten Boden gesäet wird, so vervielfältigt sie sich erstaunlich. Man säet den Waizen zu Anfang des Herbstes; er keimt, schlägt aus und bedeckt die Felder noch vor dem Winter; im April wächst er höher und macht Aehren auf knotichten Halmen; er blüht im Junio, und vierzig Tage nach der Blüthe werden die Saamen reif, welche in Ansehung der Menge und Größe verschieden sind, nach Beschaffenheit der Luft, der Natur der Winde und der Cultur. Es ist ein Wunder und zugleich eine Probe der Güte Gottes gegen die Menschen, daß unser Waizen zwey äußerste Dinge erträgt, nehmlich die Kälte und die Hitze: denn er wächst sowohl in der Schweiz und in Dännemark, als in Egypten und der Barbarey. Der Nutzen des Waizens ist allgemein, und er ist der beste von allen Saamenkörnern, die wir kennen. Seine besten Eigenschaften sind, wenn er frisch, recht reif, dicht, schwer ist und leicht aufschwillt, wenn man ihn in Wasser weicht, daß er viel weißes Mehl giebt, und wenn er von Rost oder Brande nicht verdorben ist.

Die Waizenkörner geben in der chemischen Analysi viel Oel und wesentliches Salz. Jedermann weiß de ordentlichen Gebrauch des Waizens, denn er giebt eine so nützliche als angenehme Nahrung, und unter allen Arten von Saamen, die zum Brodbacken gebraucht werden, als der Hirse, Reiß, Buchwaizen und viele andre, hat keines einen so guten Geschmack als unser Waizenbrod.

Um

Um diese Speise zu bereiten, die uns so nöthig ist, wird der Waizen erst gemahlen. Man vermischt hernach eine gnugsame Menge Sauerteig mit diesem Mehle: der Sauerteig, welcher aus flüchtigen sauren Salzen besteht, trennt die Theile des Mehls vermittelst der Gährung, die er darinn erregt, und hierdurch wird das Brod poröser und leichter zu verdauen.

Zweytens muß man die Wärme des Wassers, welches man auf das Mehl gießt, beobachten; denn wenn es zu kalt wäre, so würde die Gährung unvollkommen seyn, und wär es im Gegentheil zu heiß, so könnte die allzugeschwind und heftig gährende Materie verderben und sauer werden.

Zum dritten muß man den Teig wohl knäten, um den Sauerteig genau damit zu vermischen und die innerliche Bewegung der subtilsten Theile zu befördern.

Viertens muß man den Teig eine Zeitlang zugedeckt an einem mittelmäßig warmen Orte stehen lassen, damit er gnugsam treiben und gähren könne: wenn er aber allzulange in diesem Zustande bliebe, so würden die sauern Salze des Mehls sich über die andern Principia beträchtlich erheben und sich von den ölichten Theilen, die sie zurückhalten, losreissen, und das Brod würde alsdann sauer werden.

Endlich ist es nöthig auf den Grad der Hitze Achtung zu geben, der zum Brodbacken erfodert wird: denn wenn die Hitze zu stark ist, so wird es

hart;

hart; und wenn sie zu schwach ist, so bleibt es teigicht und ist schwer zu verdauen.

Um dem Teige, woraus man das Brod bäckt, einen bessern Geschmack zu geben, vermischt man verschiedene Sachen damit, und macht allerley Gebacknes daraus, wovon wir hier nicht weitläuftig reden wollen. Wir erinnern nur, daß man sich nicht allzusehr an den Gebrauch solcher Speisen gewöhnen müsse, denn sie sind fast alle schwer zu verdauen, und man muß allezeit die einfachsten Nahrungsmittel den zusammengesetzten vorziehen.

Je weniger Kleyen unter dem Waizenmehle sind, desto nahrhafter und wohlschmeckender ist das Brod: aber es ist auch schwerer zu verdauen, weil die feinen Theile des Mehls sich so genau mit einander vereinigen, wovon das Brod dicht wird. Wenn hingegen ein wenig Kleyen mit dem Brode vermischt sind, so verhindern sie durch ihre gröbern Theile die allzugenaue Vereinigung der Theile des Mehls und machen das Brod lockerer, daß es von den Säften des Magens leichter verdünnt werden kann.

Die Kleyen sind die Schalen des gemahlnen Waizens, und man hält sie in der Medicin für reinigend und kühlend. Das Decoct davon in Wasser giebt ein linderndes, erweichendes und gelind reinigendes Clystier: man verordnet es gemeiniglich mit den Leinsaamen in Durchfällen und in der rothen Ruhr. Wenn dieses Kleyenwasser gesotten wird, so öffnet es den Leib auch, wenn man

vor

vor den Clystieren einen unüberwindlichen Abscheu hat. Man macht auch aus den reinsten Kleyen eine Ptisane, die wider den hartnäckigen Husten dienet: man läßt deshalb einen Löffel voll Waizenkleyen in Wasser kochen, welches man schäumen läßt, und nachdem es eine Zeitlang gestanden, gießt man es ab und gießt eine Unze Zucker hinein: diese Ptisane trinkt man ein wenig warm. Die Kleyen sind sowohl zertheilend als erweichend: man kocht sie in Wein, Bier oder Urin, und macht Breyumschläge daraus, die Gichtschmerzen zu lindern und die Geschwulsten der Gelenke zu zertheilen. Man macht sie auch heiß und schlägt sie um die Schenkel der Wassersüchtigen, die Transpiration zu befördern, und das Wasser, welches darinn angehäuft ist, zu zertheilen.

Das Kraftmehl ist noch eine andre Präparation, so aus dem feinsten Waizenmehle, welches ohne Beyhülfe der Mühle von den Kleyen gereinigt worden, gemacht wird, und dieses geschieht vermittelst des Wassers: man läßt es hernach trocknen und verkauft es in sehr weißen Stücken zu verschiedenem Gebrauche. In Ansehung der Medicin ist das Kraftmehl für die Brust dienlich, kühlend und verdickend; es hemmt das Blutspeyen und lindert die Schärfe der serösen Feuchtigkeit. Man nimmt es also mit Grund unter das puluis Diatragacanthae und zu vielen andern kühlenden und Brustdienenden Compositionen. Simon Paulli versichert, er habe das heftigste Nasenbluten vermittelst eines

Um-

Umschlags aus Kraftmehl gestillt, wozu man armenischen Bolus und Eyweiß nahm; er legte dieses Cataplasma auf die Cron-Nath bis unter die Stirne. Die Feuchtigkeit, welche man aus dem Waizen zieht, indem man ihn zwischen zwey heiße eiserne Bleche legt, ist, wie Rajus sagt, vortrefflich, die Flechten, Schwinden und das Jucken der Haut zu vertreiben, und die aufgesprungnen Hände und Füße derer zu heilen, welche viel Frost erlitten haben. Man macht aus Sauerteig und Rosen- oder Camillenöl ein Cataplasma, welches die Geschwüre zur Reife bringt. Ettmüller bediente sich des mit Rosenessig geknäteten Sauerteigs, wozu er Pulver von getrockneter Münze that, den Magen zu stärken, bey Erbrechen und Bauchflüssen; es ist ein sehr gutes Mittel, welches man so warm als möglich auf die Herzgrube legen muß. Die geriebene Semmel, welche mit Milch, Eydotter und Safran vermischt worden, giebt ein gebräuchliches Cataplasma, die schmerzhaften Geschwulsten zu zertheilen und die Entzündung zu dämpfen. Man brauet aus Waizen, wie auch aus Gerste Bier; man zieht auch einen Brandwein heraus, welcher stärker ist, als der aus dem Weine.

Nimm drey Unzen frische Semmelgrumen; koche mit einem Pfund Kuhmilch einen Brey, breite ihn auf eine Leinwand und lege ihn auf schmerzhafte Geschwulsten, die Entzündung zu zertheilen.

Nimm gewaschne Kleyen, eine halbe Handvoll; Hasenpappeln oder Glaskraut, eine Handvoll; koche

Koche sie in einer genugsamen Menge Wasser, daß ein Pfund übrig bleibe. Seig es durch, und thu zwo Unzen Violenhonig dazu: es ist ein erweichendes Klystier.

Nimm Waizenbrod, welches mit etwas Kleyen vermischt und gut ausgebacken ist, acht Unzen; von dem reinsten und leichtesten Wasser, drey Pfund. Laß es in einem irrdenen zugedeckten Topfe eine Stunde lang kochen, und gieß nach und nach so viel Wasser dazu, als durchs Abdampfen weggeht. Seige es durch eine Leinwand, oder durch ein Sieb, und thu zu einem Pfunde davon eine halbe Unze Citronensaft; destillirtes Zimmetwasser, zwo Drachmen; Rheinwein, vier Unzen; Zucker, soviel als zum angenehmen Geschmack nöthig ist. Man trinke alle Stunden eine Unze warm davon. Dieses Decoct ist sehr wohlschmeckend und nährend: es dienet in Entkräftungen, und wenn der Kranke keine andre Speise vertragen kann.

Tussilago. Huflattig.

Das Huflattig; Tussilago, *Offic.* Tussilago vulgaris, *C. B. P.* 197. *Inst. R. H.* 487. Tussilago, *I. B* 3. 563. *Ger. Park. Raii Hist.* 259. Bechium, siue Tarfara, *Dod. Pempt.* 596. Vngula caballina, *Brunf. Trag.* 418. Vngula asinina et Lactuca ustularia Germanorum, *Cord. Hist.* Farfarella, *Lac. Gesn. Hort. Lonic. Lob. Cast. Lugd. Hist.* Tussilago, vulgo Farfara, aliis

ungula caballina, *Caesalp.* 490. Tussilago scapo imbricato unifloro, foliis subcordatis angulatis denticulatis, *Linn. Hort. Cliff.* 411. Chamaeleuce, *Plin.* Bechion seu Bechicon, Farfugium, Farfarus, Farfarum, Farfaria, Farranum, Populago, Pata equina vulgo, ungula equina, Aphyllanthes, Filius ante patrem, *Nonnull.* franz. Tussilage oder Pas d'Asne.

Die Wurzel ist lang, dünn, weißlicht, zart, kriechend; sie treibt viele kleine, ohngefähr einen Fuß hohe, inwendig hohle, wollichte, röthliche Stengel, mit kleinen stiellosen, langen, zugespitzten Blättern besetzt: oben trägt jeder Stiel eine schöne, runde, gelbe Blume, mit fünf haarförmigen und sehr kurzen Staubfäden und cylindrischen Kölbchen, worauf viele längliche platte Federsaamen folgen. Nach den Blumen entspringen die Blätter, und diese sind groß, breit, eckicht, oben grün, unten weißlicht und wollicht. Diese Pflanze wächst an feuchten Orten, als an den Rändern der Flüsse, Bäche, Brunnen und Gräben, auf fetten und etwas wäßrichten Boden; sie blüht zu Ende des Februars oder zu Anfang des Märzes, und die Blüthe dauert nicht lange; weswegen einige geglaubt haben, sie blühe gar nicht: unterdessen ist es doch auch falsch, daß diese Blume nur einen oder zwey Tage daure, wie einige vorgegeben haben. Wenn man sie in den Gärten an einen schattigten und feuchten Ort pflanzt, so vervielfältigt sie sich sehr. Man braucht in der Medicin vornehmlich die Blät-

ter und Blumen. Die erstern sind bitter, klebricht und ein wenig zusammenziehend; sie haben den Geschmack der Artischocken, und färben das blaue Papier sehr wenig roth. Es erscheint hieraus, daß in dieser Pflanze ein Salz enthalten sey, welches dem Corallensalz ähnlich und mit Schwefel und vieler wäßrichten schleimigten Feuchtigkeit vermischt ist. Vermittelst dieser Principien ist das Huflattig in Catarrhen dienlich, die Schärfe zu lindern, die Geschwüre der Brust zu reinigen und den Auswurf zu erleichtern. Man bedient sich desselben innerlich und äußerlich. Die Blätter und Blumen sind sehr lindernd, mittelmäßig eröffnend, und so zu reden den Lungenkrankheiten geweiht, welche durch scharfe und salzigte Feuchtigkeiten verursacht werden. Man läßt die Blätter den Engbrüstigen als einen Tobak rauchen. Boyle räth in dieser Absicht eine Vermischung von Huflattigblättern mit Schwefelblumen und pulverisirtem Agtstein, und er versichert, daß dieses Mittel viele Lungensüchtige geheilt habe. Zur Zeit des Dioscorides und der alten Aerzte ließ man dergleichen Patienten den Dampf des Decocts der Huflattigblätter einziehen. Man braucht heut zu Tage die Blätter und Blumen in Brustkrankheiten: in den Apotheken wird aus den Blumen ein einfacher und zusammengesetzter Syrup bereitet; die Dosis davon ist eine Unze: der zusammengesetzte wird aus den Wurzeln, Blättern und Blumen gemacht, wozu man Frauenhaar (Capillus Veneris) und Süßholz thut. Das destillirte

Wasser der Huflattigblumen wird zu sechs Unzen, und die Conserve zu einer halben Unze in Brusttränken und Säften gegeben. Kajus meldet, daß Hiller, Leibarzt des Marggrafen von Brandenburg, viele hektische Kinder curirt habe, indem er sie mit Huflattigblättern nährte, die er mit Butter und Mehl kochen ließ. Einige schätzen die Wurzel dieser Pflanze eben so hoch, als die Blätter und Blumen, und brauchen sie in Decocten, wenn sie auch schon trocken ist. Folgende Ptisane ist sehr gut wider den trocknen Husten: Man gießt kochend Wasser auf vier Händevoll Huflattigblätter, wozu man eine halbe Handvoll Blumen und eben so viel Ysop, eine Unze Rosinen und drey Löffelvoll guten Honig thut, man läßt es etliche mal aufwallen, nimmt den Topf vom Feuer, und läßt ihn zugedeckt stehen, bis es kalt geworden; hernach seigt man es durch. Einige halten den Saft dieser Pflanze für dienlich das Quartanfieber zu curiren, wenn man etliche Tage nach einander des Morgens nüchtern drey bis vier Unzen davon nimmt.

Was den äußerlichen Gebrauch des Huflattigs betrifft, so werden die gestoßnen Blätter als ein Cataplasma auf die Entzündungen gelegt, wodurch diese gelindert und zertheilt werden. Simon Paulli versichert uns nach dem Sennert, daß das Decoct der Blumen in Wein, wozu man etwas Myrrhen, Mastix und Silberglätte thut, für die Schenkelgeschwüre der Wassersüchtigen vortrefflich sey.

sey. Die Huflattigwurzel kömmt zum Syrupo de Erysimo, *Pharmacop. Parisiens*; die Blätter zum Syrupo consolidae maioris, und die Blumen zum Decocto pectorali und Syrupo roris solis, *eiusdem Pharmacop.*

Nimm Blumen von Huflattig, Hasenpappeln, Katzenpfötchen und Klapperrosen, von jedem eine halbe Handvoll. Gieß zwey Pfund kochend Wasser drüber, und laß es zugedeckt eine halbe Stunde stehen: zu dem Durchgeseigten thu anderthalb Unzen Frauenhaarsyrup oder Zucker. Diese Infusion dienet wider Catarrhe, die mit Husten und Hitze der Brust verbunden sind.

Nimm Burzelkraut und Salatblätter, von jedem eine Handvoll; Blumen von Huflattig, Wollkraut und Seeblumen, von jedem soviel als man mit drey Fingern fassen kann. Laß alles in drey Pfund Wasser kochen, bis zwey Pfund übrig bleiben, seig es durch und thu anderthalb Unzen Huflattigsyrup dazu. Es ist ein lindernes Decoct, wovon man alle drey Stunden ein Glasvoll lau zu trinken giebt, bey Entzündungen der Brust und des Unterleibes.

Nimm süß Mandelöl, zwo Unzen; Huflattig-Eibisch- und Katzenpfötchensyrup, von jedem eine Unze. Vermische es und mache einen lindernden Saft, den man in Catarrhen, Seitenstechen und heftigem Husten löffelweise nimmt.

Nimm süß Mandelöl, zwo Unzen; Huflattig-Frauenhaar- und Klapperrosensyrup, von jedem

eine Unze; vom pulv. Diatragacanthae frigid. drey Drachmen. Vermische alles und mache einen Saft.

Valeriana. Baldrian.

Unter den verschiedenen Arten des Baldrians zählt man drey, die in der Medicin gebraucht werden; nämlich den Gartenbaldrian, den wilden Baldrian und den kleinen Baldrian.

Der Gartenbaldrian; Valeriana hortensis, *Offic.* Valeriana hortensis, Phu folio Olusatri Dioscoridis, *C. B. P.* 164. *Iust. R. H.* 132. Valeriana maior, odorata radice, *I. B.* 3. 209. *Raii Hist.* 388. Valeriana hortensis, *Dod. Pempt.* 349. *Ger.* Phu maius, siue Valeriana maior, *Park.* Valeriana vera seu Nardus agrestis, *Trag.* 60. Phu magnum, *Matth. Lugd. Hist.* 927. Valeriana maior, *Lob. icon.* 714. Phu verum, *Cord. in Dioscor. Fuchs.* Phu primum, maius ac nobilissimum, Nardus sylvestris seu rustica, Phu hortense vel latifolium, Phu vulgatius, Phu ponticum siue Valeriana pontica, Nardus Cretica Plinio, Nardus seu Spica Celtica, Marinella, Herba genicularis seu benedicta, Valentiana, Theriacaria, Valeriana domestica, Herba Cattorum, *Nonnull.* franz. Valeriane grande ou des jardins.

Die Wurzel ist Daumensdick, runzlich, schief, unten mit vielen dicken Zasern besetzt, die einander durch-

durchkreuzen, von Farbe gelblich oder braun, von Geruch stark und widrig, fast wie die Haselwurz, besonders wenn sie trocken ist, und von einem aromatischen Geschmacke. Die Stengel sind ohngefähr drey Fuß hoch, zart, rund, glatt, zweigicht, hin und wieder mit zwey einander entgegengesetzten glatten Blättern besetzt, deren einige ganz, die andern auf beyden Seiten tief ausgeschnitten und lang sind, gemeiniglich in eine rundliche Spitze geendigt, besonders die untersten. Die Blumen kommen gleichsam schirmförmig oben aus den Stengeln und Zweigen, und sind klein, weißlich purpurfarbig, von einem angenehmen Geruche, der dem Jasmin ein wenig nahe kömmt: jede ist eine Röhre, oben fünfspaltig, mit etlichen Staubfäden und rundlichen Kölbchen. Wenn die Blüthe abgefallen ist, folgt ein platter länglicher Federsaame. Diese Pflanze wird in den Gärten cultivirt, wo sie sich leicht fortpflanzt; sie wächst wild auf den Alpen und andern Bergen, auch in Wäldern, obgleich selten; sie blüht im April, May und Junio. Sie ist die beste unter den Arten des Baldrians. Die Wurzel ist derjenige Theil, dessen man sich in der Medicin bedienet, obgleich einige Schriftsteller behaupten, daß die Blätter und Blumen nicht weniger nützlich sind. Die Katzen wälzen sich gern über dieser Pflanze, wie über der Katzenmünze.

Die Wurzel des Gartenbaldrians enthält viel Oel und wesentliches Salz. Die alten Aerzte, so

wie die neuern, schreiben dieser Pflanze weit mehr Tugenden zu, als man gemeiniglich darinn findet: wahrscheinlicher Weise verwechseln sie dieselbe mit dem wilden Baldrian, wovon wir hernach reden werden. Das, was man am gewissesten davon weis, ist, daß die Wurzel eröffnend und urintreibend, ja auch ein wenig schweiß- und gifttreibend ist, Man braucht sie mit Nutzen im Asthma und in Verstopfungen der Leber: man verschreibt sie von zwo Drachmen bis zu einer halben Unze in Brühen und Tränken wider diese Krankheiten, oder auch in Substanz als ein Pulver in weißem Wein, von einer bis zu zwo Drachmen. Viele bedienen sich ihrer äußerlich das Gesicht zu stärken; man macht ein Decoct mit Wein daraus, wovon man einige Tropfen in die Augen tröpfelt, wodurch sie gestärkt und die Flecken der Hornhaut weggenommen werden. Rajus versichert, daß das gemeine Volk in England die gestoßnen Baldrianblätter als ein Cataplasma auf kleine Wunden legt. Diese Wurzel kömmt zur Theriaca und Mithridatio, zur Laurea Alexandrina und andern Präparationen.

Der wilde Baldrian; Valeriana sylvestris, *Offic.* Valeriana sylvestris maior, *C. B. P.* 164. *Inst. R. H.* 132. *Ger. Park. Raii Hist.* 388. Valeriana sylvestris magna aquatica, *I. B.* 3. 210. Valeriana sylvestris, *Dod. Pempt.* 349. *Lob. icon.* 175. *Camer. Eyst.* Valeriana sylvestris maior Dodonaei, *Lugd. Hist.* 1044. Phu paruum,

Matth.

Matth. Phu Dioſcoridis, *Brunf. Column.* Valeriana vulgaris, *Trag. Cord. in Dioſc.* Phu germanicum, *Fuchſ.* Valeriana foliis omnibus pinnatis, *Linn. Hort. Cliff.* 15. Valeriana ſylueſtris prima, *Cluſ. Hiſt.* Valeriana aquatica maior, Phu minus vulgare vel ſylueſtre, *Nonnull.* franz. Valeriane ſauuage ou des bois, Valeriane commune.

Die Wurzel iſt zaſerig, weißlich, kriechend, von einem ſehr durchdringenden Geruche, beſonders wenn ſie trocken iſt, und von aromatiſchen Geſchmacke; ſie treibt ſehr hohe, gerade, hohle, geſtreifte, hin und wieder mit Knoten beſetzte und etwas rauche Stengel. Die Blätter ſind dem Garten-Baldrian ähnlich, aber mehr getheilt, grüner, am Rande gezähnt, unten ein wenig rauch und mit dicken Adern verſehen. Die Blumen kommen oben aus den Stengeln und Zweigen, ſchirmförmig, weißlich purpurfarbig, von Figur wie die von der vorhergehenden Art. Wenn ſie verblüht ſind, folgen ihnen Federſaamen, die vom Winde leicht fortgeweht werden. Dieſe Pflanze wächſt in den Hölzern und Gebüſchen; diejenige, ſo an feuchten und ſchattigten Orten wächſt, giebt eine Abänderung mit breitern, glättern, hellgrünern Blättern, und dickern, ſtärkern, höhern Stengeln. Beyde blühen im May und Junio, und werden ohne Unterſchied gebraucht: die Saamen werden im Julio reif.

Die Blätter des wilden Baldrians haben keinen Geruch, aber einen ſalziqten, bittern Geſchmack,

und färben das blaue Papier sehr roth. Die Wurzeln färben es wenig; sie sind bitter, zusammenziehend und von einem durchdringenden aromatischen Geruche, welcher etwas widriges hat. Diese Pflanze enthält ein aromatisches öllichtes Salz, so mit einem Theile der Salmiaksäure verbunden ist: an statt daß in dem künstlichen öllichtflüchtigen Salze dieses Saure durch das Weinsteinsalz gebunden ist. Vermittelst dieser Principien dienet der wilde Baldrian wider die fallende Sucht und Mutterbeschwerungen; er treibt den Schweiß und befördert die Monatzeit; erleichtert die Engbrüstigen und diejenigen, welche Vapeurs und convulsivische Bewegungen haben. Man verordnet die Wurzeln in Decocten und Brühen von zwo Drachmen bis zu einer halben Unze, und in Substanz oder im Pulver von einer bis zu zwo Drachmen in einer dienlichen Feuchtigkeit. Aus den Blumen und Wurzeln wird auch ein destillirtes Wasser bereitet, welches bis zu sechs Unzen verordnet wird. Fabius Columna sagt, er sey durch den Gebrauch dieser Wurzel von der fallenden Sucht geheilt worden, und er habe mehrere Personen dadurch curirt gesehen. Wir sind so gut überzeugt als er, daß die Wurzel dieser Pflanze eines der sichersten Arzneymittel wider die Epilepsie sey. Man muß sie im Frühling, bevor sie Stengel treibt, sammlen, im Schatten trocknen und zu Pulver stoßen. Man giebt davon eine halbe bis ganze oder anderthalb Drachmen in weißem Wein oder den Kindern in Milch. Die Kranken müssen

zuvor

zuvor purgiert werden, so gar mit dem Brechweinsteine, wenn sie stark genug und mit Feuchtigkeiten überladen sind: hernach läßt man sie das Baldrianpulver drey Tage nach einander nüchtern nehmen; man purgiert sie wieder und giebt ihnen noch drey Doses vom Pulver. Wenn der Schweiß ausbricht oder der Leib sich öffnet, oder wenn Würmer abgehen, so ist es ein Zeichen, daß die Cur anschlägt. Chomel sagt in seinem Tractate des plantes usuelles, er habe durch diese Methode viele Kranke von verschiedenem Alter und Geschlechte curirt, unter andern einen von zwölf Jahren, welcher vom achten Jahre an monatlich zwey bis dreymal mit convulsivischen Bewegungen befallen wurde, worauf ein beständiges Zittern zurück blieb. Man findet in den Ephemerid. Germ. Dec. 2. ann. 7. pag. 140 seqq. viele Bemerkungen vom D. Crügger, welcher versichert, er habe eine Menge epileptischer Personen mit dem Pulver der wilden Baldrianwurzel curirt: er gab eine Drachme davon in einer schweißtreibenden Feuchtigkeit und wiederholte solches etliche Tage nach einander. Dieses Mittel verursachte häufige Schweiße, welche anfangs die Anfälle verminderten und hernach die Krankheit völlig hoben. Lentilius versichert in oben angeführter Schrift, er habe dieses Pulver in epileptischen Mutterbeschwerungen, die von zurückgehaltner Monatzeit verursacht worden, vortrefflich befunden. Endlich kommen alle Schriftsteller überein, daß sie diese Pflanze für das beste Mittel, so uns wider die Epilepsie bekannt ist, halten. Sylvius zieht

für

für die mit Convulsionen begleiteten Krankheiten die Baldrianwurzel der Päonienwurzel vor. Tournefort sagt, er habe in den heftigsten Anfällen des Asthma große Wirkungen davon gesehen: er ließ kochend Wasser auf eine Unze Baldrianwurzel gießen, das Gefäß vom Feuer nehmen und es wohl zudecken, und gab diese Infusion gläserweis zu trinken.

Das Extract der Wurzel hat eben dieselben Tugenden; man giebt davon einen Scrupel mit einem Grane Laudanum, oder man vermischt das Laudanum mit einem halben Scrupel vom Pulver der Wurzel. Die Baldrianwurzel kömmt zur Aqu. generali, theriacali, aqua hirundinum, aqua epileptica, zum Mithridatio, Oruietano, Vnguento martiato, *Pharmacop. Parisienſ.* Die Wurzel und Blätter kommen zum Emplaſtro diabotano, und das Extract zur Theriaca coeleſti *eiuſd. Pharmacop.*

Nimm vom Wasser der wilden Baldrianwurzel und Lindenblüthwasser, von jedem drey Unzen; flüchtigen Salmiakspiritus und Biebergeiltinctur, von jedem funfzehn Tropfen; Stöchassyrup, eine Unze. Vermische es und mache einen Trank wider die fallende Sucht früh und abends zu nehmen.

Ein Bolus wider die Epilepsie.

Nimm von der Conserve der männlichen Päonie einen Scrupel; Pulver von der Baldrianwurzel, funf-

funfzehn Gran; Biebergeil, Kampfer und Myrrhe, von jedem fünf Gran; flüchtigen Hirschhornspiritus, vier Gran; von der Tinctura antispasmodica, acht Tropfen. Vermische alles, mache einen Bolus, des Morgens nüchtern viele Tage nach einander zu nehmen.

Ein Opiat wider die Epilepsie.

Nimm getrockneten Pfauenkoth und männliche Päonienwurzel, von jedem zwo Unzen; wilde Baldrianwurzel, eine Unze; Päoniensaamen, drey Unzen; Wiesenkümmel, eine halbe Unze. Vermische alles mit einer genugsamen Menge Honig, der mit Rosmarin zubereitet worden. Die Dosis von diesem Opiat ist zwo Drachmen.

Nimm vom besten Biebergeil, eine halbe Unze; fein pulverisirten gelben Ambra und Safran, von jedem zwo Drachmen, frische Mayblümchen, eine Unze. Gieß darüber camphorirten Spiritus Vini, zusammengesetzten Lavendelspiritus und Salmiakspiritus, von jedem vier Unzen. Laß alles in einer wohlverschloßnen Flasche eine Woche lang im Kalten digeriren, und filtrire es alsdann. Die Dosis ist ein Scrupel bis zu einer Drachme, in Schwarzkirsch- oder Lindenblüth- oder Baldrianblüthwasser.

Diese Tinctur ist vortrefflich wider die Epilepsie und Vapeurs.

Der kleine Baldrian; Valeriana palustris, *Offic.* Valeriana palustris minor, *C. B. P.* 164.

Inst.

Inſt. R. H. 132. Valeriana minor pratenſis vel aquatica, *I. B.* 3. 211. Valeriana minima, *Dod. Pempt.* 350. Valeriana minor, *Ger. Raii Hiſt.* 388. Valeriana ſylueſtris minor, *Park.* Valeriana foliis caulinis pinnatis, ſexu diſtincta, *Linn. Hort. Cliff.* 16. Phu minimum paluſtre ſiue aquaticum, *Nonnull.* franz. petite Valeriane aquatique.

Die Wurzel iſt dünn, kriechend, weißlich, mit vielen haardünnen Zaſern beſetzt, von einem angenehmen aromatiſchen Geruche und etwas bitterm Geſchmacke. Der Stengel iſt ohngefähr einen Fuß hoch, eckicht, hohl, hin und wieder mit Knoten verſehen, aus welchen zwey und zwey einander entgegengeſetzte und bis an die Ribbe ausgeſchnittene Blätter ohne Stiele wachſen, anſtatt, daß die unterſten Blätter rundlich ſind und auf langen Stielen ſtehen. Die Blumen formiren zu oberſt des Stengels einen Schirm, wie in dem wilden Baldrian, obgleich kleiner, blaßroth; auf jede von dieſen Blumen folgt ein Federſaame. Dieſe Pflanze wächſt auf den Wieſen, an feuchten und ſumpfigten Orten, an den Rändern der Flüſſe; ſie blüht im April und May, und ihr Saame iſt im Junio reif.

Man ſchreibt dem kleinen Waſſerbaldrian eben dieſelben Eigenſchaften zu, wie den andern beyden, obgleich in einem geringern Grade: er wird auch in der Medicin ſeltner gebraucht.

Valerianella. Feld-Rapünzchen.

Das Feld-Rapünzchen; Valerianella, *Offic.* Valeriana campestris, inodora, maior, *C. B. P.* 165. *Raii Hist.* 392. Locusta herba prior, *I. B.* 3. 323. Valerianella aruensis praecox, humilis, semine compresso, *Mor. umb. Inst. R. H.* 132. Lactuca agnina prima, *Tabern. icon.* 167. Lactuca agnina, *Ger. Park.* Phu minimum alterum, *Lob. icon.* 717. Locusta herba foliis fere Oleae, *Gesn. Hort.* Locusta maior et minor, *Riv. Mon.* 8. Valeriana caule dichotomo, foliis lanceolatis integris, fructu simplici, *Linn. Hort. Cliff.* 16. Bupleuron Hippocratis, *Plin.* Lactuca campestris, Herba Sanctae Clarae Monspelienſium, Olus album, Auricula Leporis, Pinguicula, *Quorumd.* franz. Mache, Blanchette, Poule grasse, Accroupie, Salade de Chanoine.

Die Wurzel ist dünn, zasericht, weiß, jährig, von einem etwas süßen Geschmacke; sie treibt einen Stengel, ohngefähr einen halben Fuß hoch, schwach, rund, gestreift, hohl, knoticht, zweigicht, bey jedem Knoten gemeiniglich in zween Zweige getheilt, welche sich wieder in kleine Zweige theilen. Die Blätter sind länglich, ziemlich dick, weich, zart, einander entgegengesetzt, blaßgrün; einige sind ganz, andre gezackt, ohne Stiele, von süßlichem Geschmacke. Die Blumen entstehen oben an den Zweigen, und sind klein, weißlich, ins purpurfarbige fallend, büschelweis oder schirmförmig gestellt,

stellt, röhrig, fünfspaltig, ohne Geruch. Wenn sie abgefallen sind, folgen rundliche, etwas platte und runzliche, weißliche Früchte, welche noch vor der völligen Reife abfallen. Diese Pflanze wächst fast allenthalben auf den Feldern, unter dem Getraide und in Weinbergen; man cultivirt sie in den Gärten, und säet sie im September, um sie im Winter und in der Fastenzeit zu haben; man ißt die jungen Blätter als eine Salate, bis auf den Monat April, zu welcher Zeit sie Stengel und Blumen macht; sie liebt einen fetten Boden.

Diese Pflanze ist kühlend, und kömmt an Eigenschaften dem Salat bey. Simon Paulli rühmt sie, die Fieberhitze zu dämpfen und die Nierenschmerzen zu lindern; er braucht sie in Fleischbrühen, die in diesen Krankheiten dienlich sind: man bedient sich ihrer auch mit Nutzen in Flüssen, im Scharbock, in der Gicht und bey hypochondrischen Zufällen. Mit einem Worte, diese Pflanze ist lindernd und sehr zuträglich, die Schärfe der Säfte und des Blutes zu verbessern. Die Schaafe lieben diese Pflanze sehr, weswegen sie auch Lämmerlattich genannt wird.

Veratrum. Niesewurz.

Wir haben oben im zweyten Theile unter dem Artikel von den ausländischen Pflanzen von der weißen und schwarzen Niesewurz geredet. Es ist itzt noch übrig, etwas von der schmalblättrigten Niesewurz zu sagen, die in der Medicin einiger

maaßen

maaßen im Gebrauch ist, aber mehr für die Thiere, als für die Menschen.

Die schmalblättrigte Niesewurzel; Helleborastrum, *Offic.* Helleborus niger foetidus, *C. B. P.* 185. *Inst. R. H.* 272. Elleborus niger sylvestris adulterinus, etiam hyeme virens, *I. B.* 3. *App.* 880. Veratrum nigrum tertium, *Dod. Pempt.* 386. Helleborus maximus siue Consiligo, *Park.* Consiligo, *Ruell. Gesn. Hort. Lonic.* Consiligo sylvestris, *Turn* Sesamoides magnum Cordi, *Lob. icon.* 680. Helleborastrum magnum, *Tabern.* Pedicularia foetida tertia, *Trag.* Enneaphyllon Plinii, *Caesalp.* Helleborus caule inferne angustato multifolio multifloro, foliis caule breuioribus, *Linn. Hort. Cliff.* 227. Helleborastter maximus flore et semine praegrandibus, Consiligo aconito propior, Pulmonaria Vegetii, *Nonnull.* franz. Pied de Griffon, Pommelée, Herbe de Cru.

Die Wurzel ist zaserig, schräg, holzigt, mit einer schwärzlichen Rinde bedeckt, inwendig weißlich, ein wenig bitter mit einer gelinden Schärfe; sie treibt einen Stengel, welcher eine halbe Elle hoch, rund, hart, zweigicht, röthlichgrün, und von Geruch widrig ist. Die Blätter stehen auf langen Stielen, in Form einer ausgebreiteten Hand, länglich, gemeiniglich am Rande gezähnt, mit Adern durchstreift, dunkelgrün. Oben aus dem Stengel und den Zweigen kommen ziemlich große grünliche Blumen, deren jede aus vielen rosenförmig gestell-

ten Blättern nebst vielen Staubgefäßen besteht, welche sehr lange Zeit dauern. Wenn diese Blumen verblüht sind, folgen Früchte, die aus vielen häutigten Schelden zusammengesetzt sind und schwarze rundliche Saamen enthalten. Diese Pflanze wächst an ungebauten bergichten Orten, an den Zäunen und Rändern der Felder; sie blüht im Februar, bisweilen auch schon im Januar, wenn der Winter nicht allzu kalt ist; die Saamen werden im Junio reif.

Die schmalblättrigte Niesewurzel ist nicht weniger scharf und caustisch, als die andern Arten der Niesewurzel, und man braucht sie in heftigen Augenflüssen, die bisweilen vertrieben werden, wenn man die Ohrläppchen durchsticht und in die Oeffnung ein Stückchen von dieser Wurzel steckt. Aber der gemeinste Gebrauch derselben ist, wenn man dem Rindvieh die herabhängende Haut unter dem Halse durchsticht und ein Stück von dieser Wurzel hineinsteckt, welches eine große Menge von verdorbenen Säften dahinzieht und die Krankheit dadurch heilet.

Die Bauern bedienen sich bisweilen dieser Wurzel zum purgieren, allein nicht ohne Gefahr. Tragus und Dodonäus schreiben ihr eine giftige Eigenschaft zu, und verbieten mit Recht sie jemals innerlich zu geben.

Verbascum. Wollkraut.

Ob man sich schon im Fall der Noth aller der verschiedenen Arten des Wollkrauts bedienen kann,

kann, so werden wir hier doch nur die folgenden zwo beschreiben, als welche am gebräuchlichsten sind.

Das breitblättrigte Wollkraut oder die Königskerze; Thapsus barbatus, *Offic.* Verbascum mas latifolium luteum, *C. B. P.* 239. *Inst. R. H.* 146. *Raii Hist.* 1094. Verbascum vulgare, flore luteo magno, folio maximo, *I. B.* 3. *App.* 871. Thapsus barbatus, *Ger.* Verbascum latius, *Dod. Pempt.* 143. Verbascum mas et Candela regia, *Lob. Obs.* 303. Verbascum primum, *Matth. Cord. in Dioscor. Lugd. Hist. Caesalp.* Verbascum candidum mas, *Lac. Lonic.* Verbascum album mas, *Thal.* Verbascum latifolium mas, *Eyst.* Verbascum maius masculum leucophyllon, *Trag.* Verbascum album vulgare, siue Thapsus barbatus communis, *Park.* Verbascum caule simplici, floribus sessilibus clauato, foliis vtrinque lanigeris, *Linn. Hort. Cliff.* 55. Verbascum mas latifolium flore luteo, Phlomos vulgaris mas Dioscoridis, Candela regis, Candelaria, Lanaria, Cauda lupi vel lupina, *Quorumd.* franz. Boullion-blanc mâle, Molène, Bonhomme.

Die Wurzel ist einfach, länglich, ziemlich dick, holzigt, weiß, mit Zasern besetzt, zweyjährig; der Stengel ist vier bis fünf Fuß hoch, dick, rund, hart, holzigt, bisweilen zweigicht, mit einer Art von Wolle bedeckt. Die Blätter sind groß, lang, breit, weich, rauch, wollicht, auf beyden Seiten

weiß; einige liegen auf der Erde, die andern stehen wechselsweis auf dem Stengel mit breiten Anhängen. Die Blumen sind vierspaltig, dicht bey einander, gelb, und umgeben den größten Theil des Gipfels des Stengels und der Zweige. Wenn sie abgefallen sind, folgen eyförmige, zugespitzte, zweyzellige Früchte mit vielen kleinen schwärzlichen Saamen. Diese Pflanze wächst an sandichten Orten, auf den Feldern, an den Rändern der Wege, bisweilen auch auf Mauern und Ruinen; sie blüht im Junio, Julio und August. Die Blätter und Blumen werden gemeiniglich gebraucht.

Das schmalblättrigte Wollkraut; Thapsus barbatus alter seu foemina, *Offic.* Verbascum foemina flore luteo magno, *C. B. P.* 239. *Inst. R. H.* 147. Verbascum maximum Meridionalium odoratum luteum, *I. B.* 3. *App.* 871. *Raii Hist.* 1094. Verbascum maximum album foemina, flore subpallido, *Lob. icon.* 561. Verbascum album, *Ger.* Verbascum foemina flore albo vel pallido, *Park.* Candela regis vel candelaria altera, Verbascum seu Thapsus barbatus foliis longioribus et angustioribus, *Quorumd.* franz. Bouillon-blanc femelle.

Die Wurzel ist sehr lang, dick, holzigt, einfach, weiß, zweyjährig, der vorhergehenden Art ähnlich; sie treibt einen vier bis fünf Fuß hohen, dicken, runden, harten, etwas zweigichten und wollichten Stengel. Die Blätter sind rund, lang, weich,

rauch,

rauch, weiß und wollicht; die Blumen sind wie die von der vorhergehenden Art, gemeiniglich gelb, bisweilen weiß oder bloß, mit fünf Staubgefäßen in der Mitte, von einem angenehmen Geruche. Wenn sie abgefallen sind, folgen rundliche, zugespitzte, zweyzellige Kapseln mit vielen eckichten bräunlichen Saamen. Diese Pflanze wächst an eben den Orten wie die vorhergehende; sie blüht nur immer über das andre Jahr zu Ende des Sommers und im Herbste. Man bedient sich ihrer Blätter und Blumen an statt des vorhergehenden Wollkrauts. Die Blätter haben einen etwas salzigten und zusammenziehenden Geschmack; sie riechen nach Hollunder oder Flieder, und färben das blaue Papier sehr roth; die Blumen färben es noch röther, und sind auch zusammenziehend, aber gelind. Es scheinet, daß das Salz dieser Pflanze einiger maaßen dem Gorallensalze nahe komme; des Wollkrauts seines enthält viel Saures und wenig ammoniakalisches Salz; aber es ist mit einer großen Menge Schwefel und Erde verbunden. Folglich ist diese Pflanze lindernd, in Wunden dienlich und zertheilend: man braucht, wie wir schon gesagt haben, diese beyden Arten des Wollkrauts ohne Unterschied in der Medicin, sowohl innerlich als äußerlich. Matthiolus verordnete das Decoct der Blätter und Blumen in den Krankheiten des Halses zum Gurgeln, wie auch wider den hartnäckigen Husten, wider die rothe Ruhr, den Zwang, die Colik, schmerzhafte Spannungen und Entzündungen des Unterleibes. Das Woll-

kraut. Decoct ist sehr nützlich und von gewöhnlichem Gebrauche: man bedient sich aber in diesen Fällen vorzüglich der Blumen zu lindernden Ptisanen: sie dienen der Brust und dämpfen die Schärfe des Geblüts, das Jucken der Haut, wie auch die innerliche und äußerliche güldne Ader. Man versichert, daß die Aloe, die im Safte des Wollkrauts aufgelöset und hernach zur Consistenz eines Extracts verdickt worden, weder die güldne Ader noch andere Blutflüsse errege: man verbessert sie aber sicherer, wenn man sie in Wasser auflöset, und durchs Filtriren denjenigen harzigen Theil absondert, der auf dem Papier zurückbleibt, und vermittelst seines Reizes die Blutflüsse erregt; den filtrirten Theil läßt man bis zur Consistenz eines Extracts abdampfen. Trajus brauchte die Wurzel des Wollkrauts in Rosenwein gekocht wider die Kolik: man kocht sie auch in Milch wider den Zwang, und in Schlackenwasser die Durchfälle und rothe Ruhr zu hemmen. Man muß täglich zwey Gläser davon trinken, ein Clystier davon nehmen und das Gefäß damit waschen. Was den äußerlichen Gebrauch dieser Pflanze betrift, so versichert Chomel in seinem Tractat des Plantes usuelles, er habe das Decoct der Wollkrautblätter und der Hasenpappeln in Milch wider die schmerzhafte und entzündete güldne Ader oftmals mit Nutzen verordnet, indem er das Kraut auf die güldne Ader legen und den Nachtstuhl mit diesem Decocte bis zur Hälfte füllen ließ. Er brachte auch die Mastkörner und kleinen Geschwüre bey einigen

Perso-

Personen, welche mit der güldnen Ader behaftet waren, vermittelst dieser Bähungen zur Eiterung, und beuate dadurch den Fisteln vor, womit sie bedrohet wurden.

Man bereitet den Wollkrautsaft wider die Gicht, so wie wider die Entzündung der güldnen Ader: man stößt die Blätter und Blumen, und läßt sie in zugedeckten und verkleisterten Tonnen faulen. Nach drey Monaten preßt man den Saft stark heraus, und verwahrt ihn in wohlverschloßnen Flaschen. Tragus will, man soll sie an die Sonne setzen, andre wollen, man soll sie in Mist vergraben.

Tragus und Matthiolus sagen, das destillirte Wasser der Wollkrautblumen sey sehr gut für verbrannte Theile, wider die Gicht, die Rose und andre Krankheiten der Haut. Der letztere Schriftsteller verordnete wider die güldne Ader ein Cataplasma, das aus Wollkrautblättern und Lauch, mit geriebener Semmel und Eydotter vermischt, gemacht worden. Man findet in einer Observation des Borelli, welche die sieben und zwanzigste in der ersten Centurie ist, daß ein Bauer, welcher von einer Schlange gebissen worden, durch die auf den Biß gelegten gestoßnen Wollkrautblätter bald geheilt worden sey, und Rajus versichert, daß eben diese Blätter auf die bloßen Fußsohlen gelegt, und etliche Tage unter dem Hembde getragen, die Monatzeit befördern. Endlich finden wir in den Ephemerid. Germ. eine besondre Observation von der Tugend der Wollkrautwurzel wider den Schlag-

fluß: sie stehet Dec. 3. ann. 9. et 10. p. 246. woselbst Matthäus Blaw meldet, daß, wenn man diese Wurzel am acht und zwanzgsten Julii vor Sonnen Aufgang und ehe sie in das Zeichen des Löwen tritt, ausgräbt, so habe sie eine besondre Kraft wider den Schlagfluß: man muß sie in einem seidenen Säckchen am Halse tragen, und er nennt viele Personen, die den Ohnmachten unterworfen, ja so gar schon von einigen Anfällen des Schlagflusses befallen gewesen, die keine weitern Anfälle davon gespürt haben, seit dem sie dieses Amulet getragen. Wir wollen für die Wahrheit dieser Erfahrung nicht Bürge seyn: allein da man es nach unserer Meynung ohne Gefahr versuchen kann, so rathen wir denen, welche von diesem traurigen Zufalle bedroht werden, einen Versuch zu machen.

Die Wollkrautblätter kommen zum Vnguento populeo.

Nimm gewaschene Althäenwurzel, zwo Drachmen; in ein Säckchen verschloßne Leinsamen, und Wollkrautblumen, von jedem eine kleine Handvoll. Gieß drey Pfund kochend Wasser drüber und laß es eine halbe Stunde stehen. Seig es durch und thu eine Unze Althäen- oder Hustattigsyrup dazu. Diese Ptisane dienet in Catarrhen, heftigem Husten, Zwange des Mastdarms und heftigen Coliken.

Nimm getrocknete Wollkrautblumen, eine Drachme; mache sie zu Pulver und nimm solches in einem

einem Gläschen weißem Wein, oder in einer Tasse Fleischbrühe.

Dieses Mittel ist gut wider die Gelbsucht, und man gebraucht es drey Tage nach einander des Morgens nüchtern.

Nimm Wollkrautblätter, eine Handvoll; stoße sie und lege sie als ein Cataplasma auf gequetschte Theile.

Nimm frische Wollkrautblätter, eine genugsame Menge; stoße sie und presse zwo Unzen Saft heraus; seige diesen durch eine dichte Leinwand, oder laß ihn einen Augenblick aufwallen, um ihn zu reinigen. Vermische diesen Saft mit einem Löffelvoll fetter Fleischbrühe, und gieb solche dem Kranken zweymal des Tags zu trinken, in der rothen Ruhr, in schmerzhaften Bauchflüssen und Zwang des Mastdarms.

Nimm Wollkraut und Hundszungenblätter, von jedem eine Handvoll; stoße sie und lege sie als ein Cataplasma auf den heißen Brand; welches täglich zweymal wiederholt werden muß.

Nimm Blätter von Wollkraut, Hasenpoppeln, Glaskraut und Grindkraut, von jedem eine Handvoll. Koche sie in zwey Pfund Milch und eben soviel gemeinem Wasser, daß drey Pfund zurückbleiben. Tauche ein Stück Flanell hinein und drücke es stark aus; lege es so heiß als möglich über den ganzen Unterleib, in schmerzhaften Entzündungen der Eingeweide.

Verbena. Eisenkraut.

Das Eisenkraut; Verbena communis coeruleo flore, *C. B. P.* 269. *Inst. R. H.* 200. Verbena vulgaris, *I. B.* 3. 443. *Raii Hist.* 535. *Caesalp.* Verbenaca recta, *Dod. Pempt.* 150. Verbenaca recta Dodonaei, *Lugd. Hist.* 1336. Verbenaca recta et Verbenaca mas, *Tabern.* Verbenaca, *Matth. Lac. Cast.* Herba sacra, *Anguill. Turn.* Hierobotane mas, *Brunf.* Columbaris, *Hermol. Barb.* Verbena communis, *Ger.* Verbena mas, seu recta et vulgaris, *Park.* Verbena communis, siue sacra procerior recta, *Lob. Adu.* Verbenaca recta, siue Peristereon Dioscoridis, et Verbenaca mas Plinii, *Corn.* Herba cephalalgica, *Hoffmann. Alt.* Verbena foliis multifido-laciniatis, spicis filiformibus, *Linn. Hort. Cliff.* 11. Verbena mascula siue inalba in locis vmbrosis proueniens, Verbena vulgatior, Peristerium, Herba sagminalis vel ferraria, Columbina, *Quorumd.* franz. Vervene, oder Verveine commune.

Seine Wurzel ist länglich, ein wenig dünner als der kleine Finger, mit einigen Zasern versehen, weiß, von Geschmack ein wenig bitterlich. Die Stengel sind anderthalb Fuß hoch, viereckicht, hart, ein wenig rauch, bisweilen röthlich, zweigicht. Die Blätter sind länglich, einander gegen über, tief ausgeschnitten, runzlicht, oben dnnkelgrüner als unten, von Geschmack bitter und unangenehm. Die Blumen stehen in einer langen und

zarten

zarten Aehre, und sind klein, rachenförmig, gemeiniglich blau, bisweilen weißlich; jede ist eine fünfspaltige Röhre, mit vier kleinen Staubfäden in der Mitte, nebst zurückgebogenen Kölbchen. Wenn diese Blumen abgefallen sind, verwandelt sich der Kelch in eine Kapsel mit vier zarten und langen Saamen. Diese Pflanze wächst an den Wegen, Zäunen, Mauern und andern ungebauten Orten; sie blüht im Junio, Julio und August, bisweilen bis in den Herbst: man braucht die ganze Pflanze.

Das Eisenkraut giebt in der chemischen Analysi vielerley saure Feuchtigkeiten, viel Oel und genugsam flüchtiges festes Salz und Erde. Es scheinet, daß dasselbe ein ammoniakalisches Salz enthalte, welches mit vielem Schwefel verbunden ist. Die Schriftsteller halten diese Pflanze für dienlich in Wunden, wider Mutterbeschwerungen und Fieber: man braucht sie innerlich und äußerlich. Der Wein, welchen man auf das Eisenkraut gießt und die Nacht über stehen läßt, dienet wider die Gelbsucht und Bleichsucht; man läßt eine Zeitlang des Morgens nüchtern vier Unzen davon nehmen. Cäsalpin rühmt das Pulver dieser Pflanze wider die Wassersucht. Personen, die den Vapeurs unterworfen sind, bekommen einige Linderung, wenn sie das Eisenkraut als einen Thee trinken. Der Saft oder das Extract derselben lindert die Anfälle der Wechselfieber und vertreibt sie zuweilen gar. Man giebt täglich zweymal eine Drachme von diesem Extracte vor dem Froste, und wenn der Anfall

zu Ende geht, und in den guten Tagen früh und nachmittags. Der Saft der Pflanze wird gleichfalls von zwo bis vier Unzen gegeben, und man bemerkt, daß in solchen Fiebern, wo kein Frost vorhergeht, die Fieberrinde mit dem Saft oder Extract des Eisenkrauts vermischt, bessere Wirkung thut, als wenn sie allein gegeben wird. Man giebt für, das destillirte Wasser oder das Decoct dieser Pflanze, worinnen man Flußkrebse kochen läßt, verhindere die frühzeitige Geburt. Das Decoct der ganzen Pflanze in Milch soll nach der gemeinen Meynung die Ammenmilch sehr vermehren.

Was den äußerlichen Gebrauch betrift, so wird ein Cataplasma von Eisenkraute auf die Stirne und über den Kopf gelegt, und dienet in der Migraine, vornehmlich, wenn die Kranken eine starke Kälte auf dem Kopfe empfinden. Die gestoßnen und mit Rockenmehl und Eyweiß vermischten Eisenkrautblätter geben ein sehr zertheilendes Cataplasma, welches wider die aufgeschwollne Milz dienet. Wenn die Blätter mit etwas Eßig in einem Kessel gekocht werden, so lindern sie das Seitenstechen sehr, wenn sie auf die schmerzhafte Seite gelegt werden: die Feuchtigkeit, welche aus der Haut dringt, wenn sie mit dem Eisenkrautsafte vermischt wird, färbt das Hembde, so darüber liegt, röthlich, welches den unwissenden Pöbel betriegt, indem er sich einbildet, das Eisenkraut ziehe das ausgetretene Blut heraus. Das Decoct des Eisen-

senkrautes dienet als ein Gurgelwasser wider die Krankheiten des Halses, die Geschwüre des Mundes und zu Befestigung der Zähne. Der Saft dieser Pflanze oder das Oel durch die Infusion bereitet, heilet die Wunden. In den Apotheken hat man ein destillirtes Eisenkrautwasser, welches in Augenkrankheiten sehr nützlich ist, besonders wider die Entzündung der Augen: man taucht Compressen hinein und legt sie auf, und wiederholt solches, wenn sie trocken geworden.

Die Eisenkrautblätter kommen zur Aqua vulneraria, zum Pulv. contra rabiem, zum Vnguento mundificatiuo Apii und Emplastro Betonicae *Pharmacop. Parisienf.* Die Spitzen werden zum Oleo Scorpionum composito genommen.

Nimm frische Eisenkrautblätter, zwo Händevoll; koche sie in einem Kessel mit genugsamer Menge gutem Essig. Lege es als ein Cataplasma warm auf die schmerzhafte Seite in Seitenstechen.

Nimm Eisenkraut, eine Handvoll; stoße sie und vermische sie mit ein wenig Sauerteig und Rosenöl. Lege dieses Cataplasma auf den Kopf, wenn er nach der Trunkenheit schwer geworden.

Einige begnügen sich eine Handvoll frischer Blätter unter das Ohr zu legen.

Nimm Eisenkrautblätter, eine Handvoll; lege sie gestoßen als ein Cataplasma auf bösartige Blutschwäre, damit sie sich nicht weiter ausbreiten.

Verbesina. Wasser-Hanf.

Der Wasser-Hanf; Verbesina, *Offic.* Cannabina aquatica folio tripartito diuiso, *C. B. P.* 321. Verbesina siue Cannabina aquatica flore minus pulchro, elatior ac magis frequens, *I. B.* 2. 1073. Hepatorium aquatile, *Dod. Pempt.* 595. Bidens foliis tripartito diuisis, *Caesalp.* 438. *Inst. R. H.* 462. Eupatorium cannabinum foemina, *Ger. Raii Hist.* 360. Eupatoriuin aquaticum duorum generum, *Park.* Pseudo-Hepatorium alterum, seu foemina, *Thal.* Verbena tertia, siue supina, *Trag.* Eupatorium cannabinum foemina Septentrionalium stellato et odoro flore Lobelio, *Schwenckf.* Ceratocephalus vulgaris tripteris et pentapteris folio, caule rubente, *Vaill. Act. Ac.* 1720. p. 423. Verbesina foliis tripartito diuisis, *Rupp. Ien.* 155. Bidens corona seminum retrorsum aculeata, foliis trifidis, *Linn. Hort. Cliff.* 399. Bidens folio dissecto, Hepatorium vulgare et adulterinum, Eupatorium conyzoides, Virga aurea aquatica, Terzolla seu Tertianaria lutea, Chrysanthemum aquaticum, vel Pseudo-Eupatorium Chrysanthemum, *Nonnull.* franz. Eupatoire femelle bâtarde, Chanvre aquatique.

Die Wurzel ist zaserig, weiß, von einem aromatischen Geschmacke; die Stengel sind einen, oder anderthalb bis zwey Fuß hoch, rund, hart, ein wenig rauch, röthlich, zweigicht. Die Blätter stehen längs an den Stengeln einander gegen über

und

und sind zugespitzt, am Rande gezähnt, glatt, gemeiniglich in drey oder fünf Ausschnitte getheilt; sie umfassen den Stengel vermittelst eines breiten Grundes, und haben einen etwas scharfen Geschmack. Die Blumen entstehen zu oberst der Stengel und Zweige, und sind aus vielen Halbblümchen zusammen gesetzt, oben sternförmig, gelb, ins grünliche fallend, mit schwarzen Streifen; in der Mitte stehen fünf haardünne Staubfäden mit cylindrischen Kölbchen. Wenn sie verblüht sind, folgen längliche, platte, eckichte, röthliche Saamen mit einigen Spitzen, die gemeiniglich drey Zacken formiren, vermittelst deren sie sich an die Kleider hängen. Diese Pflanze wächst an feuchten und sumpfigten Orten, an stehenden Wassern und an Flüssen; sie blüht im August und September. Die Schriftsteller haben sie Verbesina genennt, welches so viel als falsa Verbena (falsches Eisenkraut) bedeuten soll, weil sie gefunden haben, daß ihre Blätter einige Aehnlichkeit mit dem Eisenkraute hatten; Cannabina aber ist sie genennt worden, weil ihre Blätter des Hanfes seinen etwas gleichen.

Diese Pflanze enthält viel Oel und wesentliches Salz; sie wird in der Medicin selten gebraucht; man hält sie unterdessen für eröffnend und in Wunden dienlich, und nimmt sie bisweilen zu Decocten wider innerliche Geschwüre, besonders der Lungen; sie dient auch den Urin zu treiben und die Monatzeit zu befördern. Wie Linnäus sagt, so dienen die Blätter die Wolle gelb zu färben.

Vero-

Veronica. Ehrenpreis.

Es giebt eine große Menge Arten von Ehrenpreis, unter dieser großen Anzahl aber bedient man sich in der Medicin nur der vier folgenden.

Der gemeine Ehrenpreis; Veronica mas, *Offic.* Veronica mas supina et vulgatissima, *C. B. P.* 246. *Inst. R. H.* 143. *Raii Hist.* 851. Veronica vulgatior folio rotundiore, *I. B.* 3. 282. Veronica mas serpens, *Dod. Pempt.* 40. Veronica vera et maior, *Ger.* Veronica mas vulgaris supina, *Park.* Veronica mas, *Fuchs. Lob. Lon. Thal. Angvill. Gesn. Hort. Lugd. Hist.* Betonica Pauli Aeginetae, seu Teucrium, *Trag.* 207. Auricula muris tertia, *Caesalp.* 336. Teucrii quarta species, *Clus. Hist.* 349. Veronica, *Tabern.* Betonica altera Dioscoridis, *Corn.* Veronica floribus spicatis, foliis oppositis, caule procumbente, *Linn. Flor. Suec.* 4. Veronica Germanorum, Veronica Herbariorum vulgi, Veronica maior Septentrionalis, Veronica praestantior, Thee Europaeum vulgo, *Quorumd.* franz. Veronique mâle, Thé de l'Europe.

Die Wurzel ist zaserig und dauerhaft; sie treibt viele dünne, lange, runde, knotichte, rauche und gemeiniglich auf der Erde liegende Stengel. Die Blätter stehen einander gegen über, und sind den Pflaumenblättern sehr ähnlich, rauch, am Rande gezähnt, von einem bittern und scharfen Geschmacke. Die Blumen stehen ährenförmig und sind klein, bläulich, bisweilen weiß, mit zwey Staubfäden

fäden und länglichen Kölbchen in der Mitte. Wenn sie abgefallen sind, folgt eine herzförmige zweyzellige Frucht mit vielen kleinen, runden und schwärzlichen Saamen. Diese Pflanze wächst an ungebauten, trocknen, sandichten und steinichten Orten, an den Zäunen und in Hölzern; sie blüht im Frühling und Sommer. Man braucht die ganze Pflanze; diejenige aber, welche nahe an den Eichen wächst, wird für die beste gehalten; sie bleibt das ganze Jahr durch grün.

Der Wiesen-Ehrenpreis oder der falsche Gundermann; Veronica pratensis, *Offic.* Chamaedrys spuria maior angustifolia, *C. B. P.* 249. Chamaedrys spuria angustifolia, *I. B.* 3. 285. *Raii Hist.* 849. Veronica supina, *Ger. emac.* Veronica Teucrii facie, *Park.* Teucrium primum Matthioli, *Lugd. Hist.* 1165. Teucrium secundum, *Tabern. icon.* 380. Auricula muris quinta, *Caesalp.* 336. Teucrii tertia species *Clus. Hist.* 349. Chamaedrys vulgaris mas, *Fuchs.* Chamaedrys altera, *Trag.* Chamaedrys falsa insipida floribus coeruleis, *Gesn. Hort.* Veronica floribus racemosis decussatis foliis oblongo-sagittatis dentatis, *Guett. Obseru.* 226. Pseudo-Chamaedrys seu Chamaedrys sylvestris, Teucrium pratense alterum, Hierobotane vel Herba sacra seu Verbenaca supina foemina Dodonaei, *Nonnull.* franz. Veronique des prez, Germandrée batarde.

Die Wurzel ist dünn, lang, kriechend, zaserig, holzicht, dauerhaft; sie treibt viele kleine Stengel,

die gemeiniglich auf der Erde kriechen, und rund, rauch, holzicht, einen halben Fuß lang sind. Die Blätter stehen einander gegen über, und sind länglich und am Rande gezähnt. Die Blumen wachsen auf den Stengeln, die sich oben in zwey oder drey Zweige theilen; sie stehen in Aehren und sind schön blau. Wenn sie abgefallen, folgen Kapseln mit vielen dünnen und rundlichen Saamen. Diese Pflanze wächst häufig auf Wiesen, an Bächen und Flüssen, seltner in Gehölzen; sie blüht im May und Junio, auch später, besonders in kalten Ländern, als in England, woselbst sie, wie Rajus meldet, nicht wild wächst.

Der rundblättrigte Ehrenpreis; Veronica rotundifolia, *Offic.* Chamaedrys spuria minor rotundifolia, *C. B. P.* 249. Chamaedrys spuria latifolia, *I. B.* 3. 286. Veronica minor foliis imis rotundioribus, *Mor. Hist. Oxon.* 320. *Inst. R. H.* 144. Chamaedrys sylvestris, *Ger. Raii Hist.* 850. Chamaedrys spuria sylvestris, *Park.* Teucrium tertium minus, *Tabern. icon.* 380. Chamaedrys, *Trag.* 203. Auricula muris sexta, *Caesalp.* 336. Teucrium pratense et supinum spurium Chamaedryoides, *Lob. icon.* 490. Hierobotane mas Dodonaei, *Lugd. Hist.* 1337. Teucrium pratense, *Rudb. Hort.* 109. Pseudo-Chamaedrys, *Till. icon.* 50. Veronica floribus racemosis lateralibus, foliis ouatis plicatis dentatis, *Linn. Flor. Suec.* 5. Chamaedrys vulgaris foemina latiore folio, Pseudo-Chamaedrys vel

Cha-

Chamaedrys ſpuria rotundifolia ſiue foemina et vulgatior, *Nonnull.* franz. Veronique des bois ou des haies.

Die Wurzel iſt zaſerig und kriechend; ſie treibt viele Stengel, einer Spanne hoch und bisweilen auch eine halbe Elle, dünn, rund, rauch, ſchwach, faſt ohne Stiele, am Rande gezähnt, dunkelgrün, runzlicht, runtlicht, des wahren Gundermanns ſeinen ähnlich. Aus den Winkeln der Blätter kommen einblättrige, blaue, ſelten weiße Blumen auf kurzen Stielen. Wenn ſie verblüht ſind, folgen platte zweyzellige Kapſeln mit kleinen runden Saamen. Dieſe Pflanze wächſt häufig auf Wieſen, in Gehölzen und an Zäunen, und blüht im April und May. Sie hat einen etwas bittern Geſchmack und faſt gar keinen Geruch. Die Blätter, welche oben an dem Stengel ſtehen, haben wider die gewöhnliche Regel längere Stiele als die untern.

Der ährenförmige ſchmalblättrige Ehrenpreis; Veronica ſpicata, *Offic.* Veronica ſpicata minor, *C. B. P.* 247. *Inſt. R. H.* 144. Veronica ſpicata recta maior et minor, *I. B.* 3. 282. *Raii Hiſt.* 846. Veronica aſſurgens ſiue ſpicata, *Ger.* Veronica erecta anguſtifolia, *Park.* Veronica recta minima, *Cluſ. Hiſt.* 347. Veronica foliis obtuſis, caule non ramoſo ſpica nuda terminato, *Hall. Heluet.* 531. Veronica floribus ſpicatis, foliis oppoſitis, caule erecto, *Linn. Flor. Suec.* 4. Veronica ſpicata anguſtifolia, Veronica

minor erecta, *Nonnull.* franz. Veronique à épi.

Die Wurzel ist zaserig, schräg laufend, dauerhaft; sie treibt einen geraden Stengel, welcher gemeiniglich einen halben bisweilen auch ganzen Fuß hoch und am öftersten einfach ist. Die Blätter sind schmäler und spitziger als der gemeine Ehrenpreis, ein wenig gezähnt, rauch, gegen die Wurzel etwas breiter. Der Stengel endiget sich in eine lange Aehre von blauen Blumen, die nach und nach von unten nach oben aufblühen. Wenn sie abgefallen sind, folgen platte, herzförmige und zweyzellige Kapseln mit vielen dünnen und rundlichen Saamen. Diese Pflanze wächst in Gehölzern und auf trocknen sandigten Orten; sie blüht im Julio und August.

Der gemeine Ehrenpreis, der unter den vier Arten, die wir beschrieben haben, am öftersten gebraucht wird, ist eine der berühmtesten Pflanzen in der Medicin. Wir würden die Schranken dieser Abhandlung übertreten, wenn wir alle Eigenschaften desselben ausführlich beschreiben wollten; wir werden uns begnügen, die vornehmsten davon anzuführen, und die Leser auf diejenige Schrift weisen, die zu Paris unter dem Titel Thé de l'Europe herausgekommen.

Die Ehrenpreisblätter sind bitter und färben das blaue Papier sehr roth, woraus erhellet, daß sie ein Salz enthalten, das dem Corallensalze sehr nahe kömmt; das in dem Ehrenpreis aber ist mit viel

viel mehr Saurem beladen, als das gemeine Corallensalz: übrigens ist es mit vielem Schwefel verbunden; denn durch die chemische Analysin zieht man viel Oel aus dieser Pflanze. Diese Principia machen, daß der Ehrenpreis schweißtreibend, in Wunden dienlich, urintreibend und die Lungen von dem zähen und eiterigten Schleime zu befreyen geschickt ist. In der That, die Ptisane, so man aus dieser Pflanze bereitet, und der Syrup aus dem Safte derselben mit Zucker gemacht, sind vortreffliche Mittel wider den trocknen Husten, das Asthma, die Lungengeschwüre und das Blutspeyen. Noch mehr, der Gebrauch dieser Pflanze eröffnet die Eingeweide, und stellt den Umlauf der Feuchtigkeiten wieder her. Deswegen gebraucht man sie mit Nutzen in der Gelbsucht und in langwierigen Krankheiten, die von Verstopfung der Leber und der Drüsen im kleinen Gekröse herrühren. Die Erfahrung bestätiget auch täglich ihre guten Wirkungen in Steinschmerzen, in Zurückhaltung des Urins und in der Nierenkolik. Man findet hierüber eine schöne Observation in den Ephemerid. Germ. woraus man siehet, daß eine Frau, die seit sechzehn Jahren mit einer Nierenkolik behaftet gewesen, durch den beständigen Gebrauch des Ehrenpreisdecocts davon befreyet worden, und einen ziemlich großen Stein von sich gegeben hat. Der gewöhnlichste Gebrauch des Ehrenpreißes ist, daß man die Blätter wie Thee infundirt: Diese Infusion dienet wider die Migraine und Schwere des Kopfes und wider Ohnmachten; denn sie macht

den Kopf freyer und zum Studiren geschickter. In den Apotheken hat man ein destillirtes Ehrenpreiswasser, welches in Steinschmerzen und wider die Vapeurs vortrefflich ist, besonders wenn man in drittehalb Unzen von diesem Wasser eine Drachme von den Blättern dieser Pflanze nebst eben so viel von der mittlern Rinde des Bittersüß (Dulcamara) infundirt. Der Ehrenpreis-Syrup wird von einer Unze bis zu zwoen, und das Extract von einer bis zu anderthalb Drachmen gegeben, und beyde dienen das Geblüt zu reinigen und wider die Krankheiten der Haut: man muß aber zugleich die kranken Theile mit dem Wasser dieser Pflanze waschen, worinn man soviel Vitriol, als es halten kann, aufgelöset hat. Tragus versichert, daß zwo Unzen Ehrenpreis-Spiritus mit etwas Theriak vermischt in bösartigen Fiebern den Schweiß sehr treiben. Dieser Spiritus wird gemacht, wenn man den Wein, welcher etliche Tage mit Ehrenpreis digerirt worden, destillirt. Man rühmt den öftern Gebrauch der Clystiere die aus einem Pfund vom Decocte dieser Pflanze, einer Unze Butter und eben soviel Zucker gemacht werden, wider die Colik: einige kochen Ehrenpreis und Chamillen in Milch, und thun hernach Zucker hinein.

Was den äußerlichen Gebrauch dieser Pflanze betrift, so ist sie sehr gut wider die Krätze, Schenkelgeschwüre, die Flecken der Haut wegzunehmen, selbst wider den Krebs, wie Dü Renou sagt; wi-

der

der diese Krankheiten braucht man das Decoct der ganzen Pflanze oder das destillirte Wasser: die kranken Theile werden damit gewaschen und gebähet.

Cäsalpin, Pena und Lobel schätzen die andern Arten des Ehrenpreises so hoch, daß sie versichern, sie wären kräftiger als der gemeine Ehrenpreis, die Verstopfungen der Eingeweide zu heben. Cäsalpin führt zum Beweis ihre Bitterkeit an: Tragus setzt hinzu, die zwote Art heile die anfangende Wassersucht, den weißen Fluß und convulsivischen Husten: man verschreibt sie unter dem Namen Teucrium.

Die gemeinen Ehrenpreisblätter kommen zur Aqua vulneraria und generali, zum Balsamo vulneraria und Mundificatiuo Apii, *Pharmacop. Parisiens.* Der Saft der Pflanze wird zum Emplastro Oppodelthoc genommen.

Nimm Ehrenpreiswasser, vier Unzen; gieß es über eine Drachme Pulver von eben dieser Pflanze, und laß es die Nacht über stehen. Trinke diese Potion des Morgens nüchtern, einen Monatlang, wider die Unfruchtbarkeit.

Nimm Extract von Ehrenpreis und Wachholder, von jedem zween Scrupel; vermische sie und mache einen Bolus, welchen man wider Verstopfungen der Eingeweide und der Lungen nehmen kann.

Nimm getrocknete und gestoßne Benediktwurzel, zwo Unzen; Süßholz, eine Unze; Ehrenpreis und Gundermann, von jedem eine Handvoll; Johannisblumen und Tausendgüldenkraut, von jeden eine halbe Handvoll; Fenchelsaamen, drey Drachmen. Vermische alles und gieß auf eine halbe Unze davon zehn Unzen kochend Wasser. Laß das Gefäß zugedeckt etliche Minuten stehen, gieß es hernach ab, und thu einen Löffel voll guten Honig hinein. Diese Infusion trinkt man wie Thee, bey einer anfangenden Lungensucht.

Nimm Odermennig, eine Handvoll; Ehrenpreis, Salbey und Johannisblumen, von jedem eine halbe Handvoll. Gieß zwanzig Unzen kochend Wasser drüber, und laß es in einem bedeckten Gefäß eine halbe Stunde stehen. Seig es ab und thu zwo Unzen Rosenhonig hinein: es dienet zum Gurgeln bey Geschwüren des Halses und Mundes.

Nimm Ehrenpreisspiritus, zwo Unzen; Theriak, eine Drachme: vermische es; es ist ein schweißtreibend Tränkchen bey bösartigen Fiebern zu geben, so bald der Kranke anfängt zu dusten.

Nimm Ehrenpreiswasser, zwölf Unzen; tauche eine reine alte Leinwand hinein, und lege sie auf die Schenkelgeschwüre.

Nimm Veilchensaamen, zwo Drachmen; stoße sie in einem steinernen Mörsel, und gieß nach und

nach

nach sechs Unzen Ehrenpreiswasser drüber. Seig es durch eine Leinwand, und thu dazu Salpeterkügelchen, zwölf Gran; Veilchensyrup, eine Unze. Diese Emulsion ist wider den Stein und die Nierenkolik dienlich.

Viburnum. Kleiner Mehlbaum.

Der kleine Mehlbaum; Viburnuim, *Offic.* Viburnum vulgo, *C. B. P.* 428. Lantana vulgo, aliis Viburnuim, *I. B.* 1. 557. Viburnum, *Matth.* 217. *Inst. R. H.* 607. *Park. Raii Hist.* 1590. Lantana, siue Viburnum, *Ger.* Viurna vulgi Gallorum et Ruelli, *Lob. Cast.* Spiraea Theophrasti forte Dalechampii, *Lugd. Hist.* Viburnum foliis cordatis acute crenatis venosis, subtus tomentosis, *Linn. Virid. Cliff.* 25. Viburnum vulgare, *Nonnull.* franz. Viorne, Hardeau, Bourdaine blanche.

Die Wurzel treibt einen Strauch, der bisweilen die Größe eines Baums erreicht, welcher gemeiniglich mehr in die Breite als Höhe wächst, und ein schwammichtes und markichtes Holz hat. Die Zweige sind drey bis vier Fuß lang, fingersdick, sehr biegsam; die Rinde ist weißlich und gleichsam mehlicht. Die Blätter gleichen fast den Erlenblättern, und sind rauch, breit, dick, am Rande gezähnt, weißlich, besonders unten; wenn sie bald abfallen wollen, werden sie röthlich, und haben übrigens einen zusammenziehenden Geschmack. Die Blumen wachsen oben aus den Zweigen,

schirmförmig, weiß, wohlriechend, fast wie die Fliederblumen; fünfspaltig, mit fünf weißlichen Staubfäden und rundlichen Kölbchen in der Mitte. Wenn sie abgefallen sind, folgen weiche, rundliche, oder eyförmige, anfangs grüne, hernach rothe, und wenn sie völlig reif sind, schwarze Saamen, von süßlichem und schleimigten Geschmacke; sie enthalten jeder einen Saamen, der sehr platt, breit, gestreift und sehr hart ist. Dieser Strauch wächst häufig in Gebüschen, an rauhen, ungebauten, steinigten, thonigten und bergichten Orten; er blüht im Sommer, früher oder später, nach Beschaffenheit der Luft und des Erdreichs; seine Beeren werden meistens im Julio roth, und zu Ende des Augusts oder im September reif.

Dieser Strauch enthält ein wenig wesentliches Salz und viel Oel. Die Blätter und Beeren sind kühlend und zusammenziehend. Matthiolus räth sie zu Gurgelwassern in Entzündungen des Mundes und Halses, und das Zahnfleisch zu befestigen: man bedient sich ihrer auch im Decoct, die Bauchflüsse und güldne Ader zu hemmen. Man bereitet auch aus denen in die Erde gelegten und hernach gestoßnen Wurzeln einen guten Vogelleim. Mayerne sagt in seinem Tractat de Asthmate, die mittlere Rinde dieses Baumes sey ein gutes Blasenziehendes Mittel, und Camerarius versichert, das von den Blättern destillirte Wasser sey wider Augenkrankheiten sehr gut.

Vicia. Wicke.

Es giebt zwo Arten von Wicken, die in der Medicin gebraucht werden; nämlich die schwarze und die weiße.

Die schwarze oder gemeine Wicke; Vicia, *Offic.* Vicia satiua vulgaris semine nigro, *C. B. P.* 344. *Inst. R. H.* 396. Vicia vulgaris satiua, *I. B.* 2 310. *Park.* Vicia, *Ger. Anguill. Lonic. Raii Hist.* 900. *Camer. Epitom.* 320. Orobus satiuus et Vicia maior prima, *Trag.* 624. Eruum, *Brunf.* Vicia maior, *Fuchs.* Arachus seu Craccae primum genus, *Dod.* Vicia vulgaris satiua Clusio, Aphaca vera, *Lugd. Hist.* Vicia nigra, Orobus perperam Officinis, Aphace Graecorum, Os Mundi, *Nonnull.* franz. Vesce noire ou commune.

Die Wurzel ist zaserig und jährig; sie treibt viele, einen, anderthalb, bis zwey Fuß hohe, eckichte oder gestreifte, rauche und hohle Stengel. Die Blätter sind länglich, schmal, am obern Ende breiter, rauch, zehn oder zwölf paarweis an einer Ribbe, die sich in ein Gäbelchen endiget, mit welchem sie sich an die nah gelegenen Sachen hängt. Die Blumen sind purpurfarbig oder bläulich, und stehen auf einem gezähnten Kelche. Wenn sie verblüht sind, folgen rauche platte Schoten mit rundlichen schwarzen Saamen von einem widrigen Geschmacke. Diese Pflanze wird fast durch ganz Europa auf den Feldern gesäet, entweder allein, oder mit Erbsen und Haber vermischt, zum Futter

für

für die Pferde und anderes Lastvieh: in den Gärten wird sie selten gesäet, ob sie gleich geschickt ist das Unkraut zu vertreiben und den Boden zu düngen; sie blüht im May und Junio, und ihre Saamen werden zu Ende des Augusts oder zu Anfange des Septembers reif.

Die weiße Wicke; Vicia alba, *Offic.* Vicia satiua alba, *C. B. P.* 344. *Inst. R. H.* 397. *Park.* Vicia albo semine, *I. B.* 2. 311. *Raii Hist.* 900. Eruum candidum, vel faba veterum, *Trag.* 626. Vicia maior folio cordato, flore rnbro, fructu albo, Pisi minoris instar, *Mor. Hist.* 63. Vicia siliquis sessilibus erectis, foliis cordatis, *Hall. Helu.* 598. Vicia leguminibus erectis, petiolis polyphyllis, foliolis acumine emarginatis, stipulis dentatis, *Linn. Hort. Cliff.* 368. Vicia albida, seu semine candido, *Nonnull.* franz. Vesce blanche.

Die Wurzel ist dünn und zaserig; sie treibt viele, ohngefähr zwey Fuß hohe, eckichte, schwache, hohle Stengel. Die Blätter sind sehr verschieden, indem die einen beynah rund, die andern lang und schmal sind. Die Blumen sind mit vielen purpurfarbigen Flecken vermischt, und stehen auf kurzen Stielen. Die Schoten sind von den vorhergehenden verschieden, und enthalten bisweilen neun weiße, oder purpurfarbige oder blaßgrüne Saamen, von der Größe der Erbsen, doch mit dem Unterschiede, daß sie an dem Orte, wo sie an der Schote liegen, nicht schwarz werden. Man säet diese Pflanze

auf

auf den Feldern, wie die vorhergehende; sie blüht und bringt ihre Saamen zu eben der Zeit zur Reife.

Die Wicken geben in der chemischen Analysi viel Oel und wenig Salz: man bedient sich der Saamen der beyden itzt beschriebenen Arten ohne Unterschied, und man macht ein Mehl daraus. Diese Saamen sind zusammenziehend, verdickend und die Bauchflüsse zu hemmen dienlich: man braucht sie auch zu erweichenden und zertheilenden Breyumschlägen. Bisweilen ist man genöthiget worden bey Theurung und Hungersnoth aus Wickenmehl Brod zu backen, welches aber sehr schwer zu verdauen ist. Man säet diese Saamen auch unter den Haber, und giebt das Kraut den Pferden und Mauleseln zum Futter, wovon diese Thiere geschwind fett werden. Es ist bekannt, daß die Wicken die gewöhnliche Nahrung der Tauben sind. Die Hüner fressen sie nicht gern, und man hält dafür, daß sie den Canarienvögeln schädlich sind.

Viola. Veilchen.

Wir werden hier unter dem Namen der Veilchen dreyerley Pflanzen beschreiben, die von ganz verschiedenem Geschlechte sind, nämlich die gemeinen Veilchen, die Matronenveilchen und die Mondveilchen.

Die Märzveilchen; Viola, *Offic.* Viola Martia purpurea, flore simplici odoro, *C. B. P.* 199. *Inst. R. H.* 419. Viola Martia purpurea, *I. B.* 2.

542. *Ger. Raii Hiſt.* 1049. Viola nigra ſiue purpurea, *Dod. Pempt.* 156. Viola ſimplex martia, *Park. Parad.* Viola ſatiua, *Brunf.* Viola martia praecox purpurea, *Lob. icon.* 608. Viola ſimpliciter dicta, vel nigra cognominata, *Geſn. Hort.* Viola purpurea Matthioli, *Lugd. Hiſt.* 797. Viola acaulis, ſtolonibus teretibus reptantibus, pedunculis radicalibus, *Linn. Hort. Cliff.* 427. Viola Graecis ſimpliciter Ion vocata, Viola Loripes ſeſſilis et clauda vulgo, Viola purpurea odora ſimplex, Viola Martia florum colore nigricantis purpurae, Viola quadrageſimalis, Herba violaria ſeu mater violarum, Viola flore ſimplici coloris in coeruleo ſubnigro purpurei, Leuconium nigrum Hippocratis, *Quorumd.* franz. Violette de Mars ou de Careme.

Die Wurzel iſt zaſerig, dicht, dauerhaft; ſie treibt viele rundliche, gezähnte, grüne und an langen Stielen hängende Blätter. Zwiſchen ihnen erheben ſich zarte Stiele, deren jeder eine ſchöne blaue und ſehr wohlriechende Blume trägt, von einem ſchleimigten Geſchmacke, der mit etwas Schärfe verbunden iſt. Wenn dieſe Blume abgefallen iſt, folgt eine eyförmige Kapſel, die, wenn ſie reif geworden, in drey Theile aufſpringt, und ſehr kleine weißliche Saamen enthält. Dieſe Pflanze wächſt an ſchattigten Orten, in fettem Boden, an den Gräben, Zäunen, Mauern, in Feldern und Gärten, woſelbſt ſie ſich vermittelſt langer und kriechender Zaſern, die ſich hier und dar einwurzeln, leicht

fort-

fortflanzt; sie blüht gegen den März und behält ihre grüne Blätter den Winter hindurch; sie giebt eine artige Varietät mit einer weißen Blume, welche seltner ist als die vorhergehende; und sowohl die blaue als weiße volle Blume werden in den Gärten cultivirt: die letztere aber hat sehr schwache Stiele, und liegt deshalb auf der Erde, wodurch sie oft beschmutzt wird, vornehmlich nach dem Regen.

Die Veilchenwurzel ist ein wenig salzigt, schleimigt und abstergirend; sie färbt das blaue Papier nicht roth, so wenig als die Blätter, welche einen schwachen und schleimigtern Geschmack haben: die frischen Saamen färben es ein wenig roth und sind noch salzigter als die Wurzeln. Diese Veilchen enthalten einen schleimigten Saft, der die andern Principia bindet und ihre Wirksamkeit hindert: denn durch die chemische Analysin zieht man aus dieser Pflanze vielerley saure Feuchtigkeiten, viel Oel, flüchtiges festes Salz und fixes laugenhaftes Salz; folglich ist es nicht zu verwundern, daß sie vermöge ihrer wäßrigten Feuchtigkeit und ihres Oels lindernd und vermittelst der Vermischung der andern Principien urintreibend und laxierend ist. Das Salz dieser Pflanze kömmt dem ammoniakalischen Salze nahe, indem es aus einem urinösischen Theile zusammengesetzt ist. Man braucht gemeiniglich die Blätter und Blumen, und bisweilen die Wurzeln dieser Pflanze, deren Infusion von zwey bis drey Unzen von oben und unten abführt. Einige setzen noch einen Scrupel Wermuthsalz dazu.

Die

Die Blätter kommen zu den meisten erweichenden und laxierenden Decocten, zu Clystieren und lindernden Bähungen. Die Blumen sind ein wenig laxierend, kühlend, und werden unter die vier herzstärkenden Blumen gezählet. Poterius versichert, daß eine Drachme vom Pulver derselben in einer magern Fleischbrühe genommen ziemlich purgiere. Man bereitet dreyerley Syrup aus diesen Blumen; den einfachen, dessen Farbe sehr schön ist, wenn man ihn nur nicht kochen läßt; den zusammengesetzten, welcher vom Mesue, einem arabischen Arzte, erfunden worden, und wozu rothe und schwarze Brustbeeren, wie auch Hasenpappeln und Quittensaamen genommen werden: diese beyden Syrupe sind sehr dienlich wider Brustkrankheiten, die von scharfen und salzigten Feuchtigkeiten herrühren: sie sind verdickend und kühlend. Der dritte Syrup ist purgierend und dienet wider eben dieselben Krankheiten, wenn es nöthig ist zu laxieren: denn die Saamen und Blumenkelche, deren man sich zu diesem Syrup bedient, purgieren ziemlich: man könnte noch die Wurzeln hinzusetzen; Lemery hat die Beschreibung davon gegeben: man wird sie auch unter den Recepten finden.

Ettmüller meldet, daß Timäus eine vortreffliche laxierende Conserve aus den blauen Veilchen gemacht, indem er der Manna die Consistenz einer Conserve gab, nachdem er sie zuvor in ihrem Safte aufgelöset hatte. Diese Conserve dienet denen, welche verstopften Leib haben: die Dosis davon ist

eine

eine halbe Unze. Man macht auch einen Ratafia, der zur Oeffnung des Leibes dienet; hier ist die Beschreibung davon:

Man nimmt sechs Pfund blaue Veilchen mit ihren Kelchen, und feuchtet sie über einem gelinden offenen Feuer mit anderthalb Pfund Manna an: hernach seigt man alles durch eine Leinwand, und gießt ein Maaß Spiritus Vini dazu. Die Dosis davon ist ein oder zwey Löffel voll früh und Abends, zwo Stunden nach dem Essen. Der Veilchenhonig, den man in den Apotheken hat, bestehet aus Veilchenblumen und Honig, zur Consistenz eines Syrups gekocht: die Dosis davon ist eine Unze oder zwo zu kühlenden und erweichenden Klystieren. Die Veilchensaamen sind purgirend und urintreibend; man bedient sich ihrer in der Nierenkolik, in Zurückhaltung des Urins und in andern Krankheiten, wo man nur gelind laxiren darf: man stößt eine oder anderthalb Unzen in einem Mörsel, und gießt nach und nach sechs Unzen Hundszahnwasser drüber; hernach seigt man es durch, und thut eine Unze Veilchensyrup hinein.

Die Veilchenblätter kommen zum Vnguento populeo, und Clysmate emolliente *Pharmacop. Parisiens.* die Blumen zum Syrupo de Iuiubis, Syrupo de Erysimo, zur Requie Nicolai Myrepsi. zum Pulv. diamargarito frigido; die Blumen und Saamen zum Electuario lenitiuo und diapruno; die Saamen zum Electuario de Psyllio, zum catholico, diaphoenico, zur Confectione Ha-

mech und zu den Pilulis sine quibus *eiusd. Pharmacop.*

Nimm gewaschene Kleyen, eine Handvoll; koche sie in zwey Pfund Wasser, daß die Hälfte einkoche. Seige die Flüßigkeit durch eine Leinwand, und löse darinn zwo Unzen Veilchenhonig auf: es ist ein kühlendes und erweichendes Clystier.

Nimm reife Veilchensaamen, eine Unze; stoße sie in einem steinernen Mörsel, und gieß nach und nach sechs Unzen Ehrenpreis- oder Rosenwasser dazu; seig es durch eine Leinwand und nimm diese Emulsion drey Stunden nach dem Essen, wider die Nierenkolik und Zurückhaltung des Urins.

Eine andre Emulsion wider das Harnbrennen.

Nimm Veilchensaamen, drey Drachmen; Meerhirse, eine halbe Drachme; stoße sie in einem steinernen Mörsel, und gieß nach und nach vier Unzen Erdbeerwasser dazu; seig es durch eine Leinwand und thu dazu einfaches Zimmetwasser, zwo Drachmen; präparirte Krebssteine, einen Scrupel: bey Schlafengehen auf einmal zu nehmen.

Nimm Veilchenblumen, ohne sie zu reinigen, zwey Pfund; gestoßne Veilchensaamen, ein halbes Pfund: lasse sie in einem irrdenen Gefäße zwo Stunden zugedeckt an einem warmen Orte ste-

hen,

hen, und alsdann etliche Minuten gelind aufwallen; drücke die Feuchtigkeit aus, und thu frische Blumen und Saamen zu dem Durchgeseigten; wiederhole dieses so lange, bis die Blumen von der Feuchtigkeit gefärbt werden. Vermische die letzte Infusion mit Zucker, kläre sie mit einem Eyweiß ab, und laß sie zur Consistenz eines Syrups kochen. Die Dosis ist von einer halben Unze bis zu zwoen, die Galle und serösen Feuchtigkeiten abzuführen.

Nimm Blumen von Hasenpappeln, Wollkrautblumen, Huflattichblumen, Klapperrosen- und Katzenpfötchenblumen, von jeden eine halbe Handvoll; gieß vier Pfund kochend Wasser drüber, und laß es eine halbe Stunde stehen. Seige das Flüßige durch und thu zwo Unzen Veilchensyrup hinein. Diese Infusion dienet wider die Schmerzen der Brust, wider Schnupfen, Husten und Lungensucht.

Die Matronenveilchen; Viola matronalis siue Damascena, *Offic.* Hesperis hortensis flore purpureo, *C. B. P.* 202. *Inst. R. H.* 222. *Raii Hist.* 790. Hesperides flore purpureo, albo et vario, *I. B.* 2. 877. Viola Matronalis, *Dod. Pempt. Lob. Gesn. Hort.* Viola matronalis purpurea, *Ger.* Viola hyemalis purpurea, *Tabern. icon.* 308. Eruca alba et purpurea, *Lugd. Hist.* Leucoium et Viola purpurea, *Fuchs.* Hesperis nostras flore simplici purpureo, Viola Moschatella, Leucoium Moschatum, *Quorumd.* franz.

Iulianne, Violette Giroflée des Dames, Giroflée muſquée.

Die Wurzel iſt klein, holzig, weiß; ſie treibt ohngefähr zwey Fuß hohe, runde, rauche und mit Mark erfüllte Stengel, an welchen die Blätter wechſelsweis ſtehen, die der Raute ihren ähnlich, aber weniger ausgeſchnitten, am Rande gezähnt, zugeſpitzt, rauch, länglich, mit kurzen Stielen verſehen, dunkelgrün und von Geſchmack ein wenig ſcharf ſind. Aus den Winkeln derſelben kommen kleine Zweige, welche Blumen tragen, deren jede aus vier kreuzförmig geſtellten, bald weißen, bald purpurfarbigen, bald gefleckten Blättern auf ziemlich langen Stielen beſtehet und einen ſehr lieblichen Geruch hat. Wenn ſie verblüht ſind, folgen lange, zarte, zweyklappige Schoten, mit einer Scheidewand in der Mitte, und mit eyförmigen, platten, röthlichen und von Geſchmack ſcharfen Saamen. Dieſe Pflanze wächſt zuweilen in Gehölzen und Büſchen; man cultivirt ſie in den Gärten, wo ſie ſich leicht fortpflanzt; ſie blüht im May und Junio, und bleibt beſtändig grün, indem ſie die Kälte, ſo wie die gemeinen Veilchen, leicht verträgt. Der franzöſiſche Name Julienne kömmt von einem gewiſſen Gärtner, Namens Julius, der dieſe Pflanze zuerſt cultivirt hat. Im lateiniſchen heißt ſie Heſperis, weil man gefunden hat, daß ihre Blumen des Abends nach Sonnen Untergange mehr Geruch haben als am Tage; Viola Matronalis aber iſt ſie genennt worden, weil ſie

den gelben Veilchen einiger maaßen ähnlich ist, und weil die Frauenzimmer sie wegen ihres guten Geruchs gern leiden.

Man bedient sich dieser Pflanze selten in der Medicin; sie enthält viel Salz und Oel, und ist einschneidend, eröffnend und dienlich wider den Scharbock, das Asthma, den eingewurzelten Husten, die Convulsionen, und wie Lemery sagt, den Schweiß zu treiben. Die Blätter sind gut auf Wunden und Geschwüre zu legen.

Die Mondveilchen; Viola Lunaria, *Offic.* Viola lunaria maior siliqua rotunda, *C. B. P.* 203. *Raii Hist.* 787. Lunaria maior siliqua rotundiore, *I. B.* 2. 881. *Inst. R. H.* 218. Viola latifolia, *Dod. Pempt.* 161. Viola lunaris prima, *Tabern icon.* 313. Viola Lunaria, siue Bulbonach, *Ger. Park.* Lunaria Graeca rotunda Ollingeri, *Gesn. Hort.* Lunaria maior, aliis Bulbonac, *Camer. Hort.* Lunaria bulbosa seu Raphanitis, Lunaria odorata siue regia, Thlaspi montanum vel Lunare maius, *Quorumd.* franz. grande Lunaire, Bulbonach, Medaille, Satinée, Satin blanc, Passe-satin.

Die Wurzel ist knotigt und zweyjährig; der Stengel ist zwey bis drey Fuß hoch, bisweilen von der Dicke des kleinen Fingers, rauch, zweigicht, meergrün oder röthlich; die Blätter sind rauch und gezähnt. Die Blumen entspringen zu oberst des Stengels und der Zweige, und bestehen aus

vier kreuzförmig gestellten purpurfarbigen oder fleischfarbigen Blättern, mit sechs grünlichen Staubfäden und gelben Kölbchen in der Mitte: übrigens haben sie einen schwachen Geruch. Wenn sie abgefallen sind, folgen längliche, platte, zweyklappige Schoten, die durch eine glänzendweiße Scheidewand getheilt sind, an deren beyden Seiten nierenförmige, mit einem Randblatte versehene, dunkelrothe, von Geschmack sehr scharfe und mit etwas Bitterkeit vermischte Saamen liegen. Diese Pflanze wächst auf den Bergen in kalten Ländern, und wird auch in den Gärten cultivirt; sie blüht im May und Junio, bisweilen auch schon im April, und pflanzt sich leicht aus Saamen fort. Die Blätter bleiben den Winter hindurch grün: der Stengel kömmt erst das zweyte Jahr, nachdem die Saamen gesäet worden, zum Vorschein, und wenn diese reif geworden, verdirbt die ganze Pflanze. Man hat sie Mondveilchen genennt, weil ihre Schote die Figur des vollen Monden hat. Sie enthält viel Salz und Oel. Die Saamen sind der einzige Theil, der von dieser Pflanze in der Medicin gebraucht wird: man hält sie für einschneidend, eröffnend und in Wunden dienlich; sie treiben den Urin; man hält sie auch für gut wider die Epilepsie und die Raserey, wenn sie als ein Pulver in Lindenblüthwasser genommen werden. Die Dosis davon ist ein Scrupel bis zu einer Drachme. Ehemals schätzten die Alchymisten diese Pflanze sehr zu ihrem großen Werke. Die Wurzeln können unter Salaten gegessen werden, wie die Rapunze.

Viorna. Wald-Rebe.

Die breitblättrige Wald-Rebe; Clematitis, *Offic.* Clematitis sylvestris latifolia, *C. B. P.* 300. *Inst. R. H.* 293. Clematis latifolia siue Athragene quibusdam, *I. B.* 2. 125. *Raii Hist.* 620. Vitalba, *Dod. Pempt.* 404. *Caesalp.* Clematis sylvestris latifolia, siue Viorna, *Park.* Viorna, *Ger. Lob. icon.* 626. Athragene Theophrasti, *Anguill. Clus. Hist.* 122. Vitis sylvestris, *Trag.* 818. Vitis nigra, *Fuchs. Turn.* Clematis tertia Matthioli, *Lugd. Hist.* Clematitis, siue Viorna vulgi, *Eyst.* Viburnum Gallorum, *Bellon* Clematitis foliis pinnatis, foliolis cordatis, inaequaliter inciso crenatis, *Linn. Hort. Cliff.* 225. Vitis alba Italorum, Clematis altera *Dioscoridis*, Ampelos agria seu vitis sylvestris exulceratoria, Vua taminea vel taminia Celsi et Latinorum, Sarmentaria, Salictarium, Vitis Chironia, Bucranium, *Quorumd.* franz. Clematite, Herbe aux Gueux, Viorne des gens de la Campagne.

Die Wurzel ist ein wenig dick, zaserig, röthlich, dauerhaft; sie treibt wie der Weinstock Ranken oder Reben, welche rauch, biegsam, eckicht, zweigicht, kriechend, ein wenig rauch und röthlich sind, und sich an die nahstehenden Pflanzen oder Sträuche hängen. Die Blätter sind denen vom Bittersüß sehr ähnlich, bald ganz, bald gezackt, von Geschmack scharf, gemeiniglich ihrer fünf an einer Ribbe hängend. Die Blumen entstehen gleich-

sam schirmförmig, und sind aus vier rosenförmig gestellten Blättern zusammengesetzt, ohne Kelche, in der Mitte mit kurzen und etwas blassen Staubfäden versehen, weiß, wohlriechend, auf weißlichen Stielen. Wenn sie verblüht sind, folgen haarichte rundliche Früchte, die aus vielen wolligten Saamen formirt sind. Diese Pflanze wächst fast allenthalben an den Wegen, an den Zäunen und unter den Gesträuchen; sie blüht im Julio, und ihre Frucht dauret bis in den Winter. Ihre Stengel und Zweige sind so biegsam, daß man sie zu Flechten, Körben und andre Sachen zu binden gebraucht.

Diese Wald-Rebe giebt in der chemischen Analysi viel Oel und sehr scharfes Salz, welches dem Euphorbiensalze nahe kömmt. Alle alte und neuern Schriftsteller stimmen überein, daß diese Pflanze caustisch sey, wenn sie äußerlich auf alte Geschwüre applicirt wird, welche dadurch von dem faulen Fleische gereiniget werden. Dioscorides sagt, die gestoßnen und äußerlich aufgelegten Blätter heilten den Aussatz, und die zerriebenen und in Hydromel genommene Saamen führten die Galle und den zähen Schleim ab. Tragus setzt hinzu, daß die in Wasser und Wein gekochte Wurzel, wozu man etwas Salzwasser gegossen, purgierend und wider die Wassersucht dienlich sey. Wir rathen aber auf diese Zeugnisse nicht, eine so scharfe Pflanze innerlich zu geben, ob sie schon durch den Wein und das Salzwasser verbessert worden.

Taber-

Tabernämontan verordnete ein Cataplasma aus gestoßnen Wald-Reben und Oel, die hartnäckigsten Geschwulsten zur Suppuration zu bringen. Im Französischen heißt diese Pflanze Herbe aux Gueux, (Bettlerkraut) weil man sagt, die Bettler rieben sich die Haut damit, um sich kleine Geschwüre zu machen, die sie mit großen Klagen den Vorbeygehenden zeigen, um sie zur Barmherzigkeit zu bewegen; wenn sie nun gnug gesammlet hätten, so könnten sie mit Wollkraut ihre Geschwüre leicht heilen. Jedennoch haben wir Leute gesehen, die sich die mittlere Rinde der Wald-Reben auf die Hände gelegt hatten, die Wechselfieber zu vertreiben; sie zogen sich aber gefährliche Geschwüre dadurch zu, welche häßliche Narben zurück ließen.

Viperina. Wilde Ochsenzunge.

Die wilde Ochsenzunge; Echium, *Offic.* Echium vulgare, *C. B. P.* 254. *I. B.* 3. 586. *Inst. R. H.* 135. *Park. Ger. emac. Raii Hist.* 498. Echion, *Caesalp.* 436. Buglossum sylvestre, *Lob. icon.* 579. *Lonic.* Echium, *Dod. Pempt.* 631. Lycopsis, *Cord. in Dioscor.* Buglossa sylvestris, *Brunf.* Onosma, *Matth. Lac. Cast. Tabern. Lugd. Hist.* 1107. Lycopsis Germanica purpurea, *Fuchs.* Anchusa prima Dioscoridis, *Guilland.* Echium caule simplici, foliis caulinis lanceolatis hispidis, floribus spicatis lateralibus, *Linn. Hort. Cliff.* 43. Echium siue Echion colore floris ex purpura rubente, Buglossum agre-

ſte, Anchuſa maior, Lingua hircina vulgi, Alcibion ſiue Alcibiadion vel Alcibiacum, Viperina ſiue Serpentaria, Herba Viperaria, *Quorumd.* franz. Viperine oder Herbe aux Viperes.

Die Wurzel iſt lang, Daumensdick, holzig, zweyjährig; der Stengel iſt über zwey Fuß hoch, rauch, rund, feſt, grün, mit ſchwarzen Flecken gezeichnet, wie eine Schlangenhaut, oben wie ein Scorpionenſchwanz zurückgebogen. Die Blätter ſind länglich, ſchmal, rauch, rauh anzufühlen, ohne Ordnung geſtellt und von einem ſchwachen Geſchmacke. Der Stengel iſt faſt von unten bis oben mit trichterförmigen, fünfſpaltigen, unähnlichen, bläulich purpurfarbigen, bisweilen aſchfarbigen Blumen beſetzt, die in der Mitte fünf purpurfarbige Staubfäden mit länglichen Kölbchen und einem weißen Stempfel haben; der Kelch iſt in fünf lange, ſchmale und zugeſpitzte Theile ausgeſchnitten. Wenn die Blume abgefallen iſt, folgen vier an einander liegende, runzliche und einem Otternkopfe ähnliche Saamen. Dieſe Pflanze wächſt auf den Feldern, an ungebauten Orten, unter dem Getraide und faſt allenthalben an den Wegen und an den Mauern; ſie blüht im Junio und Julio, und bleibt den ganzen Winter durch grün; das zweyte Jahr darauf aber, nachdem ſie die Saamen zur Reife gebracht, verdirbt ſie; ſie macht eine Abänderung mit der weißen Blume.

Die wilde Ochſenzunge giebt in der chemiſchen Analyſi viel Oel und wenig Salz. Obgleich Cäſ-

alpin

alpin das, was Dioscorides und die Alten von den Tugenden dieser Pflanze wider den Biß der Ottern und andrer giftigen Thiere erzählen, bestätiget, so glauben wir doch nicht, daß man viel Vertrauen darauf setzen dürfe, und wir halten dafür, daß der Name Viperina, den man ihr gegeben hat, vielmehr von der Figur der Saamen herkömmt, als von der vorgeblichen Eigenschaft, den Biß der Thiere zu heilen. Cäsalpin räth unterdessen, sich dieser Pflanze auf folgende Art zu bedienen: man nimmt eine Handvoll von ihren Blättern, und ohngefähr eine halbe Unze von ihrer Wurzel, stößt sie und gießt drey Gläser Wein drüber; diesen giebt man dem Kranken zu trinken, und das Kräutig legt man auf die Wunde. Johann Bauhin schreibt dieser Wurzel eine Kraft wider die fallende Sucht zu, und giebt eine halbe Drachme vom Pulver derselben in einem Glase Wein oder Bier: diese Eigenschaft aber ist eben so wenig gewiß, als die andre. Der gemeinste Gebrauch dieser Pflanze ist, daß man sie an statt der gemeinen Ochsenzunge braucht, und sie ist auch wie diese letztere, erweichend, befeuchtend und der Brust dienlich, jedoch in einem geringern Grade.

Virga Aurea. Gülden Wundkraut.

Unter einer so großen Anzahl der Arten des gülden Wundkrautes, kennen wir nur die beyden folgenden, die in der Medicin gebraucht werden.

Das kleine gülden Wundkraut; Virga Aurea minor, *Offic.* Virga aurea anguſtifolia minus ferrata, *C. B. P.* 268. Virga Aurea vulgaris latifolia, *I. B.* 2. 1062. *Inſt. R. H.* 484. Virga aurea vulgaris, *Dod. Pempt.* 142. *Ger. Raii Hiſt.* 278. *Geſn. Hort.* Virga Aurea vulgaris, *Park.* Virga Aurea Matthioli, *Lugd. Hiſt.* 1272. Solidago ſarracenica, *Trag. Fuchſ.* Conſolida ſarracenica, *Thal. Eyſt.* Conſolida aurea, *Tabern.* Virga aurea ſarracenica, Herba Doria, Herba Iudaica et Pagana, *Quorumd.* franz. Verge d'Or à feuilles etroites, ou petite Verge dorée.

Die Wurzel iſt gegliedert, kriechend, braun, von einem aromatiſchen Geſchmacke; ſie treibt einen oder mehrere, drey Fuß hohe, gerade, feſte, runde, geſtreifte, etwas rauhe und mit einem ſchwammichten Mark erfüllte Stengel. Die Blätter ſind länglich, zugeſpitzt, rauch, am Rande gezähnt, dunkelgrün. Die Blumen ſind ſtralförmig und ährenweis längs an dem Stengel geſtellt, auf ſchuppichten Kelchen, mit fünf haardünnen Staubfäden und cylindriſchen Kölbchen verſehen. Wenn ſie verblüht ſind, folgen längliche Federſaamen. Dieſe Pflanze wächſt häufig in Gehölzen, Büſchen, auf bergichten, ſchattigten, feuchten und ungebauten Orten; ſie blüht im Julio und Auguſt. Caſpar Bauhin merkt ſehr richtig an, daß die Blätter oftmals nicht gezackt, bisweilen aber auch gezackt ſind: dieſe Zacken aber ſind niemals ſo deutlich, als in der folgenden Art.

Das große gülden Wundkraut; Virga aurea maior, *Offic.* Virga aurea latifolia ſerrata, *C. B. P.* 268. *Inſt. R. H.* 484. *Raii Hiſt.* 279. Virga aurea, ſiue Solidago ſarracenica, latifolia, ſerrata, *I. B.* 2. 1063. Virga aurea margine crenato, *Dod. Pempt.* 142. Virga aurea Arnoldi Villanouani, *Ger.* Virga aurea ſerratis foliis, *Park.* Solidago floribus per caulem ſimplicem vndique ſparſis, *Linn. Flor. Lapp.* 306. Conſolida ſarracenica maior, *Lugd. Hiſt.* 1271. Virga aurea altera, *Lob.* Virga aurea folio latiore ſerrato, *Quorumd.* franz. Verge d'Or à larges feuilles, ou grande Verge dorée.

Die Wurzel iſt lang, ſchräg, zaſerig, dauerhaft; ſie treibt einen drey Fuß hohen, geraden, runden, feſten, geſtreiften und mit einem ſchwammichten Mark erfüllten Stengel. Die Blätter ſind viel breiter als der vorhergehenden Art, länger und am Rande mehr gezähnt. Die Blumen ſind ſtralförmig, goldgelb, und entſpringen oben aus dem Stengel, nicht ährenförmig, ſondern gleichſam ſchirmförmig; ſie haben ſchuppichte Kelche. Wenn ſie verblüht ſind, folgen Federſaamen. Dieſe Pflanze wächſt auf bergichten Orten, in ſchattichten und feuchten Gehölzen; ſie blüht im Auguſt, September und October.

Das gülden Wundkraut iſt zuſammenziehend, bitter und färbt das blaue Papier nicht roth. Es ſcheinet, daß das Salz deſſelben dem natürlichen Salze der Erde ſehr nahe komme, daß es aber mit

vielem

vielem Oel und erdichten Theilen vermischt sey; wodurch diese Pflanze abstergirend, in Wunden dienlich und urintreibend ist. Die Blätter und Blumen der beyden von uns beschriebenen Arten sind häufig unter den schweizerischen Kräutern zu finden. Man braucht sie als einen Thee, oder in eröffnenden und in Wunden dienlichen Ptisanen und Decocten. Wider das schwere Haarnen, den Stein, und die Nierenkolik, wider Verstopfungen der Eingeweide und anfangende Wassersucht ist diese Pflanze nach der Einstimmung aller Schriftsteller sehr nützlich. Hofmann und Boerhaave sagen, sie hätten sie in diesen letztern Krankheiten mit gutem Erfolg gegeben, weil sie den Tonum der Eingeweide vortrefflich stärkt. Arnold Villanovanus rühmt sie sehr wider den Stein; er gab das Pulver davon zu zwo Drachmen in vier Unzen weißen Wein, alle Morgen. Chomel versichert in seinem Traité des plantes vfuelles, er habe wider die Krankheiten der Harnblase sehr gute Wirkungen von der einfachen Infusion dieser Pflanze gesehen. Man giebt sie auch in Fleischbrühen und Ptisanen wider die rothe Ruhr und alle Arten von Blutflüssen, weil sie sehr lindernd ist und die Nieren reiniget, indem sie den Urin treibt. Das destillirte Wasser, welches zu vier bis sechs Unzen in urintreibenden und in Wunden dienlichen Tränkchen gegeben wird, und das Extract, welches man von einer Drachme bis zu zwoen giebt, haben eben dieselben Kräfte.

Das

Das gülden Wundkraut kömmt zur Aqua generalis *Pharmacop. Parisiens.*

Nimm Althäenwurzel, anderthalb Unzen; Süßholz, eine halbe Unze; gülden Wundkraut, zwo Händevoll; Eibischblätter und Glaskraut, von jedem eine Handvoll; vier Stück Feigen; Wachholderbeeren; macedonische Petersilien- und Klettensaamen von jedem eine Drachme; Meerhirse eine Drachme: diesen letztern thut man erst gegen die Mitte des Kochens hinein. Koche alles in drey Pfund Molken, worein man zuvor vier Unzen weißen Wein gegossen. Wenn der dritte Theil eingekocht ist, seige die Flüßigkeit durch, und thu vier Unzen Althäensyrup hinein. Dieses Decoct giebt man wider die Nierenkolik gegen das Ende des Anfalls warm zu trinken.

Viscum. Mistel.

Das Mistel; Viscum, *Offic.* Viscum baccis albis *C. B. P.* 423. *Inst. R. H.* 610. Viscus Quercus et caeterarum arborum, *I. B.* 1. *Part.* 2. 89. Viscum, *Dod. Pempt.* 826. *Ger. Raii Hist.* 1583. *Matth. Trag. Fuchs. Linn. Hort. Cliff.* 441. Viscum Vulgare, *Park.* Viscus, *Brunf.* Viscum Quernum, Querceum vel Quercinum, Viscum Corylinum seu Colurnum, Viscum tiliaceum, Viscus vulgaris, Lignum Sanctae Crucis Monachorum, Omnia sanans Druidarum, Hy-

phear

phear Arabum, Ramus aureus Virgilii, *Nonnull.* franz. Gui commun, Gui de Chêne.

Die Wurzel ist grün, anfangs zart, hernach holzigt in der Mitte, dauerhaft; sie treibt einen kleinen Strauch, der ohngefähr zwey Fuß hoch wächst. Die Stengel sind fast von der Dicke des kleinen Fingers, holzigt, dicht, schwer, knoticht, auswendig dunkelgrün, inwendig blaßgelblich; sie treiben viele holzichte Zweige, die an beyden Enden dicker sind als in der Mitte, gleichsam geglie-dert, mit einer grünen und etwas ungleichen Rinde bedeckt. Die Blätter stehen einander gegen über und sind länglich, dick und fleischig, aber nicht saftig, hart, äderig, oben rundlich, blaßgrün, von einem bitterlichen oder scharfen und zusammenziehenden Geschmacke, und schwachen aber unangenehmen Geruche. Obgleich Tournefort, Boerhaave und Linnäus sagen, daß die männlichen und weiblichen Blumen auf ebendenselben Pflanzen, aber an abgesonderten Orten stehen, so hat uns doch die Erfahrung gelehrt, daß es männliche Mistelsträuche giebt, welche niemals Früchte tragen, und andre weibliche, die fast alle Jahre mit Früchten beschweret sind, wie Plinius gesagt hat, wenn wir den Unterschied ausnehmen, daß er den Mistelstrauch, welcher Früchte trägt, den männlichen, und denjenigen welcher keine trägt, den weiblichen nennt. Die Blumen entspringen an den Knoten der Zweige, und sind einblättrig, vierspaltig glo-

cken-

ckenförmig, mit vier Staubfäden versehen, deren Kölbchen länglich sind und einen sehr feinen Staub haben; diese Blumen aber sind unfruchtbar. Die fruchtbaren kommen auch aus den Winkeln der Zweige an den weiblichen Mistelsträuchen, und fangen an sich zu Ende des Februar oder des Märzes aufzuschließen. Es folgen ihnen kleine, rundliche weiße Beeren, die etwas größer als die Erbsen sind, auf kurzen Stielen stehen und einen schleimigten Saft enthalten, dessen sich die Alten zum Leim bedienten: in der Mitte der Beere liegt ein kleiner, grünlicher, sehr platter, gemeiniglich dreyeckichter oder herzförmiger Saame.

Der Mistelstrauch ist eine wahre Schmarutzer-Pflanze, und wächst nicht in der Erde, sondern nur auf den Aesten der Bäume, auf welchen er sich einwurzelt; man siehet daraus, was für Schaden er den Bäumen thut, von welchen er seine Nahrung nimmt; weswegen man ihn auch sorgfältig ausrottet. Er blüht zu Anfange des Frühlings; seine Früchte werden im September und October reif, und man kann sie im Februar und März säen.

Die neuern Botanisten sind überhaupt der Meynung, daß es einerley Art des Mistels sey, welches auf so verschiedenen Bäumen wächst, wovon man sich überzeugen kann, wenn man dasselbe darauf säet. Wenn man den Schriftstellern glaubet, so wächst das Mistel auf fast allen Bäumen. Einige sagen, daß sie es auf der Tanne, auf dem

Pistacienbaume, dem Lerchenbaume, dem Nußbaume, dem Quittenbaume, dem zahmen und wilden Birnbaume, dem Hagedorne, dem Cornelliuskirschbaume, dem zahmen und wilden Apfelbaume, dem Mandelbaume und dem Mispelstrauche und dem Rosenstrauche gefunden: andre sagen, sie hätten es auf der grünen und gemeinen Eiche, auf dem Korkbaume, dem Kastanienbaume, dem Haselnußstrauche, auf der Linde, der Birke, dem Ahornbaume, dem Eschbaume, dem Oelbaume, dem Weidenbaume, dem weißen und schwarzen Pappelbaume, und sogar auf dem Weinstocke und dem Wachholderstrauche gesehen: man hat es auch auf dem falschen Schotendornbaume gefunden. Aristoteles meynte, der Mistelstrauch käme nicht aus Saamen fort; er hielt ihn für eine von sich selbst wachsende Pflanze, die entweder durch den extravasirten Nahrungssaft der Bäume, oder durch ihre Transpiration erzeugt würde. Fast alle Schriftsteller, die von dem Mistel geschrieben haben, ausgenommen einige Neuere, sind der Meynung des Aristoteles gefolgt. Jedoch haben Theophrast und Plinius versichert, daß das Mistel sich aus Saamen fortpflanze, welche aber vorher durch den Magen der Vögel gehen müßten, damit sie eine kalte Eigenschaft verlöhren, die sie verhinderte zu keimen. Da nun die Mistelsaamen nicht sehr hart sind, so würden wir gern glauben, daß die Vögel sie verdauen würden, wenn uns Boccone nicht versicherte, er habe bemerkt, daß die Vögel sie mit dem Unflat wieder ganz von sich gegeben

geben haben. Wir haben von dem Gegentheil keinen Beweis; die neuern Erfahrungen aber zeigen, daß sich das Mistel aus Saamen fortpflanzt, ohne daß es nöthig sey, daß sie durch den Magen der Vögel gehen.

Etwas merkwürdiges ist es, daß die Mistelzweige nicht in die Höhe steigen, welches fast allen Pflanzen eigen ist, vornehmlich den Bäumen und Sträuchen. Wenn der Mistelstrauch auf einen Ast gepflanzt ist, so erheben sich die Zweige, wie gewöhnlich; wenn er aber unten an dem Aste steht, so treibt er seine Zweige gegen die Erde. Das Mistel wächst sehr langsam, und behält die Blätter den Winter durch, und folglich irrt Theophrast, wenn er sagt, daß das Mistel seine Blätter nicht behalte, außer wenn es auf einem Baume steht, der die seinigen im Winter nicht verliehrt.

Man findet bisweilen in unsern Wäldern Eichen, welche Mistel tragen: aber viel häufiger wächst dasselbe in Italien und vornehmlich zwischen Rom und Loretto, wo eine einzige Eiche soviel trägt, daß man einen Karren damit beladen könnte. Clusius meldet uns auch, daß die breitblättrige Eiche in den meisten Ungarischen Wäldern an Mistel sehr fruchtbar sey. Die alten heidnischen Priester versammleten sich unter diesen Mistel tragenden Eichen, um ihr Gebet zu verrichten, und sie verehrten das Mistel als eine geheiligte Pflanze. Man kann im Plinio sehen, mit wie vielen abergläubi-

schen Ceremonien die Druiden das Eichenmistel sammleten. Diese Art des Mistels ist es auch, die in der Medicin am häufigsten gebraucht wird; man wähle das harte, schwere, und woran noch ein Stück Eichenrinde ist, damit man versichert sey, daß es von einer Eiche kömmt: denn man verkauft oft das gemeine Mistel für Eichenmistel. Jenes kömmt diesem zwar an Eigenschaften nah, allein es ist schwächer: ob es gleich Schriftsteller giebt, welche das Mistel vom Haselstrauche oder von der Linde dem Eichenmistel vorziehen. Du Hamel, einer der vornehmsten Zierden der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris, hat uns verschiedene Observationen über das Mistel gegeben: man findet sie in den Memoires de l'Academie Royale des Sciences, année 1740. pag. 583. wohin wir den Leser weisen, und wir sind überzeugt, daß er sie mit Vergnügen lesen wird.

Das Mistel enthält viel Oel und wesentliches Salz: man braucht in der Medicin das Holz und die Früchte, und zieht das, welches auf den Eichen wächst, allen andern vor. Das Holz wird für ein vortreffliches Mittel wider die fallende Sucht gehalten: man macht es zu Pulver und giebt solches von einer Drachme bis zu zwoen, oder auch in Stücke geschnitten in einer Infusion mit weißem Wein; so daß von diesem sechs Unzen auf eine halbe Unze Mistelholz gegossen werden: man bedient sich auch desselben dem Schlagfluß vorzubeugen und wider den Schwindel. Simon Paulli

schätzte dasselbe sehr hoch wider das Seitenstechen; er verordnete eine Drachme Pulver in vier Unzen Gerstenwasser oder Kardobenedictenwasser; welches Mittel starken Schweiß erregt. Johann Bauhin preißt dieses Pulver wider die Würmer an, und Rajus versichert, daß es in weißem Wein genommen das Quartanfieber vertreibe.

Die Mistelbeeren sind scharf und bitter, und man darf sie niemals innerlich nehmen, indem sie für eine Art von Gift gehalten werden; sie purgieren mit großer Heftigkeit und können eine Entzündung im Unterleibe verursachen. Diese Beeren sind mit einem schleimigten Saft erfüllt, der die Geschwüre zur Reife zu bringen dienet, wenn man ihn als eine Salbe aufstreicht. Die Alten machten Leim daraus, indem sie die Mistelbeeren in Wasser kochten, hernach rieben, und die warme Feuchtigkeit durchseigten, um die Haut und Saamen abzusondern. Man zieht heut zu Tage den Leim vor, der aus der Maußdornrinde gemacht worden; man wählt dazu die mittlere Rinde, welche die zärteste und grüneste ist; man läßt sie im Keller faulen und stößt sie hernach im Mörsel, um sie zu einem Brey zu machen, welchen man mit Wasser abwäscht. Dieser Leim ist sehr zertheilend und erweichend, wenn er äußerlich applicirt wird. Chomel sagt in seinem Traité des Plantes usuelles, er habe wider die Gicht sehr gute Wirkungen davon gesehen; man streicht ihn auf Leinwand, und hüllt den leidenden Theil hinein. Dieser Um-

schlag lindert die Schmerzen, und dämpft die Entzündung.

Das Eichenmistel kömmt zur Aqua generalis zur Aqua Hirundinum und zum Pulv. antispasmodico *Pharmacop. Parisiens.*

Nimm gestoßnes Eichenmistelholz, zwo Unzen; männliche Päonienwurzel, eine Unze. Laß sie in drey Pfund Wasser kochen, daß ein Pfund einkoche. Gegen das Ende thu dazu, gestoßne wilde Baldrianwurzel, eine halbe Unze; Mayblümchen, Lindenblüthen und gelb Waldstrohblumen, von jeden eine halbe Handvoll. Seig es durch eine Leinwand mit gelindem Auspressen, und thu dazu einfachen Päoniensyrup, drey Unzen. Dieses Decoct dienet wider die fallende Sucht: man nimmt täglich drey oder vier Gläser warm davon, in den Zwischenzeiten des Anfalls.

Nimm Lindenblüthwasser, sechs Unzen; Venedischen Borax und Salmiac, von jedem funfzehn Gran; Mistelpulver, eine Drachme; große Baldrianwurzel, zwo Drachmen; einfachen Päoniensyrup, eine Unze. Vermische alles und gieb diese Potion wider die fallende Sucht.

Nimm Eichenmistel, anderthalb Unzen; männliche Päonienwurzel und wilde Baldrianwurzel, von jeder eine halbe Unze; Mayblümchen und Lindenblüthen, von jeden vier Scrupel; mineralisches Kermes, einen Scrupel; Salmiac und

Vene-

Venedischen Borax, von jedem sechs Drachmen; Bergzinober und Sedatif-Salz, von jedem eine halbe Unze. Mache alles zu einem Pulver wider die fallende Sucht: die Dosis ist eine halbe Drachme mit Stöchas yrup zu nehmen.

Nimm von der mittleren Rinde des Eichenmistels, eine beliebige Menge. Stoße sie in einem steinernen Mörsel und vermische sie mit gnugsamer Menge Maybutter. Mache eine Salbe daraus, welche wider die Lugensucht dienet, wenn die Brust damit bestrichen und hernach mit Löschpapier bedeckt wird.

Visnaga. Spanisch Zahnstocherkraut.

Das spanische Zahnstocherkrcut; Visnaga, *Offic.* Gingidium vmbella oblonga, *C. B. P.* 151. Visnaga, *I. B.* 3. 31. *Matth. Lob. Raii Hist.* 456. Gingidium alterum, *Dod. Pempt.* 702. Gingidium Hispanicum, *Ger.* Visnaga Gingidium appellatum, *Park.* Foeniculum annuum, vmbella contracta oblonga, *Inst. R. H.* 311. Gingidion, *Cord. in Dioscor.* Gingidium, *Anguill. Clus. Hist.* Seseli Massilienſe, *Fuchs.* Cumini satiui alterum genus, *Caesalp.* Gingidium seu Gingidion verum vel legitimum Dioscoridis, Bisnaga seu Visnaga Hispanorum, Ceraefolium Hispanicum Herbariorum, Dentiscalpium Hispanicum, Olus Syriacum, *Nomull.* franz. Visnage, Fenouil annuel, Curedent d'Espagne.

Die Wurzel ist zaserig und jährig; sie treibt einen ohngefähr zwey Fuß hohen, gestreiften, geraden, glatten und gegliederten Stengel. Die Blätter sind tief ausgeschnitten und glatt. Die Blumen entstehen oben aus dem Stengel in weißlichen, langen und steifen Schirmen, unten mit kleinen Blättern besetzt, die sich oben zusammen krümmen, und in der Mitte eine Höhle machen: jede von diesen Blumen besteht aus fünf herzförmigen Blättern mit eben soviel haardünnen Staubfäden. Wenn sie verblüht sind, folgen eyförmige Früchte mit zween Saamen, die auf einer Seite erhaben, auf der andern platt sind und einen scharfen Geschmack haben. Diese Pflanze wächst wild in den warmen Ländern, als in Italien, Spanien, Languedok: man cultivirt sie bey uns in den Gärten; sie blüht im Sommer, und die Saamen werden im Herbste reif.

Visnaga ist ein Wort, welches aus dem Spanischen herkömmt. Wenn die Stiele, worauf die Blumenschirme stehen, trocken geworden, so werden sie hart, und viele bedienen sich derselben, besonders in Spanien, zu Zahnstochern; man wähle die ganzen, glatten, gelblichen und die einen angenehmen Geruch und Geschmack haben.

Diese Pflanze enthält viel Oel und wesentliches Salz. Johann Bauhin schreibt ihr eben die Kräfte zu, wie dem Fenchel, nämlich, daß sie eröffnend, urintreibend sey und die Monatzeit befördere: sie wird aber in der Medicin selten gebraucht.

Vitis. Weinstock.

Der Weinstock; Vitis, *Offic.* Vitis Vinifera, *C. B. P.* 299. *I. B.* 2. 67. *Raii Hist.* 1613. Vitis vinifera, ex cuius vuis acerbis immaturis Omphacium exprimitur, *Boerh. Ind. Alt.* 2. 232. Vitis satiua, magna, media et parua Vinea, Mater Vini seu Nectaris, Lignum tortuosum et princeps Vegetabilium, *Quorumd.* franz. Vigne.

Die Wurzel ist lang, holzicht, dauerhaft und steigt nicht sehr tief in in Erde; sie treibt einen Strauch, der bisweilen die Höhe eines Baumes erreicht, und dessen Stengel unansehnlich, gekrümmt, mit einer dunkelröthlichen und aufgerißten Rinde bedeckt ist, und viele lange mit Gäbelchen besetzte Ranken trägt, die sich an die nahstehenden Bäume oder an andere Stützen hängen. Die Blätter sind groß, schön, breit, ausgeschnitten, glänzend grün, ein wenig rauh anzufühlen und von einem zusammenziehenden Geschmacke. Die Blumen kommen aus den Winkeln der Blätter, und sind klein, fünfblättrig gelblich, wohlriechend, mit fünf Staubfäden versehen. Wenn die Blumen abgefallen sind, folgen runde oder eyförmige Beeren, die in Trauben dicht an einander liegen: die Beeren sind grün und anfangs sauer, durchs reifen aber werden sie weiß, oder roth, oder schwarz, fleischigt, mit einem süßen und angenehmen Saft erfüllt; inwendig liegen in einer einzigen Zelle fünf harte und zugespitzte Saamen. Diese Pflanze

wird in den warmen und gemäßigten Ländern cultivirt, sie wächst in kurzer Zeit sehr hoch, selbst bis über die größten Eschbäume; sie blüht im Sommer, und ihre Beeren oder Trauben werden im Herbste reif. Es giebt keine Pflanze, welche längere Zeit dauerte; sie breitet sich auch sehr weit aus, und es können ganze Häuser mit den Ranken eines einzigen Stammes bedeckt werden. Wir ziehen, sagt Columella, den Weinstock mit Recht allen andern Bäumen und Sträuchen vor, nicht nur wegen der Annehmlichkeit seiner Frucht, als auch weil er sich so leicht fortpflanzt: denn er kömmt durch die Cultur und Wartung fast in allen Ländern fort, wofern sie nur nicht allzukalt oder allzuheiß sind, in Flächen, auf Hügeln, in leichten oder dichtem, in fettem oder magern, trockenen oder feuchten und etwas morastigen Boden. Nach dem Plinius sind die Arten des Bodens nicht mehr unter einander verschieden, als die Arten des Weinstocks und der Trauben. Es können ihrer alle Tage neue hervorgebracht werden, und unter einer so unzähligen Menge von verschiedenen Arten würde es sehr schwer seyn, wo nicht gar unmöglich, einer jeden Art den alten Namen zuzueignen, der ihr zukömmt. Wir werden uns also nicht darauf einlassen, weil wir weder die Zeit noch die Mittel haben diese Sache auf eine dem Leser gnugthuende Art zu endigen.

Da der Weinstock von verschiedenem Nutzen ist, so wollen wir einen nach dem andern beschreiben:

ben: jedoch werden wir uns nur auf den Gebrauch in der Medicin einschränken.

Man zieht aus allen Theilen des Weinstocks durch die chemische Analysin viel Oel und Salz. Wenn man im Frühlinge den Weinstock, der im Safte ist, eben abschneidet, so fließt eine Feuchtigkeit tropfenweis heraus. Dieser Saft ist eröffnend und wider den Blasenstein dienlich, wenn er innerlich genommen wird; man wäscht auch die Augen damit, um sie zu reinigen und das Gesicht zu stärken. Einige bedienen sich desselben auch die Flechten und das Jucken der Haut zu vertreiben. Die Weinstockaugen und Blätter sind zusammenziehend: die Alten brauchten ihren Saft innerlich, die Bauchflüsse und rothe Ruhr zu hemmen: unsere neuern Aerzte haben den Gebrauch derselben wieder hergestellt, indem sie das Pulver der getrockneten Blätter zu einer Drachme in Fleischbrühe geben. Das Holz des Weinstocks ist sehr eröffnend, wenn das Decoct davon getrunken wird. Man verbrennt zu diesem Endzwecke die Weinstockranken an einem reinen Orte, man sammlet die Asche und siebt sie durch. Hierauf läßt man eine Unze davon in einem Pfund Wasser kochen, und wenn es sich gesetzt hat, gießt man das klare allmählig ab, dessen man sich zum ordentlichen Getränke bedienet: jemehr man sich nun daran gewöhnt, desto mehr verstärkt man die Doses der Asche. Diese Ptisane ist sehr gut wider die kalte Geschwulst und die Bauchwassersucht. Wenn

man diese Weinrankenasche, wie Rajus sagt, mit Eßig vermischt und als ein Cataplasma aufgelegt wird, so heilt es die Feigwarzen; und wenn man Raute dazu thut, so dienet dieses Cataplasma wider die Entzündung der Milz.

Jedermann weiß den Gebrauch der Weinbeeren, so wohl zum essen, als Wein daraus zu machen. Wenn sie noch unreif sind, so sind sie ein wenig zusammenziehend, und man bedient sich ihrer die Hitze des Magens zu mäßigen, die gallichten Bauchflüsse zu hemmen und den Appetit zu erwecken. Man braucht sie auch zu den Speisen, Brühen und Confituren, ihren Geschmack angenehmer zu machen und sie desto länger zu conserviren. Im Sommer macht man aus dem Safte der unreifen Weinbeeren mit Wasser und Zucker ein wohlschmeckendes und kühlendes Getränke, welches bey großer Hitze, besonders biliösen Temperamenten dienet. Was die reifen Weintrauben betrifft, so erwecken sie den Appetit, öffnen den Leib und lindern die Schärfe auf der Brust; man wähle die recht reifen, saftigen, die eine dünne Haut und einen süßen angenehmen Geschmack haben: auf diese Art sind sie gesund, wenn man sie nicht zu häufig genießt, sonst verursachen sie Blähungen und Bauchgrimmen. Sie dienen jedem Alter und Temperamenten; jedoch thun alte Personen besser sich davon zu enthalten; denn sie vermehren die Bauchflüsse, denen sie wegen ihres Alters nur allzusehr unterworfen sind.

Man

Man trocknet die Weintrauben an der Sonne und im Ofen, und sie werden alsdann Rosinen genennt: es ist im zweyten Theile dieses Werks davon gehandelt worden.

Man bedientent sich auch des Weinbeerensafts, den man Most nennet, die Sapa oder das Rob und den gekochten Wein daraus zu machen. Die Sapa wird bereitet, wenn man den Most über dem Feuer evaporiren läßt, daß nur der dritte Theil übrig bleibe. Das Rob ist ein wenig zusammenziehend, und man braucht es gemeiniglich die Quitten und andre Früchte einzumachen: die mit diesem Rob eingemachten Quitten sind vortrefflich die Bauchflüsse zu hemmen und den Magen zu stärken. Man zieht diese Zubereitung mit Rechte derjenigen vor, die mit Honig oder Zucker gemacht worden, weil der Honig und Zucker den Leib öffnen. Dieses Rob braucht man auch den Senf zu bereiten: man vermischt die Senfsaamen, wenn sie gestoßen worden, mit dem Weinrob. Di Renou versichert, daß die Sapa wider die Krankheiten des Mundes sehr gerühmt werde; sie hemmt die Bauchflüsse durch ihre zusammenziehende Kraft und ist zugleich reinigend. Was den gekochten Wein betrift, so bereitet man ihn aus dem Safte der reifen und süßen Weintrauben; man läßt diesen Saft über dem Feuer sich verdicken, daß zwey Drittheile übrig bleiben; wenn man ihn vom Feuer genommen, so gießt man ihn in ein irrdenes oder hölzernes Gefäß und rührt ihn so lange

als er heiß ist, mit einem Löffel um. Die gute oder schlechte Beschaffenheit dieser Zubereitung rührt von den Eigenschaften der Weintrauben, die man dazu genommen, her. Dieser gekochte Wein enthält viel erdigte und schleimige Theile; weswegen er der Brust dienet, indem er bey kalten und feuchten Temperamenten den Auswurf erleichtert: cholerischen, melancholischen und solchen, die mit Verstopfungen behaftet sind, ist er nicht zuträglich.

Jedermann weis, daß der Wein aus dem fermentirten Weinbeersafte gemacht wird. Dieses herrliche Naß würde die Panacee vieler Uebel seyn, wenn man es mit Mäßigkeit gebrauchte. Denn der Wein ist die vortrefflichste Herzstärkung, die der Urheber der Natur uns gegeben hat; er stärkt den Magen und die Eingeweide und erleichtert alle Verrichtungen des Körpers; der Mißbrauch aber verkehrt alle diese guten Eigenschaften: denn wenn der Wein im Uebermaaß getrunken wird, so erhitzt er sehr, machet trunken und verursacht viele beschwerliche Krankheiten, als Fieber, Apoplexie, Lähmung, Schlafsucht und andre dergleichen.

Wenn man eine genaue Analysis des Weins machen will, so zieht man zuerst vielen Spiritus heraus, welcher nichts anders ist als ein subtiles Oel mit einigen flüchtigen Salzen verbunden; wenn man die Destillation weiter treibt, so erhält man viele wäßrichte Feuchtigkeit, hernach saure Spiritus, welche die wesentlichen oder flüchtigen Salze des Weins sind, die in der wäßrichten Feuchtigkeit

aufgelöset worden; endlich kömmt ein schwarzes und stinkendes Oel, welches man durch Löschpapier von dem sauren Spiritus scheiden kann; denn dieser gehet durch, und das dicke Oel bleibt oben stehen: auf dem Boden des Gefäßes bleibt eine Masse zurück, die aus vielem alkalischen Salze und Erde zusammengesetzt ist; man kann dieses alkalische Salz auslaugen; es ist dem Weinsteinsalze völlig gleich.

Es giebt viel verschiedene Weine, in Ansehung ihrer Farbe, ihres Geruchs, Geschmacks und ihrer Consistenz; nach der Verschiedenheit der Trauben und des Clima, wo sie durch die Sonne mehr oder weniger reif geworden, und endlich nach den verschiedenen Fermentationen, die der Most erlitten hat. Die gewöhnlichsten Tischweine sind der weiße, der blasse und der rothe. Sie müssen klar, durchsichtig, von schöner Farbe, nicht allzu jung, von süßem und durchdringenden Geschmacke und lieblichem Geruche. Die Schola Salernitana giebt an vielen Stellen die Kennzeichen eines guten und gesunden Weins an: als in folgendem Verse:

Vina probantur odore, sapore, nitore, colore.

Das ist:

Die Güte des Weins wird durch den Geruch, Geschmack, durch die Klarheit und Farbe erkannt.

und

und in diesem:

Si bona vina cupis, quinque haec laudantur in illis.
Fortia, formosa, et fragrantia, frigida, frisca.

wie auch in folgenden:

Vinum sit clarum, antiquum, subtile, maturum,
Ac bene dilutum, saliens, moderamine sumtum.

Obgleich der Wein überhaupt eines der besten Stärkungsmittel ist, die wir in der Medicin haben, so ist dennoch gewiß, daß man in den verschiedenen Arten des Weins einen beträchtlichen Unterschied in Ansehung der Tugenden und Fehler findet. Der weiße Wein, z. E. ist urintreibend und geht sehr geschwind durch die Urinwege; er dämpft die Schärfe des Blutes in cholerischen und sanguinischen Personen: aber er nährt weniger als der rothe und verursacht gern Kopfschmerzen. Der blasse Wein ist spirituöser, als der vorhergehende und dienet mehr phlegmatischen Temperamenten und alten Personen. Unterdessen kann man sagen, daß der rothe Wein unter allen derjenige ist, welcher allen Temperamenten am besten dienet. Die Ursache davon ist, weil er eine gnugsame Menge Weinsteln enthält, wodurch er weniger aufsteigend und dem Magen zuträglicher gemacht wird, als der weiße. Der dunkelrothe Wein ist gemeiniglich ein wenig zusammenziehend und denen zuträglich,

die zum Erbrechen geneigt und mit Durchfällen behaftet sind; melancholischen Personen aber ist er zuwider, wie auch denen, welche Verstopfungen haben. Die süßen Weine dienen, den Auswurf aus der Brust zu erleichtern, und sind unter allen Arten von Weinen die einzigen, welche den Leib öffnen; sie nähren und stellen die Kräfte wieder her, wofern nur diejenigen, so sich ihrer bedienen, keine Verstopfungen in den Eingeweiden haben. Die herben Weine sind zusammenziehend, und nur denen zuträglich, welche Bauchflüsse haben, und deren Zasern des Magens schlaff sind. Die sauern oder säuerlichen Weine dienen den cholerischen Personen und dämpfen die Wallung des Blutes; andern Temperamenten aber dienen sie nicht: denn sie verursachen Blähungen und Bauchgrimmen, und sind melancholischen Personen sehr schädlich. Die starken und spirituösen Weine sind mehr geschickt die erschöpften Lebensgeister wieder herzustellen, als zum gewöhnlichen Gebrauche; sie nähren weniger als die andern und bringen das Blut in allzugroße Wallung: daher ist das Uebermaaß in diesen Weinen viel schädlicher als in den andern. Wenn man sie unterdessen zu Ende der Mahlzeit mit Mäßigkeit trinkt, so können sie gesund seyn; sie stärken den Magen sehr, weil sie von Natur schleimigt sind und sich im Magen lange aufhalten.

Man macht' auch Arzneyweine, davon einige einfach sind, als vom Wermuth, von den Wachholderbeeren; andre aber zusammengesetzt und mit

Purgiermitteln vermischt. Wir werden unten einige der besten Recepte davon geben, die am meisten im Gebrauch sind.

Das, was nach Auspressung der Weintrauben zurückbleibt, thut man in Tonnen, und gießt Wasser drüber, welches sich noch mit einigen Principiis der Weinbeeren vermischt und den Bauern zum Getränke dienet: es wird solches aber leicht sauer und ist einem schwachen Magen nichts nütze; es verursacht Bauchgrimmen und Verstopfungen, mit einem Worte, alle schlimmen Wirkungen saurer Weine. Jedoch ist es weniger schädlich, wenn es aus wenig Wasser und vielem Marke recht reifer Weintrauben bereitet worden. Man sammlet dieses Mark auch in Haufen, damit es fermentire und sich erhitze: man hüllt es alsdann um die Glieder und den ganzen Leib derer Kranken, die mit Flüssen, Lähmung, Hüftweh behaftet sind, um den Schweiß zu treiben und die Nerven zu stärken: aber es verursacht oft Schwindel vermittelst des sulphurischen Spiritus, der in den Kopf steigt, welches macht, daß es viele nicht vertragen können.

Man zieht durch die Destillation aus dem Weine einen Brandtwein und Spiritus Vini: aus einigen aber mehr als aus andern. Die stärksten Weine sind diejenigen, welche das meiste davon geben; man findet seine Rechnung besser dabey, wenn man denjenigen destillirt, welcher anfängt umzuschlagen, als den völlig guten und wohlschmeckenden; nicht nur, weil der eine wohlfeiler ist als

der

der andre, sondern auch, weil der Spiritus desjenigen, welcher zu verderben anfängt, mehr entbunden ist und leichter aufsteigt, als der andre. Diese Arten von Spiritus Vini, wenn sie mäßig und mehr aus Nothdurft als zum Vergnügen getrunken werden, können vieles zur Gesundheit beytragen; sie befördern in der That die Verdauung, indem sie die groben Theile der Speisen auseinander treiben und verdünnen; sie zertheilen sich leicht durch den ganzen Körper, indem sie sehr flüchtig sind; sie stellen die Kräfte wieder her und ersetzen durch ihre flüchtigen und subtilen Theile die Zerstreuung der Lebensgeister, die durch allzugroße Arbeiten, oder durch beständiges Wachen oder andere Erschöpfungen verursacht worden. Deswegen sind sie alten und gebrechlichen Personen, und denen, die ein kaltes und phlegmatisches Temperament haben, zuträglich. Man pflegt den Soldaten ein wenig Brandtewein zu geben, ehe man sie in den Streit führt; dieser Gebrauch ist von guter Wirkung. Denn der Spiritus Vini vermehrt alsdann die Bewegung des Blutes und der Lebensgeister, und giebt also den Soldaten mehrere Stärke und Muth, alle Gefahren ohne Furcht zu übersteigen.

Der Gebrauch, den man vom Brandtewein und vom Spiritu Vini in der Pharmacie und Chirurgie macht, ist zu bekannt, als daß wir hier weitläuftig davon handeln sollten. Man weis, daß sie die Menstrua und Vehicula fast aller spi-

rituösen und stimulirenden Arzneyen sind: weswegen man sie in der Apoplexie, Lähmung, Schlafsucht und in andern Krankheiten von dieser Natur gebraucht. Denn wenn in diesen Zufällen die Lebensgeister mit zähen und dicken Säften beschweret sind, so haben sie flüchtige und subtile Theile nöthig, welche diese Säfte zertheilen. Aeußerlich braucht man diese inflammabilischen Flüßigkeiten die Schweißlöcher zu öffnen, weil sie das, was ihre Oeffnung verstopft, zertheilen und verdünnen. Wenn man aber dergleichen Spiritus übermäßig und zu oft gebraucht, so bringen sie ganz entgegengesetzte Wirkungen hervor, nämlich, sie sind der Gesundheit höchst schädlich. In der That, sie bringen die Säfte in eine solche Wallung, daß ihre öhlichten und balsamische Theilchen die zur Nahrung der festen Theile bestimmt waren, unfähig werden, diese gute Wirkung zu leisten, wegen der allzugroßen Verdünnung, welche sie erlitten haben. Hieraus folget eine schlimme Beschaffenheit des ganzen Körpers, weil seine festen Theile durch diesen ihnen nöthigen Balsam nicht befeuchtet und erquickt, sondern trocken, dürr und zu ihren Verrichtungen ungeschickt werden. Diese hitzigen Spiritus verursachen auch andere Uebel; denn wenn sie in großer Menge ins Gehirn gebracht werden, so machen sie wie der Wein trunken, sie lösen den zähen Schleim zu sehr auf, welcher sich alsdenn in den Gefäßen des Gehirns ausbreitet, dieselben schwächt und die Lebensgeister beschweret. Diese Gefäße oder Nerven communiciren mit allen Thei-

len des Körpers; wenn sie nun durch den beständigen Gebrauch solcher hitzigen Getränke befeuchtet und die Lebensgeister mehr und mehr beschweret werden, so werden die Leute stumpf, und zu Catarrhen, zur Gicht oder zu noch gefährlichern Krankheiten geneigt, als zur Apoplexie, zur Lähmung und vielen andern.

Aus allem dem, was wir bisher gesagt haben, ist leicht zu ersehen, wie wichtig es sey, sich an die hitzigen Getränke nicht allzusehr zu gewöhnen. Die Alten können uns hierinn zum Beyspiel dienen; die meisten trunken nichts als Wasser: die andern trunken ihren Wein niemals, ohne ihn mit gnugsamen Wasser vermischt zu haben: daher waren sie auch stark und lebten lange. Wir hingegen verkürzen unsere Tage, nicht nur, indem wir viel puren Wein trinken, sondern auch, weil wir das Wasser, welches sich natürlicher Weise im Weine findet, und welches dessen Hitze dämpft, heraus ziehen. Dieses könnte den Zweifel erregen, ob die Erfindung des Weins und der hitzigen Getränke dem menschlichen Geschlechte mehr nützlich als schädlich sey: denn obgleich diese Getränke die Lebensgeister erwecken, das Herz erfrischen, und den Magen stärken, so verursachen sie doch auch viele Beschwerlichkeiten, und was noch mehr ist, sie machen zuletzt die Leute mehr den Thieren, als Menschen, ähnlich.

Die hitzigen Spiritus haben einen etwas scharfen und öfters brenzlichen Geschmack, der vielen

zuwider ist. Man hat also, um ihnen diesen unangenehmen Geschmack zu benehmen, vielerley Zubereitungen erfunden, die man Ratafia genennt hat, welches nichts anders ist, als der Brandtewein oder Spiritus Vini, der mit vielen andern Ingredienzien vermischt worden. Der Geruch, Geschmack und die verschiedenen Eigenschaften dieser Ratafia sind von der Beschaffenheit der Materien, die man dazu genommen. Man macht in Frankreich vielerley Arten, die von gutem Geschmacke sind, als Ratafia von Kirschen, von Pfirschen, von Apricosen, von Muskatnüssen, Pomeranzschalen, Citronenschaalen und vielen andern.

Wir werden hier von vielen andern Liqueurs, die man uns von verschiedenen Orten sendet, nicht reden. Wir begnügen uns nur zu erinnern, daß obgleich diese Liqueurs einen bessern Geschmack haben als der Brandtewein oder Spiritus Vini, so sind sie doch um deswillen der Gesundheit nicht weniger schädlich, wenn man sich ihrer übermäßig bedient.

Die Veränderung, welche dem Weine wiederfährt, wenn er alt wird und sich durch eine neue Fermentation in Weineßig verwandelt, ist der Arzneykunst nicht weniger nützlich, als der herrlichste Wein. In der That diese saure Flüßigkeit giebt uns vielerley gute Arzneymittel, den beständigen Gebrauch ohngerechnet, den man in der Küche davon macht. Der Weineßig enthält viel Saures, das durch einen feinen Schwefel halb flüchtig

gemacht worden, ferner ein wenig Oel und Erde, und eine ziemliche Menge von wäßrigter Feuchtigkeit. Man wähle den Weineßig, welcher einen durchdringenden, angenehmen und gnugsam sauren Geschmack hat, und aus gutem Weine gemacht worden. Der Weineßig ist zusammenziehend und kühlend, wenn man ihn nur mäßig genießt; er erweckt den Appetit, erleichtert die Verdauung der Speisen; dämpft die hitzige Galle und wiedersteht der bösen Luft; er hemmt zuweilen den Husten und das Erbrechen und dienet wider die Bräune und Blutflüsse. Wenn man aber den Weineßig im Uebermaaß genießt, so reizt er den Magen und die Gedärme sehr und ist dem Nervensystem beschwerlich; er ist auch magern und ausgemergelten Personen schädlich, wie auch denen, die eine schwache Brust haben, die mit Husten und schwerem Athem und mit hysterischen Zufällen behaftet sind. Greise und Personen von einem melancholischen Temperamente müssen sich auch des Weineßigs enthalten, oder ihn nur sehr mäßig gebrauchen. Was seinen Gebrauch in der Medicin betrift, so giebt er uns eines der besten Präservative wider die bösartigen ansteckenden Fieber und wider die Pest. Man nimmt ihn einfach oder mit Gifttreibenden Mitteln versetzt, als mit Raute, Scordienkraut, Zittwerwurz, Eberwurz, Meisterwurz, Theriac, u. s. w. wie man beym Diemerbrök und de le Boe Sylvius lesen kann, die sich desselben sehr glücklich bedienet haben, um sich vor der Pest zu verwahren, indem

sie einen in Weineßig getauchten Schwamm oft an den Mund hielten, und des Morgens nüchtern einen Löffel voll Weineßig einnahmen. Wir werden unten die Beschreibung eines zusammengesetzten Weineßigs geben, der im Französischen Vinaigre des quatre Voleurs genennt wird. Es waren vier Spitzbuben, die unter dem Vorwande die Pestkranken zu bedienen, sich durch Diebstahl bereicherten. Die Historie meldet, daß einer davon, der zum Galgen verurtheilt worden, sein Geheimniß zu entdecken versprach, wofern man ihn begnadigen wollte, welches ihm zugestanden wurde; so, daß dieses Arzneymittel ihn von der Todesstrafe befreyte, da es ihm zuvor oft das Leben gerettet hatte. Man vermischt auch ein Theil Weineßig und zwölf bis funfzehn Theile Wasser mit einander, und dieses Getränke heißt Oxycrat; man braucht es zu Bähungen, Gurgelwassern und Clystieren.

Man bedient sich des Weineßigs zu Conservirung vieler Sachen, als der Blätter, Blumen und Früchte; er wirkt unter diesen Umständen also, daß er vermittelst seiner sauern Spitzen die Poros der Körper verstopft, mit welchen er vermischt worden, und indem er verhindert, daß die Luft nicht so frey hineindringen kann, um eine Fermentation darinn zu erregen, wodurch in kurzer Zeit eine Verderbniß entstehen würde.

Die Reinigung, die der Wein in den Fässern leidet, verschafft uns auch zwo in der Medicin und Chemie sehr nützliche und nöthige Materien, nämlich

lich den Weinstein und die Weinhefen. Wir haben oben im ersten Theile dieser Materia Medica von dem Weinstein gehandelt. Was die Weinhefen betrifft, die auch ein Weinstein sind, der sich auf dem Boden des Fasses präcipitirt hat, woselbst er flüßig geblieben, indem er mit den schleimigsten Theilen des Weins vermischt worden: so wird der flüßigste Theil durchs Auspressen davon geschieden, und man bedient sich desselben, Weineßig zu machen; hernach läßt man das Dicke dieser Hefen trocknen und calcinirt es auf dem Felde in großen Löchern, die man in die Erde gegraben. Diese calcinirte Materie heißt Pottasche; sie besteht aus kleinen blaßgrünen Stückchen, die dem gemeinen calcinirten Weinstein sehr ähnlich sind, und sie ist wie dieser mit einem sehr scharfen fixen alkalischen Salz erfüllt; sie enthält aber mehr Erde. Die Färber und solche, welche die Kleider von den Fettflecken reinigen, brauchen sie sehr. Sie ist sehr brennend und zertheilend; und aus dieser Pottasche und Kalke wird der Lapis causticus bereitet, wovon man die Beschreibung in des Lemery Cours de Chymie nachsehen kann. Gabriel Clauderus sagt, man könne die todten Körper von der Fäulniß bewahren, wenn man sie in eine Flüßigkeit tauchte, worinn Pottasche und Salmiak, mit einander vermischt, aufgelößt worden. Diese Pottasche muß man an einem recht trocknen Orte aufbewahren; denn sie wird gern feucht und flüßig, wegen des alkalischen Salzes, welches sie enthält.

Nimm von geschabten und in Stücke geschnittenen frischen Alantwurzeln, zwo Unzen; laß sie an einem kalten Orte vierzehn Tage in einem Maaß gutem rothen Wein in einer wohlverschloßnen Flasche stehen. Die Dosis ist ein oder zween Löffel voll nach dem Essen, wider Schwachheit und Drücken des Magens.

Nimm ein hölzernes Gefäß von beliebiger Größe; thu eine beliebige Menge von reifen Wachholderbeeren hinein, gieße guten weißen Wein drüber und laß es stehen, bis der Wein klar geworden. Die Dosis ist ein Glas oder zween, des Morgens nüchtern oder auch beym Frühstücke. Dieser Wein dienet wider die Steinkolik und den Schleim der Harnblase.

Ein Wein zur Beförderung der monatlichen Reinigung.

Nimm Rosmarienblätter und Poley, von jeden zwo Händevoll; Sadeblätter, eine Handvoll; Safran und Borax, von jedem zwo Drachmen; Eisenfeilig, eine Unze. Laß alles in gutem rothen Wein acht Tage lang an einem kalten Orte stehen. Seige den Wein durch und hebe ihn zum Gebrauch auf. Die Dosis ist ein Glas voll kalt, des Morgens nüchtern zu trinken.

Nimm gereinigte und geschnittne Weiswurz, sechs Drachmen; infundire sie in vier Unzen weißem Wein vier und zwanzig Stunden; seige die In-

fusion durch und gieb einen Monat lang täglich zwey oder drey Gläschen davon. Dieser Wein ist wider die Darmbrüche der Kinder dienlich. Man muß zugleich die Weißwurzeln, die man zur Infusion gebraucht hat, reiben, und sie täglich auf den reducirten Bruch legen, und die Bandage dabey zu Hülfe nehmen.

Nimm Schwerdtlilienwurz und Alantwurz, geschabt und geschnitten, von jeder eine Unze; Brakendistelwurz und Hauhechelwurz, von jeder eine halbe Unze; Sennesblätter ohne Stiele, sechs Drachmen; Jalappenpulver, anderthalb Drachmen; Zimmet, eine Drachme. Gieß guten weißen Wein drüber, und laß es acht Tage lang an einem kühlen Orte in einem verschloßnen Gefäße stehen. Man nehme des Morgens nüchtern ein Glasvoll davon, und nach Verlauf einer Stunde noch eines. Eine Stunde nach dem zweyten Glase esse man eine Suppe. Dieser Wein ist vortrefflich wider die Leucophlegmatie und Wassersucht.

Nimm gereinigte Sennesblätter, ein halb Pfund; Engelsüßwurz und Färberröthewurz, von jeder zwo Unzen; Hirschzungenblätter, vier Händevoll; Pontischen Wermuth, zwo Händevoll; frische Citronschaalen, eine Unze. Thu alles in ein Säckchen von feiner Leinwand, und lege solches in ein Gefäß. Fülle dieses Gefäß zur Zeit der Weinlese mit Most von weißem Wein, und laß es kochen; hernach stopf' es zu und laß es

zween

zween Monate stehen. Nach dieser Zeit gieß den Wein ab und verwahre ihn an einem kühlen Orte in wohlverschloßnen Flaschen. Die Dosis ist ein Glas voll kalt des Morgens nüchtern. Dieser Wein ist eröffnend und laxierend, und dienet vortrefflich wider die Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes.

Nimm die blühenden Spitzen vom Genster oder Pfiemenkraute, zwo Händevoll; reibe sie ein wenig, gieß ein Pfund weißen Wein drüber und laß es zwey Tage stehen. Diese Infusion dienet wider die Pest: man trinkt alle Morgen nüchtern ein Gläschen davon, ehe man ausgeht.

Ein zusammengesetzter Weineßig, welcher im Französischen Vinaigre des quatre Voleurs genennt wird.

Nimm zwey Pfund weißen Weineßig; thu vier Unzen klein geschnittnen Knoblauch hinein; ferner Teufelsdreck, eine Unze; Enzianwurzel, zwo Unzen; Mithridat, eine Unze; Wachholderbeeren, eine Handvoll. Laß alles zusammen auf heißer Asche oder an der Sonne vier und zwanzig Stunden in einem wohlverschloßnen Gefäße stehen. Seige den Weineßig durch und verwahre ihn in Flaschen. Die Dosis ist ein Löffelvoll, des Morgens nüchtern.

Nimm Vitriol, zwo Drachmen; Raute, eine Handvoll; destillirten Weineßig, ein Pfund.

Laß

Laß die Raute einen Tag lang in Weineßig maceriren, seige diesen durch und thu hernach den pulverisirten Vitriol hinein. Gieß etwas von diesem Weineßig auf heiße Ziegel: der Dampf davon ist sehr gut wider die böse Luft zur Pestzeit.

Nimm Zittwerwurz und Angelikwurz, von jeder eine Unze; Wachholderbeeren, zwo Unzen; Rautenblätter, drey Händevoll; vom besten Weineßig, drey Pfund. Laß alles darinn maceriren, und seige die Flüßigkeit mit Auspressung durch. Man bedient sich dieses Eßigs zum Räuchern und Gurgeln in der Pestzeit.

Nimm Pfefferkörner und Polenblätter, beydes pulverisirt, von jedem einen Scrupel; guten Weineßig, zwo Löffel voll. Vermische sie und gieb dieses Tränkchen Personen, die mit der Gefahr zu ersticken bedrohet sind.

Nimm von pulverisirten Ingwer, drey Unzen; guten Weineßig und Butter, von jedem anderthalb Pfund. Laß alles kochen, bis der Eßig gänzlich abgeraucht ist. Reibe das übrige und mache eine Salbe daraus, womit man den Ausschlag auf dem Kopfe früh und Abends salbt.

Nimm pulverisirte Weinblätter, die nach der Weinlese, wenn sie roth werden, gesammlet worden, eine Drachme. Gieß ein Glas weißen Wein drüber, und laß es die Nacht durch stehen. Den folgenden Morgen trink es nüchtern

aus

aus. Es ist vortrefflich wider das Blutharnen.

Nimm Rheinwein, acht Unzen; Meerrettig, zwo Drachmen; laß es zwölf Stunden stehen und seig es hernach mit starken Auspressen durch. Dieses Tränkchen nimmt man zehn Tage nach einander des Morgens nüchtern wider den Krebs und andre Geschwüre von dieser Art.

Vitis Idaea. Heidelbeerstrauch.

Der Heidelbeerstrauch; Myrtillus, *Offic.* Vitis Idaea foliis oblongis crenatis, fructu nigricante; *C. B. P.* 470. *Inst. R. H.* 608. Vitis Idaea angulosa, *I. B.* 1. 520. *Raii Hist.* 1488. Vaccinia nigra, *Dod. Pempt.* 768. *Lob. Ger.* Vitis Idaea siue Myrtillus primus, *Tabern. icon.* 1078. Myrtillis, *Matth. Lonic. Cast.* Vaccinia nigra vulgaria, *Park.* Vitis Idaea vulgaris baccis nigris, *Clus. Hist.* Radix Idaeà fructu nigro, *Anguill.* Bagolae primum genus, *Caesalp.* 210. Vaccinia nigra maiora, *Franc. Spec.* 38. Myrtillus niger minor, *Rudb. Hort.* 77. Myrtillus minor baccis nigris, *Till. ab.* 47. Vaccinium caule angulato, foliis ouatis serratis deciduis, *Linn. Hort. Cliff.* 148. Vitis Idaea nigra seu Vaccinium nigrum, Myrtus nemoralis siue montana, Myrtus terrestris seu pumila, vel humilis, Chamae myrsine, Myrtillus vulgaris Germanorum fructu nigro, Vua Vrsi vel vrsina seu vulpina, *Quorumd.* franz. Airelle, Myrtille, Raisin de bois, Bluets ou Morets.

Die

Die Wurzel ist dünn, holzicht, hart, öfters kriechend; sie treibt einen kleinen Strauch, einen oder anderthalb Fuß hoch, mit vielen zarten, biegsamen und schwer zu zerbrechenden Zweigen, die mit einer grünen Rinde bedeckt sind. Die Blätter sind länglich, von der Größe der Buchsbaumblätter, aber nicht so dick, grün, glatt, am Rande ein wenig gezackt und von einem zusammenziehenden Geschmacke. Die Blumen kommen aus den Winkeln der Blätter auf kurzen Stielen und sind einblättrig, blaßröthlich. Wenn diese Blumen verblüht sind, folgen runde, weiche, saftige, dunkelblaue oder schwärzliche Beeren, von der Größe der Wachholderbeeren, von einem zusammenziehenden Geschmacke, der etwas säuerlich und nicht unangenehm ist: inwendig liegen sehr kleine blaßrothe Saamen. Diese Pflanze wächst auf magern Boden, an ungebauten Orten, auf bergichten Gehölzen und in feuchten schattichten Thälern; sie blüht im May, und ihre Beeren werden im Julio reif.

Die Heidelbeeren geben durch die chemische Analysin viel erdigtes saures wesentliches Salz und Oel. Man drückt den Saft heraus, und läßt ihn sich zu einem Syrup verdicken, indem man ein wenig Zucker dazu thut. Diese Composition heißt ein Rob; sie ist vortrefflich wider Bauchflüsse und die Hitze der Galle zu mäßigen. Man trocknet auch diese Beeren und giebt sie im Pulver von einer Drachme bis zu zwoen, oder im Decoct zu einer

ner halben Unze wider die rothe Ruhr. Simon Paulli glaubt, man könne den verdickten Heidelbeersaft an statt des wahren Myrrthensafts der Alten gebrauchen, selbst an statt des Acaciensafts, wegen seiner zusammenziehenden Eigenschaft. Einige lassen ein Cataplasma aus Heidelbeeren und Küchensalze auf die Brust legen, um die Milch heraus zu ziehen, oder auch zu verhindern, daß sie nicht hineintrete. Viele Weinschenken haben im Gebrauch, daß sie den weißen Wein vermittelst dieser Beeren roth färben; diese Verfälschung ist nicht gut; sie ist aber weniger schädlich, als viele andre, die man vorzunehmen pflegt. Man bedient sich eben dieses Saftes die Leinwand und das Papier blau zu färben. Man ißt diese Beeren mit Vergnügen, und ihre angenehme Säure macht, daß sie sehr wohl schmecken.

Vlmaria. Geißbart.

Der Geißbart; Vlmaria, *Offic.* Barba Capraé floribus compactis, *C. B. P.* 164. Vlmaria, *I. B.* 3. 488. *Inst. R. H.* 265. *Raii Hist.* 623. *Clus. Hist.* 298. *Lugd. Hist.* 1081. *Camer. Hort. Tabern.* Regina Prati, *Dod. Pempt.* 57. *Ger.* Vlmaria vulgaris, *Park.* Barba Capraé et vlmaria vulgi, *Lob. icon.* 711. Potentilla prima, *Anguill.* Argentilla maior, *Thal.* Medesium, *Cord. Hist.* Regina Prati et Vlmaria quorumdam, *Gesn. Hort.* Barba Caprae prima, *Trag. Lonic.* Filipendula foliis pinnatis, foliolo impari

impari trifido, *Linn Flor. Suec.* 147. Barba Capri vulgatior, Barbula Caprina prior, Aegepogon pratenſe, Flabellum Sancti Ioannis, Apium herba, Rhodera forte Plinii, *Nonnull.* franz. Reine des Prez, petite Barbe de Cheure, Vignette.

Die Wurzel iſt ziemlich dick, fingerslang, wohlriechend, auswendig ſchwärzlich, innwendig dunkelroth, mit vielen röthlichen Zaſern beſetzt. Der Stengel iſt drey Fuß hoch, gerad, eckicht, glatt, röthlich, feſt, hohl, zweigicht. Die Blätter ſind aus vielen andern länglichen zuſammengeſetzt, faſt wie im Odermennig, am Rande gezähnt, runzlich, oben grün wie die Ulmblätter, unten weißlich. Die Blumen ſind klein, Büſchelförmig zu oberſt der Stengel und Zweige; jede beſteht aus vielen weißlichen Blättern, von einem angenehmen Geruche. Wenn ſie verblüht ſind, folgen Früchte, die aus vielen krummen Scheiden zuſammengeſetzt ſind, davon jede einen ſehr kleinen Saamen enthält. Dieſe Pflanze wächſt häufig an wäßrigen Orten, in feuchten Gräben, tiefen Wieſen, an den Ufern der Flüſſe und Bäche; ſie blüht im Junio und Julio, und ihre Saamen werden im Herbſte reif.

Dieſe Pflanze hat den Namen Vlmaria erhalten, weil ihre Blätter mit den Ulmbaumblättern einige Aehnlichkeit haben; Geißbart aber iſt ſie genennt worden, weil die Blumen einiger maaßen den Bart einer Ziege vorſtellen.

Die Blätter des Geißbarts haben einen salzigten und schleimigten Geschmack; sie färben das blaue Papier ein wenig roth; die Wurzel röthet es noch mehr, und ist zusammenziehend und bitter. Es scheinet, daß das Salz dieser Pflanze dem ammoniakalischen Salze nahe komme: aber es ist mit vielem Schwefel und Erde verbunden; sie giebt in der chemischen Analysi saure Feuchtigkeiten, festes flüchtiges Salz, viel Schwefel und gnugsam Erde; folglich ist diese Pflanze schweißtreibend, herzstärkend und in Wunden dienlich. Das Decoct von der Wurzel ist in bösartigen Fiebern von gutem Nutzen; es verdient dem Scorzonerendecocte vorgezogen zu werden. Man hat in den Apotheken ein destillirtes Wasser von den Blättern und Blumen, welches man von vier bis zu sechs Unzen in herzstärkenden und schweißtreibenden Decocten giebt. Der Wein, worinn die Wurzel dieser Pflanze gekocht worden, heilt die Bauchflüsse, die rothe Ruhr und innerliche Verwundungen. Simon Paulli sagt, er habe in diesem letztern Fall vortreffliche Wirkungen davon gesehen. Eine Drachme vom Extracte dieser Wurzel ist schweißtreibend; man muß es aber zwey oder drey Tage nach einander gebrauchen, wenn man eine merkliche Wirkung davon spüren will; es sind ja auch andere schweißtreibende Mittel, wovon eine einzige Dosis keine besondre Wirkung thut. Man gebe daher des Morgens eine Drachme vom Extracte dieser Wurzel, Nachmittags auch eine, und Abends setze man ei-

nen Gran Laudanum hinzu: dieses continuire man zwey oder drey Tage, wenn es nöthig ist. Das Decoct dieser Wurzel ist auch abstergirend und in Wunden und Geschwüren dienlich: man kann die Wurzel auch stoßen und sie als ein Cataplasma auflegen. Wenn man die jungen Blätter und Blumen dieser Pflanze in Wein, Bier oder Hydromel legt, so geben sie ihnen einen angenehmen Geschmack und Geruch, und dieser Wein schmeckt fast wie der Cretische Wein oder Malvasier.

Die Geißbartwurzel kömmt zur Aquae generali und die Blätter zur Aqua lactis alexiteria *Pharmacop. Parisiens.*

Nimm destillirtes Geißbart und schwarz Kirschwasser, von jedem drey Unzen; Gartennelkensyrup und Limoniensyrup, von jedem eine halbe Unze. Vermische alles und mache einen herzstärkenden Julep, der in Ohnmachten dienet.

Nimm Geißbartwasser, drey Unzen; theriacalisch Wasser und Diacodiensyrup, von jedem eine halbe Unze; schweißtreibend Spießglas, einen Scrupel; Theriak, zween Scrupel; Salmiakspiritus, zwölf Tropfen. Vermische alles: es ist ein schweißtreibend Tränkchen.

Nimm geschabte und gestoßne Geißbartwurz und Klettenwurz, von jeder eine Unze; Blätter von Cardobenedikten, Geißbart und Scabiosen, von jeden eine Handvoll. Laß alles in vier Pfund Wasser kochen, daß ein Pfund einkoche.

Seig es durch: es ist eine schweißtreibende Ptisane, die wider bösartige Fieber dient.

Nimm Geißbartwasser und Gundermannwasser, von jedem zwo Unzen. Scordienwasser und Wachholderbeerwasser, von jedem eine Unze; vom Anti-Hectico *Poterii*, zwölf Gran; Theriak, eine halbe Drachme; Wallrath in Zimmetwasser aufgelöst, eine Drachme; Katzenpfötchensyrup, eine Unze. Vermische alles; dieses Tränkchen dienet löffelweis genommen bey innerlichen Verwundungen.

Vlmus. Ulmbaum.

Der Ulmbaum; Vlmus, *Offic.* Vlmus campestris et Theophrasti, *C. B. P.* 426. *Inst. R. H.* 601. Vlmus, *I. B.* 1. 139. *Dod. Pempt.* 837. *Matth. Trag.* Vlmus vulgatissimus folio lato scabro, *Ger. Emac.* 1480. *Raii Hist.* 1425. Vlmus vulgaris cum Samarris, siue seminibus suis, *Park. Theat.* 1404. Vlmus in planis proueniens, *Anguill.* Vlmus nostras, siue Italica, *Plin.* Vlmus fructu membranaceo, *Linn. Hort. Cliff.* 83. Vlmus vulgatior seu Helea Graecis, Arbor Cimicum seu Culicum Serapionis et Arabum, *Quorumd.* franz. Orme, Ormeau, Ormille, Arbre au pauure homme.

Die Wurzel ist dick, hart, holzigt und breitet sich sehr aus; sie treibt einen sehr ästigen Baum, dessen Stamm dick ist: die Rinde ist aufgesprungen, rauh, auswendig aschfarbig röthlich, inwendig

dig weißlich und biegsam: das Holz ist fest, hart, gelblich. Die Blätter sind sehr breit, runzlich, rauh, äderigt, länglich, am Rande gezähnt, zugespitzt, etwas dunkelgrün, an kurzen Stielen hängend. Die Blüthe, welche vor den Blättern oben aus den Zweigen kömmt ist trichterförmig und enthält viele kleine Staubfäden. Wenn sie abgefallen ist, folgt eine häutigte platte und fast eyrunde Frucht, die oben ausgezackt und in der Mitte erhaben ist, worinnen man eine häutigte Kapsel findet, mit einem dünnen, platten, weißen, saftigen Saamen von süßem Geschmacke. Dieser Baum wächst in den Feldern und Flächen, in Gehölzern, auf fettem und feuchtem Erdreich; er blüht im März und April, und seine Saamen, welche im Lateinischen Samara oder Samera heißen, werden im May reif; er wächst sehr langsam. In Italien, wo man hohe Weinberge hat, pflanzt man Ulmbäume, die Weinstöcke zu stützen. Evelyn sagt, es gäbe keinen Baum, der sich so leicht verpflanzen ließe, als der Ulmbaum, und man könne ihn nach zwanzig Jahren mit gutem Erfolg verpflanzen.

Der Ulmbaum giebt in der chemischen Analyst viel Oel und wesentliches Salz. Die Rinde und Blätter enthalten einen schleimigten Saft, weswegen sie zur Heilung der Wunden dienen. Man braucht das Decoct der Wurzeln wider alle Arten von Blutflüssen, vornehmlich der Lungen und Gebährmutter. Wir haben in den Ephemerid.

Germ. ann. 1727. pag. 429. eine Observation vom D. Struv, welcher versichert, er habe viele Bauchwassersüchtige mit dem Decocte der Ulmbaumrinde curirt, welches er fünf bis sechs Wochen lang zum ordentlichen Getränke nehmen ließ; er erinnert, man müsse sich nicht wundern, wenn dieses Mittel in den ersten Tagen nicht wirkt, auch wenn es so gar die Geschwulst vermehrt: nach einigen Tagen aber öffnen sich die Urinwege, und ein häufiger Abfluß verkündiget eine baldige Genesung.

Man findet zuweilen auf den Ulmblättern große Blasen, die einen Saft enthalten, worinnen kleine grünliche Insekten schwimmen: man seigt diesen natürlichen Balsam durch eine Leinwand, um ihn von den Insekten zu reinigen, und man bedient sich desselben mit gutem Nutzen in frischen Wunden und Fällen. Die Bauern in Italien und Provence gießen ihn auf Johannisblumen; er wird roth davon, wie das Baumöl, und hält sich viele Jahre; der älteste ist der beste. Matthiolus versichert, dieser Saft, ohne einige Vermischung mit Johannisblumen, heile die Darmbrüche, und Fallopius bekennt, er habe zu Heilung der Wunden nichts vortrefflichers gefunden. Rajus versichert, wenn man das Decoct der Ulmbaumrinde zur Consistenz eines Syrups bringe, indem man den dritten Theil Brandtwein dazu thut, so diene es als eine Salbe, warm aufgestrichen, die Hüftschmerzen zu lindern. Das

Ulm-

Ulmbaumholz wird von den Wagenmachern sehr gebraucht.

Der Schleim der mittlern Ulmbaumrinde kömmt zum Emplastro de mucilagine, *Pharmacop. Parisiens.*

Nimm von der innern Rinde eines jungen Ulmbaums, vier Unzen. Koche sie in drey Pfund Brunnenwasser bis zur Verminderung der Hälfte. Seig es durch und thu Himbeersyrup und Maulbeersyrup dazu, von jedem anderthalb Unzen. Es ist ein vortreffliches Gurgelwasser wider die Schwämme des Mundes, Rauhigkeit der Zunge und Geschwüre des Mundes und Halses.

Nimm Ulmbaumrinde, sechs Drachmen; Süßholz, eine halbe Unze; gereinigte große Rosinen, einen Scrupel; rothe Rosen, eine halbe Handvoll. Koche alles in einer gnugsamen Menge Brunnenwasser, daß es bis ein halb Pfund einkoche. Seig es durch und thu dazu, einfaches Drymel und Rosenhonig, von jedem zwo Drachmen. Es ist ein Gurgelwasser, das wider die Pocken dienet.

Vmbilicus Veneris. Venus-Nabel.

Unter den verschiedenen Arten des Venusnabels giebt es zwo, die in der Medicin vornehmlich gebraucht werden.

Der gemeine Venusnabel; Vmbilicus Veneris, *Offic.* Cotyledon maior, *C. B. P.* 285. *Inſt. R. H.* 90. Cotyledon vera, radice tuberoſa, *I. B.* 3. 683. *Raii Hiſt.* 1878. Vmbilicus Veneris, *Ger. Matth. Lac. Turn. Caeſalp. Caſt. Lugd. Hiſt. Tabern.* Vmbilicus Veneris vulgaris, *Park.* Cotyledon, Vmbilicus Veneris, *Cluſ. Hiſt.* 63. Cotyledon prima ſeu maior, Vmbilicus Veneris maior, Vmbilici Veneris ſpecies prima, Vmbilicus terrae, Hortus Veneris, Acetabulum, Scytalium, Cymbalium ſeu Cymbalion maius, Herba Coxendicum Plinio, Scatum coeli et Scatellum vel Scatuncellus Manlio, *Nonnull.* franz. grand Cotyledon ou Nombril de Venus, Eſcudes ou Eſcuelles communes.

Die Wurzel iſt knollicht, fleiſchigt, weiß, unten mit kleinen Zaſern beſetzt; ſie treibt runde, dicke, ſaftvolle, zarte, meergrüne Blätter, die an langen Stielen hängen und einen ſchleimigten Geſchmack haben: zwiſchen denſelben erhebt ſich ein dünner und ohngefähr einen halben Fuß hoher Stengel, der entweder einfach oder in viele Zweige getheilt, auf welchen glockenförmige, weiße oder etwas ins purpurfarbige fallende Blumen mit zehn Staubfäden ſtehen. Wenn dieſe Blumen abgefallen ſind, folgen Früchte, die aus vielen häutigten Scheiden zuſammengeſetzt ſind, die ſich der Länge nach öffnen und ſehr kleine Saamen enthalten. Dieſe Pflanze wächſt wild auf Felſen und alten Mauern, an ſteinigten und heißen Orten; ſie blüht

im

im April und May, und hernach verwelken ihre Blätter; sie ist in vielen Provinzen Frankreichs nicht rar, aber in Gärten kömmt sie nicht so leicht fort; sie kömmt gegen das Ende des Herbstes zum Vorschein, und behält ihre Blätter den Winter hindurch. Man bemerkt, daß die zwey oder drey ersten untern Blätter nicht rund sind, wie die andern, und daß ihr Stiel nicht in der Mitte des Blattes ist, sondern ein wenig auf der Seite. Man hat diese Pflanze Venusnabel genennt, weil ihre Blätter gemeiniglich unten ausgehöhlt sind, fast wie der Nabel.

Der Frauennabel mit der gelben Blume; Vmbilicus Veneris alter, *Offic.* Cotyledon radice tuberosa longa repente, *Mor. Hort. Reg. Blef. Inst. R. H.* 90. *Raii Hist.* 1878. Cotyledon flore luteo, radice tuberosa longa repente, *Act. Ac. R. Par.* 73. Cotyledon flore luteo maxima, *Herman. Cat. Leyd.* Cotyledon altera, Vmbilici Veneris species secunda, *Nonnull.* franz. Cotyledon ou Nombril de Venus à fleur jaune.

Die Wurzel ist lang, kriechend und dauerhaft; die Blätter sind der vorhergehenden Art ihren ähnlich, aber größer, dicker, am Rande gezähnt: zwischen ihnen erhebt sich ein runder, fester, röthlicher, mit einigen kleinen Blättern besetzter und in viele Zweige getheilter Stengel, mit gelben ährenförmig gestellten Blumen, deren jede glockenförmig fünfspaltig ist, und auf einem langen und grünlichen Kelche stehet. Wenn diese Blumen verblüht sind,

folgen fünf längliche, zugespitzte, grünliche und mit sehr kleinen und grünlichen Saamen erfüllte Kapseln. Man cultivirt diese Pflanze in den Gärten, wo sie leicht fortkömmt; sie blüht im Junio. Ihre Blätter sind den Winter durch grün und verwelken im May.

Die erste von diesen beyden von uns beschriebenen Pflanzen ist die gebräuchlichste in der Medicin; ob man gleich die zwote im Nothfall dafür brauchen kann. Ihre Blätter haben einen schleimigten und wäßrigen Geschmack. Dioscorides und Galen haben geglaubt, daß sie sehr kühlend seyn. Es ist gewiß, daß sie in äußerlichen Entzündungen sehr gute Wirkungen hervorbringe, und daß sie an statt des Hauslaubs gebraucht werden kann, dessen Eigenschaften sie hat; sie wird zum Unguento populeo genommen, welches ein vortreffliches linderndes Mittel ist, sowohl für das Verbrennen, als auch wider die Schmerzen der güldnen Ader. Obgleich diese Pflanze viel wäßrigte Feuchtigkeit und Oel hat, so enthält sie doch auch ein wenig flüchtiges Salz. Der Nutzen, den sie leistet, wenn man sie zwischen zween Steinen reibt und auf die güldne Ader legt, läßt uns erkennen, daß sie durch ihre schleimigten Theile die allzustark gespannten Zasern schlaff macht, und vermittelst ihres flüchtigen Salzes das stockende und dicke Blut zertheilet. Dioscorides und Galen versichern, der Saft dieser Pflanze, innerlich genommen, treibe den Nierenstein und Sand; wir sehen aber

nicht,

nicht, daß die neuern Aerzte sie wider diese Krankheit gebrauchen. Die Blätter kommen zum Unguento populeo, *Pharmacop. Parisiens.*

Vnedo. Erdbeerbaum.

Der Erdbeerbaum; Vnedo siue Arbutus, *Offic.* Arbutus folio serrato, *C. B. P.* 460. *Inst. R. H.* 598. Arbustus, Comarus Theophrasti, *I. B.* 1. 83. Arbustus, *Dod. Pempt.* 804. *Ger. Park. Raii Hist.* 1576. *Matth.* Arbutus siue Vnedo, *Lob. Adu.* Comarus seu Comarum, Arbutum, Memaecylum seu Memaecylon Graecis, Cerasus marina Calabris, Fragorum Arbor vel Fragum arboreum, Fraga montana Poetarum, *Quorumd.* franz. Arbousier, ou Fraisier en Arbre.

Die Wurzel ist ziemlich dick, hart, holzigt; sie treibt einen Strauch oder kleinen Baum, dessen Stamm mit einer rauhen und aufgesprungenen Rinde bedeckt ist, und oben viele röthliche Zweige treibt. Die Blätter sind länglich, etwas breit, den Lorbeerblättern etwas ähnlich, dick, glatt, beständig grün, am Rande gleichförmig ausgezackt. Die Blumen sind einblättrig fünfspaltig, weiß, fast wie die Mayblümchen, mit zehn haardünnen Staubfäden versehen. Wenn sie verblüht sind, folgen Früchte, die den Erdbeeren einiger maaßen ähnlich, aber dicker, von Figur sphärisch, fleischig, ehe sie reif werden, gelb, und wenn sie reif geworden, schön roth sind und einen etwas herben Geschmack haben. Diese Frucht heißt im lateinischen

Vnedo oder Arbutus, im Griechischen Conarum oder Memaecylon, und im Französischen Arboux; sie ist in fünf Zellen getheilt, welche viele kleine, längliche und harte Saamen enthalten. Dieser Strauch wächst häufig in Italien, Spanien, Languedok, Provence, an bergichten Orten und in Gehölzern. Wie Clusius sagt, so sieht man ihn fast beständig blühend oder fruchttragend, bisweilen auch mit Blumen und Früchten zugleich besetzt; er blüht vornehmlich im Julio und August, und seine Frucht wird nach einem Jahre reif. Die Merlen und Ziemer sind eben so lüstern nach den Früchten dieses Baumes, als die Weiber und Kinder. Virgilius sagt, die Bienen liebten die Blumen des Erdbeerbaums, und die Ziegen die Blätter. Belon meldet uns, daß dieser Baum in Candien und den nahgelegenen Thälern des Bergs Athos so hoch wächst, daß er den größten Bäumen gleich kömmt, und daß seine Frucht daselbst von der Größe eines kleinen Apfels, dunkelroth und von Geschmack weicher und angenehmer ist, als die vom gemeinen Erdbeerbaume.

Der Erdbeerbaum ist in der Medicin von geringem Nutzen, ob man gleich sowohl in seinen Blättern, als auch in seiner Rinde und Frucht eine zusammenziehende Eigenschaft findet: man kann sich unterdessen des Decocts derselben die Bauchflüsse zu hemmen bedienen. Amatus Lusitanus versichert, das destillirte Wasser der Blumen und Blätter dieses Baumes sey gut wider die Pest, und der Bösartigkeit der Säfte zu widerste-

hen,

hen, vornehmlich, wenn man dasselbe zu Anfang des Uebels gebraucht: Matthiolus setzt präparirtes Hirschhorn dazu. Sebiz und einige andre Schriftsteller sagen, die Erdbeerfrucht schade dem Magen und verursache Kopfschmerzen: weswegen sie auch den Namen Vnedo, quasi vnum edo, erhalten, weil sie, wofern man mehr als eine ißt, übel bekömmt. Diese Sache aber ist nicht bewiesen: denn Clusius versichert, er habe oft von diesen Früchten gegessen, ohne einige Beschwerlichkeit davon empfunden zu haben, und Garidell bekräftiget es auch, welcher sagt, daß man diese Früchte in Provence gemeiniglich ohne Schaden esse. Das Holz des Erdbeerbaums ist weiß, und dienet zu gewissen Arbeiten, und giebt auch Kohlen.

Vrtica. Nessel.

Wir wollen hier von drey Arten von Nesseln handeln, die man in den Apotheken braucht.

Die große Brenn-Nessel; Vrtica maior, *Offic.* Vrtica vrens maxima, *C. B. P.* 232. *Inst. R. H.* 534. Vrtica vulgaris maior, *I. B.* 3. 445. *Raii Hist.* 160. Vrtica vrens altera, *Dod. Pempt.* 151. Vrtica maior *Brunf. Fuchs.* Vrtica maior, siue sylueſtris asperior, *Tabern. icon.* 534. Vrtica maior vulgaris et media sylueſtris, *Park.* Vrtica vrens maxima sterilis vel fertilis, *Ponted. Anth.* 210. Vrtica foliis cordatis, amentis cylindraceis, sexu distincta, *Linn. Flor. Lapp.* 374. Vrtica vrens vulgatior, Vrtica perennis mas et foemina, Vrtica communis maior, *Quorumd.* franz. gran-

de

de Ortie piquante, Ortie viuace, Ortie vulgaire ou commune.

Die Wurzel ist dünn, zaserig, kriechend, gelblich. Die Stengel sind drey Fuß hoch, viereckicht, gestreift, steif, mit stechenden Haaren bedeckt, hohl, zweigicht. Die Blätter stehen einander gegen über und sind länglich, breit, zugespitzt, am Rande gezähnt, mit sehr stechenden und brennenden Haaren besetzt, und hängen an etwas langen Stielen. Die Blumen entstehen oben an den Stengeln und Zweigen aus den Winkeln der Blätter: jede ist aus vielen Staubfäden zusammengesetzt, die mit einem vierblättrigen grünlichen Kelche umgeben sind: diese Blumen sind unfruchtbar. Man unterscheidet also die Nesseln, wie den Hanf, in männliche und weibliche. Die männliche Nessel trägt keine Blumen, sondern zugespitzte und brennend anzufühlende Kapseln, deren jede einen eyförmigen platten und glänzenden Saamen enthält. Die weibliche Nessel trägt nur Blumen und keine Frucht. Dieses ist aber nicht botanisch geredet: denn die Botanisten nennen eigentlich männliche Blumen diejenigen, auf welche keine Saamen folgen, und weibliche Blumen, welche Saamen zurücklassen. Diese Pflanze wächst fast allenthalben in Menge, vornehmlich an ungebauten und sandichten Orten, an Zäunen und Mauern, in Gräben, Gehölzern und Gärten; sie blüht im Junio, und die Saamen werden im Julio und August reif; die Blätter verwelken gemeiniglich alle Jahre im Winter:

die

die Wurzel aber verdirbt nicht und treibt zu Anfang des Frühlings frische Blätter. Man braucht in der Medicin die Wurzel, Blätter und Saamen. Man kann die Stengel auch zum Weben brauchen, wie den Hanf. Linnäus sagt, daß man im Frühling die jungen Sprossen mit den Hülsenfrüchten kochen läßt. Diese Nessel ändert bisweilen die Farbe ihrer Stengel, Wurzeln und Blätter; sie heißt alsdann rothe oder gelbe Nessel.

Die kleine Nessel; Vrtica minor, *Offic.* Vrtica vrens minor, *C. B. P.* 236. *Inst. R. H.* 535. Vrtica minor annua, *I. B.* 3. 446. Vrtica vrens minima, *Dod. Pempt.* 152. Vrtica minor, *Ger. Raii Hist.* 161. *Brunf. Fuchs. Cord. Lob. Tabern.* Vrtica tertia Matthioli, *Lugd. Hist.* 1244. Vrticoides vrens, *Ponted. Anth.* 210. Vrtica minor vrens, foliis eleganter variegatis, caule intorto rubente, *Rudb. Lapp.* 100. Vrtica foliis ouatis, amentis cylindraceis, Androgyna, *Linn. Flor. Lappon.* 375. *Hall. Helu.* 178. Vrtica vulgaris minor, Vrtica minor et acrior, Cania Plinii acrior, *Quorumd.* franz. petite Ortie, Ortie griesche.

Die Wurzel ist einfach, ziemlich dick, weiß, mit kleinen Zasern besetzt, jährig. Die Stengel sind einen halben und bisweilen ganzen Fuß hoch, ziemlich dick, viereckicht, hart, gestreift, zweigicht, stechend, nicht so gerad als die vorhergehenden. Die Blätter stehen einander gegen über, und sind kürzer und stumpfer als der großen Nessel ihre, am

am Rande tief gezähnt, sehr brennend anzufühlen, dunkelgrün und an langen Stielen hängend. Die Blumen bestehen aus Staubfäden und kommen aus den Winkeln der Blätter, die einen sind männlich oder unfruchtbar, die andern weiblich oder fruchtbar; beyde aber stehen auf einer und ebenderselben Pflanze. Wenn diese letztern verblüht sind, folgen kleine Kapseln, die aus zweyen an einander liegenden Blättern bestehen, und einen dünnen, länglichen, platten, glänzenden, röthlichen Saamen enthalten. Diese Pflanze wächst häufig an den Häusern, an rauhen Orten, unter den Ruinen und in Küchengärten, woselbst sie sich alle Jahre aus Saamen fortpflanzt, indem sie die Härte des Winters nicht aushalten kann. Die Blätter sind in der Medicin vornehmlich im Gebrauch.

Die Römische Nessel; Vrtica Romana, *Offic.* Vrtica vrens, pilulas ferens, prima Dioscoridis, semine Lini, *C. B. P.* 232. *Inst. R. H.* 535. Vrtica Romana siue mas cum globulis, *I. B.* 3. 445. Vrtica vrens prior, *Dod. Pempt.* 151. Vrtica Romana, *Ger. Park. Raii Hist.* 161. Vrtica sylvestris, siue Romana officinarum semine Lini, *Lob. Adu.* Vrtica prima, *Matth. Lac. Caes. alp. Cast. Tabern.* Vrtica prima Matthioli, *Lugd. Hist.* 1243. Vrtica graeca siue Romana et aspera Dioscoridis, *Fuchs.* Vrtica Romana, seu peregrina et elegantissima, *Trag.* Vrtica Dioscoridis, aliis Cnide dicta, Vrtica vrens maior et prima, Vrtica masculà siue mas, Vrtica sylvestris aspe-

rior,

rior, Vrtica pilulifera seu pilulas rotundas ferens, Vrtica Italica siue hortensis, *Nonnull.* franz. Ortie Romaine, Ortie Grecque, Ortie male.

Die Wurzel ist zaserig, gelblich, jährig; sie treibt einen vier bis fünf Fuß hohen, runden, schwachen, zweigichten und mit kleinen steifen und scharfen Stacheln besetzten Stengel. Die Blätter stehen einander gegen über und sind breit, zugespitzt, am Rande tief gezähnt, mit rauhen, brennend anzufühlenden und glänzenden Haaren besetzt. Die Blumen kommen aus den Winkeln der Blätter gegen den obern Theil des Stengels und der Zweige, und sind denen von den beyden vorhergehenden Arten ähnlich. Wenn sie verblüht sind, folgen grüne Kügelchen oder Früchte, von der Größe einer Erbse, stachlicht, an langen Stielen hängend, aus vielen Kapseln zusammengesetzt, die sich in zwey Theile öffnen, und einen eyförmigen, zugespitzten, platten, glatten und sanft anzufühlenden Saamen enthalten. Diese Pflanze wächst sowohl in kalten als in warmen Ländern, an den Zäunen, auf Wiesen und schattigten Gehölzen; sie ist seltner, als die beyden andern, und wird zum Vergnügen in den Gärten gesäet; sie blüht im Sommer, und ihre Saamen werden im Julio und August reif; sie verträgt den Winter nicht, und verdirbt alle Jahre. Ihre Saamen sind vornehmlich im Gebrauch. Diese Pflanze hat den Namen Vrtica bekommen von Vrere, (brennen) weil sie mit sehr feinen, steifen und spitzigen Haaren bedeckt

deckt ist, welche diejenigen, so sie anrühren, stechen und in ihren Nerven eben den Eindruck machen, als das Feuer, indem sie eine brennende Hitze, Blasen und heftiges Jucken verursachen. Wider diese Schmerzen dienet Baumöl, Rosenöl, Tabaksaft, nebst einem aufgelegten Nesselblatte, oder wie Parkinson sagt, nebst dem ausgepreßten Safte dieser Pflanze. Hook hat durch das Vergrößrungsglas entdeckt, daß die Nessel mit sehr scharfen Stacheln ganz bedeckt ist, die unten ein Bläßchen haben, welches eine scharfe, brennende und giftige Eigenschaft hat: die Spitze ist von einer sehr harten Substanz, die in der Mitte einen Ritz hat, durch welchen die Feuchtigkeit in den gestochnen Theil fließt, und daselbst Schmerz verursacht. Jedoch läugnet Lange, oder hat wenigstens, obgleich mit guten Vergrößrungsgläsern diese Bläßchen, Höhlen oder Ritze, wovon der berühmte Hook redet, nicht entdecken können.

Die Blätter dieser drey Arten von Nesseln, die wir beschrieben, haben einen schwachen und schleimigten Geschmack, und färben das blaue Papier nicht roth: die Wurzeln färben es nur ein wenig; sie sind auch von schwachem Geschmacke, aber ein wenig zusammenziehend: woraus man muthmaassen kann, daß die Arten der Nesseln ein Salz enthalten, welches dem natürlichen Salze der Erde nahe kömmt, nämlich welches aus Salmiak, Salpeter und Meersalz zusammengesetzt ist: in diesen Pflanzen aber ist dieses Salz mit vielem

schlei-

schleimigten Phlegma beladen und mit vielem Schwefel und erdigten Theilen verbunden. Denn durch die chemische Analysin zieht man aus den Nesseln festes flüchtiges Salz, viel Schwefel und Erde, nebst vielen Feuchtigkeiten, welche größre Merkmaale von einem scharfen, als von einem sauern Salze geben. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß das Phlegma dieser Pflanzen mehr durch die erdigten Theile als durch die Säure verdickt ist: dieses verdickte Phlegma aber wird durch das Feuer gänzlich zerstöhrt. Unterdessen ist es nicht zu verwundern, daß die Nesseln abstergirend, urintreibend und dienlich sind die Bewegung der Säfte wieder herzustellen; denn dieses schleimigte Phlegma lindert die große Wirksamkeit des scharfen Salzes und des Schwefels.

Man bedient sich dieser Pflanzen innerlich und äußerlich. Der gereinigte Nesselsaft hemmt das Blutspeyen, Nasenbluten und den Fluß der güldnen Ader; er ist auch gut wider die rothe Ruhr und den weißen Fluß. Die Dosis ist zwo bis vier Unzen, entweder allein und ein wenig warm, oder mit gleichen Theilen Fleischbrühe vermischt. Man bedient sich der Nesselblätter als eines Thees wider die Gicht, und den Stein: diese Infusion dienet auch als ein Gurgelwasser in Krankheiten des Halses. Die in Fleischbrühe gekochten jungen Nesselsprossen reinigen das Geblüt. Die Ptisane von eben diesen Pflanzen wird sehr gerühmt wider das bösartige Fieber, die Pocken und Ma-

sern. Man kann auch aus dem Wasser und den Saamen dieser Pflanze Emulsionen machen. Der Syrup, die Conserve und das Extract davon haben einerley Eigenschaften. Die Nesselwurzeln werden auch mit Zucker eingemacht, und sind ein sehr gutes Mittel wider die Gelbsucht und im langwierigen Husten den Auswurf zu befördern, wie auch wider das feuchte Asthma und das Seitenstechen, besonders wenn man die geriebenen Blätter als ein Cataplasma auflegt: man kann in diesen Fällen auch den Saft der Nesseln trinken. Folgendes Mittel ist in Paris sehr im Gebrauch und thut oft wider das Seitenstechen gute Dienste.

Nimm zwey oder drey Hände voll von der frischesten großen Brenn-Nessel; reibe sie ein wenig und koche sie mit gutem Baumöl nnd einem Glase Wein. Seig es durch und und gieb es dem Kranken zu trinken, welcher wohl zugedeckt seyn muß, damit er schwitzen könne. Das übrig gebliebene Kräutig muß man so warm als möglich auf die schmerzhafte Seite legen. Die beste Zeit dieses Mittel zu gebrauchen, ist, wenn zuvor zwey oder dreymal Ader gelassen worden, und zwischen dem zweyten und dritten Tage.

Was den äußerlichen Gebrauch dieser Pflanze betrifft, so ist das Cataplasma von Nesseln erweichend, zertheilend und wider die Geschwulsten, die mit Entzündungen begleitet sind, dienlich; es erleichtert die Gichtkranken, und vertreibt bisweilen

die

die Geschwulsten und Ueberbeine. Viele Aerzte, sowohl alte als neuere, rathen auch, man solle wider das Hüftweh und die Lähmung die damit behafteten Theile mit Nesseln bis zum Rothwerden peitschen, und sie hernach mit warmen Weine waschen. Man hat viele Observationen, daß durch diese Methode viele curirt werden; weil dadurch das Blut und die Lebensgeister in die schwachen und ausgetrockneten Theile zurückgerufen und die Bewegung wieder hergestellt werden.

Die Nesselsaamen kommen zum Syrupo de Althaea composito und zum Vnguento martiato *Pharmacop. Parisiens.*

Nimm gereinigten Saft von der großen Brenn-Nessel, zwo Unzen; weißen Wein, vier Unzen; Vermische es und nimm es des Morgens nüchtern acht Tage nach einander wider den Blasensand und das schwere Harnen.

Nimm Nesselwurz und Wallwurz, von jeder anderthalb Unzen; Schaafgarbe und Wegebreit, von jedem eine Handvoll; Granatrinde und arabisches Gummi, von jedem zwo Drachmen; weißen Mohnsaamen, eine halbe Unze. Koche alles in drey Pfund Brunnenwasser, daß die Hälfte einkoche. Seig es durch und thu dazu, Syrup von trocknen Rosen, vier Unzen; Bleyzucker, einen Scrupel; zusammenziehenden Stahlsafran, vier Scrupel. Von diesem Decocte nimmt man vier Unzen täglich zweymal,

wider das Blutspeyen, Nasenbluten und den allzustarken Fluß der güldnen Ader.

Vsnea. Menschen-Hirnschaalenmooß.

Das Menschen-Hirnschaalenmooß; Vsnea Humana, *Offic.* Muscus ex Cranio, *I. B.* 3. 764. Muscus ex Cranio humano, *Tabern. icon. et Hist.* 117. Vsnea seu Muscus Cranii humani, Vsnea Microcosmi, Muscus de Caluaria humana, seu Cranio hominis suspensi et strangulati vel rota necati innascens, Muscus ex Cranis hominum violenta morte peremptorum, Flos Cranii, *Quorumd.* franz. Vsnée humaine, Mousse de Crâne humain.

Nach des Lemery Meynung ist das Menschenhirnschaalenmooß das gemeine, grünliche, zwo bis drey Linien hohe Mooß, ohne Geruch, von etwas salzigtem Geschmacke, es wächst auf den Hirnschaalen todter Menschen, die lange Zeit der Luft ausgesetzt gewesen. Man findet diese kleine Pflanze vornehmlich in England und Irrland auf den Hirnschaalen der Gehängten: denn man hängt daselbst die zum Galgen verurtheilten mit einem eisernen Drate, so, daß ihre Gebeine noch viele Jahre bleiben, wenn das Fleisch schon gänzlich verzehret ist. Dieses Mooß wächst auch zuweilen auf den Knochen der todten Menschenkörper, die lange Zeit der Luft ausgesetzt gewesen, aber es wird nicht für so gut gehalten, als das von den Hirnschaalen.

Nach

Nach anderer Meynung giebt es zwo Arten von Hirnschaalenmooß; die erste, welche man in unsern Apotheken braucht, wird aus Irrland gebracht und heißt Muscus vulgaris terrestris Adianti aurei capitulis, welche von dem Mooße, so auf Dachziegeln, Steinen und Bäumen wächst, nicht unterschieden. Doody, ein Apotheker und berühmter Botanist zu London, hat bemerkt, daß es auf den Knochen der Ziegen und Ochsen wächst, die man auf den Anger geworfen. Man findet es vornehmlich auf den Hirnschaalen, die an feuchten Orten auf der Erde liegen.

Die zwote Art wächst in Form einer Rinde auf den Menschenhirnschaalen, auf eben die Art wie das Lichen saxatilis odrr Lichen petraeus auf den Steinen in wüsten Orten; und die Schriftsteller ziehen diese letztere der vorhergehenden vor, weil sie mit einer besondern Kraft wider verschiedene Krankheiten begabt ist. Nach des Rajus Meynung ist es eine Art von Lichen, die oben aschfarbig, unten schwarz, am Rande gleichsam ausgeschnitten, ohne Stengel, und auf den Rinden der Bäume und andrer Körper ausgebreitet ist.

Wir wollen hier nicht von der Vlnea communi reden, welche von Johann Bauhin Muscus arboreus villosus genennt wird, und eine Art von Baum-Mooß, oder vielmehr von einem weißlichen und fadichten Lichen ist, die man in den warmen Ländern sehr häufig auf den ältesten Bäumen als auf der Eiche, der Pappel, dem Ulm-

baume, der Birke, dem Apfelbaume, dem Birnbaume, der Fichte, der Tanne, dem Lerchenbaume, der Ceder findet, und davon das Pulver die Basis des Pulueris de Cypro ausmacht.

Vlnea ist ein Wort, welches von den Alchymisten herrührt, die dem Paracelsus nachgefolgt sind; es wird wahrscheinlicher Weise von dem Worte Axnech hergeleitet, womit die Araber das Baummooß benennen.

Das Menschenhirnschaalen-Mooß giebt in der chemischen Analysi viel flüchtiges Salz und Oel. Es ist in Frankreich sehr rar, weil man daselbst die Körper der Missethäter nicht so gewöhnlich der Luft aussetzt, als in den nordlichen Ländern und in Deutschland. Man braucht dieses Mooß als ein zusammenziehendes Mittel wider das Nasenbluten, indem man es in die Nasenlöcher steckt. Man kann sich desselben auch wider die Epilepsie bedienen: wir brauchen aber dafür die Menschenhirnschaale selbst.

Dieses Mooß kömmt zum Pulv. sympathetico, zum Lapis Butleri, zum Vnguento Armario, welches sonst auch Vnguentum Martiale und Magneticum heißt, und zu vielen andern Compositionen wider die Blutflüsse. Man findet in den Ephemerid. Germ. Dec. 1. ann. 2. p. 96. eine gelehrte Abhandlung von Martin Bernard von Bernitz, worinn er von den Tugenden dieser Pflanze weitläuftig handelt, und wir weisen den

Leser

Leser dahin, wo er unter andern merkwürdigen Sachen verschiedene Versuche lesen kann, wie das Wachsthum dieses Mooßes auf den Menschenhirnschalen befördert werden kann.

Grube sagt, man schätze dieses Mooß in der Medicin bloß deswegen hoch, weil man vorgiebt, die Lebensgeister, welche in dem Cadaver enthalten sind, giengen durch eine gewisse Kraft in den behafteten Theil der lebenden Personen über: aber jedermann weis, daß ein Cadaver ganz und gar keine Lebensgeister hat, und diejenigen haben nicht unrecht, welche dieser Pflanze die specifiken Tugenden streitig machen, die man ihr wider viele Krankheiten zuschreibt. Juncker versichert, daß sie keine andere Kräfte habe, als die ihr leichtgläubige Leute zuschreiben wollen. Mark, ein berühmter Droguist zu Nürnberg, sagt ungescheut, daß das Menschenhirnschaalenmooß kein anders Verdienst habe, als seine Seltenheit; und Böcler versichert, man gebrauche dieses Mooß eben so wie die Menschenknochen zu verschiedenen abergläubischen und unerlaubten Absichten. Wir sind unterdessen mit dem gelehrten James überzeugt, daß dieses Mooß wider Blutflüsse seinen Nutzen haben kann, wo man styptische Wicken brauchen muß, wofern man es nur mit andern dienlichen Mitteln vermischt: man kann es auch äußerlich und innerlich brauchen, wo man trocknende und zusammenziehende Mittel nöthig hat.

Vulneraria. Wundkraut.

Das Wundkraut; Vulneraria, *Offic.* Loto affinis, Vulneraria pratenſis, *C. B. P.* 332. Vulneraria ruſtica, *I. B.* 2. 362. *Inſt. R. H.* 591. Anthyllis Lenti ſimilis, *Dod. Pempt.* 552. Anthyllis leguminoſa, *Ger. Raii Hiſt.* 922. Anthyllis leguminoſa vulgaris, *Park.* Vulneraria Conſolida, *Geſn. Hort.* Glaux quorumdam, *Lob. Adu.* Lotus latifolia Dalechampii, *Lugd. Hiſt.* Lagopodium flore luteo, *Tabern. icon.* 925 Anthyllis foliis pinnatis, foliolis pluribus terminatrice maiore, *Linn. Hort. Cliff.* 371. Vulneraria ruſtica flore ferrugineo, *Act. Stok.* 1741. 202. Anthyllis leguminoſa Belgarum, Anthyllis prior ſeu magna, ſiue Anthyllis Dioſcoridis, Anthyllis maior vel leguminoſa flore luteo, Anthylion ſiue Anthyllion et Anthycellon Plinii, Sideritis cognomine ruſtica, Glauciola, Panaces Chironium laeue denominatum, *Nonnull.* franz. Vulneraire des Payſans.

Die Wurzel iſt einfach, lang, gerad, holzigt, ſchwärzlich; die Stengel ſind ohngefähr einen Fuß hoch, zart, rund, rauch, ein wenig röthlich, gekrümmt oder auf der Erde liegend. Die Blätter ſtehen paarweis an einer einfachen Ribbe mit einem Endblatte; ſie ſind der Geißraute ähnlich, aber ein wenig markigter, unten rauch und weißlich, oben grünlich gelb, von Geſchmack ſüßlich mit einiger Schärfe vermiſcht. Diejenigen, welche oben an den Zweigen ſtehen, ſind länglich und breiter,

als

als die andern. Die Blumen wachsen oben auf den Zweigen und sind vierblättrig, unähnlich, gelb, mit einem wollichten weißlichen Kelche umgeben, ohne merklichen Geruch. Wenn sie verblüht sind, erweitert sich der Kelch und wird eine Blase, die eine häutigte Kapsel enthält mit einem oder zween gelblichen Saamen. Diese Pflanze wächst auf bergichten, trocknen, sandichten und an der Sonne liegenden Orten; man cultivirt sie zuweilen in den Gärten wegen ihrer Blume; sie blüht im May und Junio, und ihre Saamen werden im Julio und August reif; es giebt eine Varietät mit der weißen Blume.

Dieses Wundkraut enthält viel Oel und wenig wesentliches Salz; es dienet zur Cur der frischen Wunden, wenn es als ein Cataplasma aufgelegt wird: jedoch sehen wir nicht, daß man es in der Medicin sehr gebraucht.

Vuularia. Nakenkraut.

Das Nakenkraut; Trachelium, *Offic.* Campanula vulgatior, foliis Vrticae, vel maior et asperior, *C. B. P.* 94. *Inst. R. H.* 109. Campanula maior et asperior folio vrticae, *I. B.* 2. 805. Ceruicaria maior, *Dod. Pempt.* 164. Trachelium vulgare, *Cluf. Hist.* 170. Trachelium maius, *Ger. Raii Hist.* 732. Trachelium maius flore purpureo, *Park. Parad.* Campanula maior, *Fuchs.* Vuularia maior, *Trag.* Ceruicaria maxima foliis Vrticae maioris, caule saepe

tricubitali, floribus magnis coeruleis, quandoque etiam albis, *Thal.* Ceruicaria, Vuularia, Campanula maior prima, *Tabern. icon.* 412. Trachelium maius purpureo-violaceum, *Schwenk.* Campanula foliis radicalibus cordatis, calicibus ciliatis, *Linn. Hort. Cliff.* 64. Campanula quibusdam Herbariis vocata Archangelica, Trachelium foliis vrticae flore Subcoeruleo, Campanula Fuchsii flore dilute purpureo vel ad coeruleum inclinante, Rapum syluestre maius, *Quorumd.* franz. Campanule à feuilles d'Ortie, Gantelée, Gands de Notre-Dame.

Die Wurzel ist ziemlich dick, lang, ästig, weiß, dauerhaft, von Geschmack wie die Rapünzchenwurzel. Die Stengel sind zwey bis drey Fuß hoch, bisweilen von der Dicke des kleinen Fingers, eckicht, gestreift, hohl, röthlich, rauch. Die Blätter stehen wechselsweis an den Stengeln und sind denen von der gemeinen Nessel ähnlich, aber spitziger, mit Haaren besetzt, die untern haben lange Stiele, die obern aber kurze. Die Blumen kommen aus den Winkeln der Blätter, und sind glockenförmig fünfspaltig, violettblau, bisweilen weiß, inwendig rauch; jede davon sitzt auf einem kleinen fünfspaltigen Kelche, und hat in der Mitte fünf haardünne und sehr kurze Staubfäden mit langen und flachen Kölbchen. Wenn die Blüte abgefallen ist, so verwandelt sich der Kelch in eine häutigte, eckichte und vielzellige Frucht, mit vielen kleinen, glänzenden und braunen Saamen. Diese

Pflanze

Pflanze wächst häufig in Gehölzern, auf Wiesen, in Thälern, an dunkeln und schattigten Orten; sie blüht im Sommer, und ihre Saamen werden gegen den Herbst reif. Man cultivirt sie auch in den Gärten; sie giebt einige Varietäten mit hellpurpurfarbiger, voller weißen, voller blauen Blumen. Sie enthält einen Milchsaft, und ihre Wurzel kann an statt der gemeinen Rapünzchen zu Salaten gebraucht werden. Wenn man diese Wurzel, nachdem sie aus der Erde gerissen worden, in drey bis vier Linien dicke Stücke schneidet, und diese hernach in die Erde legt, so wächst aus jedem Stücke eine neue Pflanze. Diese Erfahrung hat Marchand gemacht und sie der Königlichen Akademie der Wissenschaften mitgetheilt. Wir haben oben gesehen, daß eben dieser Versuch mit gleichem Erfolge mit dem Meerrettig gemacht worden.

Man hat diese Pflanze Campanula genennt, weil ihre Blume einer Glocke ähnlich ist; Trachelium ist sie genennt worden, sowohl weil sie ein wenig rauh anzufühlen, als auch dienlich ist, die Entzündung der Luftröhre zu dämpfen; Vualaria aber, weil sie für den Zapfen des Halses gut ist, und Ceruicaria oder Nakenkraut heißt sie, weil sie wider die Krankheiten des Halses gerühmt wird. Sie enthält viel Oel und wäßrichte Feuchtigkeit, und eine mittelmäßige Menge Salz; sie ist zusammenziehend, trocknend und in Wunden dienlich. Man bedient sich des Decocts derselben

zum Gurgeln wider die Entzündung des Mundes, des Halses und der Mandeln: man muß es aber nur zu Anfang der Krankheit gebrauchen, wenn die zusammenziehenden Mittel noch erlaubt sind: denn wenn man länger wartet, so würde dieses Mittel mehr schaden als nützen.

Xanthium. Kleine Klettenwurzel.

Die kleine Klettenwurzel; Xanthium, *Offic.* Lappa minor, Xanthium Dioscoridis, *C. B. P.* 198. Xanthium siue Lappa minor, *I. B.* 3. 572. *Raii Hist.* 165. Xanthium, *Dod. Pempt.* 39. *Inst. R. H.* 439. *Matth. Anguill. Fuchs. Turn. Cord. in Dioscor. Lac. Lonic. Thal. Caesalp. Cast. Tabern. Gesn. Hort. Lob. icon.* 588. *Lugd. Hist.* 1056. Xanthium siue Strumaria, *Lob. Adu.* 254. Bardana minor, *Ger.* Lappa minor, *Brunf. Trag. Eric. Cord.* Lappa strumaria, foliis angulosis, disperinos, echinis bicornibus sursum rigentibus ad foliorum alas confertis, *Pluk. Alm.* 205. Xanthium caule inermi, *Linn. Hort. Cliff.* 443. Lappa inuersa, Arction minus, Philanthropon, Chaeradolethron, Phasganon seu Phasganion, *Quorumd.* franz. petite Bardane, petit Glouteron ou Gletteron, Grappelles.

Die Wurzel ist klein, weiß, jährig, mit ziemlich dicken Zasern besetzt; sie treibt einen beynah zwey Fuß hohen, eckichten, rauchen, roth gefleck-

ten

ten und zweigichten Stengel. Die Blätter sind kleiner als die von der großen Klettenwurz, den Huflattigblättern einiger maaßen ähnlich, gelblich grün, rauch, am Rande ein wenig gezackt, an etwas langen Stielen hängend, von Geschmack etwas scharf und aromatisch. Die Blumen kommen aus den Winkeln der Blätter, und bestehen aus Halbblümchen mit fünf Staubfäden; sie fallen leicht ab, und lassen keine Saamen zurück: aber unter diesen männlichen oder unfruchtbaren Blumen wachsen andre weibliche oder fruchtbare, welche Früchte zurück lassen, von der Größe der Oliven, mit Stacheln besetzt, der Länge nach in zwo Zellen getheilt, mit länglichen, röthlichen, auf einer Seite erhabenen, und auf der andern flachen Saamen. Diese Pflanze wächst auf fettem Erdreich, an den Mauern, Rainen, Bächen und Gräben, deren Wasser vertrocknet sind; sie blüht im Julio und August, und ihre Saamen werden im Herbste reif.

Man hat diese Pflanze Xanthium genennt, welches soviel als eine gelbe Pflanze bedeutet, weil die Alten sich ihrer bedienten die Haare gelb oder blond zu färben: denn diese Farbe der Haare wurde ehemals für die schönste gehalten. Die Blätter sind bitter, zusammenziehend, und färben das blaue Papier nicht roth; sie geben in der chemischen Analysi viel Salz und Oel. Man versichert, daß der Gebrauch dieser Pflanze die

Kröpfe und Flechten der Haut heilet und das Geblüte reiniget: man giebt dem Kranken sechs Unzen vom Safte derselben oder eine Drachme vom Extract. Die geriebenen Blätter sind zertheilend, wie der großen Klettenwurz ihre, und dienen die kropfartigen Geschwulsten zu vertreiben. König versichert, daß die Saamen dieser Pflanze, in Spiritu Vini infundirt, den Blasensand stark treiben. Wir glauben, es sey besser, wenn man sie dawider brauchen will, das Pulver derselben bis zu einer halben Drachme in weißem Wein zu geben.

Xyris. Stinkende Schwerdlilie.

Die stinkende Schwerdlilie; Xyris, *Offic.* Gladiolus foetidus, *C. B. P.* 30. Spatula foetida, plerisque Xyris, *I. B.* 2. 731. *Dod. Pempt.* 247. Iris foetidissima, seu Xyris, *Inst. R. H.* 360. Xyris, *Matth. Lob. Cast. Camer. Ger. Raii Hist.* 1190. Xyris siue Spatula foetida, *Park.* Iris foliis ensiformibus, corollulis imberbibus, petalis interioribus longitudine stigmatis, *Linn. Hort. Cliff.* 19. Iris agria Theophrasti, Xyris siue sylvestris Dioscoridis, Iris agrestis Spatula foetida vulgo dicta, *Nonnull.* franz. Glayeul puant, Spatule ou Espatule, Iris qui sert le Gigot.

Die Wurzel ist rund, fast wie eine Zwiebel, wenn sie noch jung ist, gegliedert, mit etwas dicken

dicken und langen Zasern besetzt, von Geschmack ein wenig scharf, wie die gemeine Schwerdlilienwurzel. Die Blätter, welche aus der Wurzel wachsen, sind anderthalb oder zween Fuß lang, kleiner als der gemeinen Schwerdlilie ihre, zugespizt wie ein Schwerd, dunkelgrün und glänzend, von stinkendem Geruche, wenn man sie reibt oder zerreißt. Zwischen diesen Blättern erheben sich viele Stengel von mittelmäßiger Größe, gerade, glatt; jeder trägt oben eine Blume, die der Schwerdlilie ähnlich, aber kleiner, aus sechs Blättern zusammengesetzt, die dunkel purpurfarbig sind und ins bläuliche fallen. Wenn diese Blumen verblüht sind, folgen längliche eckichte Früchte, die, wenn sie reif geworden, sich öffnen, wie der männlichen Päonie ihre, und runde rothe Saamen enthalten, von der Größe der Erbsen und von einem scharfen oder brennenden Geschmacke. Diese Pflanze wächst an feuchten Orten, an den Zäunen, in Gehölzern und schattigten Thälern; sie blüht im Julio und August, und ihre Saamen werden im Herbste reif. Man cultivirt sie auch bisweilen in den Gärten; sie kömmt allenthalben leicht fort: in England ist sie, wie Rajus sagt, rar.

Die Alten haben dieser Pflanze den Namen Xyris gegeben, welches ein Schwerd oder Dolch bedeutet, weil ihre Blätter eine solche Figur haben. Sie giebt in der chemischen Analysi viel

Oel

Oel und Salz. Das Decoct der Wurzel und Saamen ist eröffnend und wider die Verstopfungen und Wassersucht dienlich. Das Pulver der getrockneten Wurzel wird in diesen Fällen zu einer Drachme in einem Glase weißen Wein gegeben: einige rühmen diese Pflanze sehr wider die Kröpfe und das feuchte Asthma: es scheinet aber, daß ihre vornehmste Kraft darinn besteht, daß sie das Wasser häufig abführt und die schleimigte und zähe Materie zertheilt, welche oft die Substanz der Eingeweide beschweret.

Alpha-

Alphabetisches

Verzeichniß

von den

innländischen Pflanzen, welche in diesem Theile enthalten sind.

R.

Rosmarinus, Rosmarin Seite 3
Ros Solis, Sonnenthau 9
Rubeola, Bräunwurzelkraut 12
Rubia, Färberröthe. 14
Rubus, Brennbeerstrauch 18
Ruscus, Brusch 27
Ruta, Raute 32
Sabina, Sadebaum 39
Salicaria, Purpurweiderich 46
Salix, Weide 47
Saluia, Salbey 52
Sambucus, Hollunderbaum 63
Samolus, Wasser-Gauchheil 74
Sanicula, Sanikel 76
Saponaria, Seifkraut 82
Satureia, Saturey 85
Saxifraga, Steinbrech 89
Scabiosa, Scabiose 101
Scandix, Nadelkörbel 108
Scilla, Meerzwiebel 110

Sclarea,

Verzeichniß.

Sclarea, Scharleykraut . . S. 116
Scordium, Scordienkraut . . 118
Scorzonera, Scorzonere . . 124
Scrophularia, Braunwurzel . . 129
Secale, Roggen . . . 135
Sedum, Hauswurzel . . 141
Senecio, Grindkraut . . 151
Serpillum, Quendel . . 155
Serratula, Schartenkraut . . 160
Siciliana, Johanniskraut mit großen Beeren 162
Sideritis, Gliedkraut . . 163
Siliquaſtrum, Judasbaum . . 165
Sinapi, Senf . . . 167
Siſarum, Zuckerwurzel . . 173
Siſymbrium, Waſſer-Rettich . . 175
Siſon, Steineppicht . . . 184
Smilax, Winde . . . 185
Smyrnium, Großerpfſich . . 192
Soda, Salzkraut . . 194
Solanum, Nachtſchatten . . 198
Solanum tuberoſum, Erdapfel 203
Soldanella, Meerwinde . . 205
Sonchus, Sonchenkraut . . 207
Sorbus, Spierlingbaum . . 211
Sphondylium, Deutſch Bärenklau 220
Stachys, Feld-Andorn . . 223
Staphiſagria, Läuſekraut . . 224
Statice, Meergras . . 227
Stramonium, Stechäpfel . . 228
Suber, Korkbaum . . 233
Syringa, Spaniſcher Hollunder 236

Verzeichniß.

T.

Tamariſcus, Tamariske . . S. 240
Tanacetum, Rheinfarrn . . 245
Taxus, Tarbaum . . 255
Tertianaria, Tertiankraut . . 259
Tetragonia, Pfaffenröschenſtrauch . . 261
Thalictrum, Große Wieſenraute . . 263
Thlaſpi, Bauernſenf . . 265
Thymelaea, Thymeläa . . 270
Thymus, Thymian . . 273
Thyſſelinum, Wilde Peterſilie . . 279
Tilia, Linde . . 280
Tinctorius Flos, Färbergras . . 285
Tithymalus, Wolfsmilch . . 287
Tordylium, Weiße Hirſchwurzel . . 292
Tormentilla, Tormentille . . 294
Tragopogon, Bocksbart . . 298
Tribulus, Tribulus . . 302
Trifolium, Klee . . 306
Triticum, Waizen . . 315
Tuſſilago, Huflattig . . 321

V.

Valeriana, Baldrian . . 326
Valerianella, Feld-Rapünzchen . . 335
Veratrum, Nieſewurz . . 336
Verbaſcum, Wollkraut . . 338
Verbena, Eiſenkraut . . 346
Verbeſina, Waſſerhanf . . 350
Veronica, Ehrenpreiß . . 352

Vibur-

Viburnum, Kleiner Mehlbaum S. 361
Vicia, Wicke . . 363
Viola, Veilchen . . 365
Viorna, Wald-Rebe . 375
Viperina, Wilde Ochsenzunge 377
Virga aurea, Gülden Wundkraut 479
Viscum, Mistel . . 383
Visnaga, Spanisch Zahnstocherkraut 391
Vitis, Weinstock . 393
Vitis Idaea, Heidelbeerstrauch 414
Vlmaria, Geißbart . 416
Vlmus, Ulmbaum . 420
Vmbilicus Veneris, Venus-Nabel 423
Vnedo, Erdbeerbaum . 427
Vrtica, Nessel . 429
Vsnea, Menschenhirnschaalen-Mooß 438
Vulneraria, Wundkraut . 442
Vuularia, Nakenkraut . 443

X.

Xanthium, Kleine Klettenwurzel . 446
Xyris, Stinkende Schwerdlilie . 448

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geoffroy, Etienne-François, 1672-1731 / Arnault de Nobleville, Louis Daniel, 1701-1778 / Salerne, François

Stephan Franz Geoffroy, der Arzneygelahrheit Doctor, der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Paris, und der Königlichen Gesellschaft zu London Mitglied, wie auch Professor der Chemie in dem Königlichen Garten, und der Medicin in dem Königlich-französischen Collegio, Abhandlung von der Materia Medica, oder von der Kenntniß, der Kraft, der Wahl, und dem
Bd.: 5

Leipzig 1763

M.med. 353 b-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10286583-1
VD18 80512542